



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

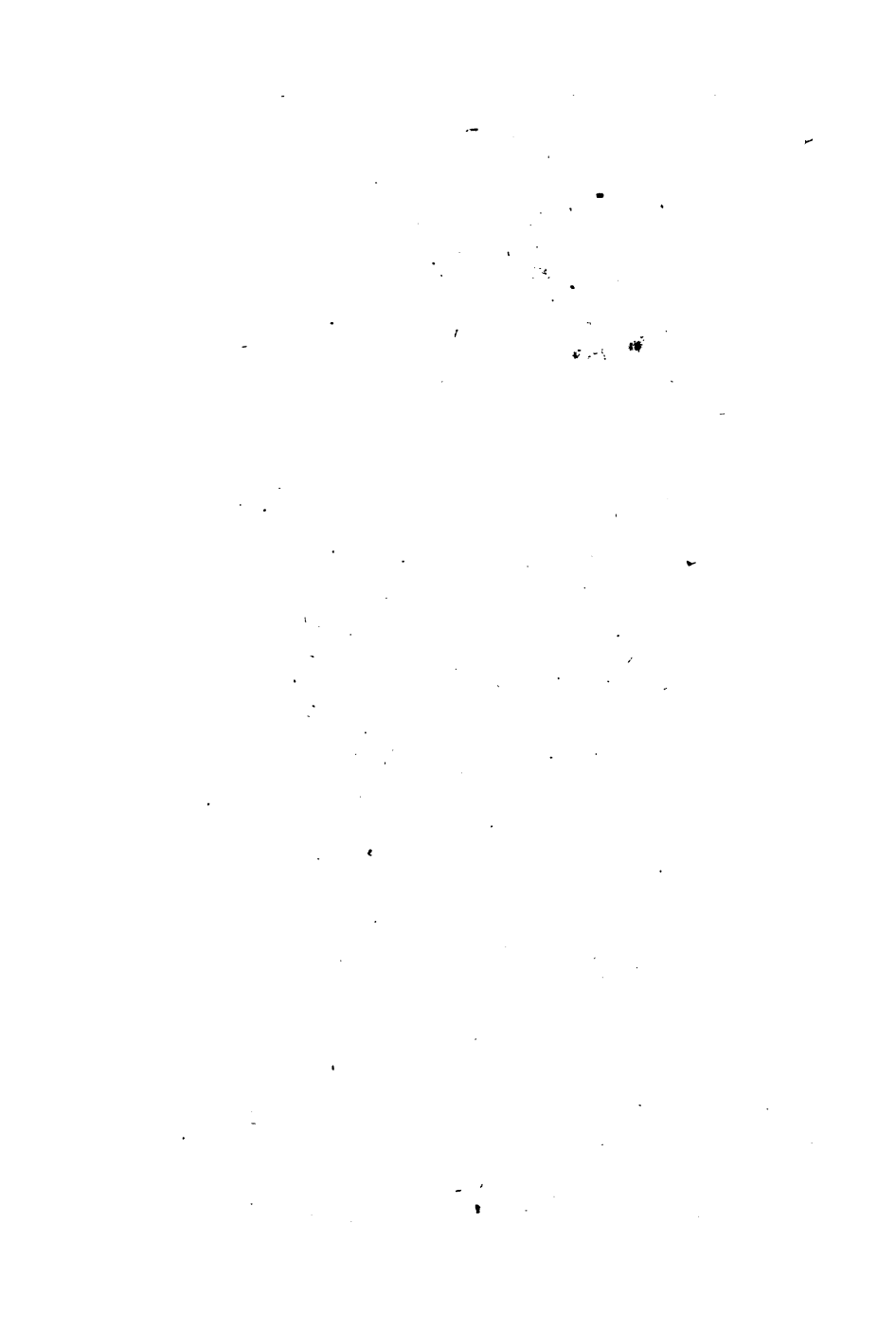
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

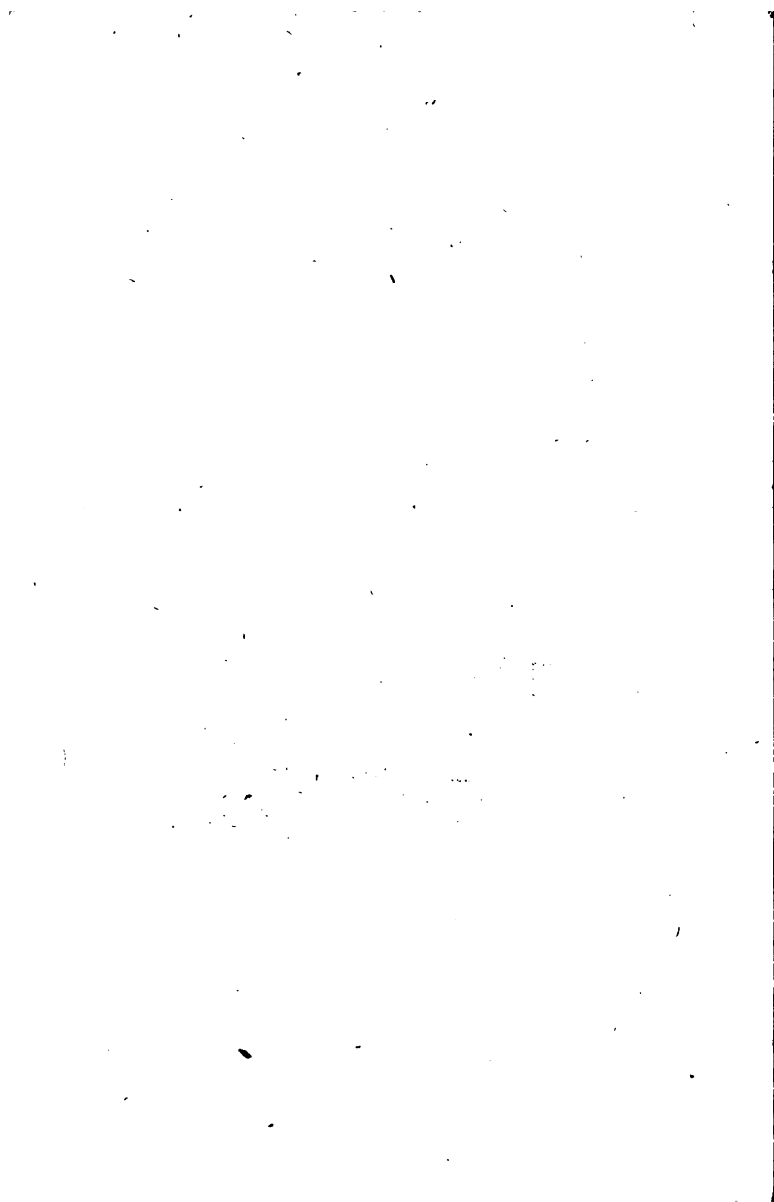
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.









Der
Virey und die Aristokraten

oder

Mexiko im Jahre 1812.

Vom Verfasser

des Legitimen; der Transatlantischen Reiseskizzen, &c.

Franz Ruzicka

Buch-, Kunst-,
Musikalien- und Papierhandlung
Leihbibliothek

Bad Hall, Ob. Österr.
Eiser. Zwick.

Zürich,
bei Dreßl, Büßli und Compagnie.

1835.



PT2516
S4V5
1835

Noten des ersten Bandes.

I. Den Erlöser von Atolnico vorstellend.
Die Kapelle des Erlösers von Atolnico befindet sich auf dem Gipfel eines ziemlich steilen und hohen Berges, zwei und eine halbe Stunde von Miguel el Grande. Auf dem Hochaltar sieht man die Standbilder des Erlösers, der Jungfrau Maria, Magdalenas u. s. w. von gebiegenem Silber, mit Rubinen und Smaragden besetzt. Links befindet sich eine Reihe von nicht weniger als dreißig Arkäen mit Standbildern in Lebensgröße, Säulen, Kreuzen, Leuchtern, alle von demselben Metalle. Die Summen, die hier jährlich geopfert werden, betragen weit über 100000 Piafter. Der Ursprung dieses Wallfahrtsortes ist merkwürdig. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts trieb ein Straßenräuber, Namens Lobra, sein Wesen in der Cordillera auf eine so furchtbare Weise, daß die Regierung, nicht im Stande seiner Meißer zu werden, ihm einen Generalpardon für seine Vergehungen und die oberste Richterstelle in einem der drei Hauptgefängnisse Mexikos mit einem jährlichen Gehalt von 10000 Dollars anbot. Der Mann nahm die Stelle an, bemächtigte sich seiner Genossen, fing sie zu Hunderten auf und befreite wirklich das Land von dieser Geißel. Als oberster Richter der Acordada hatte er unumschränkte Gewalt

M799554

über Leben und Tod. Er ließ vorzüglich die Schmuggler zu Duzenden aufhängen, wenn sie nicht den Gewinn mit ihm theilen wollten. Von den ungeheuren Reichthümern, die er auf diese Weise zusammenbrachte, baute er die Kirche von Atolnico, die er mit mehreren der daselbst befindlichen silbernen Standbildern ausstattete.

II. Ihm zur Seite eine Schar von Indianern Zambo's und Mestizen. Der Sohn eines Weißen und einer Weißen, seien sie im Lande oder in Europa geboren, heißt Creole, die Tochter Creolin. Der Sohn oder die Tochter eines Weißen, Creolen oder Europäers, mit einer Indianerin, ist ein Mestizo, Mestizin. Beide werden auch Metis genannt. Die Farbe eines solchen vermischten Sprößlings ist röthlich transparent, die Hände und Füße klein, die Augen aber noch immer schief. Sie sind sanfteren Charakters als die Mulatten.

Mulatten stammen von weißen Vätern und Negermüttern ab; die Farbe ist bronze. Ebinos oder Zambo's werden die von Negermännern und Indianerweibern Abstammenden genannt. Sie sind dunkelschwarz, braun. Zambo's prietos werden die von einem Neger und einer Samba Abstammenden genannt.

Quateroon ist das Kind eines Weißen, und einer Mulattin, beinahe schon ganz weiß. Quinteroön das Kind eines Weißen und einer Quateroon; vermischt sich die Quinteroön nochmals mit einem Weißen, so wird der Sprößling ganz weiß.

Alta-atras, Sprünge rückwärts, nennt man, wenn sich eine weißere Person mit einem dunkler farbigen Manne vermischt. Alle diese farbigen Abkömmlinge werden zusammen die Rassen genannt, z. B. die Rasse der Quintetoon's, der Mestizen etc. Keinen Ursprungs sind bloß die Gachupins (die Spanier) ihre Söhne und Töchter, die Creolen, die Indianer und die Neger.

Es lebe die Jungfrau von Guadeloupe!
Nieder mit der Jungfrau der Gnaden! Das Bild der Jungfrau von Guadeloupe ist in ihrer prachtvollen Kirche, zwei Stunden von Mexiko, aufgestellt. Es ist ein auf großem Agave - Bast gemaltes schlechtes Bild, aber mit äußerst kostbarer Einfassung, das seine Erscheinung bald nach der Eroberung machte, und zwar auf einem benachbarten öden Hügel, wo es zuerst einen Indianer durch eine himmlische Musik entzückte, die die Engel um dasselbe herum aufführten. Der Indianer erzählte dieses Wunder dem Erzbischof, der es aber nicht glauben wollte. Ein zweites Mal ging der Indianer bei dem musizirenden Bilde vorüber, und da fand er es mitten unter einem Haufen Rosen; wieder befahl es ihm zum Erzbischof zu gehen. Der Erzbischof wurde durch dieses zweite Wunder auf einmal gläubig, und begrüßte das Bild mit dem Titel: Unsere Dame von Guadeloupe. Eine Kapelle wurde errichtet, und da der Wunder immer mehr wurden, so wurde es endlich zur Schutzpatronin von Mexiko erhoben, und zwar, da die Gesichtsfarbe der Madonna von gebräuntem Colorit ist, zur Patronin der Eingebornen.

Die Jungfrau der Gnaden, *Vierge de los remedios*. Ihre Kirche liegt nordwestlich von Mexiko, und das Bild wurde von einem Soldaten Cortez's gefunden und zeigte sich leidenschaftlich für die Spanier eingenommen. So schwebte es während der Schlacht von Otumba vor den Soldaten Cortez her, und streute den Indianern Sand in die Augen. Bei andern Schlachten wurde es sogar handgemein mit den Indianern. Zur Dankbarkeit wurde ihm eine Kapelle errichtet. Aber auf einmal verschwand das Bild zum unsäglichen Leidwesen der Spanier. Nach einem halben Jahre entdeckte endlich ein Indianer, der, um zu dem Corazon einer Agave zu gelangen, die Blätter wegschnitt, das Bild mitten zwischen dem Stamme und den Blättern. Es wurde sofort im Triumph

herbeigeholt, und so dankbar bewies es sich für die ihm bewiesene Aufmerksamkeit, daß es sogleich nach einer langen Dürre einen starken Regen sandte. Für die unzähligen Wunder, die es zum Vorthelle der Spanier verrichtete, erhoben sie diese zu ihrer Schutzpatronin und übergaben ihr den Befehl ihrer Heere. Sie stritt sehr tapfer gegen die Jungfrau von Guadeloupe, die wieder von den Mexikanern zu ihrer Kriegsoberstin erhoben ward. Als nämlich Hidalgo, nachdem er die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt, von dem Erzbischof exkommuniziert wurde und in Gefahr stand, von allen seinen Indianern und Anhängern auf einmal verlassen zu werden, fiel es ihm glücklicherweise bei, sich und die Seinigen unter den Schuß der Jungfrau von Guadeloupe zu stellen. Eine ungeheure Fahne wurde sofort verfertigt mit dem Bilde der Jungfrau; diese wurde als Generalfeldmarschallin proclamirt, ihr ein Gehalt angewiesen, und ihr Gehorsam versprochen. Sie bezog ihren Gehalt wirklich volle vierzehn Jahre, bis 1824.

Vorwort des Herausgebers.

Die Grundzüge des vorliegenden Buches, das wir eine ruhig-klare Anschauung der Verhältnisse dieses merkwürdigen Landes in der angegebenen Periode nennen möchten, sind während eines Besuches des Herrn Verfassers in Mexiko niedergeschrieben worden.

Die meisten Skizzen wurden in dem Lande selbst entworfen, so wie die Charaktere größtentheils nach der Natur gezeichnet sind; mehrere lernte der Herr Verfasser persönlich kennen. Die geschichtlichen Partien sind theils aus mündlichen Ueberlieferungen bewährter Personen,

zum Theil aus dem officiellen Blatte der damaligen Periode genommen. Fernere Quellen anzugeben, hält der Herr Verfasser für überflüssig, da er keine Aufgabe zu liefern im Sinne hatte, und daher Rechenschaft abzulegen weder für nöthig, noch angemessen hält.

Unterdessen wird der, einiger Beurtheilungsfähige Leser sehr bald die tiefgeschichtliche philosophische Betonung des Buches herausfinden, durch dessen Andeutungen ihm vielleicht erst mehreres in den Geschichtswerken eines Robinson, Mier, Zavala über dieses Land klar werden dürfte.

Die Noten und Erklärungen sind durchgängig vom Herausgeber so wie mehrere der Capitel-Motto's; erstere sind theils aus schriftlich-brieflichen Erläuterungen des Herrn Verfassers, theils aus den besten Werken, die über dieses Land existiren, entnommen. Die spanischen Ausdrücke wurden auf den ausdrücklichen Wunsch des Herrn Verfassers beibehalten, theils

„um dem Buche sein mexikanisches Colorit nicht zu schwächen,“ theils „weil das noch auf einer sehr untergeordneten Stufe der Civilisation stehende Volk von Mexiko mit seinen Ausdrücken Begriffe verbindet, die der viel höher stehenden deutschen Nation wohl durch Umschreibung, aber nicht leicht, oder nur sehr selten durch eine Uebersetzung versinnlicht werden können.

Obwohl übrigens dieses Buch für alle Klassen der bürgerlichen Gesellschaft geschrieben ist, so glauben wir doch, um Niemandes Erwartungen zu täuschen, beifügen zu müssen, daß nur der höher Gebildete, oder der mit dem weltgeschichtlichen Gange dieses merkwürdigen Reiches bekannt werden Wollende, wahren und hohen Genuß schöpfen wird; aber die Großartigkeit des Gegenstandes, die außerordentlich kräftige, durchaus mit dem Gegenstande vertraute Behandlungsweise, der unberechenbare Einfluß,

den dieses Land: früher oder später, gewiß aber in nicht sehr langer Zeit, auf die Schicksale der übrigen Welt: nehmen: wird und muß, lassen den Herausgeber: hoffen, nicht umsonst den Blick seiner Nation auf eine literarische Erscheinung: gerichtet zu haben, deren reellen Werth ihrem Urtheile vorläufig anheimgestellt wird.

Den 6. August, 1834.

Einleitung.

„Der erste Schimmer Mexiko's der uns bei der Annäherung an sein merkwürdiges Gestade ins Auge glänzt, erregt in uns eine seltsame Mischung von widersprechenden Empfindungen.“ — — — — —

„Der leichte Baltimore-Schooner windet und kämpft sich mühsam durch die zornigen Bogen, die eine halbe Stunde zuvor von einem rasenden Squall aufgerüttelt worden. Die Höhe, auf der er sich befindet ist 20° Br. und 95° L., wenigstens 60 Meilen vom Lande. Nichts ist zu sehen als der Wasserspiegel und das blau und grauschattete Himmelsgezelt, auf dem sich einzelne Gewitterwolken, von lichten Punkten umgeben, hingelagert haben. Einer dieser lichtereren Punkte steht unverrückt Süd-Südwest vor unserm Blicke, während die andern in der schau-

felnden schwer arbeitenden Bewegung des Schiffes ewig
 wechseln. Er wird bald lichter bald dunkler, er glänzt
 nun wie ein Pharos in stockfinsterner Nacht, wieder tritt
 er in den Hintergrund gleich der verschüchtert erbleichen-
 den Jungfrau. Unsere, und unserer Umgebungen Blicke
 sind starr auf diesen Punkt gerichtet, dessen Farbenspiel
 jeden Augenblick wechselt, um den die Wolken mit jeder
 Sekunde phantastischer, magischer tanzen. Nun umfassen
 sie seinen Nacken wie der Schleier sich um das Gesicht der
 züchtigen Jungfrau legt; wieder verschwinden sie, und
 das riesige Bild tritt bald glänzend hehr in den Vorder-
 grund — halb verschämt zart in den Hintergrund, hängt
 nun als Riesenstern in dem Himmel über einen undurch-
 dringlichen Wolkenschleier, der den ganzen Rand des
 Horizonts einnimmt, bald steigt er über diesen als Feuer-
 säule herauf aus dem magischen, dunkeln, tausende von
 Meilen langen Sockel. Noch ist das Gewölk über den
 Himmel zerstreut, und der Sockel liegt am blauen Wol-
 kenrande unbeweglich, und so weit das Auge reicht, eine
 todte Masse, zwischen Himmel und Wasser. Sie zieht
 sich in Schlangenlinien von Norden nach Süden, ist
 dunkelblau, grau und grün mit einem rothen Saume über
 ihrem Scheitel. — Es ist die Stunde der Morgen-
 dämmerung, und ihr habt der Einladung des Capitains
 gefolgt, der schweigend mit den übrigen Gefährten auf
 dem schräg abschüssigen engen Verdecke steht. Selbst der
 Matrose vergift einen Augenblick Schlaf und Hängematte,

und starrt auf den erwähnten Punkt in sprachloser Erwartung. Auf einmal verschwindet der dunkle graublau Schleyer, der um den Gürtel und Nacken dieses magischen Riesenpunktes wogt, die Schlangelinien des Wolkenrandes des ungeheuren Sockels werden glänzend roth, und indem das Auge mit Verwunderung dem prachtvollen Farbenwechsel zusieht, strahlt der Punkt über dem Wolkenschleyer auf einmal in überirdischer Glorie in die Himmel hinein, er wird zur riesigen, ungeheuer flammenden Pyramide, die im leuchtenden Feuer vor unsern Blicken auflodert, eine Masse gediegenen Silbers, des reinsten Goldes, mit Milliarden von Brillanten, Rubinen und Smaragden besetzt. — Es ist der Drizava, der, von der aus dem Ozeane aufsteigenden Sonne beleuchtet, aus seinem Wolkenschleier hervortritt, den ein buon norte von seinem Nacken gelüftet, und der nun eure Seelen in Verwunderung und Anbetung versetzt; denn die Poesie des Himmels und der Erde hat sich vereinigt, um euch den herrlichsten, den größten aller Genüsse zu geben, wie ihn euer Auge nie geschaut hat, nie schauen wird. — Ihr wendet euch für einen Augenblick, um euerm Gemüth Erholung zu geben, von diesem herrlichsten und größten aller Genüsse, und wie ihr wieder euern Blick dem Naturwunder zuwerfet, so ist es verschwunden, ein grauer Nebel aus den Gewässern aufgestiegen, und unter seinen wässrigen Fittigen fliegt ihr der Küst zu. Der Nebel erhebt sich, und der Stern in Wolken gehüllt, tritt euch aber-

mal entgegen, aber nur sein Haupt ragt über diese hervor — zu seinen Füßen sieht ihr den langen Gebirgsaum der Cordilleren, und vor euch die öde, baum- und strauchlose Sandwüste, an deren Rand Veracruz euch entgegen-schimmert, ein glänzend weißer Punkt, der, so wie ihr näher kommt, euch unwillkürlich an die übertünchten Gräber der Schrift mahnt.“ —

„Mit diesen Vorgefühlen betretet ihr die Gesteade Mexiko's.“

„Der erste Schritt auf mexikanischem Boden, überzeugt uns, daß dieses Land eine schwere, eine tödtliche Crisis überstanden, daß es sich aus dieser Crisis noch nicht erholt hat, und noch lange nicht erholen wird. Es sind die Nachwehen einer Krankheit, die, wie die seines Schrecklichen vomito prieto, noch Jahre lang den Körper in Siechthum schwächen lassen, ihn vielleicht nie verlassen. Man glaubt in einer so eben durch eine Feuerabrunst zerstörten Stadt zu sein, deren unglückliche Einwohner noch so sehr von Schreck und Entsetzen betäubt sind, daß sie an das Aufräumen gar nicht denken; oder auf einem Dreimaster, der in einer Reihe von Stürmen Ruder, Segel, Masten, den besten Theil seiner Schiffsoffiziere und alle seine Lebensmittel verloren, und auf dem alle Bande des Gehorsams gelöst sind, wo brutale Gewalt allein Gesetz ist. Alles zeugt hier von der peinlichen Auflösung aller gesell-

schaftlichen Bande, von einer Zerstörung, einem Bürgerkriege, der mit giftigem, tödtlichem Hasse geführt, nichts verschont hat, weder Menschen noch ihre Werke." —

„Diese Eindrücke und ein gewisses Grauen begleiten uns noch mehrere Stunden, nachdem wir das glänzend-trostlose Veracruz bereits verlassen, und uns durch die Sandhügel hindurchgemüht, die zwischen dieser Stadt und den äemlichen sechs Hütten, Santa Fé genannt, unsere Gebuld so sehr in Anspruch nehmen. — Hinter diesen jedoch zeigen sich Lichtpunkte. Dasen in dem Sand- und Sumpfsmeere, vom herrlichsten Grün, dem glänzendsten Roth, dem lieblichsten Blau — Anklänge von dem Lande, wo, mit den Worten eines großen Dichters zu reden:

— — — die Citronen blühen,

im dunklen Laub die Goldorangen blühen —

Kommen uns entgegen. Wildnisse von Palmen-, Drangen-, Citronen- und Bananen-Bäumen, mit Myriaden von Blumen behangen, und Schlingpflanzen umwoben, unterbrechen die Sandebenen, da, wo ein Bach oder eine Quelle Nahrung gibt. Wilde Kürbisse und zahllose Convolvulus-Blüthen, bilden das Dach der wunderbaren Aue. Es tritt gleichsam der Kampf zwischen dem Prinzip des Guten und des Bösen, zwischen Leben und Verwesung uns anschaulich vor Augen. Es kommt uns vor, so wie wir von Bajada einen Blick rückwärts werfen, als sähen wir

dieses merkwürdige Land hervortreten aus den Meeres-
wogen, müde, matt und erschöpft von der ungeheuern An-
strengung die ihm dieses gekostet, hinsinken auf den Sand,
unfähig sich weiter zu schleppen, erst nach einer mehrstün-
digen Ruhe einen neuen Anfaß nehmen, weiter schleichen,
wieder liegen bleiben, wieder erstehen, aber allmählig seine
vorige Kraft gewinnen, die zur Wildheit ausartet, so wie
es weiter schreitet."

„Jenseits der prachtvollen Puente del Rey (Königs-
brücke), der schönsten Mexiko's, beginnt das Land einen
wunderbar grandiosen Charakter anzunehmen. Der Dich-
ter indem er sang:

„Kennst du den Berg und seinen Wolfensteg,
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut
Es stürzt der Fels, und über ihn die Fluth" —

scheint die Felsenstraße zwischen Puente del Rey und
Perote vor Augen gehabt zu haben, auf der zu jeder
Stunde des Tages das Maulthier in langen Reihen hin-
anklimmt, seinen Weg suchend im Nebel, so wie es auf
die eisige Höhe von Perote hinansteigt."

„Mexiko ist nicht ein schönes Land in dem Sinne,
wie wir uns ein solches gewöhnlich denken, wenigstens
nicht von dieser Seite gesehen oder betreten. Es sind
nicht lieblich grünende Fiuren, die das Auge erfrischen,

nicht wogende Felser, nicht sanft dahin rieselnde Quellen oder majestätische Ströme, die wir schauen; das Auge erblickt nur ungeheure, schauerliche Felsenmassen, geülchte Klüfte, entsetzliche Abgründe, die aus den fürchtbarsten Höhen in die Tiefen des Erdballes hineingähnen, und aus denen der Donner der Kataracte herausbrüllt wie Schlachten-
donner. Die Natur trägt hier den Charakter des wildesten Stolzes, der bizarrsten, fürchtbarsten Kraft, und wieder einer unbeschreiblich trägen ~~Polenz~~ Polenz. Es ist dieses Land die Poesie der westlichen Hemisphäre, das poetischste Land der Erde. Selten einer jener sanfteren Uebergänge, in denen sich die prosaischere Natur in andern Ländern so sehr gefällt, nur Spuren gewaltsamer Revolutionen, und schnell auf einander folgender Catastrophen, häufig nicht mehr als einen Steinwurf von einander entfernt, bei jedem Schritte Spuren der gewaltsamsten Umwälzungen, der un-
natürlichsten Kämpfe."

„Aber auch mit jedem Schritte, den wir in das Innere dieses merkwürdigen Landes thun, mit jedem Felsenblock, den wir hinanklimmen, werden uns auch die Schicksale desselben, sein räthselhaftes Verhängniß, klarer, begreiflicher; der Zusammenhang der physischen und moralischen Gestaltung desselben, erscheint uns deutlicher. Wir sehen, wie die Natur so riesenartig, so groß, so scharf, so bizarr, so energisch, und hinwiederum so zurückstoßend, flach, träge und gemein, dem Menschen die Bahn gezeigt hat, ihm Vorbild geworden ist, ihn mit: fortgerissen hat zu Erschütterungen,

die die grellste Phantasie vergeblich in ihrer ganzen Schrecklichkeit zu malen sich abmühen würde; denn so wie dieses Land von der riesigen Hand der Natur gleichsam in einer ihrer höhnenden Launen in Trümmer hingeworfen, aus denen sich ein, obwohl noch immer chaotisch aussehendes Ganze gestaltet, so ist auch seine moralische Gestaltung, oder vielmehr die seiner bürgerlichen Gesellschaft, gleichen Schritt gegangen. Keine jener harmonischen vernunftgemäßen Entwicklungen, die unser Stolz und zugleich Bürgen unserer fortschreitenden Vervollkommnung sind. Nur Spuren von unerträglicher Unterdrückung, rohen Kämpfen und grausamen Eroberungen, auf denen ein noch grausamerer Despotismus folgte, der wieder durch eine eben so grausame Revolution gestürzt zu werden bestimmt ist."

„Und doch, wie der denkende Naturforscher in der physischen Revolution Zusammenhang erschaut, so findet auch der ruhige Beschauer in den moralischen Umwälzungen Ursache und Wirkung heraus, und vor seinem Blicke gestaltet sich allmählig das Chaos zum Ganzen und zum Einklang."

„Noch aber ist alles Chaos, Zerstörung, Verwahrheit, moralischer Schutt und Trümmer."

„Alles was bestanden, ist über den Haufen geworfen, vernichtet, zerbrochen, oder kümmerlich zusammengefügt,

um beim ersten Windstoße wieder über den Haufen geworfen zu werden. Denn nicht bloß eine dreihundertjährige Regierung, auch die gesellschaftliche Form, die sie begründet, ist gebrochen; der Glaube, die Religion, alles ist gebrochen; alles nennt sich frei, und alles steht sich feindselig gegenüber. Millionen von Indianern, dem Buchstaben des Gesetzes nach frei, in der That aber die Sklaven Jedermanns; ein Adel, der seine Titel verloren, aber seine Majorate beibehalten, und auf diesen der unumschränkte Gebieter von Hunderttausenden seiner sogenannten Mitbürger ist; eine herrschende Kirche ohne Hirten; eine Religion, die die Dreieinigkeit lehrt, und ein Volk, das an keinen Gott, oder an die Götzen der alten Azteken glaubt; der wüthendste Fanatismus, und der ekelhafteste Atheismus; eine nationale Repräsentation und Scharen militärischer Dictatoren und Tyrannen, von denen es sich der geringste zur Schande rechnen würde, den gegebenen Gesetzen zu gehorchen. Mit einem Worte, die zügelloseste Freiheit, die phantastisch wild aufgeschossen, noch viele Phasen durchzugehen haben wird, ehe sie sich zur gesetzlichen Freiheit gestaltet.

„Sie wird sich aber gestalten; denn die Elemente des Guten sind auch hier zahlreich und kräftig, obwohl der Sauerteig der verdorbensten debauchirten Civilisation, die je ein Land vergiftet, tief eingedrungen, und lange schmerzliche Krankheiten verursachen wird.“

„Bisher ist dieses Volk sich noch immer selbst ein Räthsel, es ist noch nicht zum Bewußtsein, zur Beurthei-

lung seiner selbst gekommen, noch nicht erwacht aus dem langen Taumel, in welchen es die plötzliche Erlangung seiner Freiheit geworfen. Es ist die Geschichte dieser Freiheit mehr einem Traume ähnlich, als der Wirklichkeit. Es schlängeln sich Lichtstrahlen durch ihr Labyrinth, aber das Ganze erscheint ein Labyrinth. Mexiko weiß noch immer nicht, wie es zur Freiheit gekommen. Es wurde von ihr überrascht, ohne daß es diese erkämpft, verdient hätte. Ein einziger Tag hat sie ihm verschafft, für die es elf Jahre vergeblich sein Blut vergossen, vergeblich gekämpft hatte, denn es war unterlegen in seinem Freiheitskampfe, und als ihm endlich die Göttin erschien, überraschte sie solches, wie das Kind am Neujahrstage überrascht wird. Was es im elfjährigen Kampfe nicht zu erringen vermochte, brach auf einmal herein, so unvermuthet, so plötzlich, daß alle Gemüther berauscht wurden und es noch immer sind. Es ist eine Art wilden, wüsten Freiheitsrausches, der noch immer herrscht, der die Gemüther noch immer nicht zur Besinnung kommen läßt, und der bei allen Volksklassen mehr oder weniger zu verspüren ist, ausgenommen den vormaligen Gebiethern dieses Landes."

„Es ist ein seltsames Gefühl, das uns bei dem Anblicke dieser Menschen beschleicht, dieser Fremdlinge, die wie abgechiedene Geister der Vorwelt noch immer als Gespenster umherwandeln, gleichsam das Böse zu schauen, das sie gestiftet, sich zu weiden an der Eumeniden-Saat des Bösen, die sie gesäet haben. Man sieht sie düster und

wieder hohnlachend um ihre Lieblingsplätze und Städte herumwandeln, denn unerachtet des Verbannungsgesetzes sind ihrer zwischen zehn und funfzehntausend noch im Lande, gekettet an dieses durch ihre Verbindung mit einer Eingebornen; oder durch die Schätze, die sie den Eingeweidern der Erde anvertraut, und zu heben nicht Zeit noch Gelegenheit hatten."

„Sie wandeln nun um diese Verstecke herum, wie unsere Indianer um die Gräber ihrer Väter. Sie sind lebende Klagelieder vergangener Herrlichkeit, von keinem bedauert, selbst nicht bemitleidet."

„Das Land hat sie ausgestoßen, von sich geworfen, als Feinde und Eindringlinge, die sich von seinem Blute dreihundert Jahre hindurch genährt, und doch Fremdlinge im Lande geblieben sind. Sie haften an diesem wie der Schiffshauptmann der letzte am Braße haftet. Und, seltsam! derselbe Spanier, der düstern Blickes, verschlossener Miene in seinen braunen Mantel gehüllt um seine Lieblingsstadt Kalappa, in den Gärten dieses irdischen Paradieses herumschleicht, von jedermann verabscheut, obgleich geduldet, er hofft auf die Rückkehr seiner Gewalt noch immer, hofft sich wieder im Blute der Mexikaner zu sättigen, gesteht es, verhehlt es nicht. Er hat nichts gelernt in den acht Jahren, die seit dem 21. Februar 1821 verfloßen sind, nichts verlernt. Nur ein dunkler Punkt schwebt ihm in der ganzen langen Periode vor Augen, die Verrätherei Iturbides. Hätte Apodoaka diesem Iturbide

sein Zutrauen nicht geschenkt, meint er, würde er Mexiko noch immer sein nennen." Wie der Hund, der wüthend und blind über den Stein, der ihn getroffen, herstürzt, und nicht den Schleuderer, der ihn geworfen, so zerfleischt er das Andenken dieses Mannes, nicht einsehend, daß er bloß das Werkzeug war, in gewaltigeren Händen, bestimmt, die morsche Form zu zerbrechen, und daß dieses Werkzeug gebrochen wurde, sobald es seine Bestimmung erreicht hatte."

„Der Haß des Mexikaners gegen diese Spanier ist unbeschreiblich, er geht ins Unglaubliche, er ist so ungeheuer, wie die Uebel die sie ihm zugesügt haben; er ist gegenwärtig, nächst der Spielsucht, die einzige Leidenschaft, die in seiner Apathie zuweilen aufblüht. Er ist furchtbar, und wird ihm so lange innewohnen, als die Erinnerung an die ausgestandenen Leiden, das Schmerzgefühl der Wunden, die ihm geschlagen worden; und, die Wahrheit zu gestehen, werden diese noch lange Zeit, vielleicht noch Jahrhunderte eitern. Geheilt werden sie schwerlich je."

Aus des Verfassers mexikanischem Tagebuche während seines Besuchs 1828.

Erstes Capitel.

Kund ist's, soll's mindestens sein, daß man in allen
Ländern, wo sich 's Volk katholisch nennt,
Sechs Wochen eh' die Ofterglocken schallen,
Zu jeder Art von wildem Jubel rennt,
Und eh' man beichtet, möcht' in Neu' verfallen
— Gleichviel, zu welchem Stand man sich bekennet —
Durch Tanz und Trunk und Festschmaus und Maskiren,
Und Sonst'ges, was mit Geld sich läßt forciren.

B e p p o .

Die Siesta war vorüber; die tiefe Stille, in welche die zweistündige Mittagsruhe die ganze Hauptstadt Neu-Spaniens wie begraben hatte, war auf einmal einem tobenden Gefurche gewichen, das, aus den obern Vorstädten hereinbrechend und einem nicht minder tobenden Lärmen von den untern her begegnend, bald über der ganzen Hauptstadt in einem so furchtbaren Schwall von Tönen aufstieg, daß ihre unzähligen Gallinazos *) meilenweit dadurch verschreckt wurden. Tausende ihrer Be-

*) Hasgeier; sie schwärmen zu Tausenden in und um die Städte Mexiko's.

wohner erhoben sich von ihren Lagerstätten, den Porticis der Kirchen, Häuser und Paläste, oder tanzten, mit den buntesten Nummereien behangen, aus dem Parian *) hervor, um das Carneval in jener rasenden Lust zu feiern, mit der die katholischen Völker sich für die drückenden Entbehrungen des Jahres schadlos zu halten pflegen. Hier sah man einen riesigen Senaters **) im ungeheuern spanischen Generalshute und der Sergentenjacke, Scepter und Weltkugel in der einen Hand, in der andern ein Kreuz von Pappe, stolz einherschreiten, den Erlöser von Atolnico ***) vorstellend; ihm zur Seite eine Schar von Indianern, Bamboes und Mestizen †), in Apostel, Jünger, jüdische Priester und Weiber metamorphosirt, vor dem göttlichen Meister unzüchtige Tänze und Sprünge aufführen; daneben Adam und Eva, vom Engel mit flammendem Schwerte aus dem Paradiese getrieben, das von einer Gruppe von Wesen dargestellt wurde, die das damalige Eden, wie es auf unsern Pfennigbildern repräsentirt wird, nicht übel vorstellten. An einem dritten Orte ließ sich der Dios padre ††) herab, selbst den Mei-

*) Der Bazar auf dem Hauptplatze Mexico's.

***) Ein Erzträger; sie tragen 250 Pfund mit Leichtigkeit mehrere hundert Stufen hinan, und sind gewöhnlich Indianer von sehr starkem Körperbau.

****) Ein Wallfahrtsort.

†) Siehe Note 1.

††) Gott Vater.

gen aufzuführen, zu dem die heilige Cäcilia, mit einer spanischen Laute versehen, den Gangaso *) producirt, während wieder das kleine Jesuskindlein auf seiner Flucht nach Aegypten, einen gewaltigen Esel reitend, Ströme Wassers in die offenen Fenster und den Vorübergehenden ins Gesicht spritzt. Dazwischen Scharen von Leperos, **) Stukern und elegant herausgeputzten Mädchen und Weibern, die sich in diesem Schwarm von Indianern wie Sumpfsilien im giftig-schmuzigen Moraste ausnahmen; dann wieder Hunderte von Raketen, die, ungeachtet des hellen Tageslichtes, auf allen Seiten und Enden aufschwirrten, zur großen Freude der Indianer, deren Jubel in wahres Loben überging, so wie einer der feurigen Schwärmer zwischen einem Mirador ***) oder unter die gepukten Damenköpfe, die von den Geländern herabwinkten, einfuhr. Ueberall die tollste, wildeste Freude; aber eine Freude eigener Art, so rasend auf einmal ausgebrochen, so grell und plötzlich nach der

*) Der durch die Nase gezogene Gesang, den die Guitarre begleitet. Gewöhnlich wird dazu getanzet, so unmelodisch er auch ist.

**) Auch Guachinangos oder Saragates genannt (buchstäblich Ausfäfige), werden jene Unglücklichen gebissen, die zu Tausenden in der Stadt und den Vorstädten Mexiko's dach- und sachlos hausen. (Siehe Note 1, 2.)

***) Die vergifteten Balcone, mit denen die Häuser Mexiko's geziert sind.

Todtenstille, die noch wenige Minuten zuvor geherrscht hatte, daß Auge und Ohr befremdet und erschrocken diesen Tausenden von Bacchanten und Bacchantinnen zusah und zuhorchte, die wie aus der Erde gewachsen waren, und eine Mischung von Physiognomien darboten, so chaotisch, so schroff und bizarr, feindselig sich begegnend, wie sie auf der Erde nicht mehr gesehen werden können. Ueppige Mulattinnen mit derben Jambos, knochig hagerer Indianer mit der gefälligeren Mestizin, statliche Creolen mit Alta atras, und darunter wieder Gesichter, die zu keiner bekannten Race oder Abart des lieben Menschengeschlechtes zu gehören schienen, trieben und drängten sich um und zu jenen heiligen Fastnachtspielen, autos sacramentales genannt, in welchen die südlichen Völker bekanntlich eine eigene Art von Rache an derselben Religion nehmen, nach deren Gebräuchen sie wenige Stunden zuvor das höchste Wesen verehrt; von denen aber nur sehr wenige jenen mysteriösen Sinn hatten, den die europäischen raffinirten, wenn gleich nicht aufgeklärten, Völker ihren tollen Mummereien unterzulegen pflegen. Einige derselben schienen jedoch eine tiefere Bedeutung auszusprechen, und darunter eine, die wir, um das mexikanische Volksleben auch von dieser Seite kennen zu lernen, uns näher ansehen wollen.

Es war eine Gruppe von zwölf Personen, die, phantastisch in die verschiedenen Costüme der Indianerstämme

des Landes gekleidet, einen sogenannten Carro *) so mackerisch umgaben, daß man wohl sah, sie folgten der Leitung eines berechnenden Kopfes. Die Indianer waren in Trauer und bewegten sich als Leidtragende um diesen Wagen, auf dem zwei Gestalten sich befanden, die das Attribut des Gräßlichen und Komischen so seltsam in ihrem Aufzuge vereinigten, daß das Auge neugierig und schauernd zugleich auf diese sonderbaren Gestalten blickte, von denen die eine ausgestreckt auf dem Wagen lag: ein blutend verstümmelter Torso, aus dessen Brust und abgehauenen Arm- und Schenkelstumpfen das Blut noch immer tröpfelnd herabfiel, welches wieder von einem zweiten Gefolge spanischer Berlarvoter mit Bier aufgeleckt wurde. Noch schien Leben in ihm, denn er stöhnte und gab hohle Töne von sich, und mühte sich vergebens ab, das Ungeheuer, das, gleich einem Vampyre, sich auf ihm niedergelassen und seine Tigerklauen in seine Brust eingeschlagen, abzuschütteln. Dieses obenan sitzende Ungeheuer war eben so seltsam anzuschauen. Es hatte das finstere Gesicht eines wohlgenährten Dominikanermönchs, dessen Kutte es auch trug; auf der einen Seite hatte es eine brennende Fackel, auf der andern einen bellenden Hund; sein Haupt bedeckte eine kupferne Gießkanne, die wahrscheinlich das Helmsubstitut des Ritters der Mancha vorstellen sollte. Ueber diesen Helm ragten

*) Ein zweirädriger Wagen.

ein paar Flügel hinaus, nicht unähnlich denjenigen, die die fruchtbare Phantasse alter Wappenkünstler dem Vogel Greif gegeben; der Rücken endigte sich im Schwanze des mexikanischen Wolfes Coyote, so wie wieder die Takten dem Saguar angehörten, mit denen er den Torso furchtbar zerfleischte.

Dieser sonderbare Spektakelaufzug hatte sich die Tacubastraße herauf, in die Sant Agostingasse, von dieser in die Plateria und aus dieser wieder in die Adlergasse gezogen, und sich endlich dem Stadtviertel Trespanna zugewandt, wo er vor dem Hotel gleichen Namens hielt.

Die Haufen von Indianern, Mestizen und der farbigen Bevölkerung waren allmählig durch Hunderte von Creolen verstärkt worden, während der stolzere Spanier misstrauisch aus den Fenstern seines wohlverwahrten Hauses dem sonderbaren Gaukelspiele zusah, um das nun Tausende von Jambos, Creolen, Indianern und Mestizen einen Kranz bildeten, so malerisch, eine Mischung von Köpfen und Physiognomien so chaotisch, und eine Mannigfaltigkeit von glänzenden Prachtaufzügen und den ekelhaftesten Lumpen so nahe an einander gereiht, wie sie nur wieder in diesem Lande gesehen werden kann.

Unter den reichsten Manga's, *) die der Popanz angezogen, war ein junger Mann, dessen Gesicht es schwer errathen ließ, welcher Race es angehörte. Es

*) Der Mantel eines Mexikaners.

hatte alle Farben des Regenbogens, die sich auf der Knapp anliegenden Seidenmaske so blendend natürlich darstellten, daß man in Versuchung kam, dieses Farbenspiel für Natur zu halten. Er war aus der Fonda *) von Trispanna heraus auf die Straße getanz, hatte sich einigemal flüchtig = vorsichtig umgesehen, und sich dann durch die Scharen dem Gaukelaufzuge zugedrängt und gewunden. Es war etwas Eigenes in der Art des jungen Stuzers (denn ein solcher konnte er, seiner reichen Kleidung nach, genannt werden), das ihm schnell Platz verschaffte.

„Näreische Leute! hirnlose Leute! schweimische Hausen! Was rennt, was drängt, was lauft ihr? Was seid ihr gekommen zu schauen, zu sehen? Wißt ihr nicht, daß das Sehen verboten ist, besonders das helle Sehen?“

Der Ton des Stuzers, seine plöglliche Erscheinung und das lecke Originelle seines Wesens, im Gegensatz mit dem scheuen Benehmen der übrigen Creolen, die sich vorsichtig dem Wagen näherten, ihn einige Augenblicke mißtrauisch betrachteten, und dann sich schnell zurückzogen, um in sicherer Ferne des Weitern zu harren, hatten nicht verfehlt, die allgemeine Neugierde auf ihn zu lenken.

„Wohl denn, Volk von Mexiko oder Anahuac, **)

*) Ein Gasthof ersten Ranges.

***) Der eigentliche Name des einstmaligen Kaiserthums.

wenn ihr so euch lieber nennen hört, das heißt Azteken, und Tenochken, und Otomiten, *) und Mestizen, und Zambos, und Alta atras, und Blancos, die der Teufel", flüsterte er leiser, „ganz oder wenigstens zum zwanzigsten Theile holen mag." **)

„Bravo!" riefen Hunderte von Mestizen und Zambos, denen die letzten Worte des Stuzers auf einmal über sein politisches Glaubensbekenntniß Licht gegeben hatten. „Bravo, escuchare!" ***) ertönte es wieder und wieder.

Während dieses Bravorufens hatte sich der Mann tanzend und wieder windend durch die Haufen zum Popanze hin Platz gemacht, den er aufmerksam betrachtete.

„Also ihr möchtet gerne wissen?" rief er wieder. „Wisset ihr aber, daß eben dieses Wissen verboten ist? Ei, aber schauen möchtet ihr, denn das Schauen ist nicht verboten, und wenn ihr keine Mulos †) seid, so mögt ihr auch sehen, helle sehen!"

*) Azteken, Tenochken, wurden die alten Mexikaner genannt. Otomiten ist ein zahlreicher zweiter Hauptstamm Mexiko's. Die Sprachen der Azteken und Otomiten sind die verbreitetsten, und zeichnen sich die eine durch ihre Härte, die andere durch ihre Weichheit aus.

**) Man nahm an, daß die Spanier, die Gebieter des Landes, den zwanzigsten Theil seiner weißen Bevölkerung, das heißt: ungefähr 60,000 Seelen, ausmachten.

**) Hört!

†) Maulthiere; das gewöhnliche Lastthier in Mexiko.

„Wenn wir aber Mulos sind?“ rief eine Stimme.

„Dann will ich euer Arriero *) sein“, lachte der Stucker, der um das Schaustück mittlerweile herumgetanzt war. „Also Mulos seid ihr!“ rief er aufblickend; „Madra de Dios! **) Das seid ihr ja schon gewesen alle Tage euers Lebens, seit nämlich der finstre Sachupin da — er deutete auf das Ungeheuer halb Mönch, halb Thier — das arme Ding, das Einige Anahuac, Andere Mexicott, ***) wieder Andere Guauhomozin †) nennen, zu seiner Lagerstätte erkohren. Arme Mulos, und wieder Mulos! Ihr seid wie mein armer Sancho, der nichts will als Bier, und wieder Bier, und nochmals Bier. ††) Arme Mulos!“

„Arme Mulos!“ seufzten Hunderte unwillkürlich, wechselsweise das blutige Ungeheuer und wieder den Sprecher anstarrend.

Auf einmal hob der Stucker die Rutte des Ungeheuers, und der vom Rumpfe getrennte Kopf des blutigen Lorsa kam zum Vorschein. Es waren indianische Züge, von einer Meisterhand so natürlich dargestellt, daß

*) Maulthiertreiber; ein sehr zahlreiches Gewerbe.

**) Mutter Gottes.

***) Der mexikanische Kriegsgott.

†) Der letzte amerikanische Kaiser.

††) Sollte eigentlich Pulque heißen; denn Bier war damals in Mexiko, und ist noch heute wenig bekannt.

Hunderte von Stimmen mit einemmale riefen: Guauh-
tomozin!

„Guauh-*tomozin!*“ schallte es dumpf von Munde zu Munde, während der Pregonero *) (diesen Namen hatte der -Stuher bereits von der Menge erhalten) fortfuhr, den Schleier von dem seltsamen Aufzuge zu lüften.

„Seht, hier sind seine Klauen am tiefsten eingehakt; es ist Guanaruato und Guadalarara!“ sprach der Pregonero, und die Menge schauderte wieder. „Es ist Tio Sachupin,“ lachte er auf einmal, sich auf dem Absatz herumwendend, „Tio Sachupin, **“ der das Spiel, das er vor nicht ganz dreihundert Jahren mit dem armen Guauh-*tomozin* — — Nein, es ist Guauh-*tomozin's* Geist!“ rief er, „der erschienen, blutend und um Rache schreiend.“

So viel war nun dem Haufen allmählig klar geworden, daß der Spektakelaufzug eine tiefe, ja gefährliche politische Bedeutung habe. Die Menge hatte schnell zugenommen; die flachen ~~Blumendächer~~, die Miradors

*) Wörtlich übersetzt: Ausrufer.

***) Retter Sachupin. Sachupin ist ein unübersetzbares Wort, dessen Bedeutung eben so wenig erklärbar ist, als die der Benennung Yankee. Die Spanier behaupten, es bedeute einen Helden zu Pferde; die Indianer und Kasten einen Dieb. Es wird allgemein als ein Schimpfname angesehen, mit dem man vorzüglich die Spanier und die ihnen abhängigen Creolen bezeichnet.

der nahen und entfernten Häuser waren mit unzähligen Köpfen angefüllt. Es herrschte eine tiefe Stille, die nur vom Geflüster der Neugierde, oder dem Gemurmel des Schauders unterbrochen wurde, welches der Indianer mit einem so eigenthümlichen Tone von sich gibt, wenn ihm jene theuern, so tief im Herzen ruhenden Erinnerungen an die Gewalt und Herrschaft seiner Vorfahren durch Zufall ausgepreßt werden. Auf einmal rief es: „Vigilancia! Vigilancia!“ *) von einem fernen Mitrado herab. Vigilancia! schallte es von Munde zu Munde; „Vigilancia!“ rief der Pregonero; „Gracias Senoras y Senores!“ **) lachte er, drückte sich und verschwand. In wenigen Augenblicken war vom gräßlichen Sinnbilde Mexiko's selbst keine Spur mehr vorhanden, und als endlich die beiden Aguazils mit ihren Stäben sich Bahn gebrochen hatten, regnete es Felsen von Pappendekeln und Trümmer gebrochenen Holzes auf ihre verhaßten Häupter; die Menge selbst war, gleich einer Woge, durch einen gewaltigen Fels geborsten; auf allen Seiten ausgerissen, und brach größtentheils in den Gasthof ein, vor dem die Scene selbst stattgefunden hatte.

*) Wachsamkeit! Habt Acht!

**) Dank, gnädige Herren und Herrschaften! Senor, gleichbedeutend mit dem französischen Seigneur, spricht jeder weiße und auch schwarze Mexikaner an, so armselig er übrigens auch sein mag. Senora, gnädige Frau; Senoria, Herrschaft, Herrlichkeit. Dieser letztere Titel wird nur Personen gegeben, die Oberstenrang haben.

Dieser Gasthof, der erste Mexiko's zur Zeit, in die unsere Episode fällt, war, so wie heutzutage, der Vereinigungspunkt der hohen und niedrigen Welt der Hauptstadt, das heißt des größten Reichthums und der ekelhaftesten Blöße, die nur gedacht werden können. Die untern Geschosse nahmen eine Art Bazar ein, in denen Waaren mexikanischer Fabrikate zum Verkauf ausgesetzt wurden; die obere Säle waren zur Bewirthung der Gäste bestimmt, und mit einer Pracht ausmeublirt, die auffallend mit der Mehrzahl dieser Gäste contrastirte.

Im ersten dieser Säle stand ein großer, langer Tisch, einer Billardtafel ähnlich, auf dem Haufen Silbers lagen, die Tausende von Pfastern betragen mochten, während die Garderobe der ringsum sitzenden oder stehenden Spieler um eben so viele Pfennige zu theuer bezahlt gewesen wäre. Außer den Worten Senor und Senoria war kaum ein Laut zu hören; aber dafür sprachen ihre giftig-feurigen Blicke desto vernehmlicher, und ein Grimm war in ihren Augen zu lesen, der jeden Augenblick in Mord und Todschlag ausbrechen zu wollen schien.

Der zweite Saal war, wo möglich, von einer noch häßlicheren Klasse von Menschen angefüllt, die liegend, stehend, hockend auf allen Bieren, in Stellungen hingestreckt waren, die nicht beschrieben, viel weniger gesehen werden mögen; zum Theile beschäftigt, ihre und ihrer Kinder Köpfe von jenen Berghnern zu reinigen, die der ganze Reichthum dieser Klasse zu sein pflegt, eine Be-

schäftigung, der sie sich mit einer Sorgfalt überließen, als wenn diese zur Feier des *dia de fiesta* *) gehört hätte.

Ein dritter Saal war den Chocolate- und Sanga-ree**) = Trinkern gewidmet, die ihre Gläser und Becher mit einer Behaglichkeit leerten, die in der ekelhaften Nothheit und Armuth ihrer Umgebungen noch einen eignen Reiz zu finden schien; denn zwischen Stühlen, Bänken und Tischen lagen und krümmten sich die Glenden, *Leperos* genannt, gleichwie ein Bindungsmittel, das sämmtliche Klassen Mexiko's zusammenhielt; und wieder zogen ein: reich gekleidete Spanier, Spanierinnen und Creolen, die, noch halb schlaftrunken, von der *Siesta* kamen, in einer Kleidung, hell und funkelnd und wieder lose und locker, vor ihnen her eine Schar von Mulatten- oder Negermädchen, die froh und üppig einhertanzten, Körbchen und Kästchen tragend, und *Plazza por nuestras Senoras!* ***) schreiend, hintendrein die *Cortejos*, †) die diesem Geschrei mit ihren Säbeln und Stöcken den nöthigen Nachdruck gaben.

„Carracco! que bella y cara compania?“ ††) rief

*) Festtag.

**) Ein Getränk, aus Zucker, Citronen, Wasser, Rum und Gewürz bereitet.

***). Das für unsere gnädigen Frauen!

†) *Cortejo*, lies *Cortejo*. *Cavaliere sorviente*.

††) Verdammt! Welch eine schöne und liebliche Gesellschaft.

auf einmal dieselbe Stimme, die wir unten auf der Straße als den Ausleger der gefährlichen Fastnachtspoffe gehört haben, und die nun einem Caballero, *) seiner Larve nach zu schließen, angehörte, der in einem ganz neuen Anzug in den Saal trat, die Gesellschaft mit jenen flüchtigen Blicken messend, mit denen der hohe Wüßling eine inferiore Klasse von Menschen zu mustern gewohnt ist. „Carracco a la Bonanza!“ **) rief er, an den langen Tisch tretend und eine Rolle Papier auf eine Karte werfend, die im nächsten Augenblicke auch schon gewonnen hatte.

„Bravo, bravissimo! Doble!“ schrie er.

Der Stuger hatte wieder gewonnen und die Summe, so beträchtlich sie auch war, ohne eine Miene zu verziehen, auf die frische Karte geworfen.

„Treble!“ schrie er, als sie wieder gewonnen; „Quadruple!“ ein vierdesmal, und mit diesem letzten Glücksfalle warf ihm auch der Banquier seine ganze Baarschaft mit den Worten: Maledito gato! hin, und erhob sich von seinem Sitze mit einem Blicke so grimmig, daß man hätte glauben sollen, es müsse den nächsten Augenblick Mord und Todschlag erfolgen. Wider alles Erwarten jedoch nahm der Mann seine zwei Realen, die

*) Caballero, Cavalier. Jeder von spanischem Blute abstammende Mexikaner macht auf diese Benennung Anspruch.

**) Holla! zum Glück! Bonanza bedeutet vorzüglich das Glück in Bergwerksunternehmungen.

er in den Ohren stecken gehabt, rief den Kellner, hielt diesem die beiden Silberstücke vor die Augen, und sprach, auf das eine deutend, feierlich: „Cigarros!“ und auf das andere: „Arguardiente de cana!“*) und nachdem er so über sein Geld disponirt, schlug er, in Erwartung der beiden Labsale, seine Manga mit so vieler Kunstfertigkeit über die Schulter, daß der Zipfel der andern Hälfte zugleich bis zu der Hüfte herab verlängert wurde, und es so einiger Aufmerksamkeit bedurfte, zu gewahren, daß einer der beiden Schenkel gänzlich des nöthigen Artikels, Weinleider genannt, ermangelte.

„Venid Sonoras y Senores a la Bonanza!“**) rief nun der glückliche Eroberer der Schätze seines Vorfahren, indem er gleichermaßen zwei Realen***) aus einem besondern Beutelschen herausnahm, und einen in jedes Ohr steckte, welche Handlung er mit dem Zeichen des Kreuzes begleitete.

„Plazza Gavillas!“ †) rief es auf einmal wieder. „Plazza por las Sonoras!“ und mit diesem Rufe trat

*) Rum (aus Zuckerrohr).

**) Kommen Sie, Damen und Herren, zum Glück.

***) Real, der achte Theil eines Pfasters, wird, das Glück festzuhalten, von Spielern in die Ohren gesteckt.

†) Platz, Pöbel! Mit diesem Namen werden vorzüglich die Rebellen bezeichnet.

wieder ein Zug spanischer Soldaten mit ihren oder Anderer Weibern ein.

Sie waren auf eine Weise herausgeputzt, um die sie manche unserer vornehmen Damen beneidet haben dürfte, so wenig der Schnitt ihrer Kleidung dies auch verdiente. Vor jeder dieser Spanierinnen schritten drei Mulattomädchen mit lose anliegenden Seidenröckchen, die ihnen bis zu den Knien reichten, und so locker und lockend anlagen, daß Busen und der ganze Leib ohne Mühe zu ersehen waren; die Haare in goldfadige Netze gewunden; an den Armen Spangen von gleichem Metalle. Das erste dieser Mädchen trug ein offenes Kästchen mit Cigarren, aus dem wechselweise die Damen und ihre Cortejo sich zuhalsen; das zweite ein Körbchen mit Zuckerwerk, dem gleichfalls häufig zugesprochen wurde, und die dritte die Geldbörse.

„Plazza!“ erschallte es wieder, und die Begleiter der Damen, wohlbestallte Unteroffiziere der spanischen Truppen, schwangen ihre Rohrstöcke und Säbel, daß Indianer und Mestizen und Jambos wie genäht von Bänken und Stühlen purzelten.

„Carracco! que quiere decir usted!“ *) rief unser neue Banquier, der sich auf seinen Sitz niedergelassen hatte, auf einmal auffpringend. „Por todos Bastos y bastas de todo el mundo —“ **)

*) Alle Teufel, was wollen Sie damit sagen?

**) Um aller Knittel der Welt willen! Die spanischen

Er sprach diese Worte so drohend, und seine Gesticulation war so echt mexikanisch, daß drei der Sergenten mit einemmale auf ihn zusprangen.

„Gojo, que quieris?“ *)

„Gojo!“ rief der Mexikaner gleichfalls, und dabei fuhr seine Hand unter die Manga, und diese Bewegung war so schnell von den sämtlichen weißen, schwarzen, braunen und grünen Physiognomien nachgeahmt worden, daß die drei Sergenten nebst ihren Damen mit einemmale zurückprallten. Nur der vierte hatte sich in der Nähe des Tisches gehalten, und schwang nun die Karten, die Gesellschaft zum Spiele einladend.

Diese Einladung hatte auch einen unbegreiflich schnellen Erfolg. Dieselben Menschen, die so eben Partei auf Leben und Tod für ihren Landsmann genommen hatten, — denn dieß verrieth das mysteriöse Längen unter die Manga's, — erfahen kaum, in wessen Hand sich die Zauberblätter befanden, als sie auch wie mit einer Stimme riefen:

„Por el amor! Va usted con Dios Senoria!“ **)

Karten heißen oros, espadas, copas und bastos. Diese letzteren stellen Knittel, und figurlich jene Symbole vor, die mit unsern Hirschgeweihen gleiche Bedeutung haben.

*) Hund, was soll dieß bedeuten?

**) Um der Liebe Gottes! Gehen Euer Herrlichkeit mit Gott.

„Va usted con cien mil demonios Señor!“ *)
brüllten die Spanier.

Der junge Mann sah abwechselnd seine armen Landsleute, dann wieder die Spanier an; dann, wie ergriffen von der sonderbar originellen Höflichkeit und Grobheit beider, lachte er laut auf, packte pfeifend seine eroberte Beute zusammen und räumte den Saal.

Seine Wanderung durch die anstoßenden Säle schien einige Zeit hindurch eine absichtslose zu sein; er stolzierte durch den einen, stieß hier mit einem Bekannten auf ein Glas Aguardiente an, nippte einem andern aus dem Chokoladebecher, half einem dritten seine Sangarce leeren, und schleuderte so eine Weile herum, bis er sich endlich in den letzten leeren Saal verlor, wo er an die Flügelthüre trat, die verschlossen war, und an die er mit den Worten klopfte: „Ave Maria purissima!“ **)

Sie wurde aufgethan.

„Sine pecado concebida,“ ***) fügte er hinzu.
„Por el amor de Dios! No fineza, no piedad! †) Können Sie nicht sagen: Sine pecado concebida, Senores?“

*) Gehen Sie mit allen hunderttausend Teufeln, gnädiger Herr!

**) Begrüßt seiest du, reinste Maria! — der gewöhnliche Gruß der in ein Zimmer Tretenben.

***) Ohne Sünde empfangen! — die Antwort darauf.

†) Um der Liebe Gottes willen! keine Frömmigkeit, keine Artigkeit mehr zu finden.

Zweites Capitel.

Verdades dire en camisa,
Poco menes que desnuda.

Quevedo.

Die Gesellschaft des Saales war von der so eben beschriebenen vortheilhaft verschieden, sie bestand aus beiläufig fünf und zwanzig jungen Männern, die, sämmtlich in die reiche Tracht des Landes gekleidet, Mangas verschwenderisch mit Sammt, Seide und Gold verbrämt, Jacken mit Otterfellen ausgeschlagen und gleichfalls mit Gold verbrämt, und die übrige Kleidung von entsprechend kostbaren Materialien hatten. Das spitze, feine Hohnlächeln, mit dem sie den Eindringling musterten, und ihre vornehm gleichgültigen Blicke auf die Goldhaufen, die den Tisch bedeckten, verriethen geübte Hazardspieler, oder, was in Mexiko dasselbe sagen will, Edelleute vom höchsten Range. Der Saal war kostbar meublirt, Tische und Sessel vom feinsten Holze und reich vergoldet, Vorhänge, Estrada's, Lustres nach der neuesten Façon.

„Sechszehn machen einen Dublon,“ *) sprach der junge Mann, der, nichts weniger als verschüchtert durch den vornehm-geringschätigen Empfang, nun zum Tische trat und eine Rolle von so vielen Pfastern auf eine der Karten setzte.

„No pueden,“ **) erwiderte der Banquier, der mit seiner hölzernen Hand das Silber geringschätzig zurückwies.

„No pueden,“ sprachen in demselben einsylbigen Tone die Kavaliere, „una sociedad con fuero ***).“

„Una sociedad con fuero?“ wiederholte der Mann kopfschüttelnd. „Allen Respekt vor Fueros, Nota bene, wenn sie respektirt werden. Wissen Sie aber, Senores, daß unser Fuero älter ist?“

„Dein Fuero älter, Gato?“ †) sprach einer der Edelleute gedehnt.

„Ei gewiß ist es älter, und gerade so alt, als die Madre Ecclesia ††) zum Narren geworden ist.“

„Die Madre Ecclesia zum Narren geworden? Gato, wie meinst du dieß?“

*) Ein spanischer Dublon ist gleich sechszehn Silber-Pfaster.

**) Können nicht.

***). Eine Gesellschaft mit einem Privilegium, geschlossene Gesellschaft.

†) Gato heißt Katze, figurlich Spigbube.

††) Mutterkirche.

„Ei, zum Narren geworden; sie fraß nämlich so viele Nartheit, daß sie ganz zum Narren geworden ist, wie Sie sehen können, wenn Sie auf die Gasse schauen wollen. Just so wie die Madre Patria *) so viel mexikanisches Blut gefressen, daß sie ganz blutdürstig geworden ist.“

Die jungen Kavaliere wurden auf einmal aufmerksam. „Paz Señor! Va usted con Dios, **) und möge Ihnen der Alguazil kein Geleit in die Cordelada geben,“ sprach der Banquier.

„Paz wollen Sie; Ruhe wollen Sie? Sie werden Sie nicht finden, nicht mehr in Mexiko finden! — Ruhe wollen Sie?“ wiederholte er schwärmerisch, feurig, „Sie werden sie so wenig finden, als Pedrillo. Keine Ruh', keine Ruh', keine Ruh' bei Tag und Nacht; Nichts, das ihm Vergnügen macht.“ Und mit diesen Worten brach er auf einmal in die wunderschön-launige Arie Pedrillo's aus, die er mit einem Feuer und einem Aufschwunge absang, daß die Kavaliere den Mann mit offenen Müulern anstarrten.

Zugleich waren im nebenanstoßenden Saale eine Guittarre und Castagnetten eingefallen, die den Gesang regelmäßig begleiteten.

*) Madre Patria nennt der Mexikaner Spanien. — Mutterland.

**) Ruhe, mein Gnädiger! Gehen Sie mit Gott.

War es der Reiz der Ueberraschung, oder das Originelle in der Weise des Sängers, der das Bruchstück aus dem Meisterwerke des berühmten und — zur Ehre des Creolischen Geschmacks sei es bemerkt — in Mexiko höchstbeliebten Confects so unvergleichlich a l'improvista gegeben hatte, die Kavaliere sprangen wie von einem elektrischen Funken berührt auf, und zwanzig Duellonen flogen ihm mit einemmale in die Manga.

„Encora! Encora!“ riefen Alle.

„Senorias!“ sprach der Banquier, der allein mürrisch gehorcht hatte und nun unserm Aventurier näher trat, „ich warne Sie, Senorias! Ich erkenne in dem Caballero“ — er sprach das Wort in einem spitzig-wegwerfenden Tone — „denselben Gentilhombre *), dem die Alguazils so eben auf den Fersen waren, und der uns diese ungebetenen Herren sehr leicht auf den Hals bringen dürfte.“

„Bist du es, Gato, der den Alguazils die Nase gedreht?“ riefen Mehrere.

Doch der junge Mann hatte statt aller Antwort mit dem Fuße gestampft, und (als wäre dieses Stampfen ein Zauberschlag) es öffneten sich zwei Flügelthüren, gegenüber denjenigen, durch die er gekommen, und heraus traten vier Gestalten, die, fleischfarben-seidene Masken auf den Gesichtern und eben solche Kleider auf dem Leibe, zwei herrliche, aber etwas üppige Tänzerpaare bildeten.

*) Gentleman, aber in einem ironischen Sinne.

„Senorias, por el amor de Dios!“ warnte, bat, flehte und drohte der Banquier.

Mit den vier Tänzern waren zwei Begleiter mit Guitarren gekommen, die sie nun anschlugen. Dieses entschied. Die Kavaliere, im Anschauen der üppigen Umrisse der herrlichen zwei Mädchengestalten versunken, sahen und hörten nichts mehr vom Banquier, der hastig und mürrisch seine Geldhaufen zusammenscharrete, sie in einen Kasten packte und den Saal verließ, als wenn der Feind ihm auf den Fersen nachfolgte.

Die Guitarren hatten geklungen, die Tänzer sich in Bewegung gesetzt, die Castagnetten knackten darcin, und nun führten die zwei Paare einen Tanz auf, den der stärkste Pinsel vergeblich in seinem rasenden Liebesentzücken zu schildern versuchen würde. Jede Bewegung war reine Natur, Hingebung, hinschmelzende Lust. Sie begannen mit dem Bolero *), und gingen, durch ein rasches Stampfen mit dem Fuße und ein Wirbeln der Arme, in den Fandango über. Alles war Wollust, üppig glühende Wollust, aber nicht jene grobe Wollust, unter der gewöhnliche Fandagotänzer ihre Ungeschicklichkeit zu verbergen pflegen. Die höchste Poesie dieses zugleich üppigen und zarten Tanzes stellte sich in jeder Bewegung so unnachahmlich ergreifend dar, daß die Kavaliere in

*) Ein dem Fandango ähnlicher Nationaltanz. Die Bewegungen sind rascher.

sprachlosem Entzücken mit lauten Oh's und Oh's! vorsprangen, den aufgeregten Sturm tobender Leidenschaft zu beschwichtigen. — Sie prallten, als wäre der Blitz vor ihnen in den Boden geschlagen, zurück. Ein widrig gestöhntes Ver! tönte aus der hintern Ecke des Saales, und unterbrach plötzlich und grausam ihre Zauberbilder. Sie wandten sich nochmals nach dem Gegenstande, der sie so plötzlich zurückgeschreckt, und gewahrten eine Gestalt, die das Erstaunen unserer Leser kaum minder erregen dürfte, als sie es bei den jungen Kavalieren gethan.

Auf einer Ottomane, die im Hintertheile des Saales sich längs der Wand hinzog, lag halb, und saß halb eine Gestalt, deren Anzug einen Moslem bezeichnete, und zwar einen Moslem des höchsten Ranges. Sein Kleid war grün, sein Turban gleichfalls; in diesem letztern glänzte ein Geschmeide funkelnder Edelsteine, das Alles übertraf, was in Mexiko dieser Art bisher noch gesehen worden war. Dafür aber waren die Züge des Moslems wieder zurückstoßendsten, die gedacht werden konnten. Eine niedrig zurückgebogene Stirne, mit blaugrauen, stieren, gläsernen, und doch tückisch lauenden Augen, in denen Treulosigkeit und Verachtung ihren Sitz aufgeschlagen zu haben schienen. Zwischen der Stirne und diesen Augen neigte eine lange Nase rauthierartig zu einer Oberlippe sich herab, der Gefäßigkeit angeboren schien, während die Unterlippe in äußerster Erschlaffung niederhing; die Kinnladen dieses häßlichen Gesichtes

waren viereckig und lang, der Mund groß. Ueber das Ganze war ein Colorit ausgegossen, das ganz den tückisch-falschen und widerlichen Zügen des Gesichtes entsprach, und keiner Farbe angehörte.

„Por el amor de Dios!“ *) schrien unsere Kavaliere nun wirklich erschreckt. „Por el amor! Was soll das? Was hat dieß zu bedeuten?“

Sie näherten sich wieder furchtsam der seltsamen Gestalt und schrakten wieder zurück, als wenn in dieser Figur ein böser Zauber läge.

Neben ihr knieten zwei andere Moslems, der eine in einem blendend weißen, der andere in einem grünen Turban. Sie hatten ihre Hände auf die Brust gefaltet, und ihre Gesichter berührten beinahe den Teppich.

„Br!“ stöhnte der Moslem, sich verdrießlich auf der Otomane dehnend, wieder in einem Tone, der mehr dem Gurren eines Vorstenthieres, als einer Menschenstimme glich. Beide Moslems prallten auf die Seite, und erhoben sich ehrfurchtsvoll, einen Schritt zurücktretend, ohne die Kavaliere auch nur eines Blickes zu würdigen.

Die Neuheit dieser sonderbaren Scene schien diese so sehr außer Fassung gebracht zu haben, daß auch kein einziger ein Wort zu sprechen wagte.

„Zil ullah **!“ sprach der Weißbeturbante, „Zil

*) Um Gottes Liebe willen!

***) Der Herr sei mit uns!

allah! Seine Hoheit haben wieder gesprochen. Gesprochen, aber wie viel gesprochen?" setzte er trostlos hinzu. „Ben Haddi würde gern heute bloßen Fußes die Wallfahrt beginnen —“

„Und Vultphere," fiel ihm der andere ein, „den schwarzen Stein von Ararat küssen —“

„Wenn," begann der Erstere wieder, „Se. Hoheit von diesem Uebel hergestellt würde. Zil allah! Drei Tage haben Ihre Hoheit weder von der Bohne von Mecca gekostet, noch von dem glorreichen Saft, der die Gläubigen schon bei Lebzeiten in das Paradies versetzt —“

„Noch von dem Saft," fiel der Andere ein, „den uns Shiras in so reiner Süße liefert; noch haben die Hoheit die sanften Liebkosungen der holden Zuleima, noch die feurigen der raschen Fatima begehrt, seit drei Tagen nicht begehrt. Was soll alles dieß?"

„Es sind Unverdaulichkeiten," sprach der Grünberturbante.

„Regierungsforgen," erwiderte der mit dem weißen Turban, „wir müssen ihn zerstreuen. Es sind frische Almas*) und Dbalisquen angekommen. Wir müssen ihn zerstreuen."

Er näherte sich sofort dem quasi Kalifen, denn dieß war der hohe Rang, den der sitzende Moslem vorstellen sollte, und nachdem er sich zur Erde geworfen,

*) Türkische Tänzerinnen.

trug er die Bitte vor. Es folgte wieder ein Grunzen, das wie Zustimmung gelten konnte, worauf sich der Bezier freudig erhob, einen Schritt zurück trat, dreimal mit dem Fuße vernehmlich, doch nicht zu heftig, stampfte, und dann mit seinen Gefährten in die Ecke trat, um der kommenden Dinge zu harren.

Zur Verwunderung unserer Kavaliere, öffneten sich wieder die Flügelthüren und vier Tänzerpaare traten ein in so glänzend-prachtvollem Kostüm, das selbst dasjenige der Moslemin verdunkelte. Ihnen folgten auf den Füßen vier rabenschwarze Gestalten, von denen die zwei erstern die spanisch morische Guitarre trugen, die dritte das ostindische Tomtom*) und die vierte die persische Flöte.

Eine Weile standen die acht Figuren in ehrfurchtsvollem Harren, als wieder ein Brer sich hören ließ, und der Kopf des Moslem, den wir beschrieben, sich erhob, um das neue Schauspiel seines Blickes zu würdigen.

Ein Adagio der Guitarre, in welches das Tomtom wie das entfernte Rollen des Donners einfiel, allmählig stärker und stärker werdend, eröffnete den Tanz. Dann fielen die Castagnetten anfangs einzeln knackend ein, und endlich erhob sich der Flöte sanfter Ton, das Ganze zur Harmonie verbindend. — Gerade so hatten sich die Tänzer geformt; anscheinend kunstlos und ganz Natur, verschmolzen sie allmählig in die schönste, üp-

*) Die ostindische Trommel.

pigste Tänzergruppe, mit ihren bunten Schleiern Regenbogen bildend, hinter denen die schwellenden Gestalten wie Houris hervorlächelten. Aller Augen, aller Blicke waren auf den beschriebenen Moslem gerichtet: Bald ging das Adagio in das Allegro über, die Bewegungen der Tänzer wurden rascher, ihre Gebärden sprache lebendiger, das Spiel ihrer Glieder üppiger, wollüstiger; mit jedem Castagnettentknack wurden sie feuriger, verlangender; aller Blicke, aller Bewegungen schienen nur auf den Kalifen gerichtet zu sein, die eines Paares ausgenommen. Es war die zarteste der vier Mädchengestalten, die von einem Perserkrieger verfolgt, diesem im Tanze zu entfliehen strebte. Bewunderungswürdig lösten sich diese zwei Gestalten aus dem Kranze, um eine Weile ihr eigenes Spiel zu verfolgen. Die Fliehende glitt so schnell, und ihre Bewegungen waren so eigenthümlich zart und reizend, daß der Kalif mehreremale die Augen weit öffnete und laut stöhnte. Bei jeder solchen Bewegung schien der Schmerz des armen Persers bis zur Verzweiflung zu steigen, und ein lautes Bravo entfuhr den sämtlichen Kavaliereu; nur den Kalif schien diese Kunst der Sinneslust ungerührt zu lassen. Einigemale stierten seine Augen, und es schoß ein Strahl des Verlangens daraus hervor; aber schnell versiegte wieder der schwach auflodernde Funke, den selbst des Persers Triumph, über die nur schwach widerstehende Geliebte, nicht wieder aufregen

zu können schien. Das Ganze war so sinnenkübelnd, daß keiner unserer Kavaliere es länger auszuhalten vermochte, und alle mit glühenden Gesichtern der Ehre zustürzten.

„Der,“ stöhnte er wieder mit derselben kreischend-grunzenden Stimme. „Und ihr nennt das Zeitvertreib, was wir tausend und abermal tausendmale gesehen haben? Ein Holländer könnte auswachsen wie seine Zwiebel. Beim Worte des Propheten!“ rief er heftiger. „Bezier, so wir heute keinen Schlaf, und morgen keinen Appetit haben, so hast du die Schnur, und deine Akmas stecken auf Pfählen.“

Der Bezier stand sprachlos ob dieser Drohung, der Emir mit weit aufgesperrtem Munde; die Tänzer und Tänzerinnen wie angezaubert festgebannt in derselben Stellung, in der sie waren, als die Donnerworte gesprochen wurden; eine der Bajadere hielt ihr Füßchen in wagrechter Lage, so daß die Zehenspitze in den offenen Mund ihres Tänzers zu ruhen kam; eine Zweite hatte in der Verzweiflung den ihrigen in der Falte des Gewandes des Emirs verloren der, vor Schmerz auf- und abrennend, sie nun auf dem ihr noch gebliebenen Fuße mittanzen ließ; Alle drückten Schrecken und Entsetzen so unvergleichlich natürlich aus, daß der Kalif auf einmal ins lauteste Gelächter ausbrach.

„Beim Worte des Propheten!“ rief er mit demselben widerlichen Gelächter: „Wir haben große Lust

die den Kopf, Bezier, wirklich abschlagen zu lassen, um diese Scene nochmal, und wo möglich, in verstärkter Natürlichkeit zu genießen."

„Allah Akbar!“*) riefen Bezier und Emir, und Tänzer und Tänzerinnen, die Worte des Kalifen überhörend, brachen in laute Lobpreisungen der Gnade Allahs aus, der so große Wunder durch seine Sklaven gethan, und ein Lachen hervorgebracht, das die Hoheit erquiekt hatte.

Dieser einstimmige Beweis von Unterthanenliebe, schien dem Kalifen wohlgefällig zu sein. Er nickte und der Emir, durch dieses Beifallszeichen aufgemuntert, wagte es näher zu treten.

„Wir wollten nur unmaßgeblich;“ hob er an — —

„Beim Worte des Propheten!“ unterbrach ihn der Kalif: „Wir wissen was du sagen willst. Wir brauchen den Bezier, so wie wir Blutigel brauchen, um angelegt zu werden, wo überreiches oder verdorbenes Blut vorhanden. Ich habe gedroht, einem dieser unnützen Tänzer — — Was meinst du, Schrecken würde sie springen machen?“

„Verzeihung, Hoheit! würde sie sicherlich erlahmen; vielmehr einem Schwein aus dem Haufen, Wolf genannt, — —“

„Oder Einem, der Fehinen besitzt;“ schaltete der

*) Gott ist groß.

Bezier ein: „Die Schatzkammer Deiner Hoheit ist sehr leer, und diese Almas sind arm wie Kirchenwäse der Giaours, und nützliche Diener des Staates.“

„Deim Worte des Propheten, du sagst recht, sie sind nützliche Diener des Staates;“ bekräftigte der Kalif, seinen Unterleib streichelnd, und sie mögen unserer Schulden und Gnaden versichert sein. Lasse also ein paar Duzend aus dem Quartiere Bezefein die Köpfe abschlagen, und ihre Zehnen diesen armen Teufeln zur Hälfte zu Theil werden.“

Ein leises Tappen an der Thüre, schien bescheiden um Einlaß zu bitten. Der Bezier hatte sie geöffnet, und kam mit der Nachricht zurück, daß der Ober-Emir die Gnade einer Audienz begehre.

„Wieder Regierungsforgen, und nichts als Regierungsforgen;“ brummte der Kalif, und ließ das Haupt sinken wie zur Ueberlegung; dann hob er es mürrisch und sprach: „Es sei, wir wollen den geistlichen Oberhirten unseres Reiches empfangen. Entfernt euch schnell und tretet ab, denn nicht geziemt es sich, daß wir den Ausleger des Korans in derlei fleischlicher Gesellschaft empfangen.“

Tänzer und Musiker traten nun in den Hintergrund, schoben die Kavaliere gleichfalls in diesen zurück, und erwarteten mit gefalteten Händen den Ober-Emir, der gleich darauf gesenkten Hauptes herein kam und, nachdem er vor den Kalifen getreten, mit seinem Gesichte den Teppich berührte.

„Entledige dich deiner Worte, müssen wir so eben in hohen Regierungsangelegenheiten begriffen gewesen; auch der Zustand dieses unseres Leibes —“

„Bismallah!“ *) sprach der hohe Priester zum höchsten der Moslemn: Wir haben Gebete ausgesprochen, ausgerufen lassen von aller Tempelzinnen; befohlen, daß die Gläubigen sich mit Staub bestreuen. Wir haben nun Männer aufgenommen, die heilige Wallfahrt zu thun, und den schwarzen Stein von Ararat zu küssen, um dieses körperliche Uebelbefinden deiner Hoheit —“

„Du hast wohlgethan, Ober-Emir;“ sprach der Kalif.

„Licht der Welt, das mehr denn die Sonne durch seinen Glanz erhellt,“ fuhr der Ober-Emir fort, „wir haben auch in Anbetracht des großen Uebels, das dem Reiche erwachsen würde durch dieses Uebelbefinden deines Leibes, in dem Buche, das uns statt aller Weisheit der Giaours dient, nachgeschlagen, und darinnen gefunden, daß Harun al Rashid von einem ähnlichen Uebelbefinden heimgesucht ward, welches Uebelbefinden er sich ohne Zweifel durch übermäßige Anstrengung in Erfüllung seiner Herrscherpflichten zugezogen —“

„Halte ein, Ober-Emir!“ donnerte ihm der Kalif zu: „Halte ein, und wäge deine Worte, bevor du

*) Im Namen des Herrn. Anfangsworte der Kapitel des Korans.

redest. Herrscherpflichten sagst du?, Herrscherpflichten? Wer hat Pflichten? Gewürm, solches wie du, das wir aus dem Staube gehoben haben, hat Pflichten; wir aber haben weder mit solchem Gewürm noch mit Pflichten etwas zu thun; wir, der Wikar des Propheten. Unser Vergnügen ist eurer Pflicht, und unser Wille ist euer Gebot.“

„Ohne Zweifel, ohne Zweifel, Licht der Welt!“ verbesserte sich der Ober-Emir. „Denn unterwürfiger Sklave wollte sagen, Vergnügen. Wohl, als Harun al Rashid sich in ähnlichen Betrübnissen befand, welche er sich ungezweifelt zugezogen durch übermäßige Anstrengungen in Vergnügungen — —“

„Sklave,“ brach der Kalif wieder aus, „spottest du unser, sagend, daß Harun al Rashid, unser glorreiche Vorfahre, sich übernommen habe in Vergnügungen, so darauf anspielend, daß auch wir uns übernommen haben? Werfen wir uns nicht täglich neunmal Neunmale, unser Angesicht gegen Mekka geküßt, zur Erde? Haben wir nicht noch gestern an zwanzigmal unsern Namen unterschrieben, verdammend diejenigen ungläubigen, rühdigen Hunde zum Tode, die gotteslästerlich von uns, dem Wikar des Propheten, gesprochen, und im Quartier Bezestein gegen unsere geheiligte Person gelästert haben, sagend — was sagten die Hunde? — Haben wir nicht Befehl ertheilt zu hängen, zu spießen, zu vertilgen wie schädliches Gewürm, alle diejenigen die da

zweifeln, bedenken oder überhaupt denken? Haben wir nicht diesen Befehl überall verkünden lassen zu des Propheten und unseres eigenen Namens größerer Ehre?" Der Kalf hielt inne. Auf einmal wandte er sich zum Emir: „Und nun sage an, was Harun al Rashid, unser glorreiche Vorfahre, gethan, wenn er von Teilsalen, gleich uns, heimgesucht worden!"

„Bismallah!" begann der Priester: „Wenn Harun al Rashid betrübt war, in der Art, wie es deine Hoheit ist, so hat er mit dem Buche, welches wir mit uns gebracht und aus dem, wenn es deiner Hoheit beliebt, du ersehen kannst und selbst lesen —"

„Wicht, elender Wicht!" brauste der Kalf wieder auf, und er warf einen Blick der tiefsten Verachtung auf den Sprecher und sein Buch: „Warum halten wir dich und Deines Gleichen, wenn es nicht ist, dasjenige für uns zu thun, was selbst zu thun unter unserer Würde wäre? und ist Lesen von Büchern nicht unter unserer Würde? und enthalten Bücher nicht die Gesinnungen von Bösewichtern, da sie über Dinge reden, welche sie nichts angehen, und die auf alle mögliche Weise zu vertilgen wir uns vorgenommen und Befehl gegeben haben! Haben wir nicht die Seidenschnur zu reichen befohlen, allen denjenigen, von welchen verlautet, daß sie beide Bücher nicht bloß schreiben, sondern nur lesen? Haben wir es nicht zur Bedingung unseres Wohlgefallens gemacht, für alle unsere Getreuen nicht zu lesen, nicht den

Kopf mit Dingen zu beschweren, die Böhrender Aufklärung heißen, und nur dazu taugen, ihnen die Köpfe zu verwirren? Haben wir nicht deshalb ausdrücklich eine Schar von Müßiggängern an unsern Hof genommen, von denen du das Oberhaupt bist, und die statt unseres ganzen Volkes lesen und denken müssen und sollen?"

„Und warum sollte das Licht der Sonne,“ sprach der Ober-Emir, „Er, den alle Weisheit unter der Sonne erhellt — —“

Der Kalif sah wohlgefällig auf: Beim Worte des Propheten! du hast ein wahres Wort gesprochen, Uebel würde es den Imaum al Moslemin *) aufstehen zu lesen, und sich um die Bestimmungen und Gedanken von euch Gewürm zu bekümmern. Doch laßt uns hören, was unser glorreiche Vorfahre gethan, wenn er in einer ähnlichen Betrübnis gerathen."

Der Ober-Emir, der auf den Knien gelegen, richtete sich nun zur Hälfte auf und sprach:

„O du! der du allen Vätern als die Wonne der Seele gegeben bist, wie soll ich meine Bewunderung hinlänglich ausdrücken, um deine hohen Eigenschaften würdevoll zu preisen — —“

„Halt ein einen Augenblick, Ober-Emir;“ fiel ihm der Kalif ein. „Du sollst und mußt wissen, daß

*) Haupt der Gläubigen.

uns an deinem Preisen und deiner Erkenntniß unserer guten und bösen Eigenschaften nichts gelegen ist, und daß dein Preisen stark in unserer Nase und übel klingt in unsern Ohren, und ganz und gar werthlos ist. Unterdürftigkeit und blinden Gehorsam fordern wir, Das ist alles, was wir brauchen. Es geziemt sich nicht für solches Gewürm, wie du, das wir aus dem Staube gehoben, und wieder in den Staub zurück werfen können, zu uns aufzublicken, mit dem Vorhaben unsere guten Eigenschaften auszuspähen, maßen du bei solcher Ausspähung leicht auch — —” Der Kalif wollte wahrscheinlich sagen, unsere bösen Eigenschaften, — hielt aber inne.

„Du sollst,” fuhr er sich verbessernd fort, „zu uns aufblicken, wie du zur Sonne ausblickst, in der du weder Gutes noch Böses, Schädliches noch Unschädliches siehst, die du nur fühlst in ihren Wirkungen, Segnungen, Zerstörungen; so sollst du zu uns emporblicken. Und nun fahre fort uns zu sagen, was Harun al Rashid gethan; wenn er in Trübsalen befangen, in welchen wir gegenwärtig sind.“

„Allah Akbar! Harun al Rashid, wenn befaßt mit dem Uebel, über das deine Hoheit klagt, hatte die Gewohnheit, sich in allerlei Trachten zu verkleiden, als da sind die der Kaufleute und Soldaten und Seeleute und — —”

„Wir wissen,” fiel ihm der Kalif ein, „und ob-

wohl wir sehr geneigt sind, unsern glorreichen Vorfahren in allem nachzuahmen, wenn dieses nicht zu viel Anstrengung unserm Geist und Körper auflegt, so zweifeln wir doch, ob gegenwärtig wir — — Wisse," fuhr er, in einem leiseren Tone fort, „daß zwar Harun al Rashid unser Vorfahr, daß aber unser hochherrliches Blut, Dank sei es der Quintessenz unserer Vorfahren, immer reiner, geistiger selbst als das Haruns al Rashids geworden. Wir können uns daher unmöglich herablassen, Harun al Rashid nachzuahmen in diesem Punkte. Wie," hob er wieder an, „wir sollten uns herablassen, unter die Schweinischen Haufen, Volk genannt, uns zu mengen, und unsere Geruchsnerven durch ihren Zwiibel- und Knoblauchgestank beleidigen lassen, diesem Aggregat von Unflat?"

„Aber um deine Hoheit zur Quintessenz alles dessen was rein geistig und hoch ist, zu machen, muß da das Volk, oder wie wir es nennen, der Schweinische Haufe, nicht Aggregat des Unflats werden? Steht es nicht im Koran, daß der Mensch einen Funken des göttlichen Geistes habe? aber steht es nicht auch in dem Buche, in dem die Erfahrungs Harun al Rashids aufgezeichnet sind, daß der Führer der Gläubigen, der Wikar des Propheten, die Funken wie in eine Sonne sammle?"

„Wahr sprichst du;" versetzte der Kalif; „wir haben alles Geistige und alle Materie aus unserm Wolfe so ausgefogen, und zur Quintessenz in uns selbst um-

gewandelt, daß unser Volk nun ganz und gar Schweine sind."

„Zil Ullah!" rief der Ober-Emir, dessen Blicke sich zur Thüre im Rücken wandten.

„Und nicht nur deshalb," fuhr der Kalif fort, der sich durch diese Bewegung nicht stören ließ, „sondern auch weil uns unser Bruder auf dieses Schloß, das einem seiner erleuchtetsten Getreuen gehöret, versetzt, und uns mit aller Fürsorge umgeben, können wir dem Beispiel Harun al Rashid nicht Folge leisten."

„Es wundert mich doch," flüsterte der Emir in der Ecke dem Bezier zu, „daß die Hoheit, die, unter uns gesagt, die lügenhafteste Habsheit ist, die je über die Gläubigen geherrscht, solchen Abscheu vor den schweinishen Haufen hat, sie, die sich mit allen niederlichen Dienen in den Straßenwinkeln und an Brunnenseiten herumgewälzt."

„Hush!" warnte der Emir, „glaubst du, dein Genid ist von Eisen? kennst du die Launen eines Kalifen so wenig — —"

„Nein," beschloß der Kalif, „wir wollen ein dem Propheten wohlgefälligeres Werk thun, und zwar wollen wir mit eignen Händen beginnen, das zwölfte Unterröckchen für die Mutter desselben zu Tage zu fördern, auf daß sie mit jedem Monate wechseln kann."

Schon mehrere Male war an den Flügelthüren des Haupteinganges zum Saale ein Geflüster zu hören ge-

wesen, das die Anwesenheit von Horschern verrieth, ein Umstand, den die Häufe der festen Repräsentanten des Kalifats in Gefahr bringen mußte. Ohne sich jedoch durch diese Anzeichen von Spärhunden stören zu lassen, hatten die Moslems fortgefahren ihre Rollen zu spielen, und der Kalif erhob sich mit all der Würde und stolischen Hoheit eines morgenländischen Beherrschers, seinen beistehenden Dienern nochmals verkündend, wie er Großes thun, und das zwölfte Unterröckchen mit eigener Hand für die Mutter des Propheten fertigen wolle. Es war der Zug zur Thüre geschritten, als einer der Kavaliere aus dem Erstarren, in welches alle dieser merkwürdige Auftritt versetzt hatte, erwachte, plötzlich aufsprang, dem Kalifen ins Gesicht stierte, und mit den Worten „Por el amor de Dios Fernando el Rey;“*) wieder zurückprallte, nochmals vorlief und Halto traidor**) schreiend, den Kalifen zu erfassen strebte. Selbst in diesem gefährlichen Momente vergaß dieser die angenommene Würde nicht. Einen Blick hoher Geringschätzung warf er auf den Jüngling, und schritt dann zu der Thüre hinaus, während der riesige Emir den Creolen erfaßte, wie eine Feder aufhob und, ihn weit in den Salon zurückschleudernd, die Thüre zuwarf.

Noch standen die sämmtlichen Kavaliere in Schre-

*) Un:Gotteswillen, Ferdinand der König!

**) Halt Verräther!

den und Stammen versunken, als die andern Flügelthüren krachend aufgerissen wurden, und mehrere Aguazils hereinstürzten, wüthende Blicke in dem Saale umherwarfen, und als sie die Gegenstände ihres Suchens nicht sahen, unter lauten Flüchen und Verwünschungen durch die zweiten Thüren rannten, durch welche die seltsamen Akteurs verschwunden waren; und weiter fort von Saal zu Saal, laut schreiend: *Tiempo es traidor, Tiempo, tiempo vos traidores.**) Im wüthenden Rundlaufe waren sie wieder in den Saal gekommen, wo die Edelleute, sprachlos und bewegungslos noch immer standen.

„*Todos diablos!*“**) schrie einer der Häupter, der zum Fenster gerannt war: „Sie sind in den *Patio****) hinab, acht *Varas* †) hinab; *Demonio!*“ ††) brüllte er mit einer Wuth, die ihm den Geifer aus dem Munde trieb.

„Und ihr, *Caballeros!*“ †††) schnaubte er unsere Kavaliere an, denen diese Scene nun erst vollends die Bedeutung der beispiellos festen *Wasquinade* kund gethan, und die athemlos, bleich und zitternd standen —

*) Ich halte dich, ich habe euch Verräther.

**) Alle Teufel!

**) Hofraum.

†) Mexikanische Elle.

††) Teufel! ein etwas gelinderer Fluch als *Diablo*.

†††) Hier wird es (im *Farlakischen* Sinne) gebraucht, so wie dieß häufig der Fall ist.

„Und ihr, Caballeros!“ schrie er mit gellender Stimme, „hat es euch beliebt mit dem geheiligten Namen der Majestät euren Spott zu treiben?“

„Don Battista, bei unsere Ehre! Wir wissen nicht, wir wußten nicht — —“

„Bei unserer Ehre,“ donnerte ein zweiter Häfcher, „ihr sollt es bezahlen, bezahlen mit euren Köpfen, Hunde von Creolen.“

„Don Jago!“ riefen die empörten Kavaliere drohend. „Auf unsere Ehre — —“

„Auf unsere Ehre,“ überschrie sie der Alguazil, „wären wir Birey — —“

„Was nicht ist, kann ja werden; ihr seid ein geborener Sachupin,“ schrie einer der Kavaliere mit bitterem Spotte.

„Wir sind ein Spanier, und ihr seid nur elende Creolen; elende, elende Creolen; y basta!“*)

Selbst die Geduld des Schafes hat ihre Grenzen, und so auch die unserer Creolen. Die Kavaliere sprangen alle auf einmal wie rasend auf den Alguazil los; doch dieser hatte den Ausbruch des Sturmes vorhergesehen, und war mit einem Sage zur Thüre hinaus.

Hunderte von Creolen der Mittelklassen, Mestizzen, Jambos und Spanier hatten sich vor der Thüre gesammelt, und standen, ohne jedoch für die eine oder die

*) Und das ist genug.

andere Partei auch nur ein Wort zu verlieren. Unsere Kavaliere selbst starrten sich noch eine Weile an, und dann, als entsetzten sie sich vor ihren eigenen Gestalten, verschwanden sie hastig durch alle Thüren.

„Da gehen sie, die glorreichen Sprößlinge des verdorbensten Blutes, das in Mexiko ist, fünf oder sechs ausgenommen,“ flüsterte zwei Minuten nach diesem Auftritte derselbe Pedrillo, den wir der Rollen so viele spielen gesehen haben, und der, bereits wieder ins Unkenntliche metamorphosirt, vor dem Thore des Hotels stand.

„Thut mit diesem adelichen Blute,“ fuhr er brummend fort, „was ihr wollt, kizelt sie so wie ihr wollt; wenn es nicht eine Tänzerin ist, so hilft alles nicht.“

„Bist du des Teufels!“ entgegnete ihm sein Gefährte, „dich da herzustellen, kaum zwei Minuten nachdem du der Nobilitad*) und den Alguazils eine solche Nase gebreht? Bei meiner Seele, ich sehe dich noch, ehe das Jahr um vier Wochen älter ist, auf der Veracruz-(Esplanade**) dem Verdugo zum Raballito dienen.***)

*) Hoher Adel.

**) Der Richtplatz von Mexiko.

***) Dem Verdugo zum Raballito dienen. Verdugo ist der Henker, Raballito das Pferdchen; in Mexiko werden jene Bergleute so geheissen, auf deren mit Sätteln versehenen Rücken Mineros und Sotomineros (Beamte) die

„Wah! eure Alguazils, elende Kerls! zu Inquisitions-Familiars*) gut genug; aber zur höhern Spionerie — ja, wären es Franzosen, das sind die Kerls? In Kuba kannst du ihrer sehen; aber wir Spanier müssen erst ein Vierteljahrhundert abgerichtet werden. Wollen auf die Plaza. Ist hohe Zeit.“

Und mit diesen Worten schritten die Weiden recht gemächlich der Plaza Mayor**) zu.

Schachte hinab und aufsteigen. Da nun bei den Hinrichtungen in Mexiko der Scharfrichter dem Gehängten sich auf die Schulter setzt, so ist das Sprichwort „dem Verdugo zum Kaballito dienen,“ mit gehängt werden, gleichbedeutend.

*) Ein Häfcher Spion.

**) Der Hauptplatz von Mexiko, den der Palast des Vicekönigs und die Kathedrale mit andern Prachtgebäuden zieren.

Drittes Capitel.

Sardanapal. Sprachrohr der Empörung! Du sollst
Zum mindesten die Strafe des Verraths
Erfahren, obgleich du nur sein Anwalt! —

Pania. Mir hab' ich dein Geheiß
Mit größ'rer Lust erfüllt, als jetzt.

Byron.

Mexiko ist eine jener Städte, die weniger durch die Pracht und Menge ihrer Paläste und öffentlichen Denkmäler, als durch ihre Lage dem Blicke des sie Betretenden imponiren und unvergeßlich werden. Diese Lage selbst hat wieder, an sich genommen, sehr wenig Vortheilhaftes; ein bizarrer Geschmack und eine eigensinnige Laune hat den Regierungssitz eines ungeheuern Reiches, so ganz allen Regeln einer weisen Politik und selbst des gesunden Menschenverstandes entgegen, so vorzüglich in einen Sumpfboden und in die Nähe mehrerer gefährlicher Seen hineingezwängt, um abgeschlossen von aller Welt alljährlich der Gefahr einer Ueberschwemmung und früher oder später der Zerstörung preisgegeben zu werden, daß nur der unbeschreibliche Reiz der Umgebungen uns mit diesen

grelle Uebelständen einigermaßen verschönen kann. Wirklich überrufen aber diese Umgebungen auch Alles, was an Grandiosern je gesehen oder gedacht werden mag. Es erhebt sich nämlich die Stadt nördlich vom See Chaloo und westlich von Tezeus und den obern Seen in Form eines Parallelogrammes, das von geradlinigen Straßen durchschnitten wird. Die Häuser dieser Straßen würden wir niedrig nennen, da sie sich nicht häufig über ein Stockwerk erheben; aber dieser einförmige Anblick wird reichlich sowohl durch ihre Farbenmannigfaltigkeit, ihre glänzend-geschmackvollen Balkone, die prachtvollen Blumen-gärten auf den Terrassendächern, vorzüglich aber durch die Großartigkeit der vielen Regierungspaläste und öffentlichen Gebäude und zahlreichen Kirchen gehoben, und so der Eindruck der Regelmäßigkeit und Einfachheit in's Impassante gesteigert. Was jedoch Mexiko den Vorrang vor jeder andern Binnenland-Hauptstadt zusichert, sind ihre einzig prachtvollen Umgebungen, oder vielmehr Contraste. Die großen Wassermassen der fünf Seen, die diese Stadt im Süden, Osten und Norden umglänzen, die herrlichen Fruchtgärten mit allen europäischen und tropischen Früchten und Blumen duftend, sind nicht malerischer, als die rauhen, nackten, von aller Vegetation entblößten Porphyr- und Basaltgebirge, die diese Stadt in der Entfernung von fünfzehn bis zwanzig Meilen, und doch scheinbar so nahe umgeben, daß das Auge keinen Zwischengraum zwischen den Häuserreihen und den Felsenklüften sieht. Die

außerordentliche Reinheit der Atmosphäre während der trockenen Jahreszeit bringt nämlich die Felsenketten des Tenochtitlan-Thales *) und selbst die entfernteren schneebedeckten Riesenkuppen des Itaccihuatl und Popocatepetl **) dem Auge so nahe, daß sie allen Gesetzen der Optik zu spotten scheint, und einen Contrast bildet so prachtvoll erotisch, daß sich der Beschauer in eine neue Welt hineingezaubert glaubt.

Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange, als die beiden waghalsigen Abenteurer schlendernd durch mehrere Straßen in der obern San Agostinogasse anlangten, um in die Plaza Mayor einzulenken. Ein gewaltiger Lichtstrom, der die ganze schnurgerade, meilenlange Straße plötzlich aufhellte, blendete ihre Augen, indem er die ganze östliche Reihe der Häuser in tausend phantastischen Gestalten vor ihren Blicken schwirren ließ, während die westliche bereits in die Dämmerung hinübergraute. Die grünen, gelben, blaurothen, lichtblauen und wieder al fresco bemalten, oder mit Porzellan überkleb-

*) Die alte Benennung des Thales von Mexiko von den Tenochken.

**) Die Kuppen dieser ehemals feuerstrebenden Berge, von denen der erste über 15.000, der andere über 17.600 Fuß über der Meeresfläche sich erheben, ragen auf allen Seiten über die das Thal umgebenden Basaltgebirge hervor.

deten Häuser schienen in den zitternden Strahlen der Abendsonne eben sowohl zu tanzen, als die bunten Haufen, die lärmend und tobend aus den untern Theilen der Stadt heraufschwaderten; Ströme von Wohlgerüchen, die aus den tausend Blumenwasen und den Gärten der Dächer sich in der Abendluft entwickelten, steigerten den Sinnensausch zur Bekäubung. Von dem äußersten Ende der Straße her funkelten in der Abendsonne die glänzenden Porphyrmassen der Gebirge Tenochtitlans herüber, und schlossen sich gewissermaßen an die Häuserreihen gleich ungeheuern Wällen glühenden Erzes an, das im Guffe fortschwißt. Ferne her glänzte der Itzacoatl mit seinem schneebedeckten Haupte, einen Strom von Licht über die ungeheuern Porphyrmassen gießend, die zu seinen Füßen liegen. Die Abendsonne hatte nun diesen Scheidepunkt der Gränzberge Tenochtitlans berührt, und die entzückende *Benetie* hervorgebracht. Die beiden Wanderer standen in sprachlosem Anblicke verloren.

„Carracco!“ rief Pedrillo endlich, und seine Brust schwellt stichlich von jenem tiefen Entzücken, mit dem der Südländer die herrlichen Naturscenen seines Landes fühlt: „Carracco! que bella y hermosa nuestra Ciudad! el gefo de todo el mundo. Ah, Mexico por siempre!“ *)

„Ah, que bella y hermosa!“ spottete sein Ge-

*) Alle Teufel! Wie schön, wie herrlich ist unsere Stadt, das Haupt der ganzen Welt! Mexico für immer!

fährte, indem er auf die zerlumpte Volkshausen deutete, die, untermengt mit reichgekleideten Männern und Damen, nun stärker und stärker in die Plaza zu strömen anfangen, unter diesen ein zahlreicher Schwarm von Indianern, die vom Mercuzathore herabkamen, und bei deren Erscheinen unser Pedrillo mit den Zählern lauschte, und dann, gleichsam als wäre er nicht fähig, den schmerzhaften Anblick zu ertragen, seinen Gefährten aufstieß und ihn mit sich der Plaza zu fortriss.

Die Indianer, deren Anblick unsern Pedrillo so sehr aus setzten Träumen geschüttelt, mochten einige Tausend sein, meistens alte Männer, Weiber und Kinder. Von tröstloses Wesen verrieth herbe Drangsale, gängliche Ermattung und eine lange, mühevollte Wanderung. Die Weiber hatten wenig mehr am Leibe, als Fäden von schwarzen, groben Wollbäden, in deren Löcher sie die Köpfe gesteckt hatten, so daß die Reste flatternd an ihre häßlichen, nackten, verdorrten Leiber hingen. Auf ihren Rücken hockten die Säuglinge, während die erwachsenen Kinder ganz nackt neben den Müttern einherkriechen und sich an ihren Lumpen festhielten. Die Männer hatten Fäden von Magueyleinwand *) oder auch sogenannte

*) Magueyleinwand wird von den beiden Species der Quepilotzki-Mose gewoben. Bei Zubereitung der Fäden verfährt man wie beim Hanf oder Flachs. Die Blätter

Panos *) um ihre Lenden, sonst aber keine Kleidung, und ihre straff über die Gesichter herabhängenden Haare gaben ihnen einen ungemein verstört-widerlichen Ausdruck. Kaum daß sie mehr aufrecht zu stehen vermochten, stolperten sie der Piazza zu, gleich einer Herde übertriebenen Viehes; nur ihre düster und tückisch umherschielenden Blicke verriethen noch jene Ungebeugtheit, und jenen tief versteckten indianischen Grimm, den weder körperliche noch geistige Leiden ganz zu überwältigen vermögen. Als sie auf dem Plage angekommen waren, Ingerten sie sich — ein elender und beinahe scheußlicher Knäuel. Ein düsteres Gemurmel ausgenommen, war kein Laut von ihnen zu hören, und die prachtvollen Kirchen und Paläste des herrlichen Plazes waren nicht im Stande, ihnen auch nur einen Blick abzugewinnen. Die Haufen Leperos, Mestizen, Mulatten und Creolen, die schwärmend auf- und niedermogten, hatten sich scheu vor dem unsäglichen Glende der Schar zurückgezogen; die, einem Schwarme Heuschrecken nicht unähnlich, eben so unerwartet eingefallen, und gleich diesem bereits Spuren ihres ekelhaften Daseins in den vergiftenden Ausdünstungen und Unrathe zurückzulassen begannen. Die Glocken von den Thürmen der Domkirche hatten sechs geschlagen; beim letzten Schlage

werden ins Wasser geleitet, in der Sonne getrocknet und dann gebrochen.

*) Ein grober Zeug, in Zacatecas verfertigt.

Der Birep. I.

fielen die Ave-Maria-Glocken der ganzen Stadt ein. Tausende entblößten ihre Häupter und murmelten ihr Abendgebet, so daß der ungeheure Lärm plötzlich in eine Grabesstille, und eben so schnell wieder in den lautesten Lärm überging. Der letzte Glockenschlag war noch nicht ganz verklungen, als auch ein Trupp Uhlanen aus dem linken Flügel des viceköniglichen Palastes hervortrabte, und nicht minder mechanisch-instinkartig an die Indianer ansprengte, als diese gekommen waren. Ohne einen Laut von sich zu geben, brachen die Reiter auf den Knäuel ein, Treibern gleich, die ihre gewichtigen Knüttel auf den Rücken der zögernden Thiere spielen lassen, und mit einem kaum schnelleren Erfolge. Erst als die Uhlanen in die vordersten Reihen eingedrungen waren, fing der Knäuel an sich zu bewegen, doch so langsam, daß bereits mehrere Weiber und Kinder niedergelassen, und von den Hufen der Pferde zertreten waren, ehe sich die übrigen zu regen anfingen. Nur zuweilen ertönten dem Haufen schneidend heulende Töne, dem Pfeifen des Dekans durch die Laue und Segelwerke vergleichbar. Kläglich war es übrigens anzusehen, wie einzelne Weiber die zußenden Leichname ihrer Kinder unter den Pferdehufen hervorzerren, sie mit aufgerissenen Augen anstarrten, mehr Orang-Outangs in ihrem höchsten Schmerze, als Menschen ähnlich, und dann mit Klagelauten, die wenig von denen dieser Thiere verschieden waren, in die Straßen einbrachen.

Das Ganze bot ein seltsames Schauspiel dar. Wie vom Winde hergeblasen, waren die Indianer erschienen, und mit nicht milderer Schnelligkeit hatte die unsichtbare Gewalt ihre Werkzeuge herbeigeführt, sie wieder zu vertreiben. Die übrigen Volkshaufen waren in jener Gefühllosigkeit stehen geblieben, welche Menschen eigenthümlich ist, die an derlei Scenen gewohnt sind. Nur Wenige hatten sich in die noch immer offene Cathedral- und San Francescokirche geflüchtet, aus denen sie, nachdem die Ruhe hergestellt, wieder zum Vorschein kamen.

„Was Teufel hat das zu bedeuten?“ fragte unser Pedrillo, der, sein Cigarro rauchend, ganz gemüthlich der unmenschlichen Treibjagd zugeesehen hatte. „Cure Gachupins sind doch sonst, was man sagt, väterlich gesinnt gegen die gente irrazionale?“ *)

„So, so,“ versetzte Pedro; „doch diese da haben etwas auf der Kreide, wie du so eben hören magst.“

Ein Aguazil schrie eine Art Proklamation der Menge vor, die er zur Ruhe aufforderte.

„Ruhe! Ruhe! Volk von Mexiko!“ rief der Beamte; „Ruhe, welche da ist des Mexikaners erste Pflicht, und euer besonders; die ihr unter dem Schutze des Auges Sr. katholischen Majestät steht, welches da ist unser aller-

*) Unvernünftiges Volk wurden und werden die Indianer noch immer von den weißen Mexikanern geheissen.

gnädigster Herr, der Virey, der beschützt, und sieht, und bewacht die Ruheliebenden, und verdirbt die Gottlosen und Widerspenstigen mit Feuer und Schwert, so wie ihr an den Gavecillas von Zitacuaro *) gesehen habt. Die Gerechtigkeit verfolgt die Ruhestörer, wo sie sich zeigen. Viva Su Magestad Fernando VII y el Excallentissimo Senor, nuestro Virey! Viva! Viva!" **)

Einige Spanier versuchten das Bivva nachzukreischen, wurden jedoch von einem tobenden „Muera!“ überhäubt, das tausend Kehlen zugleich brüllten. Die öffentliche Stimmung fing an sich schnell für die unglücklichen Einwohner von Zitacuaco zu erklären.

„Arme Teufel!“ schrie Einer, „ich glaube, diese Gente irrazionale wären genug bestraft worden, als der Obermeßger ihre Stadt niederbrannte, ihre Felder verwüstete, ihre Bäume umhieb, die Männer alle schlachtete und die Weiber und Kinder mit einem Bettel wegschickte. Da können sie sich wärmen statt der Wolldecke.“

*) Die spanische Regierung nannte und behandelte durchgängig die Insurgenten nie anders, als wie den niedrigsten Pöbel, gavilla oder gavocillas. Zitacuaro liegt 40 Stunden westlich von Mexiko und wurde vom spanischen General Porlier eingenommen, dem Boden gleich gemacht, die Einwohner verrügt oder vertrieben, und der Sitz der Regierung nach Marabatio verlegt, weil da eine Insurgenten-Regierungsjunta von D. Rapnon gebildet worden, und die Einwohner thätigen Widerstand geleistet hatten.

**) Es lebe Se. Majestät Ferdinand VII und Se. Excellenz unser gnädige Vicetönig! Er lebe hoch.

Ruhe auf einem ...
ber, Mädchen und Kinder an einem Tage geschlachtet.
Das muß ein Fressen für die Gallinazos und Coyotes
gewesen seyn!"

Doch als wollte die unsichtbare Macht, die so eben
diesen gräßlichen Beleg ihrer unbegrenzt schrecklichen Ge-
walt der Menge geliefert, diese keinen Augenblick zu ge-
fährlichem Nachdenken kommen lassen, eröffnete sich sofort
eine neue Scene. Die Uhlanen hatten sich nämlich kaum
an den verschiedenen Zugängen der Piazza und des vize-
königlichen Palastes aufgestellt, als sich die Thore des
letztern öffneten, und ein Zug von Männern herausschritt,
der die allgemeine Aufmerksamkeit mit einemmale fesselte.

Es waren ihrer vierundzwanzig; ihrem Aeußern
nach zu schließen, Zwittergeschöpfe, zwischen Leibgar-
disten und Hausdienern die Mitte haltend. Sie hat-
ten gewaltige, aufgestülpte Hüte, reich mit Goldbeset-
zen besetzt und einem silbernen Schilde versehen, ein
goldnes Kastell mit drei Thürmen im rothen und einen

*) Amnesie.

Die Uniform
des anführers unterschied sich bloß durch größere Feinheit und reichere Verzierung. Statt der Hellebarde trug er einen Kommandostab mit goldenem Knopfe, dem eines Regimentstambours nicht unähnlich; auch sein Marsch glich einem solchen Würdeträger, indem er, den rechten Fuß schnell vorwerfend, die Rehe einen Augenblick balanzirte, und dann eben so gravitätisch den linken nachsandte. Diese Bewegung, von der größern Hälfte der Truppe nachgeahmt, verursachte ein lautes Gelächter unter der gaffenden Menge.

„Glende Rebellen! Pöbel, den die Hölle bald verschlingen möge!“ brummte der Kapitän der vizeköniglichen Leibgarde oder Alabardieros, denn nicht geringer war die Charge des Anführers dieser vierundzwanzig Trabanten, der, ohne die Lachenden eines Blickes zu würdigen, so weit vorschritt, bis er sich beinahe der Reiterstatue Karls IV. mitten auf dem Plage genähert hatte. Das Gelächter war immer stärker geworden; vergebens, daß einige Spanier, deren kastilianischer Stolz sich durch den

wirklich lächerlichen Aufmarsch gekränkt fühlte, dem stolz einhertrabenden Kapitän zuriefen; er marschirte fort, gefolgt von seinen Truppen, deren eine Hälfte im militärischen Schritte nachkam, während die andern, Truthühnern gleich, die gedrechselten Bewegungen ihres Befehlshabers — ob nachahmten oder nachäfften, war schwer zu bestimmen.

„Misericordia madre de Dios!“ rief er auf einmal, als er, vor der Statue schwenkend, den sonderbaren Marsch der kleinen Truppe in seiner ganzen lächerlichen Gravität übersah. „Por el amor! Hat jemals ein Capitano de los Alabarderos de su Excelleza el Virey graciosissimo de Nueva Espana — hat jemals ein Kapitän der Hellebardiere Sr. Excellenz des allergnädigsten Vicekönigs von Neuspanien, so etwas gesehen? Senores, por el amor de Dios! Meine gnädigen Herren, um der Liebe Gottes willen! Wenn Sie nun Se. Excellenz unsern Allergnädigsten, oder Se. Excellenz unsern Allertapfersten — — alle Teufel! wer hat euch geheißt, den Parademarsch eures Kapitäns nachzuahmen? Santa vierge! Heilige Jungfrau! da habt ihr es, wenn man mit rohen Dragonen*) den Besamanos**) halten soll. Ja un-

*) Dragoner.

**) Buchstäblich Handfuß, wurden die Postage und Soirées des spanisch königlichen und mexikanisch viceköniglichen Hofes genannt, weil an diesen der hohe Adel, die Geistlichkeit und Beamten zum Handfusse zugelassen wurden.

ter Don Senor Galvez, oder Revillagigedo und selbst Iturrigarey — aber das ist eine Name, den man besser nicht nennt, obwohl er Finezza*) hatte; — aber da fehlte es, auf den Kopf deutend, an der Prudencia. Aber das waren auch Besamanos; jetzt ist es ein bloßer Schatten. Damals hatten wir unsere Reglamentos**) vier Wochen vor jeder Besamanos. Gestern wurden mir die Ordres übergeben, und zehn solcher Schlingel, und jetzt sieht Mexiko die Folgen."

„Mexiko künmert sich einen Teufel um euch und eure Trabanten, sehr ehrenveste Herr," rief eine Stimme aus dem Haufen. „Wünscht euern Dragonen Glück zu ihrem friedlichen Feldzuge; ihre Kameraden würden viel darum geben, wären sie hier."

Der Kapitän der Leibtrabanten warf einen stolzen, finstern Blick auf den Sprecher, schüttelte das Haupt und marschirte in einem weniger gezierten Schritte dem Portale des Pallastes zu, vor welchem er seine Leute zwei Mann hoch aufmarschiren ließ, und dann seinen Kommandostab schwenkend, folgenden Tagesbefehl von sich gab:

„Vigilancia amigos! Habt Acht Freunde; das ist nun der fünfzehnte Besamanos-Tag, den unser allergnädigster Herr und Gebieter seit achtzehn Monaten hielt,

*) Anstand, Artigkeit.

**) Reglement, Verhaltensbefehl.

und es ist eure verfluchte Pflicht und Schuldigkeit *Vigilancia* an den Tag zu legen. *Vigilancia* sage ich; hört ihr, *Vigilancia*! denn die *Gavacilla* ist heute toll, und vor ihrem Lärm kann man sein eignes Wort nicht verstehen. *Vigilancia* denn! Wenn der *Arzobispo* *) kommt, so wißt ihr was zu thun; wenn *Se. Excellenz*, der allertapferste, der Sieger von *Alcalco*, von *Marfil*, von *Salderon* **) — obwohl dieser eigentlich den *Alabarderos* nichts zu befehlen hat; da er aber die *Gavacillas* mit der Jungfrau und aller Heiligen Hilfe in die Hölle gesandt, — so wird ihm kein rechtgläubiger Spanier die *Honra* ***) versagen. Mit einem Worte, Hochdieselden werden empfangen wie Höchstdieselden der *Virrey* selbst, Paukenschlag und Präsentation. Ist es ein *Didor*, verstehen Sie, meine Herren! so wird präsentiert. Ein *Didor* †) ist aus so gutem alt kastilischen Geblüte, als Einer, und, mag sein, ein älterer Edelmann als der König selbst."

*) Erzbischof.

**) General *Callega*, der für diesen letzten großen Sieg über *Sidalgo* in den Grafenstand erhoben wurde.

***) Die Ehre.

†) Mitglied des höchsten Gerichtshofes von Mexiko, *Audiencia* genannt, hatte zugleich die Funktionen eines kontrollierenden Staatsrathes; die Vorrechte der Glieder waren sehr bedeutend, durften aber nicht Eingeborne des Landes erheben, auch keine liegenden Besitzungen erwerben.

Bei diesen Worten nahm der Mann den Hut ab. „Kommt ein Rath der Junta del Hacienda Real, *) ein Intendant, ein Präsident oder Rath des Consulado **) so wird gleichfalls präsentirt. Ist es ein Regidor, ***) ein Alcalde †) oder einer de los Cabildos ††), und ist er ein Spanier, so wird gleichfalls präsentirt. Ist er ein Criollo, so ist er geehrt, zu viel geehrt, wenn ihr das Gewehr anzieht. Was nun die Creolen con titulo de Castilla †††) betrifft, so will es sich zwar nicht geziemen, daß geborne Spanier derlei Menschen Ehrenbezeugungen offeriren; allein wir haben Winke erhalten, versteht ihr, Winke, und man hat Ursache sie zu schonen, obwohl sie im Grunde nicht mehr Schonung verdienen, als die ganze irrazionale, die unsere tapfern Kameradas so eben wie wilde Büffel von der Piazza gehetzt. Ei, die Criollos! sie sind es, aber — —“

Die letzten Worte verschluckte der Capitano auf seiner eifertigen Retirade in das Palastthor; denn wohl fünf-

*) Finanzkammer.

**) Das Handlungstribunal bestand ganz aus Spaniern mit sehr wenigen Ausnahmen. Er hatte ausschließlich den Handel des Landes für sich.

***) Maire.

†) Alderman, Rathsherr.

††) Heißen geistliche und weltliche Korporationen, Domkapitel, Stadträthe.

†††) Adelsdiplom.

ttete waren, von unsichtbaren Händen geschleudert, in der einbrechenden Finsterniß auf Haupt, Brust und Schenkel geflogen, und bloß die unverhältnißmäßige Entfernung selbst hatte sein Leben gerettet.

In seiner wüthenden Promenade innerhalb des Thorweges; wurde er plötzlich durch ein lautes Lachen und ein gellendes „Escuchato“ unterbrochen.

„Escuchato hombres y mugieres de Mexico!“*) schrie eine Stimme, die wieder unserm Pedrillo angehörte. „Hört, vorzüglich ihr Creolen, was dieser Kriegsheld in Friedenszeiten für ein Reglamente gibt. „Die Creolen,“ sagt er, „müsse man noch einstweilen schonen, Se. Excellenz der Virey habe Winkte zu ihren Gunsten fallen lassen, obwohl sie so wenig Schonung verdienen, als die gente irrazional, die von den Lanceros**) so eben von der Piazza getrieben wurden.“

„Mueran los Gachupinos!“***)), brüllten zwanzig, hundert und dann tausend Stimmen in furchtbarem Chorus.

„Diablo! Hombres de Demonio!“†) schrie der Kapitän, dessen panischer Schrecken sich mittlerweile gelegt

*) Hört ihr, Männer und Weiber von Mexico.

**) Lanzenreiter, Ublanen.

***) Tod den Gachupins (den Spaniern.)

†) Teufel, Teufelsmenschen.

hätte. „Que dios!“*) schrie er, aus dem Thore spring
Uno grito — **) Aufruhr, Rebellion! Bei der heiligen
Jungfrau, Aufruhr vor Hochbergs Nase Sr. Excellenz!“—

Der Spanier der untern Stände hat, bei einer angeborenen Gravität und einem ernst trocknen Stolze wieder eine kriechende Demuth, die Folge des harten Druckes seiner Regierung, und eine Originalität oder vielmehr Simplizität, die Folge seiner Vereinzlung und Abgeschlossenheit von aller Verührung mit den übrigen Nationen, die den Ausbrüchen seines Stolzes und häufig auch seines Unwillens einen um so drolligern Anstrich verleiht, als seine Sprache selbst unterwürfig und knechtisch, und wieder hochtrabend, mit seinem häufig nichts weniger als imposanten Aeußern im greßten Widerspruche steht. Der grimelige Kapitän daher, weit entfernt das Toben durch sein Geschrei zu beschwichtigen, veranlaßte nur ein um so lauterer Gebrülle von Mueras los Gachupinos, das häufig von einem schallenden Gelächter begleitet war, in welches letztere auch der Offizier der vor dem Palastthore stationirten Uhlanen einstimnte. Der Zorn unseres Helden wandte sich sofort auf diesen nähern Gegenstand,

*) Was sagst du?

**) Aufruf zur Rebellion.

und mit einer Stimme halb erstickt vor Wuth, sprang er auf den Offizier los; doch schnell sich wendend stand er stille, und den Creolen vom Kopfe zu den Füßen messend, murmelte er ein *Picaro Criollo**) und dann, als halte er es unter seiner Würde an einen Creolen ein Wort zu verlieren, zog er sich wieder zurück.

*) Elender Creole.

Viertes Capitel.

Ein köstlich Pröbchen wohl von Menschen! Gut,
Sein Blut wallt auf, und wenn's ein wenig fließt,
Kühlt es sein Fieber.

Byron.

„Was meinst du, wird der Biento de Mistecca *) lange anhalten?“ fragte eine tiefe Bassstimme, als das Gelächter nachgelassen hatte.

„Lange anhalten!“ erwiderte der Gefragte, ein Evangelista, d. h. Straßensekretär; nach der Feder zu schließen, die in der Dunkelheit noch hinter seinen Ohren steckend zu ersehen war, und dem offenen Wamse, in dem eine Rolle Papier logirte, und darunter das Tintenfaß, ein Baumwollenflöckchen in Tinte getaucht, das an einem Orte beherbergt war, wo es vermuthlich kein rechtgläubiger Nichtmexikaner gesucht haben dürfte, im Nabelloche näm-

*) Mistecca-Wind, südöstlicher Wind, der von Oaxaca und Acapulco heraufkommt; er ist trocken und brennend.

lich. „Lange anhalten?“ wiederholte der Straßensekretär, „das weiß ich nicht.“

„So will ich es dir sagen;“ fiel Pedrillo ein, „just so lange, bis der Chalco und Tezcucos *) trocken gelegt und wieder angefüllt werden.“

„Der Tezcucos trocken gelegt und wieder angefüllt, Amigo?“ **) versetzte der Evangelist. „Höre, das geht über meine Vernunft“

„Glaubs gerne, mein Gnädiger;“ erwiderte Pedrillo, „trocken gelegt und wieder angefüllt, sage ich. Weißt du nicht, daß der Biento de Mistecca, just so dürr, verdorrt, verdorrend und versengend ankömmt, wie unsere dürren, hungrigen Sachupinos, wenn sie aus der Madre Patria herüberkommen; daß er aber zur Ader läßt, wie dieser dem armen Mexiko, mit dessen Blute sie sich mästen? Ei, der Biento de Mistecca wird ihnen zur Ader lassen. Möge er bald kommen!“

„Bravo! Bravo!“ riefen die Umstehenden: „Habla cuomo uno libro selado! ***)

„Was sagt der Hund von einem Jambo?“ rief nun ein Mann mit hohem, spitzigen Hute, auf dem eine blutrothe Kokarde prangte. „Was sagt er?“ schrie der Häfcher der Polizei, indem er sich zu dem Haufen zu drän-

*) Die Mexiko zunächst gelegenen Seen, von denen der eine süßes, der andere salziges Wasser hat.

**) Freund.

***) Er spricht wie ein gestempeltes Buch, ein Kalender.

gen versuchte, und mit seinem Amtsstabe links und rechts dreinschlug.

„Der Biento de Misteca ist gut zur Aderlaß,“ wiederholte der kühne Pedrillo. „Möge er bald kommen!“

„Halt, halt!“ rief nun der Aguazil, der aus Leibeskräften sich Bahn zu machen bemühte. Die dichte Volksmasse hatte jedoch schnell einen undurchbringlichen Phalanx gebildet, der Sprecher selbst sich gebückt, und in der einbrechenden Finsterniß unsichtbar gemacht. Die Uhlanen, die vor dem Palaste hielten, bildeten mittlerweile eine Angriffskolonne, und machten Miene, den Aguazil zu unterstützen.

„Lugerteniente *) Pablo!“ rief wieder Pedrillo. „Ihr thätet besser, ihr ginget nach Ixcuhar**); Oberst Soto dürfte euch brauchen.“

Der Aguazil horchte einen Augenblick; dann sprang er wieder auf den Haufen zu: „Te tiendo! Te tiendo!***) Dieser da in der Tunica, er ist derselbe, der Se. Majestät —“

„Ich denke, Aguazil,“ mahnte der Offizier, der die drohende Bewegung der Menge aufmerksam beobachtet hatte, „ich denke, ihr lasset den armen Teufel schreien;

*) Leutenant.

**) Eine Stadt, dreißig Stunden südwestlich von Mexico gelegen, wo Oberst Soto von Morelos geschlagen wurde.

***) Ich habe dich!

es ist nicht der erste und wird nicht der letzte Grito sein, und es liegt nicht viel daran, ob einer mehr oder weniger in der Cordelada *) liegt."

„Senor Lugarteniente," drohte der Alguazil; „wohlverehrter Herr Lieutenant! Sie waren schnell, als es den armen Gente irrazionale von Zitacuaro galt. Sie sind ein Creole, ich warne Sie."

Und mit diesen Worten drang er mit aller Gewalt auf den Knäuel ein. Dieser stand noch immer als undurchdringliche Masse; eine Bewegung aber, die gleichzeitig unter den Mangas Statt fand, machte die Reiter augenscheinlich stutzen. Nicht so den Alguazil, der wie rasend um sich schlug. „Venid Senor!***) Kommen Sie, mein gnädiger Herr!" sprach eine tiefe Stimme; der Knäuel öffnete sich und ließ den Alguazil ein, schloß sich jedoch, als die Reiter andrangen, gleich der Meereswoge, die ihr Opfer verschlungen. Alle hatten die Stilete gezogen. Einige Augenblicke herrschte eine bange Stille; auf einmal hörte man die Worte: „Jesu Maria y Jose!"***) und dann ein Stöhnen und Röcheln.

„Mueran los Gavicillas! †) Tod den Rebellen!" schrie nun der Offizier, und die Reiter hieben ein; doch der

*) Eines der drei Hauptgefängnisse in Mexiko.

***) Kommen Euer Gnaden.

****) Jesus, Maria und Joseph!

†) Tod den Rebellen.

Hause hatte sich mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit getheilt; mehrere Pferde stürzten, und, zu Vergrößerung der allgemeinen Verwirrung, brach ein plötzlicher Lichtstrom aus den Thoren des Palastes, der für einige Augenblicke Rasse und Reiter erblindete. Es waren kurze Augenblicke, aber hinreichend, diesen Theil des Platzes gänzlich von den Haufen zu reinigen. Der Aguazil, zwei Uhlanen und eben so viele Pferde waren als Opfer gefallen; der Pöbel hatte sich unter der großen Masse der auf dem Platze auf- und niederwogenden Menge verloren, die nun selbst schnell herandrang, und ihre nichts weniger als friedlichen Absichten durch laute „Mueras und Abajos con los Gachupinos“ kund that. Ein allgemeiner Aufruhr schien auf dem Punkte auszubrechen.

Auf einmal wurde der Wirbel von Trommeln gehört, in deren Rollen eine rauschend prachtvolle Janitscharenmusik einfiel; zugleich sprühten sechzig Pechpfannen längs der ungeheuren Fronte des Palastes ihre grellen Flammen durch die Menge. Der plötzliche Strom von Licht und Tönen hatte eine unbegreiflich schnelle Wirkung auf den Haufen der Tausende. Alle Gedanken an Aufruhr waren verschwunden. Ein tausendstimmiges „Viva, Viva!“ erschallte, und kaum hatte die Bande die ersten Akkorde der Overture, Clemenza de Tito, eröffnet, als die Tausende und abermals Tausende in den fröhlichsten Jubel ausbrachen. Unzählige Tänzergruppen bildeten sich mit einemale, und die ganze Piazza war

ein fröhliches Gewimmel der lebensfrohen Menge geworden. Die tiefe Finsterniß im ganzen ungeheuern Nierecke war zugleich wie durch einen Zauberschlag in Tageshelle verwandelt, denn tausende von Lampen schimmerten von den Blumengärten der Dächer und gossen über die stattlich massiven Tempel, Paläste und Häuser einen Lichtstrom, der die großartigen Bauwerke ins Riesenmäßige erhöhte. Reich gekleidete Spanier und Creolen, zerklumpte Laperos, Mulattinnen und halbnackte Indianer, Jambos und liebliche Dirnen, alles vereinigte sich im Bolero, Fandango und Charave. *) Und gleichsam um das Ganze noch charakteristischer darzustellen, hatten sich zahlreiche Reitercharen von Dragonern und Uhlanen mitten durch die Haufen einen Weg gebahnt; und schlossen nun die ganze Masse in einen ungeheuern Rahmen ein, so das Bild eines despotisch beherrschten Staates vorstulpend, wo die Massen durch die eiserne Hand des obersten Gewalt und ihrer Helfershelfer zu Freud und Leid getrieben und in Schranken gehalten werden.

„Ihr scheint die allgemeine Freude nicht zu theilen;“ wisperte ein ältlicher Indianer unserm Abenteuerer zu, dessen außerordentliche Beweglichkeit, während der so eben beschriebenen tumultuarischen Auftritte plötzlich einem unvorholenen Nismuth gewichen war.

*) Von diesen drei Tänzen ist der letztere der beliebteste in Mexiko und kann als Nationaltanz betrachtet werden.

Der junge Mann drehte sich auf einem Absatze um, und kehrte dem Sprecher den Rücken. „Ei, diese Lustigkeit ist ganz einzig,“ fuhr der Indianer fort, „so wie wir ein einziges Volk sind — meiner Seele immer am lustigsten, wenn wir am trübseligsten gezaust werden.“

Der junge Mann warf dem Sprecher einen Blick rücklings zu und versank dann in sein voriges Schweigen.

„Jeder hat seinen *Ahuigote*, *Amigo!*“*) fuhr der Indianer fort, „und ihr hattet ihrer viele. Glaub' es gerne, daß euch das Geklingel da konträr gekommen ist; der Faden war aber ein wenig schlecht gesponnen, deshalb ist er so schnell zerrissen.“

„Welchen Faden meint ihr, *Tatli?*“**) versetzte nun der junge Mann mit einer leisen, hohlen Stimme.

„Einen blutrothen mit einem weißen und blauen Ende.“

„*Diablo!*“ zischelte *Pebrillo*: „Nun sehe ich wohl wen ich vor mir habe. Glaubt mir, es hilft aller Wege nichts. Thut was ihr wollt. Da halten wir sie am Absatze zu einem herrlichen *Motino*; aber da kommen ein Duzend *Hautbois* und *Klarinetten* und *Pfeifen* und — alles ist beim Teufel.“

„Ja, wenn der *Aguaquil* die königliche Armee gewesen wäre,“ brummte der Indianer.

*) Jeder hat seine *Ahuigote* (Freund), ein indianisches Sprichwort. *Ahuigote* bedeutet so viel als Feind, feindliches Geschick.

**) Vater.

„Wie meint ihr?“ fragte Pedrillo, dem Indianer näher an den Leib rückend.

Der junge Mann, hatte, während er so sprach, den Indianer allmählig dem Sockel der Reiterstatue Karls IV. zugezogen. „Das Lösungswort!“ zischelte er dem Indianer zu, indem seine rechte Hand zugleich hinter die Manga fiel.

„Sachte, Amigo,“ lächelte dieser; „es war ein Meisterstreich, wie du den Alguazil zum Stillstehen gebracht; keine Wunde Blut geflossen, und der Sachupin so manfetoht. Du hattest ein dreischneidiges Stilletto, vermuthete ich? Aber wir sind kein Alguazil.“

„Noch nicht,“ flüsterte der junge Mann; „sollst es aber werden;“ und bei diesen Worten faß auch dem Indianer der Dolch am Leibe! doch eben so schnell sank seine Hand. „Alle Teufel wer hätte dem General B.“

„Hischt,“ sprach der Indianer. „Wir haben euer Treiben gesehen. Ei, wenn Masqueraden und ein paar Erdschlangen Mexiko retten könnten, da wäret ihr die Leute; aber zum Zugreifen — — Komme nun und höre.“ Er wisperte ihm einige Worte in die Ohren.

„Madre de Dios!“ rief der junge Mann, „und Mexiko steht noch? Kommt! jede Minute mag es für immer verlieren.“ Beide eilten schnell durch das Getümmel.

Mitten, unter dem fröhlichen Gewimmel, und der rauschend prachtvollen Musik, sah man anfangs einzelne, später dann ganze Reihen von zwei-, vier- und sechsöpän-

nigen Kutschen heranmahen. Die sonderbaren Kopfzieraten der Pferde und Maulthiere, denn mit dieser letztern Thiergattung war die Mehrzahl der Kutschen bespannt, und ihr schweres, häufig massiv silbernes Geschirr, entsprach ganz den Kutschen selbst, von denen die meisten eine Art lederner, lackirter, glänzender Kasten mit einer Unzahl vergoldeter Schnörkel waren, deren Seiten, mit Bildern in halber und selbst ganzer Lebensgröße bemalt, die Thaten der ersten (spanischen) Eroberer, oder irgend einen Heiligen darstellten. — Die meisten derselben waren ohne Springsfedern und, auf der bloßen Achse ruhend, verursachte ihre Ankunft ein Gepolter; das die Musik der beiden Regimentsbanden vor dem Palastthore und im Schloßhose übertäubte. Beinahe alle hatten Vorläufer nebst einer Suite, die aus farbigen, reichgekleideten männlichen und weiblichen Mulatten oder Negern bestand, welche vor und zu beiden Seiten der Wagen einhergingen. In jedem dieser Wagen saßen zwischen vier und sechs Personen, die, je nachdem sie zur herrschenden Klasse der Spanier oder der beherrschten der Creolen gehörten, in das offene Palastthor einführen, oder vor diesem abzustiegen genöthigt waren. Als wollten sich jedoch diese letztern für diese Zurücksetzung in den Augen des Volkes durch einen desto auffallenden Pomp rächen, ging ihr Absteigen wieder mit einem Prunke vor sich, der eben so sehr ihren Reichthum als dessen ungeschickte Anwendung verrieth. Die Wagenthüren wurden nämlich

stets zu gleicher Zeit von mehreren reich und phantastisch gekleideten Negern und Negermädchen auf beiden Seiten geöffnet, die männlichen und weiblichen Herrschaften sitzgen zu den zwei verschiedenen Thüren heraus, und schritten dann, unter dem Vortritte ihrer schwarzen Dienerschaft, dem Thore zu, wo die letztern, nach einer formellen Verbeugung, sich wandten und zu dem Wagen zurückkehrten. Selbst der Pöbel schien den Uebelstand der hier so unpassend angebrachten Schauausstellung, im Gegensatz mit dem einfachern und würdevollern Aufzuge der verhafteten Spanier, zu fühlen, und bei einem jedesmaligen solchen Absteigen erhob sich ein Gemurmel, das die allgemeine Unzufriedenheit deutlich beurlundete.

„Muchacho! Barracho!“ *) war wechselweise im lautesten Getöse den Creolen zugerufen worden, während man die Spanier mit „Muoras!“ und „Abajos!“ **) begrüßte. Wagen folgten auf Wagen; jeder wurde auf eine eigenthümliche Weise vom Pöbel empfangen.

Auf einmal erschallte es von dem äußersten Ende des Platzes: „El terrible Gachupin!“ ***) und eine leichte, geschmackvoll gebaute Carosse, von vier stolzen Andalusiern gezogen, rollte durch die aufgestellten Reiterscharen,

*) Einfaltspinsel, Trunkenbold. Letzteres ist der größte Schimpfname, der gegeben werden kann.

**) Tod! und — Nieder mit ihm!

**) El terrible Gapuchin, der schreckliche Gapuchin, Don Calleja, später Graf von Calderon.

ihr zur Seite mehrere Adjutanten und Ordonnanzen. Die Bande schlug einen herrlichen Triumphmarsch an, die Reiter senkten ihre Schwerter, während das Volk beinahe schauernd dem Wagen nachsah, wie er in den Schloßhof rollte, gleich als ob in seinem Innern ein unheilvolles Element verborgen wäre.

Ein zweiter Wagen folgte von der entgegengesetzten Seite, von sechs phantastisch geschmückten Maulthieren gezogen, langsam und feierlich; voran zwei rothgekleidete Läufer, und zu beiden Seiten ein halbes Duzend schwarzer Diener. Der Wagen wurde mit dem Rufe: „Viva la vierge de Guadeloupe! Abajo con la vierge de los remedios! *) empfangen. Der Insass des Wagens hielt segnend seine Hand zum linken und wieder zum rechten Wagenfenster heraus; aber jede seiner Segnungen veranlaßte nur ein um so lauterer Gebrülle, das wohl zehn Minuten anhielt, und erst schwächer wurde, als ein neuer Wagen dem müßigen Pöbel neue Nahrung brachte.

„Tierra templada!“ **) brüllte es wieder von dem äußersten Ende der Piazza herüber, und brach dann in einen einstimmigen, wüthenden Schrei aus, der wie Sturmesgeheul die Luft erfüllte.

Ein eleganter zweispänniger Landau im neuesten eng-

*) Es lebe die Jungfrau von Guadalupe! Nieder mit der Jungfrau der Gnaden. (Siehe Note am Ende des dritten Bandes.)

***) Die gemäßigste Zone.

fischen Geschmacks war durch die Ulanen- und Dragonerspaliere herangekommen, mit bloß einem einzigen, aber geschmackvoll gekleideten Diener. Der Wagen hielt unter dem Portale; aber mehrere Domestiken eilten aus dem Thore heraus und führten ihn in den Thorweg des Palastes ein.

Ein zweiter im gewöhnlich antiken Style war gleichfalls herangekommen, dessen Würde jedoch, eine Ältliche Dame und ein blühender Jüngling, vor dem Thore entladen wurde.

„Superbo, brillante hombre!“ *) brüllten die Hausen dem jungen Creolen zu, von einem „Wito!“ begleitet, das eben so schnell durch ein „Callato, el Ninon de la tierra fria!“ **) beschwichtigt wurde.

Diese Symptome des öffentlichen Beifalles und Unmuthes schienen von dem Jünglinge auf eine eben nicht sehr beifällige Weise aufgenommen zu werden; sein Blick gleitete vornehm über die Menge, und dann, sein Haupt stolz aufwerfend, verschwand er mit der Dame zwischen den Thoren.

„Senor Battista!“ wandte sich der Capitain der Hellebardirer an den Alguazil, der an den Thoren Posto gefaßt, und zugleich die Aufgabe zu haben schien, die Aeußerungen des Pöbels über die verschiedenen Anköm-

*) Stolzer, prächtiger Mensch.

**) Schweigt, es ist der Liebling der kalten Zone!

linge zu natiren — „Senor Battista! Was hat es mit diesem Conde de San Iago *) für eine Bewandniß, der doch, so viel ich weiß, auch nur ein Creole ist? Möchte doch wissen, aus welchem Holze der geschnitz ist, daß er die Ehre eines geborenen Spaniers genießt?“

„Aus einem Holze, Senor Capitano,“ versetzte der Alguazil mit einem vielsagenden Blicke, „das, zum Glück Altspaniens, nicht häufiger in diesem Lande wächst, als der árbol de las manitos.“ **)

„Das ist weise, aber dunkel gesprochen, Senor Battista,“ erwiderte der Capitano, eine Priße nehmend.

„Hören Sie, Senor Capitano,“ wisperte der Alguazil, „hören Sie sie Tierra templada brüllen?“

Der Lärm nahm immer mehr zu; Vivas und Mueras rollten wie ein Lauffeuer die Piazza hindurch. Eine rauhe Stimme schrie: „die Tierra templada ist zum Gachupin geworden!“ Eine andere brüllte: „Viva tierra templada!“ und „Viva tierra templada!“ brüllten Tausende nach.

„Hören Sie sie,“ murmelte der Alguazil, „diese

*) Grafen von Santiago.

**) *Cheirostemon platanefolium*, der berühmte Handbaum; seine Blüthe ist eine prachtvolle rosche Blume, in Form einer Tulpe und, näher betrachtet, einer Hand, mit einwärts gekrümmten Fingern. Es sind bloß 3 Bäume in Mexiko vorhanden: der Mutterbaum in den Bergen von Toluca und zwei Sprößlinge im botanischen Garten des viceköniglichen Palastes.

verdammten Gavillas! So sind sie: sie treiben nichts, sie thun nichts, sie arbeiten nichts, sie beten nicht, sie kosten uns jeden Tag Tausende, damit wir nur Ruhe haben; und brechen sie los, so brüllt der Torullo *) nicht stärker als sie es thun. Glücklicherweise lassen sie es jedoch beim Brüllen bewenden. Heute aber weht ein schlimmer Wind; gebe die heilige Jungfrau, daß er bald vorübergehe! Auch haben die Hunde ihr Rothwöllsch; das ist eine neue Erscheinung, eine gefährliche Erscheinung, sage ich Ihnen. Die Tierra templada, die gemäßigte Zone, ist der Conde; so viel ist richtig, weder warm noch kalt, wie der Al, der, im Chalco gefangen, Salz- und Süßwasser verträgt, und sich krümmt, und ihnen einen Arm und, mag sein, ein Bein bricht, wenn sie ihn in den Chinampas **), im Erbsen- oder Frijolo-Felde ***) fangen. Wir hatten in Mexiko Ruhe, selbst als der verdammte Hidalgo von Guaximalpa †) herabkam; heute jedoch ist der Teufel los." — Und mit diesen Worten verlor sich der Häfcher im Innern des Palastes.

*) Ein feuerpeiender Berg, der im verfloffenen Jahrhundert entstanden und wieder vergangen.

***) Die sogenannten schwimmenden Gärten, die aber gegenwärtig kleine Gartenküde, von Indianern bebaut, in der Nähe des Sees liegen.

***) Bohnenselder.

†) Guaximalpa, eine große Hacienda, Landgut, 5 Meilen von Mexiko. Hidalgo hatte sein Hauptquartier daselbst aufgeschlagen.

Fünftes Capitel.

Mein Sitz hier war bisher ein Thron.

Boscari.

Wie unsere Leser bereits vernommen haben, so galten die so eben beschriebenen pomposen Vorbereitungen einem jener glänzenden Hofzirkel, die in monarchischen Staaten eingeführt sind, theils um dem Herrscher die Hulldigung darzubringen, die einer von Gottes Gnaden erhöhten Person in den Augen loyales Unterthanen geziemend erscheint, theils auch die dem Throne zunächst stehenden Umgebungen durch ihre Theilnahme an dieser Hulldigung fester an das Interesse desselben zu knüpfen, und durch vereinte Pracht dem Hausen die Idee göttlicher Erhabenheit desto eindringlicher vor Augen zu bringen. Wenigstens dürfte das die Ursache sein, warum diese in barbarischen Zeiten entstandene Art von Repräsentation der Volksmajestät, bis auf unsere Zeiten fortgeführt, und die ihr, obwohl aus verschiedenen Gründen und in bescheidenerer Außenseite, auch bei uns Eingang verschafft hat. Es ist vielleicht eine für den künftigen Bestand so mancher der

gegenwärtig in Glanz bestehenden Dynastien des alten Europas eben so unglückliche als charakteristische Eigenschaft, daß sich nicht nur die ganze Staatsmaschine, sondern auch die bürgerliche Gesellschaft selbst, um den Herrscher, als um ihre Sonne dreht, und die große Masse des Volkes als eine Art Nullen, die die Hauptzahl wohl vergrößern, für sich aber als gehaltlos verachtet werden, von jeder persönlichen Berührung mit diesem Herrscher gänzlich ausgeschlossen sind. Wie viel an dieser Ausschließung das heut zu Tage gewissermaßen zur Ueberreife gelangte Prinzip der Legitimität schuldig sei, wollen wir hier nicht bestimmen, obwohl wir auf der andern Seite nicht umhin können zu gestehen, daß in diesen, sonst vielleicht nicht unglücklichen Ländern, eben durch diese artifizielle und gewissermaßen mit dem Gepräge der Divinität bezeichneten Rangunterschiede eine solche Absonderung nothwendig geworden ist. Die neuesten Ereignisse, indem sie in einem großen transatlantischen Staate den Zutritt zu einem gekrönten Haupte etwas wohlfeiler gemacht, und so den Schleier gelüftet, der diese sich so hochstehenden Menschen bisher dem Auge der Oeffentlichkeit entzog, haben uns auch die Qualen errathen lassen, die aus einem größern Bedürfniß von Popularität für sie entstehen, und uns zugleich das Entsetzen nicht undeutlich gezeigt, von dem diese durch Gottes Gnade sich eingesetzt wählenden Monarchen bei jeder Berührung mit dem ungewaschenen großen Haufen durchdrungen sein mögen.

Bekanntlich hat es das Mutterland des unglücklichen Mexico in diesem Zweige legitimer Wissenschaft durch seine frühge- Verblindung und Nachahmung der römischen Hierarchie am weitesten gebracht, und der Erfolg, den eine solche Anweihung der executiven Gewalt an das höchste Wesen im eigenen Lande hatte, war ohne Zweifel eine der höchsten Veranlassungen gewesen, daß der Herrscher, der dieses System des spanischen Hofstaates in seinen ererbten Ländern begründete, es in möglichst größter Vollkommenheit auch auf Mexico in der Art ausdehnte, daß es so zu sagen die Grundlage der diesem Lande gegebenen Regierungsform wurde. Bereits im Jahre 1530 wurde dieses Repräsentationsystem mit einer Pracht eingeführt, die den Hof des mexikanischen Bizkönigs mit den glänzendsten der alten Welt wetteifern machte, und wenn eine trügliche Politik es zu erhoffen schien, dem eroberten Lande zu imponiren, und ihm die Macht des zweitausend Stunden entfernten Herrschers durch seinen Abglanz zu versinnlichen, so boten die ungeheuern Reichthümer, die durch den Schweiß eines besiegten Sklavenvolkes in die Hände der ersten Spanier glitten — eben so leicht die Mittel, diese Absicht ohne scheinbaren Nachtheil des Mutterlandes durchzuführen. Noch heut zu Tage staunen wir billig über die ungeheure Verschwendung und den Glanz, der diese Bizkönige Mexicos in den ersten Jahrhunderten nach der Eroberung und zu einer Zeit umgab, wo die Stätten, auf denen gegenwärt-

tig unsere großen Seestädte den Handel der Welt zu leiten anfangen, noch undurchbringliche Wildniß waren. — Zwar hatten sich diese Reichthümer im Verlaufe der Zeit gemindert, oder vielmehr ihre Ausbeute war in regelmäßigeren Canäle geleitet worden; allmählig waren sie aus den Händen soldatischer Wüßlinge in diejenigen geringerer Beamten und angeessener Creolen übergegangen; die Pracht der Hauptstadt und der Glanz des viceköniglichen Hofstaates hatten jedoch dabei nichts gelitten, da die spanische Politik es für rätzlich gefunden hatte, diese letzteren, obwohl sie sie als bloße Stiefkinder betrachtete, an den Herrlichkeiten des Satrapenhofes um so mehr Antheil nehmen zu lassen, als dieser durch schwere Geldsummen erkaufet werden mußte, und zugleich eine Bürgschaft für die künftige Treue des Courfähigen wurde. Die Adelsdiplome, *titulos de Castilla*, die zur unerlässlichen Bedingung des Eintritts in diese Zirkel gemacht wurden, waren kein unwichtiger Beitrag zur Privatcassette der katholischen, allmählig ärmer gewordenen Masse, und, abgesehen von den großen Summen, die auf diese Weise in den königlichen Privatschatz flossen, wurden dieser Hofstaat und diese Hofzirkel die Mittel, das Land allmählig in jene absolute Abhängigkeit zu bringen, welche das Lieblingssystem der heutigen Regierungskunst ist. Der reiche mexikanische Adel hatte in diesen Hofzirkeln nicht nur Gelegenheit seine Reichthümer auf eine dem privilegierten Handelsstände von Cadix vortheil-

hafte Weise zu verschwenden, die Centralisirung des Adels um den Hof des Satrapen war auch der Bindungsfaden geworden, diesen inniger an das königliche Interesse zu knüpfen, indem er Gelegenheit gab, die verschiedenen Nuancen der Unzufriedenheit zu bewachen — Misvergnügen im Keime zu ersticken, die Ueberreste selbstständig-politischen Gefühls durch eine galante Debaucherie zu vertilgen, und durch jene, Aristokraten so süßen und unentbehrlichen Intriguen, alle Fäden der bürgerlichen Gesellschaft spielend in der Hand zu behalten. — So war dieser Hofstaat ursprünglich eine halbbarbarische Schauausstellung roher, feudaler Pracht, wie in den alten europäischen Ländern, das Mittel geworden, das Land fester an seine Herrscher dadurch zu knüpfen, daß der vornehmere Theil seiner Bürger in die Gesellschaft seines Repräsentanten gezogen, und so mit dem Herrschenden selbst in nähere Verbindung gebracht wurde. Die Folgen dieser Politik waren sehr befriedigend für die spanische Herrschaft gewesen, und es dürfte noch heute schwer zu entscheiden sein, ob die lange Ruhe, die drei Jahrhunderte hindurch in diesen unsäglich gedrückten Ländern selbst dann nicht unterbrochen worden, als das Mutterland im langen und blutigen Erbfolgekrieg begriffen war, und die innige Anhänglichkeit, mit der der mexikanische Adel noch gegenwärtig an Spanien hängt, nicht einzig und allein diesem Repräsentativsystem zuzuschreiben sei; wenigstens verrieth der Eifer, mit dem, wie wir gesehen haben, hun-

derte von Familien sich zu dieser grande soirée drängten, ein Interesse an der Ehre des väterlichen Hofstaates, das, auf die Patrioten übertragen, das Schicksal der königlichen Regierung bald entschieden haben dürfte.

Der Palast, in dem diese Cour gehalten wurde, und dem seither die ehrenvollere Bestimmung zu Theil geworden, die obersten Behörden einer freien Republik in seinen Mauern zu vereinigen, war ganz geeignet, den Repräsentanten eines mächtigen Herrschers mit den höchsten Landesstellen und einen glänzenden Adel innerhalb seiner Säle aufzunehmen. Er nahm die ganze Südseite des prachtvollen Platzes, Piazza mayor genannt, ein, in jenem gediegenen, aber etwas schwerfälligen Style, den wir an spanischen Bauwerken häufig bemerken, und der, obgleich weniger kühn als der römische, den Eindruck absoluter Herrscherwürde einem unwissenden aber sinnlichen Volke vor Augen zu bringen durch seine Ehrfurcht gebietenden Massen vielleicht geeigneter sein dürfte, als selbst die classischen Formen des erstern. Mehrere Thore führten in seine weiten, inneren Höfe und zur gewölbten Säulenhalle, die um einen prachtvollen Hofgarten lief. Eine breite Doppelfucht von Treppen führte in die Staatszimmer des mächtigsten Satrapen der neuern Zeiten, die, als sollte die Natur seiner Gewalt recht auffallend dem Eintretenden vor die Sinne gebracht werden, zum Theil über den schauerhaften Gefängnissen der Staatsverbrecher erbaut waren. Die Thorwege und die Säulenhalle wim-

melte von Scharen reichgekleideter Hofdiener, Leibgardisten und Livreebedienten, mit Wachtposten vermischt, die an die Staatstreppe hinaufstanden, und an die sich eine zweite Schaar noch reicher gekleideter Hausoffiziere angeschlossen, die zum Theil einen weiten Vorfaal einnahmen, oder vor den Flügelthüren des Audienzsaales gerichtet standen. Gruppen von Adjutanten und Offizieren aller Grade und Waffen bildeten jene malerische Mischung, die vielleicht mehr als der glänzende Hofstaat selbst geeignet waren, das Bild höchster Gewalt recht imponirend vor Augen zu bringen. Zwei reichgekleidete Höflinge bewachten den Eingang und überlieferten die zum Eintritt Berechtigten immer dem Ceremonienmeister.

Der große und hohe Audienzsaal, die untere Hälfte mit Esteras, die obere mit glänzenden Teppichen belegt, war in jenem alterthümlichen Geschmacke verziert, der eine lange bestandene und fest begründete Herrschaft andeutet. An den Wänden glänzten ungeheure Trumeaus abwechselnd mit langen Reihen von Wappenschildern, die die obsoleten Ansprüche der verschiedenen Herrscherfamilien des Mutterlandes auf beinahe alle Länder des Erdbodens darstellten. Eine reiche, obwohl etwas verblichene Draperie von Purpur und chinesischem Atlas mit Gold verbrämt, zog sich oberhalb diesen den Wänden entlang zu einem Thronhimmel, unter dem sechs Stufen hoch ein schwerfälliger vergoldeter Armsessel mit hoher Lehne stand, auf dem die Attribute der königlichen Würde lagen. Zu

beiden Seiten dieses Thrones, drei Stufen niedriger, befanden sich zwei andere Sessel auf Estradas, und darüber gleichfalls Baldachine, obwohl um vieles einfacher. Eine dritte Stufe hatte wieder mehrere Sätze, jedoch ohne Baldachin. Alle waren mit kostbaren, aber einigermaßen gealterten Fußteppichen bedeckt, und zwei Reihen von Sesseln zu beiden Seiten des Salons vollendeten die Einrichtung. Das Ganze im schwerfällig alterthümlichen Geschmacke des verfloffenen Jahrhunderts, unterstützt jedoch von einer gediegenen Pracht und einer glänzenden Beleuchtung, brachte eine imposante Wirkung hervor.

So wie der Erzbischof eingetreten, erhoben sich sämmtliche Anwesende und verneigten sich. Während der geistliche Würdenträger zu den Stufen des Thrones vorschritt, öffneten sich die oberen Flügelthüren, und ein prachtvoll glänzender Zug trat vor dieser Seite ein. An seiner Spitze befand sich der Satrap, dem königliche Günst oder vielmehr Intrigue das Wohl und Wehe des reichsten Königreiches der neuen Welt mit sieben Millionen seiner Bewohner zur unumschränkten Disposition überliefert hatte. Es war dieses ein fein gebildeter Mann mittlerer Größe. Der Obertheil seines Gesichtes hatte nichts Ausgezeichnetes, der untere war jedoch merklicher wenn nicht gefälliger. Ein rundes Kinn, um das von Zeit zu Zeit ein angenehmes Lächeln spielte, gab ihm einen Ausdruck von Zufriedenheit, obwohl seine Miene sich wieder so häßlich verzog, als ihm einen tültsch und

zugleich grausam wollüstigen Zug verlieh, der durch ein zeitweiliges Blinzeln noch vermehrt wurde. Doch hatte dieser Mann jede Faser wieder so sehr in seiner Gewalt, daß jeder Augenblick auch ein anderes Gesicht zeigte. Er trug die Feldmarschallsuniform Spaniens mit dem großen Bande des Ordens Karls III. Die Weise, auf die er den Erzbischof empfing, verrieth jene scheinbar hohe Ehrfurcht, mit der kluge Staatsmänner die geistlichen Stützen, zeitlicher Gewalt vor den Augen der Menge zu ehren verstehen, wenn sie gleich von dem lebenden Prinzip der Religion wenig oder gar nicht durchdrungen sind. Seine Verbeugung war beinahe demüthig, und der schärfste Beobachter dürfte vergeblich einen Zug von Spott in dem Gesichte des Satrapen gesucht haben, der auf mehreren seines Gefolges nicht undeutlich zu lesen war. Andererseits schien der geistliche Würdenträger sich vollkommen seines hohen Ranges bewußt, und es war an ihm nichts von jener affektirten Demuth zu spüren, die wir an den Vorstehern dieser Kirche in Ländern zu bemerken Gelegenheit haben, wo ihre Autorität auf untergrabenen Pfeilern schwankt; eine gewisse Verlegenheit allenfalls ausgenommen, die dem Gesichte einen finstern Ausdruck verlieh, und die vielleicht dem Pöbel zuzuschreiben war, das der Schutzpatronin seines Geburtslandes und so ihm selbst von dem Pöbel gebracht worden.

Das tiefste Schweigen herrschte während der Unterhaltung der beiden Würdenträger, an der bloß noch

eine Person unmittelbaren Antheil nahm, und zwar eine, die nicht minder merkwürdig in der Geschichte dieses unglücklichen Landes, als abstoßend in ihrem Aeußern, eine starke, hagere Gestalt, von muskulösem Knochenbau, mit einem finstern abschreckenden Gesichte und einem Paar kohl-schwarzen, verglasten stieren Augen, die unter den buschig grauschwarzen Augenwimpern hervorglühend dem Manne etwas Gräßliches verkündeten. Es war eine Art Satansgesicht, doch ohne dessen Geist, vielmehr eine Mischung von Bigotterie, Dummheit und Grausamkeit, die zugleich Ekel erregten.

Als die beiden Würdenträger und der General-Capitain, denn dieß war die hohe Charge des so eben beschriebenen Militärs, die Unterhaltung lange genug ausgeführt hatten, um den Anwesenden gewissermaßen das innige Verhältniß zwischen Staat, Kirche und dem Schwerte bemerkbar zu machen, traten sie vor die Stufen des Thrones, um einen Zug von Damen zu empfangen, die durch die nämlichen Thüren eingetreten, durch welche auch der Satrap gekommen war, und die sich nach einer kurzen Unterhaltung zur Linken des Thronhimmels auf der ersten Stufe aufstellten.

Der Spanier besitzt eine natürliche, ihm angeborne Würde, deren Grundlage, Selbstgefühl und Nationalstolz ihn vorzüglich zum Repräsentiren eignen, obwohl beide wieder in der neuern Zeit sehr gelitten haben. So sehr der schärfere Beobachter jene geistreich schönen Physis-

gnomien vermist haben durfte, die bei ähnlichen Veranlassungen in unserer, oder dem uns verwandten Mutterlande, das Auge eben so wohl als den Verstand ansprechen, indem sie durch ihre ruhige, innere Würde und Besonnenheit eine gewissermaßen intuitive Beschauung des freien Mannes erlaubten; so sehr dürfte andreswärts sein Interesse durch den Anblick einer Versammlung aufgeregt worden sein, in der gewissermaßen die ganze Macht und Energie eines mächtigen Staates concentrirt war, und deren grelle, bartsche Gesichter als Abdruck der auferzwecklichsten Regierung gelten konnten, die je in einem Lande gewüthet hat. Die Spanier waren beinahe durchgängig keine verbattete Gesalten, mit schwarzbraunen oder olivengrünen, verzerrten, hochmüthigen Gesichtern, funkelnden kleinen Kattenaugen, und Flügen; in denen die jugendlichen Leidenschaften nur ausgetobt zu haben schienen, um ihre Hefen mit den härteren und hassenswürdigern des gräuen Alters zu vermischn. In der Art, wie sie sich dem Sotrapen näherten, lag etwas servil Niederträchtiges und wieder abstoßend widrig Arrogantes; sie kamen in der ehrfurchtsvollsten Stellung heran; aber in dieser geheuchelten Ehrfurcht lag wieder ein Hohnlächeln, das deutlich verrieth, ihre Hulldigung gelte dem Abglanz der Majestät, nur insoferne als diese ihre eignen Plane unterstützte; und daß sie tief fühlten, sie befänden sich in einem Lande, auf dessen unbeschränkte Beherrschung sie

einzig und allein Anspruch hatten, obgleich sie in ihrem eignen Lande Sklaven waren.

Kenglich und beinahe furchtsam, mit einem leeren nichtsagenden aristokratischen Lächeln und kriechenden Blicklingen kamen die Creolen heran, voll süßen Schauers bei ihrer Annäherung zur höchsten Personage, wagten sie es kaum aufzutreten, und die unennbare Seligkeit, die ihre Gesichter überkränzte, so wie ein Wort vom Satrapen ihnen zu Theil wurde, war um so widerlicher, als der unverkennbare Hohn ihrer Vorgänger den Commentar zu dieser Hofsonne bildete. So gewiß es ist, daß eine feste männliche Haltung das Gemüth wohl anspricht, indem sie den Ausdruck persönlicher Freiheit und Sicherheit wird, eben so bewirkt die entgegengesetzte kriechende Darstellung des innern Menschen wieder jene Kenglichkeit und Unbehaglichkeit, die sich eben so unwillkürlich in Betrachtung desjenigen umwandelt, der diese in uns hervorzubringen die Veranlassung war. Es bedurfte wirklich nur eines Augenblickes, um dem aufmerksamen Menschenkenner einen anschaulichen Begriff, von der Natur der Herrschaft zu geben, unter welcher dieses Land seufzte, und ihn über die Ursachen aufzuklären, die nahe an sieben Millionen Creolen, Indianer und Kasten unter der Botmäßigkeit von einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von Spaniern erhalten konnten.

Abgesehen jedoch von diesen höhern Betrachtungen, gewährte die Versammlung einen glänzenden Anblick.

Die reichen Uniformen der Generale und hohen Staatsbeamten, unter denen sich die malerische Amtstracht der *Didros* mit ihren schwarzen Seidenmänteln und goldenen Ketten auszeichnete; die farbigen Gewänder der hohen Geistlichkeit mit den vielfältigen prachtvollen Uniformen der verschiedenen Beamten und der antiken und reichen Tracht mehrerer *Crestes*, mit den reichern Anzügen der Damen, boten ein Ensemble dar, welches der mächtigste Autokrat kaum glänzender an seinem Hofe aufweisen konnte, und dessen Wirkung durch ein geheimnißvolles Etwas, das durch das Ganze hindurchschimmerte, eher vermehrt als vermindert wurde.

Nachdem die Vorstellung der Herren auf der rechten Seite des Saales vor sich gegangen, waren sie auf die linke geführt worden, wo sie zum Handkusse der Gemahlin des *alter ego* des Königs zugelassen, die Damen aber mit einer Umarmung oder einem mehr oder weniger verbindlichen Knickse empfangen wurden, um nach einer kürzern oder längern Unterhaltung, die wieder eine größere oder mindere Wohlgewogenheit andeuten sollte, eben so entlassen zu werden.

Derselbe Stolz von Seiten der Spanierinnen: doch schien bei den creolischen Frauen die Eifersucht gegen ihre Nebenbuhlerinnen weit charakteristischer hervortreten zu wollen, als dieses von Seite ihrer Ehemänner der Fall gewesen war. Auch in ihrem Pünze hatten sich die zwei schönen Hälften einander so zu sagen feindselig ge-

genüber gestellt, und während die Spanierinnen in die Mode ihres Landes gekleidet waren, hatten die Creolinnen die Toilette des Volkes, welches die Regierung ihres Mutterlandes über den Haufen geworfen, und ihren Regenten in Gefangenschaft hielt, vorgezogen, obwohl dieser Vorzug von unsern Schönen um so weniger beneidet werden sein dürfte, als ihre Muster noch dem vorfliehenden Jahrhunderte angehörten. Unter den jüngern Damen gab es ungemein herrliche Gestalten, und der zartgebackene Teint, und das liebeglühende Auge, verriethen auch unter den mißfalkenden Anzügen die Sprößlinge des glühenden Andalusiens und des stolzen Castiliens.

Die Sonne jedoch, um welche sich der ganze Kreis bewegte, war der Satrape, und der Spanier selbst schien die ihm angeborne Galanterie für den Augenblick vergessen zu haben, um dem Repräsentanten königlicher Majestät und so sich selbst die höchstmögliche Huldigung darzubringen.

Nichts konnte aber auch der wunderbaren Amuth gleich kommen, mit welcher diese Personnage seine Regentenrolle spielte. Auch den Jüngsten schien er ermutigen zu wollen durch freundliche Milde, die recht an gelegentlich aufzufordern schien, sich behaglich in seiner Nähe zu fühlen. Allen wußte der Mann etwas Verbindliches zu sagen; doch war diese seine Freundlichkeit wieder sehr veränderlich; bei Einigen schien sie mehr ins Vertrauliche übergehen zu wollen, während bei andern

wieder die Amtsmiene oder gnädige Herablassung vorherrschte. Die Belüftigkeit, mit der er die verschiedenartigsten Fragen, gleichsam im Vorbeigehen, und doch zugleich so angelegentlich auf jeden richtete, war bewundernswerth. Einige dieser Fragen bezogen sich auf das gute Aussehen der Befragten, und das Vergnügen, das er empfand, einen so getreuen Diener seines Herrn in so vollkommenem Wohlfeyn zu sehen; andere auf Familienverhältnisse, in welchem der hohe Mann bis zu einem gewissen Punkte bewandert schien; noch andere auf das Fach, dem der Befragte vorstand; alle aber waren in jener oberflächlich = gefälligen Manier vorgebracht, die gewissermaßen den Fragenden als über tiefere Kenntniß des von ihm berührten Gegenstandes erhaben darstellen sollten. Mehrere Male fand es die hohe Personage auch für dienlich, Worte leiser zu sprechen, die hinlängliche Inhaltschwere hatten, dem Angeredeten das Blut in das olivenfarbarbige Gesicht zu jagen, ohne daß sie dem Satrapen mehr als ein gnädiges Lächeln gekostet hätten.

Die Stimme des Camarerio-Mayor, der neue Ankömmlinge verkündete, brachte endlich in dem Gesichte des geschmeidigen Hofmannes, eine Art Stillstand hervor, und seine Muskeln zuckten zum erstenmale in dem augenblicklichen, und wie es schien schweren Kampfe, den es ihn kostete, sie in das vorige Lächeln zu glätten.

Sechstes Capitel.

Al! dieser eitle Prunk ist frevler Schimpf,
Der um so tiefer nür dieß Herz verwundet,
Indem er Gift als Gegengift hinreicht.

Byron.

Es waren die zwei Creolen, die mit der Dame in den letzten zwei Wagen angekommen waren. Der erste, der unter dem Namen Conde de San Jago angekündigt wurde, war ein Mann mittlerer Größe, von feinem, schwächlichem Gliederbau; sein Alter mochte zwischen vierzig und fünfzig sein, obwohl ein unverkennbarer Zug von Gram ihm das Aussehen von vielleicht fünf Jahren mehr gab; seine Gesichtszüge waren fein und edel, mit den scharf marquirten Umrissen, welche die Nachkommen der römischen Nation charakterisiren; sein Auge durchdringend und klar; sein fester Tritt und seine bestimmte Haltung bezeugten Gelassenheit und hohe innere Würde; sein Anzug war nach dem neuesten, damals in Europa herr-

schenden Geschmacks: ein einfach schwarzer Luchrock, eben solche Beinleider, seidene Strümpfe und Schuhe. Indem er sich den Stufen des Thrones näherte, glitt sein Blick ruhig und achtungsvoll über die Versammlung hin, von der mehrere, ihren freundlich-aufwallenden Gesichtszügen nach zu schließen, eben so angenehm als wohlthuend überrascht wurden.

Sein Begleiter war noch sehr jung, und konnte kaum das achtzehnte Jahr überschritten haben; eine unverkennbare Familienähnlichkeit bezeichnete ihn als einen nahen Verwandten. Ein schwarzer Lockenkopf, eine breite, offene Stirn mit herlichen Braunen, und ein Paar Augen, so prachtvoll, so glühend, daß die weibliche Hälfte der Assemblée unwillkürlich in das Geflüster: „O que brillantes estrellas!“ *) ausbrach. Sanftgebräunte Wangen mit einer feingeformten römischen Nase gaben dem jugendlichen Gesichte einen Ausdruck von amuthiger Männlichkeit, deren sich der stolze Jüngling vollkommen bewußt zu sein schien. Als die beiden von dem Camarero-Mayor **) vor die Stufen des Thrones geführt waren, verbeugten sie sich tief und standen einige Sekunden in ehrfurchtsvoller Erwartung.

Das Gesicht des Vicekönigs hatte einen Ausdruck von zutraulicher Freundlichkeit angenommen, und sein Auge ruhte wohlgefällig lächelnd auf beiden.

*) Welch glänzende Sterne!

**) Oberkammerherr.

„Der Conde de San Jago ist willkommen!“ sprach er mit einer tiefen Verbeugung, als er bisher, den Erzbischof ausgenommen, noch zu machen für gut befunden hatte. „Der Carneval hat endlich bewirkt, worauf wir, trotz unserer freundlichen Zumuthungen, so lange vergebens gehofft haben.“

„Eure Excellenz geruhen, einer Ursache zuzuschreiben, die schwerlich für uns Veranlassung werden konnte,“ erwiderte der Conde. „Wir sind gekommen,“ setzte er im bestimmteren Tone hinzu, „um dem erlauchten Repräsentanten der Majestät unsere Ehrfurcht zu bezeugen, und uns dem Born der Gnade zu nähern, dem Mexiko so Vieles verdankt.“

„Und dem Schutze der Mutter de los remedios,“ murmelte der Erzbischof, ohne jedoch in die Rede selbst einzufallen.

„Und dem guten spanischen Schwerte,“ fügte der General-Capitain etwas lauter hinzu.

„Wir haben den Trost der gerechten Sache und des Beistandes des Allerhöchsten und der Jungfrau, die die Stütze Spaniens ist,“ bemerkte der Vicelönig in einem Tone, der unwillkürlich einen spöttischen Nachklang von sich gab. „Und dieser junge Kavaller?“ fragte er mit einem fremden Blicke auf den Jüngling, der dem Grafen zur Seite stand.

Dieser, im höchsten Grade, wie es schien, überrascht,

erröthete, und gerieth dermaßen in Verlegenheit, daß er wirr und saheu um sich und dann zu Boden blickte.

„Eure Excellenz unterthänigst aufzuwarten, der Sohn unsers Cousin, Don Senor Sebastiano,“ sprach der Conde mit einem Blicke, der nicht minder befremdet bald auf dem Vicelkönig, wieder auf dem Jüngling ruhte.

Die hohe Personage hatte gleichfalls ihre Fassung verloren, die sie erst wieder gewann, als die Stimme des General-Capitains hörbar wurde.

Dieser hatte sein stieres Auge forschend auf den Jüngling gerichtet, den er mit einem Interesse musterte, das allenfalls ein Werbeoffizier einem wohlgewachsenen Rekruten schenken dürfte, und dann sich zum Vicelkönig gewandt, dem er einige Worte zuflüsterte. Aus der Unterhaltung, die zwischen den beiden Dignitairs sich entsponnen, waren bloß die abgebrochenen Sätze zu vernehmen: „den fünf und zwanzig beigefellen, die sich erfrechten, mit den geheiligten Mussestunden Sr. Majestät ihren Spott zu treiben,“ und das „furchtbar! furchtbar!“ das dem Satrapen in demselben leisen Tone entfuhr; dann wurden ihre Stimmen abermals zum unverständlichen Gezische.

Der Conde war während des kurzen, aber einigermaßen peinlichen Zwischenspieles ruhig gestanden, sein Auge abwechselnd auf den Vicelkönig und den General-Capitain gerichtet, als der erstere, sich zur Hälfte an ihn, zur andern zum General-Capitain wendend, sprach:

„Wir waren ohnedem gewillet, Sr. Herrlichkeit dem

Conde Jago einen Beweis von Wohlwollen zu geben, deren hohen Fueros *), deren sich seine hohe Familie erfreut, angemessener sein dürfte, als Euer Excellenz gütiger Vorschlag —"

Der General-Capitain erwiderte:

„Wir sind so frei zu bemerken, Excellenza, daß auf Fueros in unserer Lage Rücksicht zu nehmen, dem Interesse unseres allergnädigsten Herrn, den die heilige Jungfrau schützen möge, nicht anders als hinderlich sein könne. Se. geheiligte Majestät haben sie gegeben, und nehmen sie wieder, und zu letzteren sind wir bevollmächtigt, wenn immer der Dienst Sr. Majestät es erheischt.“

„Euer Excellenz Bemerkungen,“ versetzte der Vice-König, „sind eben so wahr als richtig, und wir würden nicht anstehen, wenn der Dienst Sr. Majestät —“

„Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen,“ fiel der Erzbischof ein.

„Es erheichte,“ fuhr der Satrap fort, nachdem er dem geistlichen Dignitair Zeit gegeben hatte, seine Worte einzuschalten; „allein Se. Excellenz werden auch nicht vergessen, daß Gerechtigkeit und Milde zu paaren, das angeborne Attribut des Herrschers beider Indien ist und seit Jahrhunderten gewesen ist.“

*) Privilegien. Jeder Stand hatte seine Fueros: der Militairstand, die Geistlichkeit, die Consulado, die Milliz &c. Eines dieser Privilegien bestand in der eigenen Gerichtsbarkeit des respectiven Standes.

„Euer Excellenz kennen Ihre Vollmachten,“ versetzte der General-Capitain; „aber meine Meinung ist, zuerst rein Werk und dann Milde so viel Sie wollen.“

„Wir kennen unsere Vollmachten, wie Euer Excellenz gütig zu bemerken belieben,“ fiel der Satrape etwas hastig ein, „und die der Junta de Guerra *), deren Präsident wir zu sein die Ehre haben; aber wir glauben, auch die Fueros de Castilla in ihrem Ansehen erhalten zu müssen, so viel prudencia y sagacidad convenientes erlauben,“ **) fügte er mit einem bedächtigen, etwas tückischen Lächeln hinzu. „Wir haben einen Weg eingeschlagen, der eben so sehr unsere Achtung für die Fueros der Familie des Conde, als das Interesse unsers allergnädigsten Herrn und Gebieters vereinen wird.“

Und nachdem er diese Worte in einem etwas lautern, und zwar jenem bestimmten, obwohl immer noch versöhnlichen Tone gesprochen, der Widerrede eben so unnütz, als unschicklich machen sollte, verbeugte er sich etwas leichter und kälter gegen den Grafen, als es beim Empfange der Fall gewesen.

Letzterer, nachdem er auf diese mysteriöse Weise abgefertigt worden war, wich mit seinem Neffen von den Stufen des Thrones zurück, während der Satrape, in Begleitung des Erzbischofes, des General-Capitains und seines Gefolges, ihren erhabenen Standpunkt eben-

*) Oberstes Kriegscollegium.

**) Klugheit und Vorsicht

falls verließen, um gleichsam den verschiedenen Personen eine Art Gegenbesuch abzustatten.

So steif und formell der letzte Empfang gerundet hatte, so freundlich, gefällig und herablassend wurde nun wieder der Repräsentant der absoluten Gewalt; ja, es schien, als ob dieser mit Werstungsgabe so sehr ausgerüstete Mann seine höchste Kraft aufböte, um seine Rolle einem glücklichen Ende entgegenzuführen.

„Wir haben,“ sprach er mit der freundlichsten Miene und dem heitersten Lächeln zu unserm Grafen, als er endlich in seiner Tour zu diesem herabgelangt war: „und eine kleine Mühe und selbst einen kleinen Zwist Ihrswegen zugezogen, theurer Conde, die, wie Sie erfahren haben, uns schiefen Bemerkungen ausgesetzt; allein diese sollen uns nicht abhalten, der Stimme unsers Herzens, die für unsere Freunde spricht, zu folgen.“

Ein vielsagender Blick, ein freundliches Nicken begleitete diese huldreich geheimnißvolle Zusicherung, und dann schritt der Mann weiter.

Der Graf hatte kein Wort gesprochen, und während er sich vor dem weltlichen Gewalthaber verbeugte, trat der geistliche heran.

Das Erscheinen dieses Priesters konnte würdevoll genannt werden, das malarisch violetfarbige Seidengewand, welches in weiten Falten seine hohe, dünne Gestalt umfloß, und dessen Schleppe von einem reichgekleideten Pagen getragen wurde, gab seinem Ehrfurcht gebietenden

Wesen etwas Antikes, das jedoch, wie gesagt, wieder durch eine gewisse Verlegenheit gestört wurde, die ihn selbst während der langen Aufzucht nicht ganz verlassen hatte. Er trug um seinen Hals eine goldene Kette von der feinsten mexikanischen Arbeit, die in einem mit Juwelen besetzten Kreuze endigte, das auf die Brust zu liegen kam.

„Muy bien!“ *) redete er den Conde mit einer etwas finstern Freundlichkeit an: „Muy bien! Alles mit der heiligen Jungfrau angefangen. Sie verleiht ihren Beistand nicht bloß durch Fürbitte, sondern, wie die allein fettigmachende Kirche ausbrüchlich lehrt, auch aus eigener Machtvollkommenheit, weshalb sie billig *de los remedios* genannt wird. Si, si, Senor!“ **) sprach er nach dieser gottselig sein sollenden Auseinandersetzung des Schicksalverhältnisses seiner Patronin: „Wir selbst wollen das allerheiligste Messopfer in unserer Kapelle darbringen; es ist zwar eine halbe Stunde früher, als wir gewohnt sind —“

„Beso a Vmd las manos Gracia!“ Ich küsse die Hände meines gnädigsten Herrn Erzbischofes,“ erwiderte der Graf etwas trocken; „aber Perdon Illustrissima Señoría, ***) wenn ich meine Unwissenheit über die Veranlassung dieser hohen Gnade zu erkennen geben muß.“

*) Sehr wohl!

**) Ja, ja, mein Gnädigster.

***) Vergebung, erlauchte Herrlichkeit.

Die Verlegenheit des geistlichen Würdeträgers stieg um ein Bedeutendes bei diesen Worten. „Senoria,“ erwiderte er finstern, „werden die Veranlassung unfehlbar seiner Zeit kennen lernen, und wir, wie gesagt, eine Collocium pro peregrinante, *) für ihren Neffen nämlich, zu machen uns bewegen finden, der morgen früh um sechs Uhr nach Veracruz, und von da nach der Madre Patria abzugehen von Sr. Excellenz unserm gnädigsten Vicelönig beordert werden wird.“

„Eine Reise nach der Madre Patria, nach Spanien? Und mein Neffe!“ fuhr der Conde heraus im Tone des höchsten Erstaunens und mit einem Blicke, in dem sich ein empörtes Gemüth deutlich verrieth.

Der Erzbischof schien nicht minder erstaunt über diese Wahrzeichen des gräßlichen Unwillens; sein finsterner Blick fiel einen Augenblick durchbohrend auf den Conde.

„Sr. Excellenz unser gnädigster Virey,“ fuhr er verweisend fort, „haben mit Hochachtungsvollem Munde uns eröffnet, wie Don Manuel abgehen werde, und uns zugleich ersucht, Befehle wegen des allerheiligsten Messopfers, das derselbe noch vor seinem Abgange hören wird, zu erlassen. Wir haben uns jedoch bewegen gefunden, Don Jose Conde de San Jago einen Beweis unserer ganz besondern Werthschätzung insofern zu geben, als wir selbst das besagte allerheiligste Messopfer und Col-

*) Ein Gebet für einen Reisenden.

lectiam pro peregrinante der Mutter de los remedios darzubringen gedenken."

Und mit diesen Worten ließ der Priester sein Haupt mit einem plötzlich abgemessenen Rucke sinken, daß das spitze Kinn auf die Brust zu liegen kam und, es mit einem eben so abgemessenen Rucke zurückwerfend, schritt er mit devot-arroganter Gravität weiter.

Allmählig war in dem Audienzsaale ein Gemurmel hörbar geworden, das, so viele Mühe man sich auch gab, es zu unterdrücken, auf eben so inhaltschwere, wenn nicht unangenehmere Mittheilungen von Seiten des Satrapen schließen ließ, als diejenigen waren, die dem Conde zu Theil geworden. Das Gemurmel schien immer lauter werden zu wollen, als auch die Stimme des Vicekönigs sich stärker erhob, worauf eine Todtenstille eintrat. Seine Worte waren an einen Creolen gerichtet, dessen Gegenvorstellungen etwas lauter gewesen waren, als die spanische Etiquette bei solchen Gelegenheiten zu gestatten für gut befunden hatte.

„Don Garcia," sprach er, „es sollte uns leid thun, wenn wir uns getrauscht hätten, und, wo wir einen loyalen Verehrer des Willens Sr. geheiligten Majestät unsers allergnädigsten Herrn und Gebieters zu sehen glaubten, der nicht anstehen würde, Gut und Blut für seinen angebeteten Monarchen zu opfern, — einen raisonnirenden Unzufriedenen wahrnehmen sollten —"

„Von den Lehren des kaiserlichen liberalen Windes,

der, *Proh dolor!* in diesem unglücklichen Reiche nur zu sehr zu wehen anfängt, umhergetrieben," fiel der Erzbischof ein.

„Nein, nein, *Excellenza*," fuhr der Satrape, zum *General-Capitain* gewendet, fort, der finster und drohend den armen Creolen maß; „ich versichere Sie, *Don Garcia* ist ein zu loyales Glied der mexikanischen Nobilität, um nicht die unangenehmen Folgen zu gewahren, die der leiseste Widerspruch um so mehr in einem Zeitpunkte haben müßte, als wir, *Ex. Majestät* loyale Diener, fest entschlossen sind, das Ansehen der von Allerhöchstderselben uns allerbühndreichst übertragenen Gewalt in seinem ganzen Umfange aufrecht zu erhalten, und so dieses Königreich wieder in den Zustand zurückzubringen, ein würdiger Gegenstand der Gnade unsers Herrn zu werden."

Es war bei diesem höfischen Antstrome wieder so viel Süßschmeichelndes, oder vielmehr perfid Kokettirendes in den Worten des Satrapen, daß die Augen der meisten Creolen mit einer Art fieberisch-peinlicher Spannung an dem Sprecher hingen.

„*Excellentissimo Senor*," sprach der Creole, an den die Rede gerichtet, die aber so laut gesprochen worden war, daß Alle leicht einsehen konnten, sie gelte ihnen eben so wohl: „*Excellentissimo Senor!*" wiederholte der zuckende und bebende Creole mit halberstickter Stimme, „nur eine Gnade gewähren Sie dem Vater, dessen Sohn

so plötzlich, so unverschuldet aus den Armen seiner Familie gerissen wird. Was hat Idor verbrochen?"

„Der getreue Unterthan forscht nicht, räsonnirt nicht, er gehorcht,“ sprach der General mit starker, herrischer Stimme.

Eine Todesstille erfolgte auf diese Worte in dem ganzen Saale; nur ein leises, kaum merkbares Knirschen mit den Zähnen, verräth den heißen Ingrimm der gedemüthigten Creolen. Doch wagte es keiner auch nur ein Wort zu entgegnen.

„Wir sind der Hoffnung,“ fuhr der Satrape fort, „Er. geheiligten Majestät allergetreueste Unterthanen dieses Königreiches werden fortfahren, sich der Allerhöchsten Gnaden würdig zu erhalten, die E. Majestät durch ihre allerkloyalsten Repräsentanten und Diener, die durchlauchtigsten Cortez, zum Andenken der durch Ihre geheiligten Waffen, sowohl in der Madre Patria, als in diesem Königreiche erfochtenen Siege, und namentlich die Eroberung von Badajoz, Ihren allerunterthänigsten Getreuen angedeihen zu lassen allerhuldreichst geruhet haben. Und es ist mit dem größten Vergnügen,“ fuhr der Satrape, mit seinem süßesten Lächeln fort, „daß wir den Großen dieses Königreichs eröffnen, daß die erwähnten allerhuldreichsten Gnadenbeweise E. geheiligten Majestät im Königreiche bereits angelangt, und des glücklichen Zeitpunktes harren, wo das Allerhöchste Namensfest unseres angebeteten Monarchen uns gestatten wird,

über diese allerschönsten Merkmale, Allerschönster Gnade, nach Allerschönster gnädigster Willensmeinung, allerunterthänigst gehorfsamst zu verfügen."

So niederträchtig unmännlich, und selbst absurd, solche Redensarten in unserer männlichfreien amerikanischen Sprache klingen, so zwar, daß es gewissermaßen unmöglich scheint, sie wieder zu geben, und so sehr sie sicherlich das Gelächter und die Verachtung jedes Gebildeten in unserm und dem Mutterlande erregen müßte, so ist doch bekanntlich diese, die Menschheit entehrende Sprache, in allen Ländern des despotisch beherrschten Kontinents von Europa, so sehr Mode geworden, daß sie da gewissermaßen zum guten Tone und zur Bildung gehört, und der sich erst jetzt eine in der politischen Aufklärung etwas weiter vorgeschickte Nation zu schämen anfängt. Dieser Wortschwall, der jede Anrede an einen Monarchen, oder selbst eine bloße Erwähnung desselben begleitet, ist übrigens wohlberachnet, und keines der geringfügigsten Mittel, um die Verstandeskraft der armen loyalen Unterthanen dergestalt zu umwölken, daß sie gewissermaßen nichts Menschliches mehr, sondern nur Ueberirdisches an ihrem Herrscher zu sehen wähnen.

Der Sattape, nachdem er solchergestalt, das nun dem Lande zu Theil gewordene Peil verkündet hatte, übersah nochmals mit einem gnädigen Lächeln die glänzende Versammlung, und wandte sich dann zu den Da-

men. Die anwesenden Spanier brachen in ein abgemessenes, mäßig lautes Viva St. Magestad sacratissima Fernando VII. *) aus, in welches Privat mehrere Creolen einstimmten, die, gleichsam um dem viceköniglichen Gedächtniß bei Verleihung der Gnadenbezeugungen nicht zu entschlüpfen, sich in demuthsvoller Hast vorgebrängt hatten. Der Satrap lächelte diesen gnädig zu, überfah die übrigen mit etwas stolzerem Blicke, und nachdem der hohe Mann eben so formell als gnädig, von den geistlichen und weltlichen Würdeträgern Abschied genommen, entfernte er sich unter dem Vortritte seines Hofpersonales auf dieselbe Weise, wie er gekommen war.

Der letzte Abschnitt dieses Hofzirkels hatte einen gemischten Charakter von so empörender Herzlosigkeit und Heintücke, süßlicher Hofseligkeit und höhnlächelnder Grausamkeit; die Umgebungen, der finstere Soldat mit seinem Gefolge von Generälen, der fromm türkische Erzbischof mit der kaum minder furchtbaren Ideenassociation von Autos da fe verließen den Worten, so ekelhaft kriechend sie auch waren, eine so furchtbare Deutung, daß die meisten der armen Creolen schauernd dem Manne nachblickten, der die bittersten Demüthigungen und herzzerreißendsten Gewaltstreichs, auf eine solche Weise vorbringen konnte. Eine lange Weile nach der Entfernung des Vicekönigs herrschte noch Todesstille im

*) Es lebe Se. geheiligte Majestät, Ferdinand der VII.

ganzen großen Saale; die Ersten sahen sich an, wie Menschen die plötzlich aus dem Schlafe aufwachen, und erst allmählig wieder zum Bewußtsein zurückkehren. Als wäre jede Aeußerung durch eine unsichtbare Gewalt unterzagt, so erstarrten die Worte auf ihren Zungen. Kein Laut war zu vernehmen, nur ein dumpfes, zischendes Geflüster, das, als wäre es noch zu gefährlich, schnell abgebrochen wurde, um durch eine Sprache ersetzt zu werden, in der es die südlichen Völker in Folge des auf ihnen lastenden Druckes bekanntlich so weit gebracht haben. Wirklich schienen sich die Anwesenden in dieser eben so bestimmt und deutlich verständigen zu können, als wenn sie ihre Ideen durch Worte sich mitgetheilt hätten. Ihre Blicke waren schnell und sprechend, und so rasch folgten nun die Verständigungen dieser Augen- und Gebärden Sprache, daß ein plötzlich Eintretender sich in einer Versammlung aufgeregter Taubstummten geglaubt haben würde. Nicht weniger lebhaft war die Augensprache der Damen, deren Mantillas sich nun mit den heftigern Gebärden der Männer vereinigten, um ein Schauspiel aufzuführen, das nur in einem spanischen Lande wieder gesehen werden kann.

Diese Beweglichkeit der Schleier und Fächer, diese glänzenden, rollenden und wieder Liebe schmachtenden Flammenblicke, die Unmuth, Verachtung, Zorn und die heftigsten Leidenschaften zu sprühen schienen, sie wechselten so pfeilschnell auf den Gesichtern, mit den sanftern

der Liebe und Annäherung, daß die ganze Assemblée, sichtlich selbst von dieser innern Kraftäußerung ergriffen, nicht länger im Stande war, ihre Empfindungen zu verbergen, und wie getrieben aus dem Saale zu drängen begann. Unser Graf allein war ruhig gestanden, die meisten der anwesenden Creolen hatten sich um ihn gesammelt, ihn forschend angeblickt, und waren wieder weiter geschritten, um andern Platz zu machen. Auf einmal jedoch schien auch er seine Haltung zu verlieren, seine Augen drehten sich sichtlich in den Höhlen, und sein Blick, auf einen Punkt gerichtet, begann stier und düster zu werden.

Unter dem Sitze des Erzbischofes auf der ersten Stufe, wo die Gemahlin des Satrapen noch immer Abschied von den Damen nahm, stand eine junge stolze Dame; ihr erhabener Standpunkt verrieth einen hohen Rang, das höhnische Lächeln, mit dem sie die herannahenden Creolinnen begrüßte, verschmolz wieder in den schmachtesten Blick, so wie ihr Auge auf einen entferntern Gegenstand im Saale hinabglitt. Auch sie schien den Conde prüfend zu messen, doch wandte sich ihr Flammenblick unwillkürlich wieder und wieder auf den entferntern und wie es schien, begünstigten Gegenstand. Die Vicekönigin hatte nun von sämtlichen Damen Abschied genommen; noch einen Blick warf die stolze Schönheit herüber, und dann wandte sie sich. Mit ihr der Graf.

„Tio! theuerster Tio!“ mit diesen Worten stürzte

Don Manuel, sein Nefte, glühend und feurig an ihn heran.

Eine Wolke hatte sich über der Stirn des Grafen gelagert. Er sah den Jüngling mit einem wehmüthigen, ernstern Lächeln an, ergriff dann die Hand seines Nachbarn, und verließ den Saal.

Noch trat einer der Camareros vor, zu verkünden, daß Ihre Excellenzen und Se. erzbischöfliche Gnaden das Theater mit ihrem Besuche beehren würden. Und nachdem alle so den stillschweigenden Befehl empfangen hatten sich gleichfalls dahin zu begeben, zogen sie sich aus dem Audienzsaale zurück.

Wir selbst, in der Voraussetzung, unsere Leser dürften einstweilen an diesem Probestück der vicelöniglichen Herrlichkeit zur Genüge haben, verlassen die hohe Assemblée, um den Faden unserer Erzählung in einer etwas weniger schwindlichten Höhe fortzusetzen.

Siebentes Capitel.

Mein Elend wett ich um ein Duzend Nabeln,
Daß sie vom Staat sich unterhalten werden,
Vor einem Wechsel thut das Jedermann.

Shakespeare.

Südwestlich läuft die Hauptstadt Mexicos in den sogenannten Pasco nuevo, einem öffentlichen Spaziergange aus, bestehend in zwei breiten Alleen, die wieder in der Straße von Tacubaya endigen. Sowohl die beiden öffentlichen Spaziergänge, als die Straßen sind begrenzt von einer lachenden Landschaft herrlicher Gärten, in denen die tropischen Erzeugnisse der Zone mit den Blüten und Früchten Europas verschmelzen, um abwechselnd einen ewigen Frühling und Herbst darzustellen. Tausende von Pfirsich-, Kirschen- und Apfel- und Orangen- und Citronenbäumen bilden einen prachtvollen Fruchtwald, der bis zum Porphyrfelsen von Capultepec *) mit seinem königlichen

*) Das Schloß von Capultepec einer Festung ähnlicher denn einem Schlosse, auf dem Felsenhügel gleichen Namens,

Schlösse und feinen kaiserlichen Cypressen reich. Vor diesem Standpunkte stellt sich das Thal von Tenochtitlan bekanntermaßen am entzückendsten und grandiossten dar, mit allen feinen Seen und Gärten, Maisfeldern und Fruchthainen, feinen Domen und Kuppeln, feinen Palästen und vierzig Städten und Städtchen, feinen unzähligen Wellern, Dörfern und Villas, alle bekränzt im Süden und Südosten von den hohen Tenochtitlan-Bergen und bewacht von den Riesenkuppen des Iztaccihuatl und Popocatepetl.

Die Stille, die in diesem lachenden Reviere herrscht, bloß des Abends und Morgens von den zu Markt kommenden und wieder zurückkehrenden Indianern unterbrochen, die herrlichen Contraste der Vegetation und der kalten Felsenberge, vorzüglich aber die Entfernung von dem Getümmel der großen Stadt und den eifersüchtigen Blicken einer scheelsüchtig gewaltthätigen Regierung, haben wahrscheinlich dazu beigetragen, daß mehrere der angesehensten Familien diesen Punkt zu ihren Stadtwohnungen gewählt hatten. Unter diesen Villas und zwar denjenigen, die sich näher dem Chalcosee zu aus den sie umgebenden Hainen von Frucht- und Waldbäumen erheben, zeichnete sich ein einfach symmetrisches Gebäude mit zwei kleinen Flügeln durch seine ruhig-heitere und anmuthige Lage unter beschattenden Ulmen und Pappeln aus. Es hatte

vom Vizekönige Salvez erbaut. Im Garten desselben Schlosses befinden sich die sogenannten Montezuma Cypressen; eine derselben mißt 41 Fuß im Durchmesser.

zwei Stockwerke, die ein flaches Dach bedeckte, von dem bereits die Vorboten des Frühlings, die mexikanische Flora, mit ihrem reichen glänzenden Gefolge Besitz genommen hatten. Das Innere des Hauses entsprach ganz dem geschmackvollen Aeußern. Ein Haus- oder vielmehr Hofgarten mit einem plätschernden Springbrunnen, umgeben von der Veranda oder Säulenhalle, aus der man in die Staatskammer im obern Stockwerke gelangte, die beinahe durchgängig *al fresco* ausgemalt, vielleicht von unfremdem Geschmack zu einfach befunden worden sein dürften, obwohl wieder einzelne Geräthschaften Spuren gebiegener Reichtthumes wahrnehmen ließen. In dem Hause selbst herrschte eine tiefe, beinahe unheimliche Stille, die kaum vermuthen ließ, daß eine Schaar Diener anwesend war, die der reichste Aristokrat der großbritannischen Inseln für alle Zwecke persönlicher Bequemlichkeit mehr als ausreichend gefunden haben würde. Sie waren zum Theil aus der creolischen, zum Theil aus der farbigen Bevölkerung des Landes genommen, und hatten in ihrem ganzen Wesen jenen Ernst und jene Besonnenheit, die wir an den Creolendienern häufig bemerken, und die ein sehr gelindes Verhältniß zwischen Befehlenden und Dienenden beurkundeten. Mehrere waren in der ~~Sala~~ mit Vorkehrungen zum Empfang von Gästen beschäftigt. Einige bereiteten die Esteras auf dem Marmorfußboden aus, andere ordneten Reihen von Sophas und Sesseln längs den Wänden; ein drittes Paar brachte einen ungeheuren

kupfernen Kessel, mehr einem tragbaren Kaminz ähnlich, und mit glühenden Kohlen angefüllt, den sogenannten Brassero oder Kohlenkessel; wieder andere stellten Tabaquets in die Ecken des Saales, auf welchen vierliche Glaskästen mit silbernen Standbildern zu stehen kamen, die von einem Blumenstrauße mit silbernen Urnenkränzen flankirt wurden. Diese Figuren stellten die Schutzheiligen Mexicos vor, und zwar den Erlöser von Atolnico; die Madonna de los remedios, die Birge de Guadalupe, und den San Francisco, einen mexicanischen Priester, dem die spanische Politik den Heiligenschein bei der römischen Curia anzuwirken sich herabgelassen hatte.

Diese Vorkehrungen wurden unter der Oberleitung eines alten würdig aussehender Mannes getroffen, der, ein Sammtbarett auf dem Haupte, ein langes spanisches Rohr mit goldenem Knopfe in der Hand, als Mayor domo oder Obersthofmeister gravitätisch im Saale auf- und abschrift.

„Muy bien — so ist's recht“, sprach er. „In die linke Ecke, gegenüber dem Erlöser von Atolnico; da gehört sie hin, daß sie jedem in die Augen falle. Werden sie brauchen.“ „Zwei frische Wachskerzen, Mattheo,“ bedeutete er einem andern Diener. „Was soll denn das, Izlan?“ brummte er einer kupferfarbigen Apollogestalt zu, einem Daxuca-Indianer, der zwei Stümpchen Wachlichter vor dem Bilde der Madonna de los remedios, der Schutzpatronin der Spanier, aufgestellt hatte. „Was

„Istlan?“ sprach er im verweissenden Tone, und einer Miene, die einiges Mißtrauen verrieth, sich aber schnell wieder aufheiterte. „Höre“, fuhr er fort, dein Wille mag gut patriotisch sein, und weder Sr. Herrlichkeit, der Conde, noch wir, der Mayor domo seines gräßlichen Hauses, haben etwas einzuwenden, wenn du der Jungfrau de los remedios die Cortez in deiner Stube verweigerst; aber hier, verstehst du, sind wir in der Sala Sr. Herrlichkeit, wo ein Quentchen Klugheit mehr werth ist, als ein Pfund guter Wille mit Dummheit versehen. Stecke frische Wachlichter an, denn sollten Gachupins kommen, ihre Nasen spüren fein in diesem Punkte, und Sr. Herrlichkeit Haus soll ihnen keine Gelegenheit zum Ohrenblasen geben. Ei und dann hat die Madonna de los remedios um uns noch immer frische Wachskerzen verdient, obgleich Dios! wenn so etwas noch vor fünf Jahren gehört worden wäre, ich fest und sicherlich glaube, ganz Mexico würde vor Schrecken gestorben sein, aber die heilige Jungfrau hat sich auch übernommen. Junge, sage ich dir, der Tezecuco *) ist kein Viertel

*) Das Anschwellen des Flusses Quautitlan in der regnierten Jahreszeit verursacht das Steigen des Wassers im See von Zumpango, der sich mit dem von San Christoval vereinigt; beide sprengen die Dämme, welche sie von dem Tezecuco trennen, und die Gewässer der letzteren werden so in die Hauptstadt zurückgebrängt, der sie bereits mehrere Male gänzliche Berührung drohen.

Bara gestiegen, und wieder gefallen, und wer hat es gethan? die Jungfrau de los remedios. *Esquivel*: die Estacion *) eine Woche ausblieb, wer wurde geplagt, dia y noche, Tag und Nacht, mit Bußgängen und Possessionen? Wieder die Jungfrau de los remedios. Und bei der letzten Hungersnoth, wo die Fanega **) Mais zwanzig Piafter und eine Petilla einen Real kostete, wurden die armen Gente irrazionale so verblüfft, daß sie ganz vergaßen, daß eine Bierge de Guadeloupe vor der Nase, vor der Puerta de Veracruz ***) ist. Wohl mochte die de los remedios ihr als die größere erscheinen, da alle ihrer Verehrer vollauf hatten, während die armen Anbeter der Guadeloupe wie Moschettos im Januarfroste dahinstarben.“

Unsere Leser dürften allenfalls über den Gegenstand, der den frommen Eifer unseres Mayor domo erregte, im Zweifel sein, und es ist daher billig, ihnen bemerklich zu machen, daß dieser kein anderer war, als die Parteilichkeit des wunderthätigen Gnadenbildes der Madonna de los remedios, der Schutzpatronin der Spanier, die, wie die mit der Geschichte dieses Landes näher Vertrau-

*) Estacion de las aguas periodische Regenzeit, fängt im Juni, spätestens Juli an, und dauert drei bis vier Monate.

**) Ein Getreidemaß, ein und ein halbes Bushel, 135 bis 140 Pfund.

***) Veracruz-Thor, durch das die Straße zum Wallfahrtsort der sogenannten Jungfrau von Guadeloupe führt.

ten wissen werden, zu vielfältigen Reibungen Veranlassung gab; indem die Spanier ihr alle glücklichen Ereignisse zuschreiben, zur offenbaren Zurücksetzung der mexikanischen Madonna de Guadeloupe, die, als nur von einem Indianer gefunden, und überdies kupferrother Hautfarbe, natürlich in den Augen der rechtgläubigen Spanier als wenig besser denn eine Indianerin selbst angesehen wurde. Daß die beiden Marias zugleich die Repräsentantinnen der beiden Parteien geworden waren, die sich nun im blutigen Kampfe gegenüberstanden, und als solche sich alle die Verwünschungen und Schmähungen, mit denen Parteihäupter in der Regel von ihren Gegnern beehrt werden, gefallen lassen mußten, war bloß die natürliche Folge eines Aberglaubens, der längst jeden Funken gesunden Menschenverstandes in diesem Punkte erstickt hatte.

Der Indianer hatte, unterdessen, obwohl mit sichtlichem Mißmuthe, zwei frische Wachskerzen aufgesteckt, eine Betrichtung, die er mit dem frommen Wunsche begleitete; daß Mexitli *) der Jungfrau de los remedios und allen den Ihrigen recht bald den Kopf zerschmettern möge, welchen christlichen Wunsch er jedoch mehr zu brummen als laut zu sagen für gut befand.

„Aber, brach er endlich aus, wenn nur die Jungfrau de Guadeloupe sich auch ein wenig mehr rühren

*) Der Kriegsgott der alten Mexicaner.

wollte. Sie scheint jedoch zu schlafen, ärger als eine thörichte Schildkröte.“

„Das weiß ich wieder nicht, Ixtlan,“ bemerkte der Mayor domo, eine gewaltige Prise nehmend.

„Aber Ixtlan weiß es;“ versetzte der Indianer. „Er weiß es, daß sie den verdammten Gachupins hilft und geholfen hat, seit der Zeit, wo der tückische Raubmörder, den sie Marquis *) nennen, in Mexico eingedrungen, und wo sie den Unfrigen Sand in die Augen gestreut.“

„Ich fürchte, das thut sie noch immer, Ixtlan;“ bemerkte der Mayor domo mit einer Miene, die bei einer reichlichen Dosis Simplizität, eine wenigstens ebenso reiche Mutterwitzes wahrnehmen ließ.

„Während die von Guadeloupe die Unfrigen sitzen läßt,“ brummte Ixtlan, „dann soll es uns wundern, wenn Mexico mit allen seinen gewonnenen Schlachten zuletzt doch wieder dem Gachupin in den Rachen fährt.“

„Es ist leider schon darinnen, und zwar ganz und gar;“ versetzte der Mayor domo. „Aber immer bleibt es ein harter Punkt, Ixtlan. Damen, weißt du, sind so wetterwendisch in ihren Launen als sie in ihrem Puzze sind; aber zum Glück haben sie in dem himmlischen Hofstaate drei vernünftige Schiedsrichter, den Dios Padre,

*) Cortez, wird stets mit dem Namen des großen Marquis, oder Marquis allein bezeichnet.

Dios Hijo und Dios Espirita Santo, *) und diese werden der Senora schon allenfalls den Kopf zurücht sehen."

„Verdad, Verdad," fiel das ganze Corps der Dienerschaft ein, denn wie leicht zu erachten, so hatte die interessante Discussion über den Hofstaat des Himmels, den sie sich allenfalls al pari mit dem Sr. Excellenz des Bizekönigs dachten, alle zu aufmerksamen Zuhörern gehabt.

„Und doch," hob Ixtlan wieder an, „hätte die Jungfrau de Guadeloupe immer etwas mehr für die Unsrigen thun können."

„Ixtlan!" sprach der Mayor domo.

„Maestro!" erwiderte der Indianer.

„Se. Herrlichkeit der Conde, nicht wahr, sind ein gütiger und gnädiger Herr, der dich sehr liebt, und alle die Seinigen; aber obgleich er alle seine Neger frei gegeben auf seinen Haciendas und für sie noch immer sorgt — diejenigen nämlich, die nicht zu den Patrioten übergelaufen — glaubst du wohl, er würde ihnen alles gewähren, was sie in ihrer Dummheit verlangen könnten?"

„No — so" **) — versetzte der Indianer kopfschüttelnd.

„So viel weiß Ixtlan aber, daß von diesen zwei Madres de Dios, ich wette zehn blanke Thaler, die rothe sich übertölpeln läßt. Ei, die weiße hat des Schalkes zu viel" —

*) Gott Vater, Sohn und heiliger Geist.

**) Weiß nicht.

„Du irrst, Itlan,“ versetzte der Mayor domo, eine frische Priese nehmend; „du irrst, maßen du zwei Mütter Gottes annimmst, da es in der That und Wahrheit doch nur eine gibt.“

Der Indianer mit den übrigen Zuhörern, denen ihr Schutzverhältniß zu den beiden Madonnas de los remedios und de Guadeloupe bereits zu dämmern angefangen hatte, und die sich nun durch die Worte des Mayor domo auf einmal wieder in die absolute Finsterniß zurückgeworfen fühlten, schrien mit einer Stimme: „Todos diablos, no mas que una Vierge!“ *)

„Itlan,“ sprach der Mayor domo, „hast du nie den — den — den Dircy,“ stieß er endlich mit einer Art Schauder und Abscheu heraus — „hast du ihn nie gesehen? Nein,“ rief er sich besinnend, und gleichsam froh einen Ausweg gefunden zu haben, „nein, ich meine nicht den gegenwärtigen, den vorigen meine ich — Iturri garay meine ich, der war doch noch ein Mann.“

Der Indianer und die Uebrigen schauderten bei den ersten Worten des Mayor domo gleichfalls zusammen. „Die Schlange,“ stieß der Indianer mit einem Grimme heraus, der seine tiefen Kehltöne im hohen Saale wiederhallen machte. „Die Schlange,“ wiederholte er und seine rollenden Augen sprühten Flammen; „die das Indulto auf allen Kirchthüren ankleben, und dann die In-

*) Alle Teufel, nur eine Mutter Gottes.

dianer von Zitacuaro, von Ixtla, von Sombrete, von — mit Weibern, Mädchen und Kindern in ihren Häusern einsperren und verbrennen ließ. Maldito sea el nombre!“*) Der Indianer rannte zähneknirschend im Saale umher.

„Wehe, Wehe!“ sprach der Mayor domo. „Wehe, Wehe! Der Mann hat mehr Blut verrätherischer Weise vergossen, als den Tezcuco füllen würde. Nein, ich meine Iturigaray; den mein’ ich,“ wiederholte der Mayor domo besänftigend.

Der Indianer wurde ruhiger und nickte. „Hab ihn gesehen,“ sprach er, „zweimal; als er von Capultepec herabkam; hätte ihn beinahe nicht erkannt; sah just so aus wie unser einer auch. Und dann sah ihn Itzlan nochmals, als er auf der Piazza mayor mitten unter seinen Dragonen und Lanceros war. Stropfte aber von Gold und hatte ein breites Band auf der Brust und einen dreieckigten Hut; war anzusehen wie unser Erlöser von Atolnico.“

„Kurz,“ sprach der Mayor domo, „der Birey auf der Piazza war eine ganz verschiedene Person von dem Birey von Capultepec.“

Der Indianer nickte.

„Und doch wieder nur eine und dieselbe Person. Und nicht wahr Itzlan, du würdest dich eher und mit

*) Verflucht sei sein Name.

größerer Zuversicht an den Wirt von Capultepec gewendet haben, als an den auf der Plaza mayor?"

„Iztlan braucht den Wirt nicht, und Anahuac braucht die Gachupins nicht;" versetzte der Indianer.

„Wohl wahr, Iztlan. Wir brauchen auch die Coyotes weder auf unseren Haciendas de oria noch denen y labor, *) die uns die Schafe wegessen, und in Veracruz brauchen sie das Bomito **) nicht, und doch haben wir beide. Wohl," schloß nun der Mayor domo, der so hinlänglich für den Capacitäts = Meridian seiner Zuhörer vorgearbeitet zu haben glauben mochte. „So wie der Wirt von Capultepec von dem auf der Plaza eine verschiedene und doch wieder nur eine und dieselbe Person ist, so ist auch die Jungfrau von Guadeloupe von der de los remedios eine verschiedene, und doch wieder nur eine und dieselbe Person. Wenn sie nämlich ihre Toilette als Jungfrau de los remedios für die Gachupins macht, und steif und starr in ihrer ganzen Pracht und von ihrem Hofstaat umringt, den Gachupins Audienz giebt, und stolz auf die armen Indianer herabsieht, so ist sie eine ganz verschiedene Person von der Jungfrau de Guadeloupe, die sich nur im schlichten Hauskleid zeigt, und den Indianern Audienz giebt, und ihnen zu gefal-

*) Landgüter, auf denen Viehzucht und Ackerbau zugleich getrieben wird.

**) Das Erbrechen. Die letzte Krise im gelben Fieber.

len rothe Farbe wie die *Quena* *) und *Samarita* **) auflegt, und doch wieder nur die und dieselbe Person."

Der *Mayordomo*, nach dieser dogmatischen Erklärung, die, im Vorbeigehen sei es bemerkt, gegenüber den horriblen Legenden der Priester der mexikanischen Kirche noch erträglich genannt werden konnte, war aufgestanden, und zur Wanduhr getrippelt, die er bedenklich und ängstlich ansah. Ein leichter Schauer durchzuckte seine halbverwitterte Gestalt; und es war ersichtlich, daß er sich bloß deshalb so tief in die Angelegenheiten des himmlischen Hoffstaates verwickelt hatte, um trüber Ahnungen los zu werden.

Er fröstelte zusammen: „Ei, wer die frische Luft unseres *Quantla Amilpas* oder, noch besser, *Daraca* oder *Balle Santiago* hätte! — *Jesu Maria!* mir wird so bange" — —

„*Don Anselmo!*" riefen sämtliche Diener, besorgt an ihn herantretend; „was fehlt euch?"

„Was mir fehlt?" erwiderte der alte Mann. „Ei, was fehlt unserm armen, prächtigen *Conde Carlos*. Wißt ihr es? *Amer* Narr! Was das für Entwürfe waren noch vor acht Tagen; wie er vor die ganze *Nobilitad* hintreten wollte, sie auffordern zum *Virey* zu gehen, und ihm sein schändliches Betragen gegen *Mexiko* vorzu-

*) Gouvernante.

**) Kammerfrau.

halten. Seht ihn jetzt an, just wie ein Hund, der im Schinderfacke gewesen. Er ist auf unsern Haciendas, und genug, und man hat sich der Herden hungrierer Häfcher zu erwehren; aber hier, Jesu Maria!"

„Seht nur einmal Diego an,“ fiel ein zweiter Diener ein. „Auf der Hacienda fängt er einen Coyote im Laufe; hier geht er herum, als ob er den gestrigen Tag suchte.“

„Weiß nicht,“ brummte Ixtlan. „Ixtlan ist Mexiko nie so dämisch vorgekommen. Es schnürt Ixtlan die Kehle zusammen. Ixtlan fürchtet sich nicht; aber alle Leute sind bleich und zittern und wispern.“

„Und das bringt auch über deine Eisenseele ein Frösteln?“ sprach der Mayor domo. „Glaub es gerne; man müßte von Granit sein, um das anzuhalten. Hier sind nur die Cavilla und unsere Weiniger froh; alles übrige wie sterbend oder todt. Jesu Maria, auch der Conde noch nicht zurück! und Carlos und Federigo auch nicht! Habe ihnen doch aufgetragen, von dem Gange der Desamamos Nachricht zu bringen. Was wird da wieder aus- und angesponnen werden?“

Der alte Mann kräftete wieder zusammen. „Ei, wäre es meinem Willen nach gegangen, so wären wir unten in Cuautla Amilpas oder Daxaca geblieben. Die frohe Botschaft, die uns wegen des Ninon gebracht wurde, war nicht der Mühe werth. Ei, und wie sechs Monate

den verdrückt haben! man sagt," wisperte er leise, „er sei zum Sachupin geworden."

„Dann müßte er in die sechzehnte Hölle hinabfahren!" brumnten die Diener alle.

„Wer spricht gegen Don Manuel, den Neffen unseres Herrn? schreit der Mayor domo auf, sich über die Stirne fahrend. „Ei, er ist der wahre Sohn einer Sachupina, dieser Manuel, und ihm ist Mexiko nicht mehr als eine wasserangefüllte, ausgebeutete Schacht."

„Und wer konnte Conde Jago, den Stolz von Mexiko, die Blume der Blancos*) in Daraca, zwingen nach Tenochtitlan zu kommen?" fragte Itlan.

Der Mayor domo schüttelte das Haupt. „Itlan, es ist schwer für den Caballito, den Minero oder Sotominero abzuwerfen, der fest auf seinem Rücken sitzt; und wirft er ihn ab, so stürzt er gewöhnlich selbst in die tiefe Schacht hinab. Wird immer ärger, Itlan," fuhr er fort. „Ich habe die Galvez, die Buccarellis, die Revillagigedos, die Alanzas, die Iturrigarays gesehen; harte, stolze Männer, die den Popocatepetl mit einem Fuße flach zu treten sich stark genug dünkten, stolz wie Lucifer; aber doch waren es Spanier von altem Schrot und Korn; aber dieser — —" der alte Mann faltete seine Hände.

*) Weiße, werden schlechtweg die Spanier und Creolen genannt.

„Dieser Banegas,“ fuhr er stiller fort; „dieser Banegas, in der französischen Schule aufgewachsen, unter ihren Peitschenhieben, der Schule aller Perfidie und Lafter. Sie sagen, er habe selbst die Armeen der Sachupins bei Cuença und Almonacid an die kaiserlichen Josephinos*) verkauft. Jesu Maria! und was der Mann in Mexiko gethan hat, das glaubt mir, Kinder, ist noch nie erzählt worden, und alles mit honigsüßer Zunge. Es schreit zum Himmel um Rache. Und doch, wenn diese Schlange zu St. Peter kommt, ich glaube sie überredet ihn, sie in den Himmel einzulassen. Ein Schurke, wer dann noch darinnen bleibt.“

Jesu Maria! seufzte der Mann, indem er zugleich das Kreuz schlug, und dann seinen Daumen küßte.

*) Anhänger Joseph Bonapartes.

Achtes Kapitel.

Es freut mich wenig
zu melden dieß; doch was ich sag, ist wahr.

Shakespeare.

Der alte Mann wurde in seinen düstern Ausbrüchen durch das Läuten der Glocke an der Pforte, und den darauf folgenden Eintritt eines jungen Mannes im mexikanischen Cosfüße, unterbrochen, der mehr in den Saal stürzte als trat. In der Hast war ihm ein Theil der Manga, und mit dieser ein leichter Bündel und eine Larve entfallen. Der Jüngling haschte schnell darnach, und rasch auf den Brassero zutretend, warf er Bündel und Larve ins Feuer.

„Wohl gethan, Don Pinto,“ sprach der Mayor domo, der dem verfürten Jüngling kopfschüttelnd zusehen hatte. „Wissen wir nun doch, wozu diese Brasseros, die uns der Sachupin mit allem seinem Trödel gleich:

falls auf den Hals gebracht, obgleich sie zu nichts nütze sind, als sich die Zehen zu verbrennen; wissen wir doch wozu sie gut sind; wo hätte sonst Don Pinto einen Feuerheerd für seine Narrenstrikappen gefunden? Nimme es heraus, Jago," sprach er zu einem der Diener; „es ist Gold daran, und Don Pinto wird dessen nie zu viel haben."

„Laßt es! laßt es!" rief der Jüngling, heftig einen seiner Spornen auf den knisternden halbverbrannten Anzug setzend.

„Wie es euch beliebt, Don Pinto," sprach der Mayor domo. „Nur wollte ich euch bedeuget haben, Senor, daß wenn ihr Narrenstriche treibt, ihr das Narrengewand da lassen mögt, wo ihr sie getrieben."

„San Jago noch nicht zurück?" fragte der Jüngling gähmend.

„Wer?" fragte der Mayor domo mit allen Zeichen der Verachtung. „Wer? San Jago? Wen meint Don Pinto damit?"

„Den Conde," versetzte der Jüngling, sich nachlässig in das Sopha werfend. „Die Herrlichkeit bei unsern Herrschaften, wird, sage ich dir Alter, bald ihr Ende haben. Ei, ich habe Dinge gesehen, Zeichen, die da ärger sind, als die Zeichen, von denen unsre Padres sich den Mund so voll nehmen, wenn sie einem armen Caballero die Hölle recht heiß machen wollen, Zeichen, von denen sich Mexiko noch vor vierundzwanzig Stunden

eben so wenig als deine Philosophie hätte trüben lassen."

Der alte Mayor domo und seine Mitdiener sahen den jungen Wüßling starr an; denn als solchen bezeichnete ihn das hohle Auge, der dunkle violettfarbige Ring und das bronzfarbige Gesicht, in dem nächtliche Ausschweifungen tiefe Spuren zurückgelassen hatten.

„Philosophie, Don Pinto!" versetzte der Mayor domo, endlich tiefer Athem holend. „Se. Herrlichkeit Don Jose Conde de San Jago sind ein viejo Christiano, ein alter Christ, und wir Gott sei Dank, sind ein guter Christ, und haben keine Philosophie und wollen keine Philosophie haben. Was wir haben, genügt uns auf unserer Reise durch dieses Thranenthal, und hoffentlich dort drüben" — der alte Mann faltete die Hände, indem er wechselweise die Madonnen und Standbilder ansah. „Wir vertrauen auf die heilige, unfehlbare Kirche."

„Ei, und auf den König," versetzte der Jüngling spottend.

„Auch auf den König, fiel der Mayor domo ein. Aber er ist zweitausend Stunden von seinen Unterthanen, oder vielmehr den Unterthanen seiner Unterthanen," setzte er leiser hinzu, „den weniger als Unterthanen seiner Unterthanen. — Mein Gott, was ist aus dem armen Mexiko geworden?"

„Was aus Mexiko geworden ist," erwiderte der Wüßling lachend. „Carracco! das konntet ihr vor der

Fonda Teaspanna gesehen haben. Ein blutig verblümmelter Leichnam, der zerfetzt und zertrümmert auf einem Schubkarren fortgezerrt wird. „Aha!“ lachte er, „ihr spitzt eure Ohren, und wohl mögt ihr; denn während ihr hier sitzt, gehen draußen Dinge vor — Dinge — — Alle Teufel!“ rief er auffpringend, und rasch und scheu zum Fenster laufend, „aber die Ciudad fängt sich zu rühren an, wenn gleich seine Guachinangos und Nobilitad und gente irracionales eine fühllose Race sind. Ei, das war ein Auto sacramentale.“

„Das ist so ihre Weise,“ fiel der Mayor domo mit Verachtung ein; „Autos sacramentales, Prozession, Raketen, und der Erlöser von Atolnico wie ein Madrider Mayo*) herausgepuht.“

„Diesmal gab es andere Dinge zu schauen,“ entgegnete ihm der Jüngling etwas ernster. „Einer dieser Mayos hatte ein verdammt schlechtes Lager, und zwar auf einem Schubkarren; es war eine Ladung, die für zehntausend Mulos zu schwer gewesen sein dürfte.“

„Es war der geröstete Quauhtomozin,“ fuhr der Wüstling, unheimlich lachend fort, „der auf den Schubkarren ausgestreckt lag, just so wie ihr ihn auf dem Bilde in der Malerakademie sehen konntet, für dessen Verfertigung der arme Olla mit einem Fuß und Halsseisen belohnt worden, nur mit dem Unterschiede, daß der Leich-

*) Stuger.

nam genau die Gestalt des unglücklichen Mexiko selbst hatte. Seine rechte verstümmelte Hand stülte Yucatan und Veracruz vor; seine Linke von zahllosem Gewürme angefressen, Puebla und Oaxaca. Auf dem Leibe, der mit Valladolid und Mexiko bezeichnet war, saß ein Dampfer; um die Schenkel, die Guadalarara, Zacatecas und San Louis Potosi *) bildeten, zertte und riß sich ein wüthender Tagar.

„Und alles das habt ihr gesehen?“ fragte der Mayor domo kopfschüttelnd.

„Konntet es lesen, wenn ihr nämlich Aztekenschrift versteht.“

„Don Pinto, hört und seht weniger, wenn es euch beliebt, denn vieles Sehen und Hören macht Augen- und Ohrenweh, sagt unser Sprichwort. Laßt sie sich abmühen,“ sprach er, sich zu den Dienern wendend; „da eine Flamme hervorbringen zu wollen, wo kaum Rauch zu haben ist. Ei, wir kennen Mexiko, diese Eiterbeule von Sachupin-Verderbniß und mexikanischen Geschwüren. Zum Plündern, zum Boleros, und Charavetangen, zum Pasquill machen, ja, da sind sie gut; aber der ist ein Narr, der seinen Kopf für dieses Gefindel in die Schlinge

*) Intendantzen oder Provinzen, in die bekanntlich das damalige Königreich Neuspanien eingetheilt war, und die seit ihrer Unabhängigkeitserklärung die vereinigten Staaten von Mexiko bilden.

bringt. Die Cavilla ist alle im Golde und Brode der Polizei. — — Federigo, was gibts?“ fragte er auf einmal erschrocken.

„Maestro Anselmo! Cosmo, Pablo, Monzo, todos diablos!“ schrie Federigo, der athemlos in den Saal gerannt kam. „Wißt ihr, daß die junge Nobilität aus Mexiko, zur Armees verwiesen ist? Fünf und zwanzig Caballeros sind schneller in die Hülsen von fünf und zwanzig Lugertenientes gekrochen, als der Seidenwurm aus seinem Cocon sich windet. Se. Excellenz, es ist sicher, haben den jungen, hohen Adel allergnädigst zu Zielscheiben für die kezerischen Rebellen zu verwenden beschlossen.“

„Jesu Maria y Jose!“ riefen sämtliche Diener.

„Und was das schönste ist,“ rief der Berichterstatter, „die guten Caballeros, die doch, wie ihr wißt, die Rebellen wie die sieben Todsünden hassen, kamen zu ihren Lugertenientesstellen, wie der Pilatus ins Credo. Es soll eine Art Tacara*) sein, eine Travestie, welcher der junge Adel beizuwohnen sich erkühnt hat, die Se. Excellenz zu diesem plötzlichen, gnädigen Entschlusse veranlaßt, ein Pero**) von einem Mauren, Kalifen, soll die Person unseres allergnädigsten Herrn und Königs zum Sprechen nachgeahmt haben.“

*) Eine Satyre, Pöffe.

**) Hund, Schimpfnamen den Mauren gegeben.

„Jesu Maria y Jose!“ riefen nun zwanzig Stimmen, denn der größte Theil der zahlreichen Dienerschaft war natürlicher Weise herbeigeeilt, um seinen Antheil an den inhaltschweren Neuigkeiten abzuholen.

„Aber Mexiko ist auch dafür um eine gewichtige Kenntniß reicher geworden,“ fuhr der Berichterstatter fort, „und der letzte Lepero weiß nun, daß Fernando VII., der gute Sohn, auf dem Schlosse wo er haust — was denkt ihr wohl? je nun — Unterröckchen für Madonna de los remedios sticht.“

„Jesu Maria!“ seufzte der Mayor domo, „Eine Pasquinade auf Se. Majestät! Eine Pasquinade auf Se. Majestät! Ich sah mit meinen eignen Augen, wie Don Silva gehängt wurde, weil er sich beifallen ließ, den Kopf auf die linke Seite zu neigen, wie Se. Excellenz der Virey Galvez zu thun gewohnt waren, und Don Cosmo, der in den Kerkern der Cordelada erdroffelt wurde, weil er sagte, Se. Majestät sei just ein Mensch wie wir auch, und es sei Narrheit zu glauben, sie haben für ihn im Himmel auch einen Thron aufgerichtet.“

„Nombre Santo de Dios, que quiere decir eso?“ *)
schrie nun ein neuer Ankömmling, der nicht weniger

*) Heiliger Name Gottes. Was will denn dieß wieder sagen? Was will denn dieß bedeuten.

verwirret und erschrocken in den Saal stürzte — „Don Manuel — —“

„Was ist's mit Don Manuel?“ riefen alle erschrocken.

„Ist in die Madre Patria verwiesen; geht morgen um sechs Uhr auf Befehl des Vicelkönigs, in die Madre Patria ab.“

„Jesu Maria!“ riefen wieder sämtliche Diener. „Don Senor Manuel, der Neffe Sr. Herrlichkeit. Unser Nino, *) in die Madre Patria. Jesu Maria! was hat das zu bedeuten?“ wiederholten sie, sich mit großen Augen anstarrend, noch immer ungewiß, was aus der sonderbaren Botschaft zu machen.

„In die Madre Patria?“ wiederholte der Mayor domo kopfschüttelnd.

„So sagte mir der Camarero Sr. Excellenz,“ bekräftigte der Diener, der die Nachricht gebracht hatte, „daß nämlich Sr. Excellenz aus übergroßer Huld für den Erben Sr. Herrlichkeit, den Conde, beschlossen haben, diesen in die Madre Patria abzusenden.“

„In die Madre Patria,“ murmelte der Mayor domo noch immer. „Sr. Excellenz übergroße Huld. Ja vor fünf oder zehn Jahren, da würden wir eine solche Gnade mit schwerem Golde bezahlt haben; aber

*) Die zärtliche Benennung mit der in Mexiko das jüngste Kind des Hauses bezeichnet wird; und ist es ein Mädchen Nino. Es bedeutet so viel als? das geliebte Kind, das zarte Kind.

jest — Gott und die heilige Jungfrau allein wissen, was dahinter steckt —” Der Alte verstummte plötzlich.

„Stille! die Nina; stille, stille, leise, stille! die Nina,” rief es von allen Seiten, und die Diener wichen ehrfurchtsvoll zurück um einer Dame Platz zu machen, die zur Hälfte verschleiert, durch die obern Flügeltüren in den Saal getreten. Sie war noch sehr jung, mehr Kind als Jungfrau. Ihr schönes kastanienbraunes Haar, wallte in langen Locken über einen Theil des Halses, während der andere durch die Mantilla *) verhüllt war. Sie trug eine prachtvolle Robe von chamoisfarbigem chinesischem Atlas, darüber die wunderliebliche Basquina **), die ihr bis zu den Knien reichte, und die Juwelen, die an ihrem Haupte, Halse und Armen schimmerten, würden dem Brautschmucke einer Königin nicht Unehre gemacht haben. Das Gesicht war größtentheils verhüllt, nur ein zattgeformtes Kinn verrieth, daß die zärtliche Benennung des Lieblinges, mit der sie von sämmtlicher Dienerschaft begrüßt worden war, nicht passender gegeben werden konnte.

„Wer spricht von Don Manuel? Wo ist er, Kinder?“ fragte sie mit einer noch kindlichen Silberstimme.

*) Der Schleier der am Schtettel unter dem Kämme befestigt über Gesicht und Schultern fällt.

**) Das mit seidnen Franzen besetzte seidne Ueberkleid, das über die Robe geworfen wird.

„Um der Madre *) willen, Anselmo!“ rief sie heftiger, als die Diener schwiegen, sich betroffen ansahen und stockten; „Anselmo, Cosmo, Federigo! Wo ist er? Federigo, du hast ihn gesehen? sage. — — Mutter Jesu! Bier und zwanzig Stunden in Mexiko und ihn noch nicht gesehen! Jesu Maria y Jose, so sprich doch, Federigo! Noch nie bist du so harthörig = verstockt gewesen!“

„Er soll in die Madre Patria, auf Befehl Sr. Excellenz,“ sprach Federigo.

„Muchacho!“ riefen alle; „Dummkopf! Wer sagt es? Du sagst es!“

„Jesu Maria y Jose! in die Madre Patria! Don Manuel in die Madre Patria! Tia! Tia! er soll in die Madre Patria,“ schluchzte sie, indem sie auf eine ältliche Frau zürante und sie heftig bei der Hand faßte; doch sprang sie sogleich wieder zurück, und, auf den Bedienten zuwendend, erfaßte sie seine beiden Hände: „Federigo! um der fünf Wunden willen, Federigo! Sprichst du auch wahr? Sprich, ich beschwöre dich!“

„Nina! Nina!“ riefen nun männliche und weibliche Diener, über die Heftigkeit des Lieblings des Hauses erschreckt.

„Wo ist der Conde?“ schrie wieder ein frischer Ankömmling, der stürmisch die Treppen heraufgerannt und in den Saal gestürzt war. „Der Conde noch nicht hier?“

*) Versteht sich, Madre de Dios oder gracias, Mutter Gottes oder der Gnaden.

„Der Conde? Wo ist er? wo ist er?“ riefen Alle.

„Die Befehlsbefehls ist vorüber!“ schrie der Diener:
„ich habe ihn am Palastthore verlassen; er ist nicht im
Theater. Jesu Maria, der Conde!“

„Jesu Maria, der Conde!“ heulten Alle, und mit
diesen Worten stürzte der ganze Troß die Treppe hinab,
zum Hausthore hinaus.

Ein wilder, wüster Lärm erschallte aus der Stadt
herüber, begleitet von zeitweiligen Flinten- und Kanonen-
schüssen, die dem Chaos von schrillen, mißtönenden Stim-
men zum Refrain dienten. Alle waren wie im Sturme
zum Hausthore hinausgeflogen, ihnen nach der Mayor
domo, so schnell seine schwankenden Füße es zuließen.

Ein scharfer südwestlicher Windstoß, der durch die
Tacubayaschluchten heraufkam, machte den alten Diener
plötzlich halten. Ihm zur Linken lag Mexiko, mit einem
lichttrothen Nebelflor übersäumt, der sich über die Stadt
gleich einem feurigen Schleier hinlagerte; zur Rechten
brüllte der Donner südwestlich herauf, und die Blitze fuhr-
ren zusehend und schauerlich den Itaccihuatl herab, dessen
schneeige Koppe aufleuchtete wie ein feuriger Drache,
wenn er sich zur Wuth peitscht; dann entfuhr den fin-
stern Wolken wieder ein Donnereschlag, so fürchterlich durch
das Gebirge hinbrüllend, daß die Erde bebte; die Blitze
warfen ihr gellendes Licht über die ganzen ungeheuern Fel-
senmassen des Gürtels von Tenochtitlan, leckten endlich

das Thal, und erglänzten und erstarben in den Wasserflüchen des Tezcuco und Chako.

„Jesu Maria!“ stöhnte der alte Mann; „was ist das wieder? Jesu! Das Gewitter kommt von Puebla und geht über den Ixtacchihuatl: das bedeutet Drangsal, Drangsal! Und die Blitze lecken Mexiko, und schon meine Mutter selig sagte mir, daß das Jammer und Elend bedeute; und der Lärm wird immer ärger! Jesu Maria! auch von Tacubaya kommt es herauf!“

Der alte Mann starrte in die finstere Nacht hinaus. „Ei, da kragt es, das alte Mexiko,“ murmelte er, „so stolz, so herrlich, als ob sein Fall nicht auch kommen würde, und der des verruchten Spaniers, der Jesu Maria im Munde und Belzebus im Herzen hat.“

„Mondsüchtig? Don Anselmo!“ fragte eine Stimme, „und ohne Barett und Amtsstab? Fürwahr, da steht Mexiko nicht mehr lange! Wer hat je so etwas gehört?“

Der Mayor domo fühlte nach seinem Haupte, nach seinem Stabe, und wandte sich dann nach dem Sprecher, den er verdächtig maß. Es war ein junger, starker Mann, der, einen Indianer am Arme, aus der Ulmenlaube herangeschlichen war.

„Der Conde Jago noch nicht zu Hause?“ fragte der Fremde.

„Ob er es ist oder nicht, Amigo,“ versetzte der Mayor domo, der auf einmal seine Fassung wieder erlangt hatte, „wird euch wenig kümmern, hoffe ich.“

„Vielleicht doch mehr, als ihr glaubt, Aufseho.“

„Wer bist du? was willst du? woher kommst du? Gehe mit deinem heiligen Schutzengel und lebe tausend Jahre, Freund!“ rief der Mayor domo, der wieder ängstlich wurde und sich schnell zum Thore zurückzog, wohin ihm der verdächtige Nachtwandler mit seinem Gefährten gefolgt war.

„Jesu Maria! das ist Jago, unser gewesene Jago!“ kreischte er auf einmal, „unser Krieger, und nun einer der Gavacillas! Fort mit dir! ob in den Himmel oder die Hölle, ist gleichviel!“ rief der alte Mann, der sich, so schnell als er vermochte, innerhalb des Thores zurückgezogen hatte.

Doch der Fremdling war schneller gewesen; mit einem Satz war er zwischen dem alten Manne und dem zufallenden Hausthore; mit einem zweiten schob er den alten Mann auf die Seite; dann, den Indianer erfassend, riß er diesen mit sich fort in den Thorweg, und beide verschwanden zwischen den Säulen der Verandaß. *)

„Jesu Maria! das ist Jago! Jago! Jago! Um Gotteswillen! Rebellen! Diebe! Räuber! Mörder!“ schrie nun der Mann aus Leibeskräften, durch die Veran-

*) Der Säulengang oder die um den Hofraum oder Garten herumlaufende luftige, vergitterte Halle. Sie ist in allen bessern spanischen Häusern, vorzüglich aber Villa's, zu finden.

daß die Treppen hinanleitend. „Jesu Maria! Wir sind alle des Todes, wenn — — Pedro! Pablo! Monzo! todos diablos! — Gott verzeih' mir die schwere Sünde!“ betete der Mann wieder, indem er sich kreuzigte und dann den Daumen küßte.

„Wie Teufel! Maestro Anselmo, was giebt's? was treibt ihr?“ rief Don Pinto, der über die Treppe herabtanzte und den Mann verwundert ansah. „Aha! Meriko hat euch endlich auch aus eurem Gleichgewicht gebracht. Höre, Alter! seit den vier und zwanzig letzten Stunden habe ich eine Arroba *) meines theuern Fleisches verloren. Adios! Adios!“ rief der Wüßling.

Der alte Mann holte tief Athem, wie einer, dem eine schwere Last von der Brust genommen wird. „Gehe du,“ murmelte er, „gehe du, und halte den alten Anselmo lieber für einen Narren, als daß du deine Nase dahin steckst, wo sie uns allen das Lebenslicht ausblasen könnte. Ei, das wäre Wasser auf seine Mühle, zu wissen, daß zwei Rebellen sich in unserm Hause verborgen haben. Zwar spricht er trotz dem ärgsten Patrioten, aber es ist pure Lieberlichkeit. Wer seinen Beutel füllt und ihn mit Dirnen versorgt, hat ihn. Und nun muß Maestro Anselmo, der Mayor domo Sr. Herrlichkeit, noch Portier sein; dieser auch fort.“

Das Rasseln eines Wagens unterbrach den geängstigt-

*) Ein Gewicht von 25 Pfund.

ten Akten. An zwanzig Dieser kamen vor und hinter diesem gesprungen, rissen die Bagenthüren auf, hoben den Grafen heraus, und trugen ihn im Trümmerhaufen auf ihren Armen durch den Thorweg über die Treppen in den Saal.

„Dios sea labado!“ *) schrie der Mayor domo, stixen, halb verwilderten Blickes die Hände des Grafen erfassend. „Yo dico, Dios sea labado!“ **) tief er wieder, seinen Gebieter abermals und abermals umfassend.

„Anselmo!“ sprach dieser, „was giebt es? Ist etwas hier vorgefallen?“

„Conde!“ rief dieser; „Conde!“ schluchzte er. „Um Gotteswillen! eilen, laufen Sie aus diesem Hause!“

„Anselmo!“ rief dieser erstaunt: „Was meinst du? Was ist dir?“

Der alte Mann wurde in den Ausbrüchen seiner Angst durch die junge Dame unterbrochen, die nun in den Saal gerannt kam.

*) Gott sei gelobt!

**) Ich sage, Gott sei gelobt!

Neuntes Capitel.

So voller Phantasien
Ist Liebe, daß nur sie phantastisch ist.

Shakespeare.

„Tio!“ *) rief das entzückend-schöne Kind, das nun, den Schleier weit zurückgeworfen, durch die obere Saalthüre hereinstürzte und dem Grafen in unsäglichem Schmerz an den Hals flog, mehrere weibliche Dienerinnen hinter ihr drein: „Tio! Tio!“ rief sie und ihre kastanienbraunen Locken rollten wild um den herrlichsten Alabasternacken, der sich je über einen weiblichen Busen erhob; „Tio! Tio! por el amor de Dios! Por la santissima madre! Tio! Tio!“ **) rief sie, ihn fester umschlingend, daß Perlen- und Diamantenbänder von dem Halse und den Armen brachen und auf die Estera rollten,

*) Onkel, Better; scherzweise werden häufig auch Bauern und Fuhrleute so begrüßt.

**) Um der Liebe Gottes, der allerheiligsten Jungfrau willen!

„yo hay mio Tio, mio amigo, mio Padre, mio corazon!“ *)).

„Nina!“ bat der Graf mit bebend zärtlicher Stimme, sich liebevoll über das herrliche Geschöpf herabneigend, „Nina, mea Nina! que es este?“ **)

„Tio! Tio!“ rief sie wieder, ungestümet schluchzend, indem sie seinen Hals fassen ließ, seine Hände erfaßte, und ihm wie wahnsinnig in die Augen stierte. „Es verdad?“ ***) flüsterte sie leise, als wäre sie vor dem Tone ihrer eigenen Stimme erschrocken. „Perdido por siempre?“ †) stöhnte sie aus hohler Brust: „Dedischada Elvira!“ ††)

Der Conde wandte sein Antlitz in sprachlosem Schmerz weg. „No se!“ flüsterte er.

„Perdido por siempre! Verloren auf ewig! auf ewig!“ rief sie wild, und mit einem Risse war der Schleier von ihrem Haupte, die noch übrigen Geschmeide vom Halse, Armen und Haupte — das herrliche Geschöpf tobte in seiner lieblich-wilden Raserei.

„Nina!“ rief der Graf im sanft verweisenden Tone, „Nina, fasse dich! Gräfin Elvira, fasse dich!“ rief er stärker, sie in seine Arme schließend.

*) Ich habe meinen Onkel wieder, meinen Vater, mein Herz.

**) Nina, meine Nina! was ist es? was fehlt dir?

***) Ist es wahr?

†) Verloren auf ewig?

††) Unglückliche Elvira!

Sie warf sich wieder an seinen Hals, sah ihn starr an; dann ließ sie einen Arm sinken; ihr Köpfehen hing an sich zu neigen, ihre Gestalt senkte sich, so daß die Finger der einen Hand die Estera berührten; nur die andere hielt sich um den Hals des Grafen krampfhaft verschlungen.

Das herrliche Geschöpf hing reizend in bewußtlosem Jammer um den Nacken des Conde. Ihr dunkelblaues, seelenvolles Auge nun halb geschlossen, nun wieder trostlos zum Grafen ausblickend; ihre Gestalt leicht, lustig, elastisch; ihre Hände, als wenn sie von Marmor geformt wären, die eine noch immer um den Hals des Grafen geschlungen, die andere die Estera berührend — das wunderliebliche Wesen konnte kaum mehr als dreizehn Jahre zählen; aber in diesem zarten, jugendlichen Busen wohnte bereits die süße Empfindung mit aller Stärke südlischer Blut. Wie sie so hinabhing, hatten ihre Frauen einen Kreis um sie gebildet; der Mayor domo mit derselben Delikatesse die sämtliche Dienerschaft zurückgeschoben, der Conde sie in seine Arme erfaßt und, unterstützt von ihren Dienerinnen, sie in eines der anstoßenden Gemächer getragen, wo er sie auf eine Ottomane niederließ. Das holde Geschöpf ließ Alles mit sich geschehen; erst als sie auf dem Sopha halb lag, halb saß, rief sie schluchzend, ihre thränenschweren Augen auf den Conde gerichtet: Tio!

„Nina!“ antwortete dieser.

„D, ich wußte es!“ lächelte sie in jener süßen,

unendlich reizenden Vergessenheit der Töchter ihres Landes: „Mina wußte es! Sie liebt ihn; er ist ihr Corazon *), sie sein Estrella **), die Morgenröthe ihrer Hoffnung.“

„Wen liebt er? Wen liebt sie? Wer ist ihr Corazon?“ fragte hastig der Graf.

Sie blickte scheu auf. „Tio! Tio! Was habe ich gesagt? Das Geheimniß seiner Liebe verrathen, seiner Liebe. Unglückliche!“ flüsterte sie sich schauernd zu; „er liebt dich nicht mehr, und du, du willst ihn verrathen?“

„Wen liebt er?“ rief der Graf heftiger: „Mina, um Gotteswillen! Wen liebt er? Sage!“

Das Mädchen blickte ihn erschrocken an, und, als wäre sie von einem Fieberschauer ergriffen, rief sie, am ganzen Körper zitternd: „Nein, nein, Elvira will ihn nicht verrathen! Er liebt sie! Santa Birge! Seine Liebe selbst ist Verrath!“ murmelte sie leiser.

„Ich weiß, wen er liebt; ich weiß, wer ihn liebt,“ sprach der Graf, der wechselweise zur Condesa herantreten und wieder ungestüm im Kabinette auf- und abgeschritten war. „Ruhig, Mina! Ruhig, Condesa! Tochter meines theuersten Freundes! — Thor und Elender!“ fuhr er mit unterdrückter Stimme fort, „da seine Hoffnungen süßen wollen, wo Mexiko's Fluch anhebt

*) Herz.

**) Stern.

und endigt! — Nein, Elvira," sprach er, sich stolz erhebend, „die herrliche Tochter eines der edelsten Mexikaner soll nur einen Mexikaner glücklich machen! Nina, ruhig! ich bitte dich! So er deiner würdig ist, so soll ihn die Macht der Hölle selbst nicht entreißen; hat er aber Mexiko verrathen, hat er sich mit den unverföhnlichen Feinden Mexiko's zu seinem Verderben ins Bündniß begeben, — dann, dann wird," rief er mit heftiger Stimme, „ihn auch Condessa Elvira zu verachten wissen!"

Der Graf hatte in der heftigen Bewegung die Hand des Mädchens erfaßt; sie sah ihn mit thränenschweren Augen an.

„Verachten?" sprach sie leise; „verachten?" wiederholte sie, das Köpfchen schüttelnd. „So magst du den Popocatepetl verachten, weil er sein Haupt stolz über die Berge Tenochtitlans erhebt? Manuel verachten, den ersten der Söhne Mexiko's? Unglückliche Elvira! Wenn du dieß könntest, wie müßte dein Herz für alles Edle, Große, Ritterliche erstorben sein! Beweinen will ihn Elvira, beweinen!" schluchzte sie, mit ihren langen Locken spielend, deren künstliches Gerölle sie erfaßte und mit einem Schnitte vom herrlichen Kopfe trennte.

„Nina!" rief der Graf böse.

Sie hörte nicht, sie sah nicht. Sie bemerkte nicht, daß ein Indianer in das Zimmer getreten war, der, zwischen sie und den Grafen schreitend, die Hand des Lettern erfaßte.

Der Conde, erstaunt über diese Erscheinung, war einen Schritt zurückgetreten.

„Gott segne euch, Conde San Jago, für die Worte, die ihr so eben gesprochen,“ sagte der Indianer mit einer ernstern, feierlichen Stimme; „Gott segne euch mit seinem stärksten Segen!“

„Wer bist du, Tatti?“ fragte der überraschte Conde mit einigem Unwillen und in heftigem Tone.

Eine zweite Gestalt trat aus demselben verborgenen Gemache.

„Jago!“ rief der Conde im Tone des höchsten Erstaunens, „Jago, und du wagst es — —“

„Nach Mexiko zu kommen, Conde,“ sprach Jago mit Würde, „und daß ich es wage, bürgt euch für den hohen Preis, den wir auf euch setzen; doch, wir haben keine Minute Zeit,“ und mit diesen Worten nahm er von dem Kopfe des Indianers die Perücke von langen, straffen, indianischen Haaren, hob die Larve von seinem Gesichte weg, und zeigte dem Grafen in dem Indianer einen alten, aber äußerst würdevollen Mann, dessen feuriger Flammenblick mit dem tiefen, wehmüthigen Ernst des Gesichtes eine der schönsten Physiognomien bildete.

Der Graf trat zwei Schritte zurück: „Mor—!“

„Ja,“ sprach der Greis, „der bin ich; gekommen, um Conde Jago im Namen des unglücklichen Mexiko um seinen Beistand, seinen Rath, seine Hilfe zu bitten.“

Der Graf sah den Greisen sprachlos an.

„Und wo ist Herrmanno Carlos?“ *) rief die Condesa, die aufsprang, einen Leuchter vom Tisch riß und die beiden Gestalten beleuchtete; dann, sich auf die Stirne schlagend, wie im Traume murmelte: „Santa Vierge, ya soy distratta! Elvira es distratta! **) Ihn verachten?“ Wispelte sie, im Kabinette rasch auf- und abrennend und ungeduldig den silbernen Leuchter auf den Tisch schleudernd: „Ihn aus dem Herzen reißen? Arme Thörin, das kannst du nicht; aber beten, beten kannst du für ihn!“ Und indem sie dieses sprach, eilte sie einem Fußschmel zu, über dem eine Madonna von gebiegem Golde stand, über der Figur eine Lampe von gleichem Metalle; das Bild an ihren Busen drückend, rief sie: „Lästre nicht, Dio! Lästre ihn nicht!“ und dann verschmolz ihre Stimme in das süße Flüstern der innigsten, vertrauensfsten Andacht zur Trösterin mexikanischer Herzen.“

Es wurden draußen Fußstritte hörbar. Der Graf faßte die beiden Männer, riß die Thüre des verborgenen Kabinettes auf, und schob sie rasch hinein.

„Gäste!“ verkündete der Gentilhombre ***) des Grafen, der, gefolgt von der Duenna, in das Kabinett trat. „Ihre Herrlichkeiten die Grafen Fagoagos, Illias, Trun, die Marquise Montada, Gomez, Iguala.“

*) Bruder.

**) Heilige Jungfrau, ich habe meinen Verstand verloren! Elvira ist wahnsinnig!

***) Page.

„Die Condessa,“ bedeutete ihm der Graf, „wird die Honneurs des Hauses machen, sobald sie ihre Andacht verrichtet.“

Die Gräfin betete noch eine Weile; dann stand sie auf und folgte, lieblicher noch durch den Anflug von Schmerz, den beiden Dienern in den Besuchssaal.

Zehntes Capitel.

Orat war er, konnte tanzen, musiziren,
Sprach gut französisch, doch toskanisch schlecht;
Denn Wenige der Wälschen nur studiren
Die Sprache der Etrusker rein und ächt.

Beppo.

Wir sind in unserm glücklichen Lande absoluter Freiheit nicht solche blinde Gökendiener einer imaginären ungezähmten Gleichheit, um die Vortzile, die eine würdige Geburt gewährt, zu verachten, oder in das Pöbelgeschrei einzustimmen, das Menschen deshalb verdammt, weil sie der Zufall bei dieser begünstigt hat. Auch bei uns galt es etwas, von würdigen Aeltern abzustammen, die durch Kraft ihres Willens, durch Thätigkeit und Talente ihres Vaterlandes Ruhm oder Wohl gegründet haben; — und gegen solche Vorzüge gleichgültig zu sein, verräth, wenn nicht einen rohen, doch rauhen Sinn, um den wir niemanden beneiden. Aber indem wir so dem

Aristokraten, den der Zufall bei seiner Geburt begünstigt hat, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, geht unsere Vorliebe wieder nicht so weit, die Anmaßungen dieser Glückskinder auf die Beherrschung ihrer Mitbürger mit gleicher Nachsicht zu behandeln, und wenn wir bei Männern, die sich im Dienste des Gemeinwesens Einfluß auf ihre Mitbürger erworben haben, es begreiflich finden, daß sie suchen, die erworbenen Vortheile auf ihre Kinder zu vererben, so finden wir es eben so natürlich, daß der gesunde Sinn dieser Mitbürger sich gegen eine solche Vererbung des Einflusses sträube, und Anmaßungen zurückweise, die sich auf Erblichkeit und nicht auf persönliche Tüchtigkeit oder Tugenden gründen. Solche Anmaßungen im Keime zu ersticken, fordert Pflicht eben so wohl als die gesunde Staatspolitik eines freien Volkes, weil nichts leichter wuchert, und sich im Boden einer freien Verfassung festsetzt, als Gewalt. — Und in diesen tiefgefühlten beiderseitigen Bedürfnissen liegt der Same jenes langen nie ruhenden Kampfes, der zwischen der sogenannten Aristokratie und Demokratie unter verschiedenen Namen und Formen auch bei uns seit Entstehung unserer Republik bestanden hat, und der nie endigen wird. Gegen das Bestehen einer solchen Aristokratie des Vermögens und der Talente, und die Sucht ihre Fortdauer zu vererben und zu befestigen, eifern zu wollen, verräth eben so sehr Unbekanntschaft mit den Triebfedern des menschlichen Herzens, als den Bestandtheilen und Bedingungen

der Existenz Auer freien bürgerlichen Gesellschaft, die, wenn wohlgeordnet, immer dem Talente und der Betriebsamkeit den nöthigen Spielraum, Glücksgüter und Einfluß auf das Gemeinwesen zu erwerben darbietet und darbieten soll. Wir würden diese Aristokratie eine natürliche nennen, ein nothwendiges und in vieler Hinsicht auch heilsames Uebel, und ganz verschieden von jenen Aristokratien der alten Welt, mit denen wir, zum Glücke, in unserm freien Lande nichts zu thun haben, und die jene heftigen Kämpfe veranlaßt, die noch heutiges Tages nicht beendigt sind, und wahrscheinlich nie beendigt werden dürften. Es sind dieses Nachlässe jenes barbarischen Mittelalters, in welchem die Regenten sich als Lehenträger des höchsten Wesens zu betrachten angefangen, und in solcher Eigenschaft über ihre Völker mit unumschränkter Willkür einer rohen Machtvollkommenheit disponirend, dieselben nach Gefallen unter jene Günstlinge vertheilten, die ihnen zur Ausbreitung oder Befestigung ihrer Herrschaft förderlich waren, und so die Entstehung einer Aristokratie veranlaßten, die wir unter dem Namen des feudalen Adels kennen, ursprünglich bloße Beamte der Krone, über einen Distrikt, eine Stadt oder ein bloßes Schloß, das sie für die Krone zu bewachen, oder von ihr zur Nutznießung hatten und die sie beim häufigen Wechsel der Dynastien allmählig zu erblichen Besitzthümern in der Art verwandelten, daß sie ihre Untergebo-

nen oder Vasallen eben sowohl als disponibles Eigenthum betrachteten, als die Viehherden, die sie besaßen.

Es gehört natürlich nicht in den Bereich unserer Geschichte, die Rechte dieses Adels zu untersuchen, oder auf den Kampf eingehen zu wollen, den die Behauptung dieser Rechte mit den vorgerückten Bedürfnissen der Menschheit verursacht hat. So ungerecht die Anmaßungen den Gedrückten erscheinen mögen, so können wir, die auf neutralem Grunde stehen, doch nicht umhin zu gestehen, daß die Ansprüche dieser Art Aristokraten sich zum Theile auch wieder auf wirkliche Besitztitel gründen, die ihre Vorfahren Jahrhunderte hindurch unbestritten genossen, und die Mißbrauch und ein veränderter Zeitgeist wohl mit den Bedürfnissen dieses Zeitalters in Einklang zu bringen, aber geradehin zu entreißen schwerlich das Recht geben dürfte; da ein solches gewaltfames Entreißen die Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft selbst, und den Ruin derselben nothwendig nach sich ziehen müßte.

Aber es giebt eine dritte Aristokratie in diesen Staaten, die weniger achtungswerth, als die bei uns bestehende, oder der feudale und auf wirkliche Besizthümer gegründete Adel, eine so zu sagen künstliche Aristokratie genannt werden könnte, die, mit der allmälligen Ausbildung des Legitimitätsystems entstanden, eine Art Surrogat des feudalen Adels ist; der sogenannte Brief- oder Diplom-Adel, eine Klasse bevorrechteter Bürger, die sich durch häufig nie-

bedeutsamste Dienste die persönliche Günst des Herrschers erworben, oder, im Besitze eines großen Vermögens, sich diese artificeielle Standeserhöhung erkauft, und so über die übrige bürgerliche Gesellschaft erhoben, in Bezug auf ihre Personen und häufig auch auf ihr Vermögen, eine privilegierte Kaste bilden.

Wenn schon der Erwerb eines großen Vermögens an sich selbst mit mehr oder weniger Nachtheilen für das Gemeinwesen verbunden ist, dessen Gleichgewicht immer mehr oder weniger durch eine solche Uebervortheilung gestört wird, so werden diese Nachtheile noch ins Unendliche gesteigert, durch eine Bevorrechtung dieser ohnehin bereits auf Kosten ihrer Mitbürgerklassen bevorrechteten Klasse. Diese unsinnige Staatsmaxime ist jedoch in den gealterten Monarchien der alten Welt in Folge des Verschwindens des feudalen Adels, Hof- und Staatspolitik geworden, der die neuen Aristokratien dieser Staaten, und wir müssen hinzufügen, auch Mexikos bekanntlich ihre Entstehung verdanken, wie die mit der Geschichte dieses Landes einigermaßen Bekannten wissen werden. Von dem sogenannten feudalen Adel, das heißt den Abkömmlingen der ersten Eroberer, die zur Belohnung für ihre empörenden Dienste Kronlehen (repartimientos) erhalten hatten, waren nur wenige Familien mehr im Lande übrig geblieben. Die meisten waren ausgestorben, oder hatten sich bei dem allmählig grasser werdenden Bureau-Despotismus der von dem Mutterlande herübergesandten Beamten in dasselbe zu-

rückgezogen, wo ihre Kinder wenigstens die Rechte geborner Spanier genossen. Mit ihrem Verschwinden war das einzige Gute, zu dessen Einführung in Mexiko sie mitgewirkt hatten, die Municipalfreiheit der Städte, dem Muster der spanischen Städteordnung nachgebildet, gleichfalls untergegangen. Der spanische Hof, der in demselben Grade eifersüchtiger auf seine Gewalt geworden, als sein kriegerischer Geist erstorben war, hatte es zweckmäßiger befunden, die öffentliche Gewalt in Neuspanien ganz in seinen delegirten Werkzeugen zu concentriren, und eifrig darauf hinarbeitend die letzten Spuren des öffentlichen Lebens, als die Ausübung der höchsten Gewalt hemmend, zu verwischen, hatte man die Städtefreiheit in Mexiko gänzlich aufgehoben, und die Corregidor- und Alkaldestellen durch öffentlichen Verkauf den reichern Creolenfamilien in die Hände gespielt, die sich durch diese Titel um so glücklicher fühlten, als sie die Ehre eines Amtes hatten, ohne mit dessen Würde belästigt zu sein. Da dieselbe unglückselige Regierung statt der größtentheils eingezogenen Kronlehen die sogenannten *Mayorazgos* *) eingeführt, und das Recht, solche zu errichten, gleichfalls mit ungeheuern Summen bezahlt werden mußte, so war die ganze künstliche europäische Aristokratie auch auf Mexiko übertragen, nur mit dem Unterschiede, daß dieser Titel-

*) *Mayorate*. Das Recht sie zu errichten, wurde nur dem hohen Adel ertheilt. Sie bestanden aus ungeheuern Landstücken und sind seit 1824 aufgehoben.

adel nicht wie in Europa zu Staatsämtern Anspruch gab, sondern ganz nominell war.

Aber der Einfluß, den dieser nominelle Adel auf die bürgerliche Gesellschaft des Landes äußerte, war deshalb nicht weniger verderblich gewesen. Durch ihn vorzüglich hatte sich das merkwürdige, in der Geschichte der Welt unerhörte Schauspiel gestaltet, daß eine bürgerliche Gesellschaft von nahe an sieben Millionen Seelen beinahe dreihundert Jahre in Minderjährigkeit von einem mehrere tausend Stunden entfernten Hofe gehalten wurde, zu dessen Glanz sie seit Jahrhunderten mehr als die übrigen Theile der Monarchie beigetragen hatte, und daß sie, was noch auffallender ist, zufrieden und stolz auf diese minderjährige Behandlung war; daß sie in Kasten eingetheilt, durch Privilegien und Rangunterschiede von einander gehalten, und doch im absolutesten Sklavenzustande verblieb. So hatte man in Mexiko einen hohen Adel, Grafen und Marquis, die Enkel der alten Eroberer und Söhne von Beamten und selbst Abenteurern, die durch glückliche Bergwerksspekulationen in den Besitz eines plötzlich großen Vermögens gekommen waren. Man hatte einen Mitteladel, zu dem sich jeder weißgeborne Sohn eines Spaniers oder Creolen rechnete, einen Quast-Adel, der durch ein Diplom der Audiencia erlangt und gewöhnlich dem farbigen Ehrgeiz zu Theil wurde, und endlich die elenden Kasten mit ihren Abstufungen und Mischlingen und die noch elendere Race der Indianer. Man hatte so Rangunterschiede;

Kleidungsunterschiede, Unterschiede in Allem. Nur im Joche, das auf allen lastete, war kein Unterschied. Alle krochen vor dem Spanier; aber für diese Unterwürfigkeit durfte der hochadelige Creole ungescheut dem bloßen Caballero oder Hidalgo *) auf den Nacken treten, der Caballero den Quateroon oder Quinteroön mißhandeln, und dieser wieder den Indianer zum Thiere herabwürdigen. Wir wollen unsere Leser, um ihnen diese furchtbare Hierarchie mehr anschaulich zu machen, zuerst in die Gesellschaft einiger Notabilitäten dieses Landes einführen, die, wie sie gehört haben, so eben angemeldet wurden. Sieben derselben waren unter dem Vortritt des Mayor domo und einer zahlreichen Dienerschaft die Staatstreppe hinan in den Saal eingeführt worden, wo sie mit aller Grandezza der spanischen Etiquette empfangen wurden.

Der vorderste dieses Zuges der Sieben war ein schwammiges Männchen mit gehäbigem Unterleibe, gepuderten Haaren und zierlichem, schwarzseidenen Haarbeutel. Er brachte zuerst keuchend seinen reichgestickten Frack à la Louis-Quinze in die gehörige Richtung, glättete die zerknitterten Spigen der Hemdärmel, richtete den kurzen steifen Kragen und die langen Schöße in Ord-

*) Das Wort Hidalgo wird in Mexico weniger gehört als Caballero, Cavalier. Jeder Creole nennt sich einen Caballero. Todo Blanco es Caballero, lautet das mexikanische Sprichwort.

nung, adjustirte den kurzen Staatsdegen mit stählernem Griff, und stöhnte dann, sich neugierig umsehend:

„Ah, Maestro Anselmo! Se. Herrlichkeit der Conde nicht hier? Ah Maestro! brennen vor Verlangen, demselben unsere Attention zu erzeugen. Ah, Maestro Anselmo!“

„Vuestra Senoria,“ versetzte der Mayor domo, sich tief bückend.

„Ah, Maestro Anselmo!“ stöhnte der Marquis fort, „ihr seid noch immer der Alte; aber Santissima Madre! Werdet ihr es glauben, daß, als wir aus unserer Loge traten, einer jener Gavecillas an uns heranrannte, schreiend Moncada! Moncada! alter Moncada! So hieß er uns, Maestre Anselmo,“ klagte der zahnlose Marquis, und seine erdfahlen Lippen zitterten; „so hieß er uns,“ fuhr er fort, „die wir doch von Sr. Excellenz selbst nie anders als Vuestra Senoria begrüßt werden.“

„Und wie anders, Gracioissima Senoria?“ versetzte der Mayor domo mit pflichtschuldigem Erstaunen.

„Ei, Maestro Anselmo! ihr seid noch aus der alten Schule; aber diese ewigen Gritos und Pronunciamentos und Motinos *) haben die guten alten Zeiten ganz verdorben.“

*) Verschiedene Arten des Aufruhrs. Grito, wie oben bemerkt, bedeutet den Ausruf zum Aufruhr, Pronunciamento die Erklärung der Insurgenten, und Motino den Aufstand selbst.

„Ah,“ fiel ein zweiter Marquis ein, der im blutrothen Laffetrock zu Ehren der spanischen Nationalfarbe prangte, „ah, aber Se. Excellenz der Allergnädigste haben doch mit Hochbero eigenem Munde huldreich versichert, daß diese Britos und Motinos jetzt ihr Ende haben sollen, und Se. Excellenz der Allertapferste haben gleichfalls bei allen Heiligen zu betheuern geruht, daß in sechs Monaten kein Rebelle mehr den Boden Neuspaniens besudeln solle.“

„Bitte um Vergebung, Euer Gnaden,“ sprach ein alter Conde, „aber wir erlauben uns eine unterthänige Bemerkung um so mehr, als diese von äußerster Importance ist. Euer Gnaden Herrlichkeit sagten nämlich: Se. Excellenz der Allergnädigste, wo doch das Prädikat Allergnädigster bloß der Magestad zukömmt.“

„So kommen wir de pregonero a verdugo, *) von den Federn auf's Strah,“ fiel der Mayor domo ein, der nicht ohne Unwillen den Edel-leuten zugehört hatte. „Ah, Senorías, unser Sprichwort sagt: Aun falto al roba par desollar; sie haben dem Thiere, das heißt der Rebellion, noch nicht die Haut über den Kopf gezogen, und ich fürchte, sie wird eher uns abgezogen werden.“

Es ist eine merkwürdige Eigenheit des Spaniers, daß er bei allem seinem Stolze und seiner Härte wieder dem Hausdiener eine Familiarität erlaubt, die selbst in

*) Buchstäblich: vom Ausrufer zum Henker.

unserm Lande, wo der Diener so sehr auf Gleichheit Anspruch macht, auffallen würde. Dieses vertrauliche Verhältniß zwischen Befehlenden und Gehorchenden ist noch weit auffallender bei seinen amerikanischen Nachkommen, den seine großen, leicht erworbenen Reichthümer vielleicht veranlaßten, die Zahl seiner Domestiken so sehr zu vermehren, daß sie viel mehr dem Trosse eines Kronvasallen aus den Zeiten Ferdinands und Isabellens, als der Dienerschaft eines Neuadlichen gleicht. Auch das Verhältniß zwischen Befehlenden und Gehorchenden hat mehr von der frankten Offenheit des Knappen, als der bezahlten Dienstbeflissenheit unserer Mietlinge, und, gleich den Knappen des alten Ritterthums, besitzt der Creolendiener alle Würde und allen männlichen Ernst dieser bloß noch in Romanen lebenden Menschenklasse. Unter der zahlreichen Dienerschaft eines mexikanischen Haushaltes nimmt natürlich der *Mayor domo* den ersten Rang ein, und das Vertrauen, das eine solche Stelle beurfundet, giebt ihm häufig eine gewichtige Stimme nicht bloß in der Familie, sondern im ganzen Adel, um so mehr, als die *Mayores domo*, in eine Gilde vereinigt, sich bedeutender Privilegien erfreuen, und als die Häupter der Dienerschaft des sämmtlichen Adels die Angelegenheiten derselben leiten.

Der *Mayor domo* daher, weit entfernt, durch seine Einreden Befremden zu erregen, war, so wie er den Mund öffnete, der Wortführer der hochadelichen Sieben geworden, die vielleicht froh, ihren einigermaßen dürftigen Gedanken-

vorrath durch neue Ideen aufzufrischen, sich nun sämmtlich an ihn wandten."

"Ei, Anselmo ist ein geschickter alter Kauz," bemerkte der Conde Trun; eine Bemerkung, welche die übrigen zu bekräftigen nicht ermangelten.

"Si, si, Senorias," fuhr der Mayor domo in demselben ehrfurchtsvollen, aber freien Tone fort: „wir haben nun den Tezcucio siebenzig Male steigen und wieder fallen gesehen, aber in diesen siebenzig Jahren unseres Lebens nicht so viele Lügen gehört, als in den letzten achtzehn Monaten. Ei, lesen Sie, gnädigste Herrschaften, die Gazetta, die einzige, deren sich Mexiko erfreut — Jesus und Jose! Acht und achtzig Male, genau gezählt, sind nun bereits die Rebellen vernichtet, und acht und achtzig Male sind sie immer wieder von den Todten aufstanden. Ich sage, Senores, der alte Anselmo sagt es, das alte spanische Sprichwort meint wohl: No Espannol mentira, *) aber das neuere sagt: Dejar en el dinero. **) Ei, und Se. Excellenz sind nur zu klug für Mexiko."

Die Worte des Mayor domo hatten die alten Marquis zu einer langen Pause gebracht.

"Und," fragte der Conde de Isla, „was glaubt nun Maestro Anselmo?"

*) Kein Spanier lügt.

**) Buchstäblich: im Dintenfasse es lassen; die Sache für sich behalten.

„Alles, was die Kirche zu glauben gebietet,“ sprach der alte Mann mit einem einfältigen und wieder schlauen Blinzeln, „und das ist hinlänglich. Wie sollte der arme Anselmo auch anders, da so viele erlauchte Herrschaften selbst glauben und geschehen sein lassen müssen, daß ihnen ihre hochgeborenen Herren Söhne vor der Nase weggenommen und in die Armee gesteckt und vor den Feind geschickt werden.“

„Jesu Maria!“ riefen sämtliche Kavaliere, „so ist es denn wahr, was man sich allenthalben zuküßtert?“

„Und Senorias wissen das nicht?“ rief der Mayor domo erstaunt aus.

„Und glaubt ihr wirklich,“ fragte der Marquis Montada, „daß die Rebellen es wagen werden, auf die Söhne der höchsten mexikanischen Nobilität zu schießen?“

„Jesús Maria! Was sollten sie anders?“ versetzte der Mayor domo, dem die naive Frage doch einigermaßen zu hant vorkam.

„Sachte, sachte, Maestro Anselmo!“ sprach der alte Marquis: „Ihr ohne Zweifel seid nicht so sehr von Ehrfurcht für unsere hochadelichen Familien durchdrungen, da ihr einigermaßen der Gesellschaft des hohen Adels täglich, ja stündlich zu genießen gewürdigt werdet; aber die Gavacillas, die unsere Personen nur von ferne schauen, diese, sollten wir billig meinen, würden von einem heiligen Schauer ergriffen werden.“

Der alte Mayor domo war ungeduldig geworden.

„Und werden Sie,“ fragte er mit einiger Heftigkeit, „von einem heiligen Schauer ergriffen, wenn Sie die spanischen Generale und Obersten todt-schießen? und waren Hidalgo und seine Patrioten von einem heiligen Schauer ergriffen worden, als Sie in Guanajuato *) Reich und Arm über die Klänge springen ließen?“

Dieses Argument entschied. Der Marquis und sein Compais stierten den Mayor domo mit einem geisterartigen Grinsen an. „Aber Anselmo,“ rief er — „Jesu Maria! der Mann spricht wahr; aber Anselmo!“ und er trippelte im Saale herum. „Lasse, nein, lasse nicht; sogleich wollen wir zum Birey — Ja zum Birey — Jesu! Wenn wir noch an die Leiden gedenken, die uns Sr. Excellenz, der Birey Galvez, verursachte, als es Ihnen befiel, das Lager bei Tacubaya zu halten; Senorlas wissen, wir waren Obersten in der Miliz; Jesu Maria y Jose! Wenn wir noch daran gedenken, rittelt es uns wie Fieberfrost. Wir waren drei Wochen krank vor Schrecken. Denken Sie sich, Senorlas! fünf volle Stunden mußten wir zu Pferde sitzen, und keiner von unserm Servidumbre **) durfte sich uns nähern, um über unsere Person den Sonnenschirm zu halten. Und die vielen tausend Gewehre, die alle mit Pulver geladen, und mit Bajonetten bespießt waren; jeden Augenblick waren

*) Dies Guanajuato.

**) Dienerschaft.

wir in Gefahr, eines möchte zerplagen. „Und stehen,“ fragte der alte Marquis sehr naiv, „die Rebellen auch mit Bajonetten, und schießen sie mit Pulver?“

„Und mit Blei,“ versetzte der Mayor domo trocken.

„Jesu! Jesu!“ stöhnte er wieder und mit ihm die übrigen. „Ja,“ kreischte er, „das kommt alles von der Aufklärung und den Neuerungen. Seit der Zeit wo Sr. Excellenz des Virey Revillagigedo*) nebstweis genug waren, dem Volke klar und bündig vor Augen zu legen, wie es nur in der Ciudad Mexiko allein hundertmal stärker an Zahl sei, als unsere gnädigen Gebieter. Ei, diese unglückselige Volkszählung, sagt ja schon die heilige Schrift, daß Don David dafür von Gott bestraft wurde; nicht wahr Senorias?“ fragte der über seine Schriftgelehrsamkeit selbst erstaunte Marquis, seine Mit-Cavaliers — —“

„Und dann seit der Zeit,“ fiel der Mayor domo ein, „wo man das ganze Mexiko zwang durch Brillen zu sehen — — Ei, Senores, die zweitausend Kisten Brillen, die das Cadixer Consulado von den Holländern erhandelt, und weßhalb wir, und unsere unbesohnten und unbeschuhten Indianer, auf Anordnung Sr. Excellenz des Virey, Brillen bei hoher Strafe tragen mußten; Se-

*) Diese Volkszählung wurde im Jahre 1790 unternommen und der Vicekönig einer der wenigen rechtlichen Männer, die diese hohe Stelle bekleideten, sehr deswegen getadelt.

norias, wenn man das Volk mit Gewalt zwingt helle zu sehen, dann muß man sich die Folgen gefallen lassen.“

Es entstand wieder eine Pause. Die komisch-absurde Thatsache, daß wirklich ein Volk von mehreren Millionen Menschen gezwungen worden war Brillen zu tragen, weil ein derlei Artikel von der privilegierten Kaste der Cadixer Kaufleute erhandelt, sonst zu verliegen gedroht hätte, hatte die Cavaliere in ihren Klagen über die Folgen der Aufklärung ganz aus dem Concepte gebracht.

Elftes Capitel.

So mancher Mißvergnügte war im Land,
Die Macht verwünschend, die tyrannisch band.

Para.

Ein neuer Ankömmling, der unter dem Namen, Donna Senora Sebastiana Anna Mier-y, und dem Zusätze „venida de su Excelleza,“*) angekündigt wurde, gab ihrem Sinnen auf einmal eine andere Richtung.

Die Dame war reich, aber nichts weniger als geschmackvoll, in eine Menge seidener Röcke von den grellsten Farben gekleidet, die ihrem untern Seyn einen Umfang gaben, der mit der platten, breiteren und übel arrangirten Taille nichts weniger als lieblich contrastirte. Die unmäßig hohen Absätze ihrer Schuhe verliehen ihrem Gange überdieß etwas Watschelndes, so daß ihr die

*) Von Sr. Excellenz angekommen.

Worte: „Es ist bereits angekommen, das königliche Paquet, versiegelt mit dem großen Staatsiegel.“

„Mit dem großen Staatsiegel?“ fielen die Siebenmänner ein.

„Um am Namenstage Sr. geheiligten Majestät geöffnet zu werden.“

„Geöffnet zu werden!“ kreischten die Cavaliere.

„Se. Excellenz haben uns ja dieses bereits huldreich zu eröffnen geruht,“ bemerkte der Conde Ironisch wichtig.

„Ah, Se. Excellenz, Se. Excellenz,“ wisperte die Senora mit einer geheimnißvollen Miene. „Aber wissen auch meine Herrschaften, wissen Sie auch? — Ah, Senorias,“ kreischte sie, indem sie die Arme ausstreckte, „ah, Senorias! Glückliche Nobilität, deren Treue von Sr. Majestät auf eine so eclatante Weise honorirt wird.“

„Honorirt wird!“ kreischten und schluchzten die Edelleute.

„Fünf und zwanzig,“ pläzte die Donna heraus, nur nicht länger im Stande die Bürde ihres Geheimnisses zu tragen.

„Fünf und zwanzig!“ schrien die sieben Edelleute.

„Fünf und zwanzig!“ überschrie sie die triumphirende Donna, „worunter vier, Großkreuze. Die Camareria Ihrer Excellenz haben es mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit geoffenbaret.“

„Fünf und zwanzig,“ schrie und kreischten und

schloßten die armen sieben Cavaliere, und dann brachen sie in einen Jubel aus, der es wirklich zweifelhaft machte, ob sie nicht alle den Verstand verloren hatten. Sie rauschten in ihren seidnen Röcken an einander heran, umarmten sich, küßten sich auf die gravitâtischste Weise, wünschten sich und Mexiko Glück, trippelten auf die Dame und die junge Condessa zu, umarmten diese, und wieder sich untereinander, fünf und zwanzig und vier Großkreuze heulend; selbst der Mayor domo wurde umarmt, und einem Pagen, der eingetreten war, um die Aemterwähler vor den Schutzpatronen und Schutzpatroninnen anzuzünden, wiederfuhr die gleiche Ehre. In ihrem Entzücken, hatte die Gesellschaft nicht bemerkt, daß der Graf mit mehreren Cavaliere eingetreten und nicht wenig befremdet über die falksame Scene, eine Weile sprachlos dagestanden war. Erst als der Mayor domo seinen Herrn ankündete, ermanneten sich die armen Cavaliere, und alle eilten auf ihn zu: „Fünf und zwanzig, worunter vier Großkreuze,“ jauchzend.

Die feinen Gesichtszüge des Weltmannes, weit entfernt Spott oder Hohn blicken zu lassen, schienen wieder eben so wenig die Freude oder Ueberraschung seiner Gäste zu theilen. Dieses mochte auch der Fall mit mehreren der Edelkente sein, die mit ihm gekommen waren.

„Die Ehre,!“ sprach er, indem er sich ringsumher verneigte, „die unserm armen Hause wiederfähet, den hohen Adel eben so unvermuthet, als herablassend, in

dieser spätern Stunde in unsern Mauern zu sehen, ist so überraschend. — —“

„Conde,“ sprach der Marquis, der unter dem Titel von Moncada angeführt war, „Conde,“ versicherte er gnädigst, „es macht Epoche in der Geschichte Mexiko's; fünf und zwanzig, worunter vier Großkreuze — —“

„Bei der Mutter des lebendigen Gottes! so macht es,“ sprach einer der Begleiter des Conde, im höchsten Ansehen. „Wirklich macht es Epoche in der Geschichte Mexiko's zu hören, wie sieben Hochadeliche Mexikos vor Feinden umherspringen, daß fünf und zwanzig unserer Söhne wie gemeine gente irrazionale zusammengefangen, und zur Armee abgefandt werden.“

„Aber, Madre de Dios!“ riefen unsere sieben Edelleute, höflich verblüfft. „Aber, Madre de Dios!“

Es traten mehr und mehr Gäste ein.

„Der sehr edle Marquis de Grijalva irren,“ sprach der Graf, „in sofern sie glauben, daß unsere Campairs sich über die gewaltsame Entreißung eines unserer wichtigsten Fueros freuen, vermöge dessen unsere Söhne und vorzüglich unser Erstgeborner, als Mayorazgo Herren vom Militärdienstbefreit sind. Ihrer Ueberraschung ist mehr loyal, indem sie sich über die Huld Sr. Majestät äußert, die diesem Bande fünf und zwanzig Klein- und Großkreuze dem königlichen Ordens Carlos III. verliehen hat.“

„Que los lleven todas los Demonios de los diez

bald zum Namenstage Sr. Majestät auch noch einen ganzem Hock haben werden; um die königlichen Decorabilien in einem gefunden Knopfsche Platz nehmen zu lassen."

Die Festigkeit des Sprechers, hatte die sieben Edelleute mit einem Schauer erfüllt, die dem eines frommen glücklichen Katholiken vergleichbar sein dürfte, welcher einen verruchten Ketzer auf sein Idol mit Art und Schwert zuhauen sieht. Sie zogen sich insgesammt schein zurück.

„Wir können uns nicht verhehlen," fiel nun der Conde ein, der inzwischen mit dem Empfange der angekommenen Besuche beschäftigt gewesen war, „daß, so sehr wir die allerschönste Gnade im Bezug auf die fünf und zwanzig Ordensverleihungen zu schätzen wissen, eine werthtätigere Hilfe um so nothwendiger sein dürfte, als ohne diese der Ruin des Landes unausweichlich ist. Im Thale von Cuernavaca giengen die vorlezte Nacht ein und zwanzig Zuckerpflanzungen in Rauch und Flammen auf, und wie wir leider Ursache haben zu vermuthen, auf Geheiß unsrer Gebieter."

Der feine Weltmann, der Achtung für die Würde und Gnade des Regenten mit Schonung der Vorurtheile und Schwächen seiner Compairs so geschickt zu verbinden wußte, hatte, indem er zugleich über die Urheber der Drangsale des Landes, einen bitteren Tadel aussprach, schnell Anklang gefunden.

„Jesu Maria!" rief einer der Sieben, „und uns

bringt unser Vriers Nachricht; daß unsere Hacienda de Trigo *) San Francisco im Dario rein ausgeplündert —

„Und unsere Real bei Sombretto zerstört —“ fiel ein Zweiter ein.

„Und alles Maschinenwerk an unsern Schächten an der Valenciana verbrannt und vernichtet,“ klagte ein Dritter.

„Jeden Tag mehren sich unsere Drangsale,“ jammerte der Vierte; „und selbst der heutige dia de fiesta, sonst nur bestimmt, Jubel zu verbreiten, hat die ganze Stadt mit Schrecken erfüllt. Man heßt die armen Indianer ärger, als die Coyotes.“

„Es sind Rebellen, und zwar die Rebellen von Tehuacan;“ bemerkte der Major, der als Cortezo der Donna gekommen war.

„Denen man jedoch die Amnestie bei dem dreisitzigen Gotte zugesichert, von allen Kanzeln verkündet hat,“ sprach der Graf mit starker, feierlicher Stimme. „Don Agostino Iturbido! Es war Ihre Escadron, die sich diese überflüssige Grausamkeit im Angesichte Mexikos zu Schulden kommen ließ.“

„Hohe Befehle, erlauchter Graf;“ erwiderte der Major mit einem tückischen Lächeln.

„Wie haben nichts gegen Befehle zu erwiedern,

*) Landgut zum Ackerbau eingerichtet; zum Unterschiede von Hacienda de beneficio das zum Bergwerkswesen eingerichtet ist.

wir, deren Schuldigkeit es ist, zu gehorchen;" sprach der Graf. „Aber wenn wir," und er sah den Major mit seinem durchdringendsten Blicke an, „um von unsern Gebietern ein gnädiges Lächeln zu erlangen, unser Land noch unglücklicher machen wollen, als unsere Gebieter — und wahrlich wir thun es — dann dürfte die Zeit bald kommen, wo diese uns selbst statt der erschlagenen Indianer in die Schächten senden werden."

„Es ver Paid!" riefen mehrere Stimmen von der Wahrheit getroffen. „Der Anfang dazu ist bereits gemacht, und unser ältestes Privilegium ist uns heute entzogen. Man sendet unsere Erstgeborenen zur Armee, ohne es auch nur der Mühe werth zu halten, uns zu sagen"—

„Das wollen wir," sprach eine hellklingende, aber harte Stimme, die einem jungen Manne angehörte, der, in der linken Hand ein versiegeltes Paket, in der rechten ein Augenglas, die Gesellschaft gemächlich vornehm musternd in den Saal getreten und sich dem Grafen genähert hatte. Er war von angenehmer Gestalt, leicht und gewandt, hatte jedoch in seinen Blicken etwas vom Basilisken. Als er die Creolen flüchtig übersehen, und vornehm = leicht begrüßt hatte, übergab er dem Conde mit einer tiefen Verbeugung und den Worten: „der Wille Sr. Excellenz," das Paket.

„Wir wissen doch nichts im Pallaste, daß E. Herrlichkeit eine Tertullia in Ihrem Hause haben," bemerkte der Hösling lächelnd, während der Todtenstille,

die sein Eintritt veranlaßt hatte. „Doch haben sich Sr. Herrlichkeit vielleicht nicht der hohen Regierungsent-schließung erinnert, in Folge welcher keine Zusammenkunft, was immer für einer Art, ohne die ausdrückliche Genehmigung von Sr. Excellenz in Mexiko Statt finden solle.“

„Wir haben von einem solchen Erlasse gehört,“ versetzte der Graf, und würden nicht ermangelt haben; demselben Folge zu leisten. Doch, wie Don Ruy Gomez sehen, so ist es ein bloßer Willkommensbesuch Ihrer Herrlichkeiten, die uns die Ehre angethan haben, uns zu unserer Ankunft in Mexiko Glück zu wünschen.“ Der Graf hatte seine Worte mit einer Verbeugung an die Edelleute umher begleitet.

„Sr. Herrlichkeit zu Ihrer Ankunft in Mexiko Glück zu wünschen,“ fielen mehrere Cavaliere mit jener Ideen-übereinstimmung ein, die wir an den hohen Gliedern der Aristokratie häufig nach einem erquicklichen Dineé bemerken, wenn die volle Beschäftigung der Verdauungswerkzeuge es unräthlich macht, ihre Verrichtungen durch störende Geistesanstrengung zu hemmen.

„Sr. Herrlichkeit sind sehr glücklich in der Achtung Ihrer Compairs, meinte der Höfning,“ die jedoch, die Wahrheit zu gestehen, eine seltsame Stunde zu ihren Achtungsbezeugungen gewählt haben.“

„Wenn Don Ruy Gomez der Meinung sind —“ fielen zehn Edelleute erschrocken ein —

„Wir leben in Zeiten, Señor, wo sich seltsamere Dinge zutragen —“ bemerkte der Graf, der währenddem das Siegel des Paketes aufgebrochen hatte.

„Es ist für Euer Herrlichkeit Privateinsicht;“ bedeutete ihm der Hüfling mit einiger Hast, und nicht ohne Mißbilligung.

„Verdon denn,“ versetzte der Graf, „doch finde ich bloß die Weispöpfe unseres Neffen Don Manuel, und den Befehl, der ihn morgen früh in die Madre Patria absendet; ob als Gefangener oder Verwiesener, weiß die heilige Jungfrau und Sr. Excellenz allein —“

„Was immer die Befehle Sr. Excellenz sein mögen,“ versetzte der Privatsekretair wichtig, „so werden Eure Herrlichkeit wohl thun, sich ganz Hochberos Willen zu fügen, der, wie Sie wissen, immer sehr gnädige Rücksichten für das erlauchte Haus Conde Jagos hatte.“

Der schneidend bitter-höhlächelnde Ton, in dem die ganze Unterhaltung vom Privatsekretair des Satrapen angefangen und fortgeführt worden war, contrastirte seltsam mit den höflichen, abgemessenen und zierlichen Worten, die er zu stellen wußte.

„Wir sind ganz von der Gnade Sr. Excellenz gegen unser armes Haus durchdrungen,“ entgegnete der Conde, „obwohl wir diese Ueberraschung nicht vermuthet hätten. Zwar ist Don Manuel nicht unser Sohn. Wir selbst stehen einsam,“ fuhr er mit einer weichern Stimme fort, „aber wir fühlen als Vater. Es scheint jedoch,

unserer Hoffe habe die Aufmerksamkeit und selbst die Gunst Sr. Excellenz sehr schnell und in hohem Grade zu erwerben das Glück gehabt. Es überrascht uns dieses einigermaßen."

Diese Worte, im verbindlichsten Tone ausgesprochen, schienen nun wieder den Hösling verlegen zu machen, der den Grafen forschend ansah.

„Eben so," fiel der Marquis Orijalva ein, „als wir für die Aufmerksamkeit Sr. Excellenz verbunden sind, die so unerwartet geruhet, unsere Söhne mit dem portepés zu beehren."

„Es ist traurig, Don Ruy Gomez," hob ein Zweiter an, „daß die Fueros unseres Adels uns selbst in unserm Blute nicht schlägen können; Don Ruy Gomez sind die rechte Hand Sr. Excellenz, und wenn Derselben Fürsprache —"

Mehrere Kavaliere drängten sich sofort um die wichtige Personage, die eine entsprechend protegirende Miene anzunehmen begann, die aber durch eine plötzlich finstere Wolke wieder verschleucht wurde.

Und ist es wirklich Sr. geheiligten Majestät Wille?" fragte der Marquis Orijalva; „ist es wirklich sein Wille, daß die Erstgeborenen des mexikanischen Adels ihrer Privilegien verlustig gehen sollen? Wir haben," fuhr der derbe, aber etwas simple Conde fort, „ein altes Buch, in dem es gedruckt steht, daß, wenn ein Edelmann sich vor dem Justicia de derecho einschrieb, und so Sicher-

heit gab, daß er vor seinen Richtern erscheinen würde, dieser letrās inhbitorias gab; welche ihn vor aller Gewaltthätigkeit an Leib und Gliedern schützten; bis er förmlich nach den Gesetzen gerichtet war. Wurde der Justizia oder einer seiner Lieutenants für irgend einen solchen Verhätteren um Hilfe angesprochen, so setzgte er die Manifestacion aus, das heißt: er nahm den Gefangenen in seine Obhut, und fand es sich, daß er wider die Fueros oder Privilegien, oder ohne förmlichen Rechtszustand verhaftet war, so setzte er ihn in Freiheit. Auch sagt dasselbe Buch — *)

Der Sprecher, der, wie er sich nach Landjunken Weise naïv ausdrückte, ein Buch hatte, in dem diese alten Privilegien standen, die wirklich für Spanien bis zum Jahre 1519 existirten, hielt in seiner Exposition plötzlich inne. Der Geheimsekretair hatte ihn nämlich mit einem Blicke angesehen, so höhnlisch und zugleich böswillig, daß der alte Befehlrscher ganz aus der Fassung kam.

„Und haben Euer Herrlichkeit,“ fragte der Höfling, indem er den Sprecher höhnlachend vom Kopfe zu den Füßen maß, „wirklich ein solches Buch? Wahrscheinlich in Kalbsleder eingebunden?“ fuhr er nach einer Pause mit demselben Hohne fort. „Als Antwort auf Ihr Buch, wollen wir Euer Gnaden sagen, daß Ihre Söhne ihrer Fue-

*) Die spanische Habeas-Corpusakfe. Sie wurde von Charles I. (als römischer Kaiser Carl V) aufgehoben.

rad verlustig worden sind; weil sie sich, davon durch ein die-
loyales Betragen unwürdig gemacht haben. Danken Sie
es der Milde Sr. Exzellenz, daß Hochdieselben, aus Rücksicht
für die Treue der Väter, das Verbrechen der Söhne
nicht schärfer heimgesucht haben, als durch eine Strafe,
die," setzte er hinzu, „selbst spanische Hidalgos für eine
Belohnung angesehen haben würden. Wahrlich! Kava-
liere, die sich erdrehten, Pasquille gegen die geheiligte
Person Sr. Majestät anzuhören, sind sehr huldvoll, Sie
werden es gestehen, durch ein goldenes Porte-épée be-
straft."

Die Ursache des Gewaltschrittes, der vier und zwanzig
Söhne der ersten Familien ihrer Privilegien beraubte,
und sie zwang, die Waffen wider ihren Willen zu ergrei-
fen, war somit an das Tageslicht gekommen. Die Kava-
liere, die von dem Schicksale ihrer Söhne während der
Cour und dem darauf folgenden Theater nichts, oder bloß
dunkle Gerüchte und die oben erwähnten mysteriösen Insi-
nuationen des Satrapen vernommen, und erst jetzt Auf-
klärung über die Ursache erhielten, die ihre Söhne, ohne
daß sie gehört oder zur Verantwortung gezogen worden
wären, verdamnte, unter einem blutdürstigen rohen Manne
zu dienen, wurden so gänzlich durch die Worte des Hofs-
lings eingeschüchtern, daß auch kein einziger etwas zu
erwidern versuchte.

„Ihre Söhne, Senores," fuhr der Geheimschreiber
mit spanischer Grandezza und Schonungslosigkeit fort,

„werden unter dem unüberwindlichsten Helden, der die Rebellen bei Meulco, bei Marfil und an der Brücke von Caldeon vernichtet, der von Sr. Majestät selbst hochgeehrt sind, unter diesem Helden werden sie die Zucht und die loyalen Gesinnungen lernen, die sie im Verkehr mit den rebellischen Cavecilla's vergessen zu haben scheinen.“

„Wenn,“ sprach der Conde, „die Mayorasgoherrn, unsere erlauchten Compairs, sich so weit vergessen haben, Pasquille auf Sr. Majestät geheiligte Person anzuhören, dann können wir sie bloß der bekannten Milde Sr. Excellenz anempfehlen und von ihrem väterlichen Herzen Milderung ihres Schicksals ersehen. Se. Excellenz werden jedoch vielleicht Gnade für Recht angebeissen lassen, in Anbetracht, daß diese Anschließung unserer Söhne an die königlichen Truppenkorps die Rebellen noch mehr in ihrem Grimme gegen den Adel bestärken müsse, dessen loyale Treue ohnedem bereits der Opfer so viele gebracht, und von Freund und Feind so bitter heimgesucht worden ist.“

„Die Rebellen,“ bemerkte der Geheimsekretair, „haben nach unserm geringen Ermessen den hohen Adel nicht grausamer heimgesucht, oder sich gegen ihn mehr erdreht, als sie es gegen die unveräußerlichen Rechte Sr. Majestät selbst gethan haben, und wenn der hohe Adel Opfer gebracht hat, so sollte, nach unserm geringen Ermessen, derselbe, weit entfernt dieses zu bedauern, vielmehr in diesen Opfern gloriiren, da sie mit dazu dienen, der geheiligten Majestät einen Beweis seiner unbegrenzten Treue

zu liefern. Oder wie würden Conde denjenigen nennen, der in einem solchen Kampfe Schonung von den Rebellen hoffen oder erbitten, oder Nebenrückichten geltend machen würde?"

„Don Ruy Gomez gibt uns eine Erklärung," versetzte der Conde, „die eben so loyal als richtig ist. Was uns und unsere Compairs betrifft, so stehen unsere Güter, unser Blut Sr. Majestät ganz zu Diensten, und wir sind eben so weit entfernt, Schonung von den Rebellen zu erwarten als anzufuchen. Aber Don Ruy Gomez wird bemerken, daß Staatsklugheit eben so sehr erfordert, daß man die Kräfte der Getreuen schone, als die des Feindes vermindere, und daß Sr. Majestät Interesse weit mehr gefördert werden dürfte, wenn diejenigen, deren Grundsätze anerkanntermaßen loyal sind, auch in den Stand gesetzt werden, die Regierung zu unterstützen.“

„Die Regierung zu unterstützen?" wiederholte der Geheimsekretair mit dem bittersten Hohne; „die Regierung zu unterstützen?" sprach er mit wegwerfender Verachtung. „Wir haben immer geglaubt und sind immer gelehrt worden, daß Sr. Majestät der unumschränkte Gebieter in allen ihren Landen und über alle ihre Unterthanen und deren Güter sind, Niemandem Rechenschaft zu geben schuldig, als Gott und ihrem Beichtwater. Wahrlich! es ist uns sehr befremdend, hier eine ganz neue Lehre aufgestellt zu hören.“

„Niemand zweifelt daran," fiel der Marquis Gri-

jalva ein, „daß E. Majestät unumschränkter Gebieter unserer Habe und unseres Lebens sind; aber wo nichts ist, sagt unser Sprichwort, da hat des Königs Majestät selbst das Recht verloren, und wenn unsere gnädigen Gebieter noch eine Weile auf diese Art haufen, dann wird des Königs geheiligte Majestät ihr Recht bald verloren haben.“

„Das ist ein Grito! Aufruhr! Rebellion!“ schrie der Geheimsekretair, im höchsten Zorne erglühend.

„Uno grito! Rebellion!“ schrie ihm der Mayor und zehn Edelleute nach, und im Augenblicke herrschte ein Tumult im Saale, der, bei der außerordentlichen Beweglichkeit der Kavaliers, beinahe in Thätlichkeiten auszubrechen drohte. Mehrere liefen ängstlich im Saale umher, uno grito, Jesu Maria! schreiend.

„Wir haben zu viel von den Bestimmungen Ihrer Herrlichkeiten gehört,“ sprach der Geheimsekretair mit lauter, erhobener Stimme, „um uns nicht veranlaßt zu finden, Ihnen im Namen Sr. Excellenz anzudeuten, augenblicklich die Casa Sr. Herrlichkeit zu räumen und sich sofort nach Hause zu begeben.“

Diese sonderbare Weisung, an mehr denn zwanzig Glieder des ersten Adels von Mexiko in seiner eigenen Hauptstadt gegeben, war nicht sobald ausgesprochen, als auch die Mehrzahl schon Anstalten machte, derselben mit aller nur möglichen Hast Folge zu leisten. In unaussprechlicher Angst rannten diese armen Kavaliers nach der Thüre, und fingen an nach ihren Hütern und Mangas zu schreien.

„Wenn *Se. Excellenz*,“ sprach der Conde, „Don *Ruy Gomez* zu diesem Befehle ermächtigt haben, dann müssen die *Kavaliere* gehorchen, denn der *Wille* *Se. Excellenz*, gleichviel ob gerecht oder ungerecht, ist Gesetz im Lande. Wenn jedoch *Don Ruy Gomez* aus eigener *Machtvollkommenheit* den *unschuldigen Beweis* von *Achtung*, den unsere *Compairs* uns zu geben für gut befunden — —“

„*Bemühen* Sie sich nicht, *Senor Conde*,“ unterbrach ihn der *Geheimschreiber* mit einem *schönen Seitenblicke*; „was wir gethan, werden wir auch zu *verantworten* wissen.“

Mehr denn *zehn Kavaliere* hatten sich nun an die *Thüre* gedrängt, wurden jedoch in ihrem *Eifer*, dem *verbrecherisch liberalen Saale* zu *entfliehen*, durch einen *staubbedeckten, schweißtriefenden Mann* in brauner *Jacke*, mit *rothsamtnen Weste* und *braunen Lederkamaschen* aufgehalten, der in *stürmischer Eile*, von mehreren *Dienern* eingeführt, in den *Saal* drang und dem *Grafen* ein *verfestigtes Schreiben* überreichte. Dieser riß das *schmutzige Couvert* weg, überflog das *Papier*, und wandte sich dann mit demselben *marmornen Ausdruck* im *Gefichte*, zum *Geheimsekretär*, dem er einige *Zeilen* zu *lesen* gab.

Der *junge Höfling* war *augenscheinlich* in der *großen Hoffkunst* noch nicht *seit langer Zeit* eingeweiht; denn das *vorige Hohnlächeln* war wie ein *Aprilsonnenstrahl* vor dem *wieder hereinbrechenden Nebel* verschwunden, sein *Geficht*

nahm einen feierlich ehrfurchtsvollen Ausdruck, sein ganzes Benehmen einen Anstand an, von dem früher auch nicht die leiseste Spur zu vermerken gewesen.

„Jesu Maria! Was ist's? Was giebt's?“ schrien nun die Kavaliere, die mit athemloser Spannung diese Symptome einer veränderten Gemüthsstimmung im Gesichte des Herrendieners gelesen hatten.

„Sie werden es hören, Senorias,“ wandte sich der Conde mit derselben ehrfurchtsvollen Gelassenheit an sie, „wenn Sie sich bis zu unserer Rückkehr gedulden wollen, gegen die nun hoffentlich Don Ruy Gomez nichts ferner einzuwenden haben wird. Senorias!“ fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „die Nachrichten, die uns unser Correo so eben gebracht, sind von einer solchen Wichtigkeit, daß wir nicht umhin können, sogleich zu Sr. Excellenz zu eilen, um selbe Hochdenselben zur hohen Einsicht vorzulegen, wobei wir E. Herrlichkeit den Marquis Orizalva ersuchen, uns zu begleiten, und wenn es,“ wandte er sich zum Geheimschreiber, „von einem spanischen Hidalgo nicht zu viele Herablassung ist, einen Sitz im Wagen eines armen mexikanischen Grafen anzunehmen, so bieten wir diesen Don Ruy Gomez ehrfurchtsvoll an.“

Kein Zug von Spott oder Hohn zeigte sich bei diesen Worten in den Mienen des Grafen, und es blieb zweifelhaft, ob seine Einladung nicht mit der überreichlichen Demuth eines Geblen, gegenüber seinem spanischen

Gebietet, ausgesprochen war. Der Geheimsekretair schien sie wenigstens ganz in diesem Sinne zu verstehen.

„Wir nehmen,“ sprach er stockend, obwohl mit aller spanischen Grandezza, „das Anerbieten Sr. Herrlichkeit des Conde San Jago an.“

Die Beiden entfernten sich unter dem Vortritte des Mayor domo und mehrerer Diener, und bald darauf verkündete das Rasseln einer Kutsche ihre Abfahrt.

Zwölftes Capitel.

Die Hölle ist ledig
Und alle Teufel hier.

Shakespeare.

Noch war die Gesellschaft über die plötzliche Verwandlung des Geheimsekretärs, und den eben so unerwarteten, als der schuldigen Ehrfurcht zuwiderlaufenden Besuch, eines ihrer Glieder, bei der höchsten Person des Königreiches in bangen Vermuthungen und Zweifeln befangen, die bei den näheren Freunden des Grafen in die ängstlichsten Besorgnisse über das Gewagte des unerhörten Schrittes übergingen, als ein furchtbar gellendes Geheul, das aus tausend Kehlen auf einmal hervorbrechen schien, so gewaltig an die Fenster des Hauses anschlug, daß die Scheiben zitternd erklangen. Das Geheul, schrill und gellend, rollte wie in einem mächtig langen gezogenen Stöße durch die Lüfte, und prallte aus der großen Entfernung, wie in einem Focus an das Ge-

Hände, hielt eine Weile an, erstarrte und brach von neuem los, tobender als zuvor; dann lief es wie ein Lauffeuer die Gebirge Tenochtitlans hinan, wo es in ein furchtbares Echo von tausend und abermals tausend Stimmen vereinigt, über das ganze Thal hinüber rollte.

Ein allgemeines Entsetzen hatte sich der Zurückgebliebenen bemächtigt.

„Ya escampa y llevan guijarras!“ *) sprach der Mayor domo, dessen bleichbeauntes Gesicht eine plötzliche Noth überflogen hatte — „Nun ist der Teufel los, das bedeutet etwas mehr als das tolle Lärmen der Leporos drüben in Mexiko; das kommt von den Klüften Tenochtitlans und den Schluchten Tacubayas herüber. Patiencia Señores,“ beruhigte er die immer ängstlicher umhertrippelnden, und wieder furchtsam horchenden Creolen; „Pedro, Cosimo und Hieronymo laufet hinauf gegen Capultepec! und Ixtlan, komm' her, Junge.“

Und mit diesen Worten öffnete der alte Mann die Fenster, und sah in die Nacht hinaus. Es war eine sternenhelle Nacht. Vom Ixtaccihuatl fuhr zuweilen ein gelber Lichtstrom von einem dumpfen Donner begleitet, herüber, und rollte über das Thal hin, und dann fiel das Geseul und Gebälle der unsichtbaren Menge so majestätisch ein, daß es für einen Augenblick schien, als

*) Buchstäblich: Endlich ergießt sich der Himmel und es regnet Kieselsteine.

vereinige sich, der Donner des Himmels mit der Stimme des Volkes, um im nächstlichen Schrecken ihre Allgewalt zu verkünden.

„Der *Ixtacchuatl*,“ sprach der *Mayor domo*, ungerne feierlich, „der raset heute, und ich brauche es Ihre Herrlichkeiten nicht erst zu sagen, daß dieses Unglück und Jammer für Mexiko bedeutet. Die *Gavacilas* sind hinter *Capulstepec*, und sie brüllen von der *Tacubaya*-Straße herüber, und ziehen sich gegen *Buenavista* hinauf — Ja, ja, es sind die *Genio irrazionale*, sie toben, und wenn die anfangen zu toben, dann Gnade Gott Mexiko. — Et, sie wittern auf, und sie wittern weit; auf fünfzig Meilen spüren sie was vorgeht.“

„*Jesu Maria!*“ riefen die geängstigten Edelknechte wieder.

„Et, die Indianer,“ fuhr der alte *Mayor domo* fort; „sie haben freilich keine *Gazetta*, keine *Corress*; aber sie wissen besser was vorgeht, als die *Excellenza* im Palaste, und wenn ihrer noch zehn mehr darinnen wären, und ich wette — *Ixtlan* kann uns über ihr Gebrüll besser Auskunft geben, als es morgen die lügenhafte *Gazetta* thun wird. *Ixtlan*,“ wandte er sich zu dem Indianer — „was bedeutet das *Geheul*?“

„Die *Sachupins* werden es morgen erfahren,“ erwiderte der Indianer trocken.

„*Jesu Maria!*“ riefen wieder zehn Stimmen.

„*Hisht*, *Senorias!* Kennen Ihre Herrlichkeiten die

rothe Natur so wenig, daß Sie durch Lamentationen herausbringen wollen, was er, wenn er es vermeiden kann, nicht von sich geben wird? *Patiencia, Senoritas!* und bringen Sie mir den Indianer nicht aus seinem guten Willen."

Dieser hatte abermals aufmerksam gehört. Er wandte sich plötzlich, und wie es schien misanthropisch. „Die Patrioten werden Mexiko noch viele Tage nicht sehen," murmelte er zwischen den Zähnen, und dann entfernte er sich.

Das Geheul näherte sich auf einigen Punkten, und dann ging es in ein wirres Geschrei über, das der Wille immer näher kam. Ein Haufe der Schreier war bis auf tausend Schritte herangekommen, und brüllte mit furchtbarem Geheule: „*Mueran los gachupinos — Viva Morillos nuestro libertador y conquistador de Cuantra Amilpas!*"*) Gleich darauf rasselte es am Hausthore. Die ganze Wille gerieth in Aufruhr.

„*Jesu Maria los Gavacillas — die Rebellen!*" schrien mehrere Stimmen.

Der Schrecken unserer armen Cavaliere erreichte den höchsten Grad bei dieser furchtbaren Nachricht. Sie liefen zitternd und zagend im Saale umher, los *Gavacillas* heulend und kreischend. Mitten unter ihnen der Mayor

*) Tod den *Gachupinos* (Spanier). Es lebe *Morillos* unser Befreier, der Sieger von *Cuantra Amillos*.

domo, sie ermahmend, bittend, beschwärend, ihre Würde nicht so sehr zu vergessen. Alles vergebens — „Paz Senorias!“ schrie der alte Mann endlich in Verzweiflung.

„Paz, Senorias,“ schrie er stärker; doch die geängstigten Creolen hörten die Stimme des Dieners nicht. In ihrem Schrecken hatten sich einige vor den Schutzheiligen niedergeworfen, andere rannten zähneklappernd im Saale herum, wieder andere suchten sich hinter den Dienern und selbst den Damen zu verbergen.

„Der Conde!“ rief endlich der Mayor domo in der höchsten Tonleiter seiner heiser gellenden Stimme. „Der Conde, Senorias!“

„Der Conde — wo ist er — der Conde?“ riefen alle.

„Gegangen,“ erwiderte der Mayor domo, „um mit Sr. Excellenz zu sprechen, und die Gavacillas sogleich zu verjagen.“

Und gleich geschreckten Kindern, denen ihre Amme die Zusicherung ertheilt, daß ihr Papa sogleich wieder kommen werde, um das Nachtgespenst zu vertreiben, fingen unsere Grafen und Marquis an sich allmählig zu beruhigen, und der Mayor domo, nachdem er so die schwachen Geisteskräfte ihrer Herrlichkeiten glücklich auf einen Punkt concentrirt, der sie für einige Zeit zu beschäftigen versprach, ergriff nun seinen Amtsstab, um die Diener zu ordnen, die mit Erselschungen ankamen.

„Don Agostino Iturbide, Por el amor de Dios —

„Wo ist Don Iturbide?“ riefen mehrere, „Jesu Maria, auch der ist weg!“

Der Major hatte sich während des Tumultes aus dem Saale geschlichen; wobei ihm der Mayor domo und sämtliche Diener mit Blicken nachsahen, die zum wenigsten gesagt, für den Mann nicht schmeichelhaft waren.

„Lassen sie den; Senorías,“ sprach der Greis mit gemein ernst und mit einem Nachklange der tiefsten Verachtung. „Sie verstehen nichts an diesem Don Iturbide, so groß und stark er ist. Wollte Gott er ginge, und recht weit von Mexiko; glauben Sie es mir.“

„Anselmo, was ist dir wieder?“ fragten Mehrere.

„Vienga tiempo, vienga consejo,“ sprach der Mayor domo feierlich. „Kommt Zeit, kommt Rath. Unser Sprichwort sagt: A picaro, picaro y medio. Mit einem Schurken sei ein Spießbube und ein halber drüber, und Senottas, Don Agostino ist der Mann darnach. Vienga tiempo, vienga consejo;“ schloß er, worauf er seine Dienerschaft ordnete, die nun zwei Mann hoch, die mannigfaltigsten Erfrischungen und Getränke in silbernen Gefäßen auftrug.

Der Klang kriegerischer Instrumente der durch die Fenster drang, unterbrach auf einmal die Stille, die eingetreten war.

Es war die herrliche Janitscharenmusik der Regimen-

ter de la Reina und del príncipe de Paz, die sich nun auf der Straße näherten, die durch Páson nuovo Kapulkeper vorbei nach Tacubaya hinaufzieht. Der ergreifende Anblick der kriegerischen Musik brachte bei den Cavalieren ganz dieselbe zauberhafte Wirkung hervor, die wir früher an den sogenannten Gavilla zu bemerken Gelegenheit hatten. Der rasche Aufmarsch einer zahlreichen Cavallerie wurde zugleich hörbar, und diese versetzte die Gesellschaft eben so plötzlich als un erwartet in die entgegengesetzten Extreme. Die athemlose Stille, die bei dem ersten Trompetenstoße geherrscht hatte, wich allmählig Ausrufungen des Entzückens; die Cavallerie begannen regelmäßig den Takt zur Musik mit ihren Händen und Füßen zu schlagen, und vergossen wieder Freudenthränen, amarmten sich wieder und trappelten im Saale herum gleich Schiffbrüchigen, die dem offenen Wellengrabe durch ein herannahendes Segel entziffen werden, und stießen jubelnd mit ihren Gläsern auf das Verderben der Patrioten an. Je länger der Zug währte, desto ungenteter und ungestümer wurde ihre Freude, und selbst ihr Muth fieng an zu erwachen, und dieselben Patrioten, deren bloße Erwähnung noch eine halbe Stunde zuvor sie in panischen Schreck versetzt hatte, wurden nun Gegenstände des heißendsten Witzes, und einiger recht artigen bon-mots. Auf die Cavallerie

*) Der Königin und des Friedensfürsten.

waren mehrere Infanterieregimenter und ein ziemlich bedeutender Artillerietrain gefolgt, die, im hellen Fackelschein vorbeidessirend, wirklich ein anziehend kriegerisches Nachtstück darstellten. Ein lautes Vaya vmd con Dios y con la Vierge folgte den Truppen von Seiten der Cavaliere, ein brummendes Vaya vmd con cien mil Demonios von Seiten der Diener.

Als der letzte Pferdehuf verklungen war, wurde das Rasseln eines Wagens gehört, und ehe noch die entzückten Creolen aus ihrem kriegerischen Entusiasmus erwachten, stand der Conde San Jago wieder unter ihnen.

Dreizehntes Capitel.

Von solchen Sachen spricht sich besser drinnen,
Meint er.

Deppo.

„Dios sea labado!“ schreit unsere armen Cavaliere, mit einer Energie, die beinahe Herzlichkeit und Manneskraft verrieth; doch sich eben so schnell verbessernd, hielten sie in ihrem hastigen Drängen an, und sahen dem Grafen starr und forschend ins Gesicht. Auch kein Zug hatte sich im Gesichte des feinen Weltmannes verändert, und mit der feinen Gelassenheit, die den wahren Aristokraten charakterisirt, begrüßte er zuerst seine Gäste und sprach dann:

„Verdon, Senorias, daß Nothwendigkeit uns zwingt, Ihre Herrlichkeiten in einem Augenblicke zu verlassen, und unsern Besuch bei Sr. Excellenz auf eine Weise zu verlängern, die im gegenwärtigen kritischen Zeitpunkte Sie vielleicht in einige Unruhe versetzt haben dürfte.“

Zwei Dinge schienen in der Rede des besonnenen Edelmannes aufzufallen. Die Entschuldigung des Besuches bei der Excellenz, und das Bedauern, daß die Verlängerung dieses Besuches ihnen — den Cavalieren — einige Unruhe verursacht haben könnte. Die Gleichstellung des Adels mit der höchsten Person im Königreiche, die gewissermaßen in seinen Worten lag, hatte für mexikanische Cavaliere etwas so eigenes, daß sie sich sprachlos anstarrten.

„Ah! Senorias dachten wahrscheinlich, Se. Excellenz dürfte uns vielleicht ein Zimmerchen in dem Hospital de San Salvador *) amweisen haben lassen, weil unsere Junge in Gegenwart des Geheimsekretaires etwas unruhig gewesen.“

„Bei meiner Seele!“ fuhr der Marquis fort; „vor achtzehn Monaten hättest du etwas artifizielles sein! Aber die Zeiten ändern sich, und der alte Orizaba weiß so gut, woher der Wind bläst, als der beste gallo de vianto. **) Meiner Seele,“ rief er nochmals treuherzig aus, „ich glaube, Se. Excellenz würde noch vor achtzehn Monaten denjenigen Cavalier in ihre heiligsten Infernellos haben einsperren lassen, der es gewagt hätte, nach Mitternacht eine Audienz nachzusuchen; aber so Gott

*) Irrenhaus in Mexico.

**) Wetterbahn.

miß, so wird die arme Nobilität Mexikos noch im Preise steigen."

Nach den offenen Mäulern, mit denen die Wehrzäpfl den Marquis anhörte, schien sie wirklich nicht ungeneigt, diesen nächtlichen Besuch als eine halbe Heldenthat anzusehen. „Und Sr. Excellenz?" fragten endlich mehrere in höchster Spannung.

„Waren mit der zweiten Excellenz, dem General-Capitain, zwanzig Generalen und sämtlichen Didores noch im Consejo, wie es hieß, aber in Wahrheit zu sagen bei der Tertullia."

„Aber Dios! die Etiquette verbietet ja Sr. Excellenz —" fielen mehrere ein.

„Eine Tertullia oder ein Diner zu geben;" ergänzte der Marquis.

„So ist es, Senores, und eben der Umstand, daß Sr. Excellenz gibt, wo Sie früher bloß zu nehmen gewohnt waren, bestimmt mich zu glauben, daß diesem Lande eine große Veränderung bevorsteht. Ah Senores, Sr. Excellenz machen sich wohlfeiler. Zwar war die Tertullia bei Sr. Excellenz Schwägerin, der königlichen Isabella, wie sie genannt wird, und Sr. Excellenz waren anfangs geneigt, bespottend vornehm auf uns herabzuschauen; aber es kostete dem Conde nur ein Wort, und Sr. Excellenz wurde ganz Finezza, weiter wurden dieselben so ergriffen und bewegt, daß sie olivengrün und braunschwarz ausfähen, und zitterten wie ein Schlagaal,

und Se. Excellenz, der General-Kapitans, fluchte wie ein Arier und kreuzte sich wie ein Padre von San Francisco; alles in einer und derselben Minyte."

Die Schilderung der Gemüthsbewegung der beiden Excellenzen schien den Kavalieren wohl zu thun, sie horchten in äußerster Spannung jedem Worte.

„Und Se. Excellenz haben wirklich ihre gewohnte Contenance verloren?“ fragten endlich mehrere erstaunt.

„Totaliter!“ fiel der Marquis Orizalva ein. „Se. Excellenz liefen dermaßen bewegt in ihrem Kabinette auf und ab, daß die ganze Tertullia in Unordnung gerieth, und Se. Excellenz, der General-Kapitans ins Kabinett gestürzt kamen, ohne auch nur von einem Camarero eingeführt zu werden, und als sie die Ursache unseres Besuches erfuhren, schworen sie wie der beste Lanzero; dafür küßten aber Se. Excellenz auch wenigstens fünfzigmal ihre Daumen und schlugen bei jedem Fluche zweimal das Kreuz. Se. Excellenz sind ein sehr guter Christ; aber Gott gnade den armen Patrioten, die Ursache sind, daß Se. Excellenz von der Ceres-Bouteille weg mußten.“

„Ihre Excellenzen,“ bemerkte der Conde, „haben das Interesse der öffentlichen Ordnung und Sr. geheiligten Majestät zu sehr am Herzen, um nicht durch die Kühnheit der Rebellen, die es nun zum zweitemale wagen, mit Heeresmacht vor die Hauptstadt zu rücken, alterirt zu werden.“

„Und wir glauben,“ fiel ihm der Marquis wieder ein, „daß Se. Excellenz sich wegen des Interesse Sr. Majestät eben so wenig den Hals abreißen werden, als sie dieses in der Madre Patria gethan, wo sie eine Schlacht nach der andern an die Francesados und selbst Pepe*) verloren; aber verstehen Sie, Senores, Se. Excellenz haben sich anheissig gemacht, zwei Millionen Escudos für die Mühe zu bezahlen, das hartmältige Mexiko zu regieren, und nebst diesen zwei Millionen Escudos dürften Ihre Excellenz noch während der fünfjährigen Dauer ihres Vireynato**) gnädigst gesonnen sein, andere zwei Millionen für sich selbst auf die Seite zu legen, und verstehen Sie, Senores, eine so gute Melkkuh auch die Jungfrau von Guadeloupe ist, es wird verdammt schwer halten, vier Millionen Escudos aus ihr heraus zu bringen, zwei nämlich für die allerdurchlauchtigsten Cortez, und zwei für die hohe Excellenz.“

Die Art und Weise, in welcher die Verhältnisse der Jungfrau von Guadeloupe oder eigentlich zu reden, des Vicelönigs, mit Mexiko in Verbindung gebracht wurden, dürfte einigermassen das religiöse Gefühl unsrer nichtkatholischen Leser beleidigen, war aber wieder weit entfernt, unsern frommen Cavalieren zu missfallen. Im Gegen-

*) Die Franzosen. Pepe, Diminutiv von Jose, wurde König Joseph genannt.

**) Vicelönigthums.

theile, sie bewirkte eine ungemein heitere Stimmung, und Bravo's über Bravo's vernieteten, daß der Herr Marquis allgemein Anklang gefunden hatte.

„Jetzt kriechen Hochdieselben zum Kreuze, aber zu spät;“ fuhr dieser fort. „Wir waren auf einmal die besten Freunde, und Hochdieselben zwingen uns sogar, neben sich und der General-Kapitanos Excellenz Platz zu nehmen; eine Gnade, die, so viel wir wissen, noch keinem armen Mexikaner zu Theil geworden ist.“

„Pardon,“ fiel der Marquis de Mancaba ein, „aber Eure Herrlichkeit vergessen Ao 87, wo unser hochseliger Herr Vater die hohe Ehre hatten, von Sr. Excellenz gnädigt eingeladen zu werden, sich auf demselben rathsammetnen Sopha niederzulassen, welches wir bekanntlich nach Sr. Excellenz Abgang als Denkmal vicelköniglicher Huld in unsern Besitz zu bringen und in unserm Besuchsaale aufzustellen so glücklich waren, wie unsere Familiendokumente ausweisen. Unser hochseliger Herr Vater beliebte dieser hohen Gnade um so häufiger zu erwähnen, als ihm das unbegreifliche Mißgeschick passirte, sich auf den hochbegünstigten Schooßhund Ihrer Excellenz niederzulassen, und von demselben in den Sitz gebissen zu werden.“

„Wahr,“ sprach der Marquis, „wobei Sr. Excellenz gnädigt Ihrem hochseligen Herrn Vater zu bedenken geruhten, sich zu allen Teufeln zu scheren.“

Die interessante Aufzählung der dem Hause Mon-

cada wiedersehenen Gnabenbezugungen drohte mehrere ähnliche nach sich zu ziehen, nach den lebhaften Debatten zu schließen, zu denen sie unter der Mehrzahl der Kavaliere Veranlassung gaben. Der Conde schnitt diese, zum Mißbehagen der Debattirenden, mit seiner Einrede ab: „Senoritas!“ sprach er. „Unsere Lage ist so kritisch, unsere Stellung seit einiger Zeit so unsicher geworden, daß es uns wirklich die höchste Zeit scheint, derselben einige Augenblicke um so mehr zu schenken, als es vielleicht Morgen schon zu spät sein dürfte, uns ruhig zu besprechen.“

„Conde! Jesu Maria! Was soll das wieder bedeuten?“

„Senoritas!“ sprach dieser, „haben ja noch nicht die Ursache gehört, die uns veranlaßt, Sr. Excellenz in dieser späten Stunde unsern Besuch abzustatten.“

„Jesu Maria!“ riefen wieder die Edelleute.

„Wir können uns nicht verhehlen,“ fuhr dieser fort, „daß die Regierung, ja die ganze Existenz des Staates sehr bedroht ist, und mit dieser unsere eigene. Unser Correo *) hat uns von Cuautla Amalpas Nachricht gebracht — die der Regierung wurden sämmtlich von den Rebellen aufgefangen und erschossen — daß Bravo mit dreitausend Gavacillas in Cuautla eingerückt; daß General Mustu aufs Haupt geschlagen, Oberst Soto mit fei-

*) Courier.

nen Corps vernichtet; daß Morellos, nachdem er eine bedeutende Heeresmacht vor Maripulas zurückgelassen, in der Nähe der Hauptstadt angekommen, um sich mit den übrigen Rebellenhäuptern zu vereinigen; daß Victoria Cos und Raimon sich gleichfalls mit ihrem Heerercorps gegen die Hauptstadt wendeten, kurz, daß sich eine Masse von fünfzehn bis zwanzigtausend Rebellen kaum zwanzig Stunden von Mexico concentrirt, die fest entschlossen seyen, das Ende der Herrschaft Spaniens herbeizuführen.

„Jesu Maria!“ riefen die Kavaliere wieder.

Der Conde hielt eine Weile inne. — „Was der hohe Adel,“ fuhr er fort, „von solchen Menschen, wie die Vargas, die Vincente Guverros, die Gascanas und Raynons, die Osournos zu erwarten habe, werden meine Herrschaften ohne viele Mühe einsehen.“

„Jesu Maria!“ riefen die Edelleute.

„Se. Excellenz haben willkürlich, grausam eines der ersten Privilegien des hohen Adels vernichtet, indem sie unsere Söhne zwingen, wider ihren Willen die Waffen zu ergreifen; aber Senorias, nach unserm Ermessen dürfte bei alle dem jetzt kaum die Zeit sein, über verletzte Privilegien zu klagen, wo unsere ganze Existenz auf dem Spiele steht, und in dieser Rücksicht haben wir uns bewegen gefunden, vertrauend auf Ihre Weisheit und Ihren Patriotismus, einen vorläufigen Schritt zu thun, der ohne Zweifel von Ihrer Einsicht gebilligt werden

wird. Wir haben uns nicht auf die dringlichen Vorstellungen Sr. Excellenz und bewogen gefunden, denselben ein Darlehen von Seiten des Adels zuzusichern, und uns ferner den Anfang mit hunderttausend Escudos gemacht. Sie, Senorias, werden nun so mehr wissen, was in dieser Angelegenheit zu thun ist, als die hundertreichen Spanische Handeweise. Sr. Majestät keinen würdigeren Kavallieren zu Theil werden können, als den hohen Männern, die bereits so Vieles zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung gethan haben."

Es würde schwer sein, das Miensspiel der Kavallere während dieser Rede zu schildern; bei jedem Satze waren auch andere Physiognomien zum Vorschein gekommen. Anfangs war offenbar Verwunderung über die Kühnheit des Grafen, der in einem solchen Tone von der Excellenz zu sprechen wagte, vorherrschend; dann wurde ihr Blick lauernd, gleich dem des Raubthieres, das sich anseht, seine Beute im Sprünge zu fassen; wieder wurde ihre Miene ausforschend, wie die des Gerichtsvorgers. Zuweilen leuchteten ihre Augen freudestrahlend auf, und bei Erwähnung der Ordenskreuze verklärte ein frohes Lächeln ihre Züge; ein leises Geflüster trat an die Stelle dieses stimmigen Mienspieles, und es war sichtlich, daß sie sich alle verständigten. Wie mit einem Akkord näherten sie sich dem Grafen, und nahmen einen eben so schnellen als ängstlichen Abschied.

Drei ältliche Herren, die wir als Grafen aufführen

gehört haben,) wurden mit dem Marquis de Orfalva und zwei Jünglingen, welche in's Gefängniß waren, alle saßen den sich Entfernenden im höchsten Eranken nach.

„Wie Deines!“ rief der Marquis, „hast Du so etwas gesehen? Ganz Meines in Flammen, von ihrem Halse und Oberen das eines nach dem andern ihnen über die Köpfe zusammengeknallt, ihre Bergwerke verborben, und dann schen die alten Efel von den Dübenskreuzen, so sanfter sie wie besetzt, um morgen sich die Betne abzugappen und bei irgend einer Canavola Zutritt zu erhalten, der sie beichert, und dann ihre letzten hunderttausend Thaler an den Markt zu bringen.“

„Sehr möglich,“ versetzt der Conde.

„Ich finde es sogar natürlich,“ bemerkte der Graf Islla, „nach dem obenstehenden Beispiele, das ihnen Conde de San Jago gegeben. Hört wahr! Euer Herrlichkeit“ — er wandte sich mit einiger Empfindlichkeit an den Grafen — „müssen ganz besondere Ursachen gehabt haben, eben jetzt eine Regierung zu unterstützen, die uns ärger als die Ordecillas selbst behandelt.“

„Wir haben bloß unsere Pflicht als loyaler Unterthan erfüllt.“

Der Conde Islla war heftig im Saale auf- und abgewandert.

„Und besorgen Euer Herrlichkeit nicht, daß unser so decidirtes Anschließen an die Sachupins in dieser Krisis

und vollends den Gnadenstoss geben müßte; falls Morellos und die Patrioten die Oberhand erlangen sollten?"

„Unser so beschriebenes Anschließen an die Sachupins Hill fragte der Conde mit einem Witz, den er nicht, daß beide Grafen ein diplomatisches Spiel trieben. „Unser Anschließen an die Sachupins Hill wiederholte er damit einer stärkern Betonung: „Und bleibt, so vielen Alerztchancen eine andere Wahl übrig, als sich an die jetzigen anzuschließen; die Sr. Majestät zu Stellvertretern Ihres Honorarworts Willens, zu Exekutoren Ihrer königlichen Dekrete und zugesandt haben? Doch Conde Iñta,“ fuhr er, zum Grafen gewendet, fort, den zweifelnd den Kopf schüttelte, „mag sich vollkommen beruhigen. Was wir von den Patrioten gesagt haben, sagen wir zwar noch, und Morellos ist in vieler Hinsicht gefährlicher als Hidalgo; aber der Cura von Dolores, obgleich unfähig ein Kommando zu führen, war unbestrittener Generalissimus von hundert und zehntausend Indianern; Morellos hat mit fünfzig Parteigängern zu thun.“

„Die sich ihm jedoch alle unterworfen haben.“

„Um sich seinem Oberbefehle eben so schnell wieder zu entziehen. Conde Iñta kennt das merikanische Volk zu gut, um zu erwarten, daß ein Vincente Guerrero und ein Bittoria, ein Bravo und ein Rainon lange an demselben Pfluge ziehen werden. Was den Rector betrifft, Senores,“ er wandte sich zu den Uebrigen, „so kennen Sie ihn; aber wir zweifeln, daß seine geistliche Gelehr-

famkeit hinreichend wird, einen Desperado, der eben so leicht die Revolution für Belagerung aufgeben dürfte, einen Arriero, der wüste Lieder brüllt, einen ränkefüchtigen Advokaten und einen verschmitzten Gobernado zur Geselligkeit und Ordnung zu führen.“

„Wenn jedoch Calleja geschlagen wird?“ bemerkte der Conde Ylla.

„So zieht er sich nach Mexiko zurück, das widerstehen wird, trotz dem, daß es keine Mäure und Thore hat. Und dieselben Exeros, die heute für Morellos drückten, werden dasselbe gegen ihn thun, wenn ihnen die Regierung Pulque und Tortillas gibt, so wie sie heute gethan haben. Ja, Senores,“ fuhr er fort, „wir waren heute auf vulkanischem Boden; und wären die Patrioten vier Stunden später ausgebrochen, so dürfte es schlimmer um die Gachupins und uns gestanden haben. Zwanzigtausend Duros und einige Flinten- und Kartätschensakoven haben die Ruhe wieder hergestellt, und wenn Sie sich jetzt in die Tacubastraße bemühen, so werden Sie Morellos eben so viele Perreat's gebracht hören, als Sie ihm vor zwei Stunden Vivats zurufen hören konnten. — Doch, was wollen Sie, Conde?“ fuhr er in schärferem Tone fort: „Neutral bleiben, oder sich zu den Rebellen hinneigen? Glauben Sie, daß selbst der hochgeborne Conde Ylla vom letzten Patriotenchef als Pair behandelt werden würde, der nun an der Spitze von zweitausend

Nachetto *) steht? Die Rebellion hat die Formen zer-
rissen, Conde, und die gesellschaftliche Ordnung selbst ist
Nof eine Form. Die rohen Massen sind allein übrig ge-
blieben, und in diese sollen auch wir geworfen werden —
das ist der Wunsch der Rebellenhäupter."

Der bestimmte und abgeschlossene Ton, in welchem
diese letztern Worte gesprochen wurden, schien den Wunsch
auszudrücken, einer fernern Erörterung dieses Gegenstan-
des überhoben zu sein, und die drei Grafen, die diesen
Wink verstanden, empfahlen sich und fuhren ab.

Der Conde hatte ihnen einen langen Blick nachge-
worfen, und setzte sich dann, augenscheinlich erschöpft von
den Anstrengungen der Nacht, auf eines der Sopha.
Seine Miene, die bisher ruhig, ja kalt gewesen, hehte
sich allmählig auf, und die Züge des edlen Gesichtes schie-
nen klarer und bestimmter hervortreten zu wollen, nach-
dem die feindseligern Berührungen, zu denen offenbar
die letzten drei Kavaliere gehört hatten, gewichen waren.
Gewissermaßen schien die ausgezeichnete Rasse, die in der
Geschichte dieses Landes eine so merkwürdige Rolle inner-
halb der letzten zwanzig Jahre gespielt hat, nun die vier-
ten Hüllen, deren sie sich bediente, allmählig abwerfen
und in ihrer wahren Gestalt hervortreten zu wollen. Nur
drei Personen waren nebst dem Grafen zurückgeblieben;

*) Das lange Messer, das die Mexikaner der untern
Stände durchgängig führen.

aber in diesen dreien schien das Wesen der mexikanischen Aristokratie gewissermaßen personifizirt zu sein. Neben dem Marquis Orijalva waren noch zwei junge Männer, oder vielmehr Jünglinge, anwesend, von denen der jüngere eine jener Physiognomien genannt werden konnte, die man nicht ohne hohes Interesse sehen mag. Es waren die feinsten Züge, die sich je in einem aristokratischen Gesichte spiegelten; ein sanftes und zugleich durchdringendes blaues Auge, das seine Abstammung von leonischem Adel verrieth; eine feingeformte, griechische Nase, mit jener gefälligen, intellektuellen Biegung, die dem Gesichte einen Ausdruck von einer mehr als gewöhnlichen Dosis Weltflugsheit gab, der aber wieder durch die verführerische Anmuth des Mundes und des ganzen Gesichtes gemildert wurde. Die auffallende Aehnlichkeit mit der jungen Dame, die wir bereits kennen gelernt haben, bezeichnete ihn als ihren Bruder.

Der Mayor domo hatte seinen Amtsstab erhoben, auf welches Zeichen die Diener die Erfrischungen auf kleinen Tafeln vor die Gäste hinstellten, und dann den Saal räumten.

„Ja, es ist gewiß,“ sprach der Conde, „der heutige Tag hätte leicht der letzte der Herrschaft Spaniens sein können.“

„Wollte Gott, er wäre es gewesen!“ sprach der Marquis.

„Verdon! Es wäre auch unser letzter gewesen. Die

Barbecklas, wären sie vier Stunden später ausgebrochen, hätten Alles über den Haufen geworfen. Nein, Grijalva! Wir kennen nicht die Kunst zu regieren, — eine schwere Kunst, wenn man sie nicht gelernt hat; wir würden auf eben die Weise in die Hände eines verschmitzten Abenteuerers fallen, als alle die Nationen, die zu frühe losgebrochen sind. Das große Wort: „Lerne dich selbst kennen,“ gilt Nationen eben so wohl, als einzelnen Menschen, und wenn wir es gerade herausfagen wollen, so sind uns die Spanier nothwendig, um unsern Pöbel, unsere halbwilden Indianer und wilderen Rassen im Zaume zu halten.“

„Ist das dein Ernst, San Jago?“ fragte der Marquis.

„Mein vollkommener Ernst,“ sprach der Conde. „Wer sollte die Regierung des Landes übernehmen, im Falle die Spanier verjagt würden? Der Priester Morellos? — Vittoria? — Bravo? — Cos? — Wer hat Ansehen genug, um den zügellosen Haufen in Schranken zu halten?“

Wir sollten glauben, Conde de San Jago — —“ versetzte der Marquis.

„Und wo ist die bewaffnete Macht, die Conde de San Jagos Ansehen aufrecht erhalten würde?“ fragte der Conde. „Vergiß nicht, Marquis, daß wir, der hohe Adel, dem eigentlich die Regierung des Landes zusteht, auch nicht einmal ein Regiment zu unserer Disposition

haben; daß die Regierung uns sorgfältig von der Armee entfernt gehalten, und bloß den Mitteladel angestellt hat; daß die Patrioten, für sich selbst sorgend, keinerleidings geneigt sein werden, die Früchte ihrer Siege, wenn sie solche ja erfechten, uns zu Füßen zu legen; daß wir hilflos dastehen, langsam daher vorschreiten, uns selbst erst die Waffen schmieden müssen, um unsere Rechte zu verteidigen, und daß, so lange wir nicht gerüstet sind, unser Interesse es fordert, uns an Spanien anzuschließen."

„Und wann wird die Zeit kommen, wo wir gerüstet sein werden?“ fragten Alle.

„Der Grundstein ist durch die Betise gelegt, die der Vicetönig heute durch die Abfindung unserer Söhne gemacht hat. Daß diese gewaltthätige Dreie alle die Früchte trage, die Pflege gedeihen machen kann, dafür müssen wir sorgen. Es sind die Yrabisdes; die Santa Annas, die Barraxis in der Armee; es ist hohe Zeit, daß der hohe Adel auch seine Wortführer in derselben habe."

Der alte Marquis fuhr plötzlich wie aus einem Traume auf. „Also deswegen hörtest du die Insinuation des Birey nicht, als er sich erbot, seine Dreie zurückzunehmen?“ fragte er mit aufleuchtendem Gesichte.

„Almago und Carlos," entgegnete der Conde ausweichend zu den jungen Kavaliern, „ihr seid auf morgen besordert, oder vielmehr schon heute, euch an die königlichen Truppen anzuschließen. Gerne würde ich euch

das Loos erspart haben, das; obte. Kitzgahndwerk unter dem blutdürstigen Mehger Calleja zu erleben; allein — — —

Die drei Kavaliere sprangen auf, und die gefüllten Gläser hoch emporhebend, riefen sie mit stürmischer Begeisterung: „Wiva!“

Der Graf war feinerseits aufgestanden und stieß mit ihnen an. Kein Wort wurde bei dieser merkwürdigen Gesundheit gesprochen. Nur ihre Blicke verrathen, daß alle sich verstanden.

„Ja, sprach der Conde, als die drei sich wieder gesetzt hatten, „auf euch beruht die Hoffnung Mexiko's. Das gegenwärtige Geschlecht ist verloren und verdorben. Was diese Nacht gesät hat, müßt ihr wachsen machen. Stufenweise erhebt sich das Gebäude, das den Menschen zur Wohnung dient; eben so langsam bildet sich die Form, die wir bürgerliche Gesellschaft nennen. Wer sie bildet, hat das Recht sie zu lenken. Lassen wir uns den Vorrang von den Patrioten abgewinnen, so müssen wir uns unter sie beugen. — Zerstören wir die alte Form, ehe die neue vollendet ist, so begräbt uns das einstürzende Gebäude unter seinen Trümmern. Einen Schritt haben wir gethan — die Waffengewalt in unsere Hände zu bekommen — —“

Die abgebrochenen Worte des Grafen wurden von den drei vertrauten Freunden mit athemlosem Stillschweigen angehört. Indem die tiefgelegten Pläne, die in der

Bruft dieses merkwürdigen Mannes schlummerten, sich so allmählig enthüllten, konnte man auch zugleich darin den eigentlichen Keim des Grundrisses bemerken, den seine Partei sich in diesem merkwürdigen Kampfe als Leitstern vorgezeichnet hatte.

Der Graf hielt inne, und fuhr sich über die Stirn, und wie aus einem Traume erwachend, fragte er, „Manuel noch nicht hier? Und ihr habt ihn gesehen, Magro und Carlos?“

„Nicht, seit wir die Fonda verließen,“ versetzten die beiden Kavaliere.

„Das war ni con prudencia, ni con sagacidad convenientes;“ drohte der Conde, faust verweisend, „Und keine Spur von den Urhebern?“

„Keine,“ sprach Conde Carlos. „Mir schien es wie ein Traum, wären die Folgen nicht so ganz à l'improvista gekommen. Ich habe wirklich nie etwas vollendetes gesehen. Eio; selbst die Juwelen, die der Quasi Kalif trug, waren echt. Ich glaubte den großen Rubin der Moncadas, und den eirunden Diamant Ruyss zu bemerken. Sie wissen, Eio, was unser Liebling sagt:—

Der Mann, des Inneres leer ist von Must,
Gerübet nicht wird vom Einklang süßer Löhne, —

Und die Must war ergreifend, die Wahrheit der Darstellung so unübertrefflich, daß man Barbar hätte sein müssen — —“

Der Graf schüttelte mehr und mehr das Haupt, und zog die Locke.

„Anselmo!“ sprach er zum eintretenden Mayor domo.
„Einige Polkzones haben sich mit der Majestät und uns einen groben Scherz erlaubt, der sehr schlimme Folgen haben kann. — Was denkst du?“

„Daß wir sie ausfindig machen müssen. Morgen Abends, so Gott will, wollen wir auch mehr wissen.“

Der Mayor domo entfernte sich wieder.

„Es ist ein gefährliches Spiel, dieses Spiel mit der Majestät,“ fuhr der Graf fort, als der Diener den Saal verlassen hatte. „Es ist mit ihr, wie mit der Religion, oder vielmehr dem Aberglauben, der da Gott dahinter wähnt, wo bloß Holz und Fliederstaat ist; aber ziehen wir den Schleier weg, und zeigen dem Pöbel sein Idol in seiner Nacktheit, so haben wir ihm mit der Enttäuschung, nicht den Wahn allein, sondern den Glauben selbst geraubt; wir geben ihm nicht Freiheit, sondern Zügellosigkeit. Reißen wir den moralischen Schleier weg, der die Person des Regenten dem Pöbel als geheiligt darstellt, ohne zuvor Geseßlichkeit und Aufklärung substituirt zu haben, so rufen wir einen Haufen Verruchter auf und an, die kein Geseß achten. Der Regent, was immer seine Fehler sein mögen, ist in monarchischen Staaten eine moralische Person, der Achtung gebührt, selbst wenn das Individuum derselben unwerth sein sollte — —“

„Und ist die gehelligte Abjuratio Hernandos; und ist
 lich der nichtwirdige Thutatte; und vordich; und
 „Er ist es!“, sprach der Graf; der die höchste
 höchste Bedientenseite, die je vordich nachträchtig nichtwirdige
 dige Kammerdiener und Priester verborben wurde; und
 setzte er etwas selber hinzu; „an einem Blute etwas zu
 verderben ist, das seit Jahrhunderten nicht mehr Blut
 sondern verdorben ist; aber nicht etwas
 weniger, sondern ist vordich; das Blut der bür-
 gerlichen Gesellschaft, und der Stützpunkt, die Kraft
 des Adels; der Ableiter, der die Spitze der Volkstürme
 auf sich zieht, und unschädlich in die Tiefe leitet. Nicht
 ihn weg, und das erste Volkungewitter begräbt euch
 unter euerm eignen Schutte. Und sich auf diese Weise
 an seiner eignen Existenz zu verfühnen, ist mehr als
 Verbrechen — ist Dummheit.“

Der Conde sank wieder in seine vorige Dummheit
 zurück. Die Glorreichthum, die Kavaliere nahmen Ab-
 schied; nur der jüngste war allein zurückgeblieben. Der
 Graf erfaßte seine Hand und begab sich mit ihm in
 ein entferntes Gemach.

„Für dich, Carlos,“ sprach er, als sie in diesem
 angelangt waren, „haben wir eine Kapitänstelle im
 Regimente Callejas selbst zugesichert erhalten. Unser
 Mayor domo hat bereits für deine Equipierung die nö-
 thigen Anweisungen erhalten. Du sollst in drei Stunden
 nach Puebla und Jalappa, um von da einen Transport

Es war der Jüngling, den wir bereits im Audienz-
saale des Vicekönigs als Neffen des Conde kennen ge-
lernt haben; er trat in stürmischer Hast ein, sein Anzug
noch von dem schnellen Ritte in Unordnung, seine Wan-
gen mit einer Fiebergluth übergossen, das Bild eines
herrlichen, aber zugleich übermüthig, adelsstolzen jungen
Creolen, ganz Feuer und Flamme und jugendliche Toll-
kühnheit. Wie der Jüngling so eindrang, und dann
plötzlich wie festgewurzelt da stand, ihm gegenüber der
nicht minder interessante Conde Carlos, fiel der Blick
des Grafen wechselseitig von dem einen auf den andern,
und ein schwerer Kampf schien ihn für einige Minuten
unsähig zu machen, auch nur ein Wort hervorzubringen.

Bierzehntes Capitel.

In deinem Leben ist ein böser Punkt.

Schwarz angemerkt, verdammt im Buch des Himmels.

Shakespeare.

Es war der Jüngling, den wir bereits im Audienz-
saale des Vicekönigs als Neffen des Conde kennen ge-
lernt haben; er trat in stürmischer Hast ein, sein Anzug
noch von dem schnellen Ritte in Unordnung, seine Wan-
gen mit einer Fiebergluth übergossen, das Bild eines
herrlichen, aber zugleich übermüthig, adelsstolzen jungen
Creolen, ganz Feuer und Flamme und jugendliche Toll-
kühnheit. Wie der Jüngling so eindrang, und dann
plötzlich wie festgewurzelt da stand, ihm gegenüber der
nicht minder interessante Conde Carlos, fiel der Blick
des Grafen wechselseitig von dem einen auf den andern,
und ein schwerer Kampf schien ihn für einige Minuten
unsähig zu machen, auch nur ein Wort hervorzubringen.

Es waren zwei vollkommene Contraste, diese beiden Jünglinge, der eine mit seinem unbeflegbaren Stolz im feurigen Auge, das die Höllewelt zum Kampfe herauszufordern schien, der andere mit den ruhig zarten, und doch wieder männlichen Zügen des intellektuellen Gesichtes, die nur Sanftmuth und Wohlwollen verriethen; aber in der edel gewölbten Stirne, der feingebogenen Nase, und den kaum merklich, wie zum Spotte verzogenen Lippen ein gewisses Etwas verkündigten, dem nur der Jahre zehn mehr fehlten, um spielend eine Welt in Wirklichkeit zu gewinnen, die jener im tobenden Kampfe zu erstürmen, aber nicht festzuhalten fähig schien.

„Ein schöner Traum!“ unterbrach endlich der Graf das Stillschweigen. „Ein schöner Traum!“ seufzte er sich mit der Hand über die Stirn fahrend. „Wir haben ihn viele Jahre geträumt diesen Traum, Manuel — wird er wohl in Erfüllung gehen?“

„Und dieser Traum, theurer Tio?“ fragte Don Manuel.

„Mexiko, das wie der Phönix in Flammen auflodert, aus dieser Flamme erstehend, erstehend durch seine inwohnende Kraft, sein eignes Blut.“

„Dann war es ein Traum, Tio — ein bloßer Traum; so wie der Vogel Phönix selbst ein Traum war?“

„Ein schöner, dichterischer Traum,“ sprach der Graf; „unter dem aber eine herrliche Wahrheit liegt.“

„Wenn es Mexiko gilt,“ versetzte der Jüngling bit-

ter, „so schwindet das Herrliche, und nur das Niedrige, Gemeine bleibt.“

„Manuel!“ sprach der Graf mit einem forschenden Blick — „Dies wären nicht deine Gesinnungen noch vor sechs Monaten, als du unsere Hacienda verließest; das arme Mexiko war damals noch so glücklich, etwas höher in deinen Hoffnungen und deiner Achtung zu stehen. — Was hat es so tief herabgesetzt?“

„Und Sie fragen, gnädigster Onkel?“ rief der Jüngling bitter. „Sie fragen, nach der Erfahrung der letzten zwölf Monate? O Land der Schande, das tollkühn genug ist, an seinen Ketten zu schütteln; aber zu feige sie zu zerbrechen, das sich in sie schmieden läßt, mit seinen Millionen viehischer Indianer und viehischerer Mestizen, schmieden von wenigen tausend Spaniern — —“

„Läßte dein Vaterland nicht,“ fuhr der Graf streng auf — „Schande der Zunge, die die Scham ihrer Mutter aufdeckt. Das Mexiko ist, was es ist, elend, verachtet selbst von der verachtetsten, verächtlichsten Nation — wem verdankt es dieses, als eben dieser Nation?“

„Sich selbst verdankt es seine Schande,“ fiel ihm der Jüngling eben so heftig ein. „Sich selbst und seiner Niederträchtigkeit, mit welcher der stolzeste Creole dem letzten der Spanier die Füße leckt; der Niederträchtigkeit, mit welcher der Edelste Mexiko's sein Land verräth, wenn er ein Kreuzchen in sein Knopfloch erhält; dieser Niederträchtigkeit verdankt Mexiko was es ist.“

„Wirklich?“ fragte der Conde. „Und wenn dieser niederträchtige Sklave dennoch endlich seine Ketten zu schwer findet, und wenn er seine blutrünstigen Arme und Schenkel schüttelt, und wenn er diese Ketten bricht, und mit ihren Dekämmen seine Tyrannen erschlägt, und sich lieber wieder erschlagen, als fesseln läßt?“

„So bleibt er ein Sklave, ein elender niedriger Sklave, in dessen Körper kein Tropfen edlen Blutes rollt. Sklave bleibt er; weniger als Sklave — Merkmalner,“ sprach der Jüngling mit der bittersten Verachtung. „Sklave bleibt er so sehr, daß wenn er Hunderttausende stark ist, er vor einem Regimente seiner Zuchtmeister zu Paaren kriecht, oder auseinander flüht wie Spreu vor dem Winde.“

„Deine Worte sind bitter,“ versetzte der Conde. — „Gib acht Manuel, Manuel, daß ihr Stachel nicht auf dich zurückprallt. — Aber was ist,“ fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „derjenige, der, geboren in diesem Sklavenslande, vom Schicksale berufen, die Ehre desselben zu wahren, es im grauenvollen Todeskampfe verläßt? Statt das Sklavenvaterland gegen seine Tyrannen zu vertheidigen, einem Phantom nachjagt, das ihm eine treulose Phantasie vorgespiegelt?“

„Wenn mein gnädiger Onkel Gehorsam gegen die Befehle des erlauchten Repräsentanten der geheiligten Majestät mit einem so schimpflichen Worte als Desertion bezeichnet,“ sprach der junge Don stolz, „dann gestehet

ich mich derselben schuldig; aber zugleich gebe ich mein Ehrenwort, daß ich die Schande dieser Desertion nicht für die höchste von Mexiko angebotene Ehre vertauschen würde."

"Nesse," sprach der Graf in einem Tone, der verrieth, daß er übersatt der Ausbrüche dieses ungerichteten Stolzes sei. Wir müssen uns verständigen, denn die Zeit eilt, und dein Entschluß muß nun bestimmen, ob wir länger das Vergnügen haben sollen, uns deiner Gegenwart zu erfreuen. *Se. Excellenz,*" fuhr er fort, „haben in Folge einer kleinen Unvorsichtigkeit, deren sich der junge hohe Adel in dem Gasthose Traspagna dadurch schuldig gemacht hat, daß er staatsverbrecherische, gegen die geheiligte Person *Er. Majestät* gerichtete Pasquillen angehört, denselben zur Armee absandte; in Betracht jedoch, daß derselbe Adel mehr überrascht und mit dem veruchten Vorhaben der Pasquillanten unbekannt, sich des Verbrechens *laesaq majestatis* nicht vorsätzlich schuldig gemacht, demselben Offizierspatente ausfolgen zu lassen geruhet, und unsern Neffen, *Don Manuel* als Beweis besonderer Berücksichtigung die Erlaubniß erteilt, in die *Madre Patria* zu reisen, um daselbst durch loyale Dienste im Heere der Kämpfer zur Wiederherstellung des Thrones *Er. Majestät*, den Flecken auszuwischen, den er auf seinen Namen geladen, in welcher Hinsicht Sie dir das Kapitänspatent auszuwirken gnädig verheißen haben."

„Eine Strafe, die der Jüngling begeistert ein, „die ich für das höchste Ziel meiner Wünsche erkenne. — Tio! Tio!“ Er trat stürmisch auf den Grafen zu, welcher einen Schritt zurückwich.

„Vor noch fünf Jahren,“ sprach der Letztere, „würde eine solche Berücksichtigung wirklich wünschenswerth für einen mexikanischen Edelmann gewesen sein, und dieß um so mehr, als die Politik unserer Oberherren es nicht für räthlich fand, daß ein Mexikaner je sehe, daß andere Länder besser regiert werden, als sein eigenes; aber die Umstände haben sich geändert, und wir haben alle Ursache zu glauben, daß das, was Gnade sein soll, irgend einen unheilichwangern Plan gegen unser Haus und uns selbst verberge.

„O Tio!“ rief der Jüngling feurig, „o Tio, wüßten Sie, wie hoch der Virey die Tugenden Euer Gnaden verehrt.“

„Der Virey unsere Tugenden verehren?“ entgegnete der Conde kalt. „Und, wie es scheint, im Beisein unseres Neffen,“ fuhr er mit einem Blitze auf diesen fort, „den er noch vor zehn Stunden nicht zu kennen schien.“ Er holte einige Male tiefen Athem und ging im Kabinette auf und ab. „Wir haben Beweise von dieser Verehrung,“ fuhr er fort, „als wir aus der Besamanos nach Hause fuhren, Beweise, die uns wahrscheinlich des Vergnügens beraubt haben würden, Don Manuel oder einen der Unfrigen nochmals zu sehen, wenn nicht der Eifer

unserer Servidumbre und einige Anhänglichkeit des Volkes von Mexiko Sr. Excellenz gnädiges Wohlwollen vereitelt hätten. Wir haben jedoch," fuhr er ungemein ruhig fort, „noch nicht geendet. Se. Excellenz, durch spezielle Gründe veranlaßt, haben den etwas gewaltsamen Entschluß, der uns von unserm nächsten Blutsverwandten trennen sollte, aufgegeben, und es diesem freigestellt, nach Spanien abzugehen, oder im Vaterlande zu verbleiben."

Der Jüngling erbleichte. Eine lange Weile verfloß, ohne daß einer der Beiden ein Wort gewechselt hatte; endlich sprang er, im sichtbaren Kampfe und beinahe außer sich, auf den Grafen zu.

„Tio! theuerster Tio!" rief er mit stürmischer Ungeduld, „ich muß fort! ich muß! O, die Furien peitschen mich aus diesem Mexiko, diesem entsetzlichen Mexiko! O Spanien!" rief er mit der vollen Begeisterung eines glühend südlichen Gemüthes, „du Land der Helden, du Wiege alles Großen und Edlen, du Muster der Loyalität und Ritterlichkeit, das sich erhoben, um im furchtbaren, großen Kampfe das angestammte Land geheiligter Majestät, verrätherischer Weise vom Feinde gestohlen, aus den Klauen des Kronenträubers zu retten! Er, die Zierde der Könige, in schmählischer Gefangenschaft! Nein! Tausende haben sich erhoben, um die Eindringlinge zu vertilgen; der Donner brüllt über den atlanti-

sehen Ocean herüber; er ruft; Manuel muß seinem Rufe gehorchen!"

Der Graf hatte diesen Pathos, den der Jüngling in einer correspondirend theatralischen Stellung deklamirte, mit ungemeiner Ruhe angehört, nur zuweilen klapfelten sich seine Lippen in jenen schlafähnlichen Lächeln, das derlei Albernheiten dem Aufgeklärten auch wider seinen Willen abzwingen.

„Und ist es bloß der Donner der Kanonen, der dich ruft? keine andere Stimme, die vom Seneschalkenthale dich fortsendet?“ fragte der Graf mit demselben zudringlichen Lächeln um seine Lippen.

Der Jüngling erwöthete und stachte.

„Und wird das Schicksal deine Entlohrte verwirklichen?“ fragte der Graf weiter. „Ist das Spanien wirklich deiner Sympathien würdig? Ist es wirklich das glänzende Gehilbe, das die deine Phantasie vormalt? Dieser gefangene König, wirklich der edle, leidende Held, den du dir träumst? das Land der Gamsalvos, der Hernandez, wirklich der Sammelplatz alles Heldenmuthes? — Armer Junge!“ sprach der Graf ab, hab jedoch wieder nach einer kleinen Weile an: „Das Land der Cardovas, der Cortez ist unter dem versetzenden, verbrannten Hauch der Priester und Königtirannie eine baumlose Wüste geworden, von Landstreichern, Räubern, Bettlern und faulen Mönchen angefüllt, und von einem Wolfe besohnt, das, statt zu arbeiten, sich seine Nahrung vor den Pfor-

ten der Kisten holt, — dieses dein Heldenvolk hat nicht einmal das Verdienst, unter eigenen Fahnen zu fechten; es ist das schmähtlich bezahlte Gold der Englese, das diese Bettlernation aufgerüttelt und in seinem stupiden Enthusiasmus wach erhält."

„Lästern Sie das Vaterland meiner Mutter nicht!" schrie der Jüngling von Zorn überwältigt.

„Bloß deiner Mutter?" fragte der Conde.

Der Don ertöthete.

„Und in dieses Land, dieses Paradies von Bettlern und Mönchen willst du gehen? deinem stehenden, bedrängten Vaterlande den Rücken kehren in der Stunde seiner Noth, seiner Todesangst? Was wird dieses Vaterland dazu sagen!"

„Manuel verachtet dieses Vaterland;" versetzte rasch der übermüthige Jüngling.

„Das ist genug;" sprach der Conde, plötzlich aufstehend. „Das Blut deiner Wangen ist ansichtiger als deine Zunge. Behalte jedoch dein Geheimniß für dich; selbst fragen wollen wir dich nicht, wo du in den letzten zehn Stunden gewesen, obwohl unsere Freundschaft vielleicht einige Aufmerksamkeit verdient hätte. Wir haben jedoch der Freiheit so wenig übrig gelassen, daß es grausam wäre, uns die dürrstigen Besessenen, die noch übrig sind, einander verflümmern zu wollen. Aber Don Manuel!" fuhr er fort, und seine Stimme wurde ungemessn ernst, „indem wir dir deine Freiheit hienit unbeschränkt lassen,

und uns des süßen Trostes berauben, eine freundliche Stütze unserer Entwürfe, einen achtungsvollen Pfleger unserer Pläne, einen gefühlvollen Mitbürger mit offenem Herzen für die Drangsale seines Vaterlandes uns zu erhalten, steht es unserer Freiheit nicht minder zu, uns vor den Folgen deines Entschlusses zu bewahren. Nicht wir wollen deine Freiheit beschränken, aber eben so wenig wollen wir zugeben, daß du die unsere beschränkest."

Der Jüngling sah den Grafen starr an.

„Och denn mit Gott," sprach dieser. „Deines Vaters Diener werden dich begleiten, und wir für die Mittel sorgen, dich mit dem deiner Familie gebührenden Anstande in die Madre Patria einzuführen. Aber weiter geht es sich nicht, daß wir gehen. Derjenige, der sich, über sein Vaterland und seine Blutsverwandten erhaben stehend, zum Schwiegersohn des — emporzuschwingen gedenkt, würde sich wahrscheinlich zu stolz fühlen, um von einem armseligen mexikanischen Conde für den Unterstützung zu heischen."

Der Jüngling stand wie eine Bildsäule — sein bleiches Gesicht auf den Boden geheftet, war er keines Wortes mächtig.

„Du hast nicht bloß mit deinem Onkel," fuhr dieser fort, „du hast mit dem edelsten Geschöpfe, das innerhalb der Meere Mexikos das Tageslicht erblickt — dem Stolze unseres Landes — dein herzloses Spiel getrieben. Gleich dem verschmitzten Sohne Isacs verlässest

du keine Heimath, um in einem fremden Lande den Phantomen deines selbstlichtigen Ehrgeizes nachzulaufen.“

„Mani!“ rief eine schluchzende Stimme, und die liebliche Condesa schwankte zur Thüre herein, ihr thea-nenschwarzes Antlitz in die Mantilla vorhüllt, bebend und zitternd, ihre verweinten Augen wehmüthig auf den Jüngling geheftet. Ihre stockend schluchzende Stimme vermochte bloß abgerissene Laute hervorzubringen. Unschlüssig schwankend, ihre Hände kindlich auf dem Busen gefaltet, schluchzte sie „Mani! Mani!“ wie ein nahender Engel aus höhern Sphären. „Mani! so willst du uns und unser armes bedrängtes Mexiko verlassen? Mani, um der fünf Wunden! der heiligen Jungfrau willen! Mani! Mani! O gedenkst du noch jenes feierlichen Schwures, den deine Zunge vor nicht sechs Monden auf der Höhe von Taxaca im Angesichte Gottes und der beiden Ozeane aussprach, des feierlichen Schwures, du wärest ganz Mexikaner sein? Und du willst Mexiko verlassen? Mani! Mani!“

Der Jüngling stand sprachlos.

„Mani!“ rief sie, ihre Hände ihm bittend entgegenstreckend, „Mani bleibe bei Dio! Bleibe in unserm armen bedrängten Mexiko! Bleibe!“ rief sie, ihre Arme faltend. Das leichte Klatschen, das ihr seidenes Nachtgewand verursachte, schreckte den Jüngling plötzlich aus seinen Träumen. Er blickte sie einen Augenblick starr an,

und stürzte dann mit den Worten: „Fort von hier!“ aus dem Kabinette.

„Einen Neffen haben wir verloren!“ sprach der Conde mit schmerzzerstörter Stimme. „Einen Sohn und eine Tochter haben wir noch. Das ist der Fluch des Despotismus. Er entzweit uns mit unsern Lieben, mit uns selbst, dem Glauben, der Hoffnung, der Liebe. A Dios Kinder!“ Er küßte beide, und entfernte sich dann.

Fünfzehntes Capitel.

— O du!

Verderblicher als Hunger, Pest und Meere!
Schau die beträubte Bürde dieses Bettes;
Das ist dein Werk.

Shakespeare.

Die Glocken von den Kirchtürmen hatten mittlerweile fünf geschlagen, und der Morgen graute von Osten herüber. Anfangs ein fieberrother Punkt am Iztaccihuatl, der wieder in matte chaotische Dunkelheit verglomm, wieder austauchte und vom Grünrothen ins Aschfarbige von diesem ins Dunkelbraun, und vom Dunkelbraunen ins Blaugoldene schillernd, das Auftauchen der Sonne aus dem Ozean verkündete. Noch war es dunkel am Himmel, aber es war eine eigene Dunkelheit; kein Wölkchen besetzte das reine Himmelsgezelt; die wenigen noch sichtbaren Sterne schienen zu zittern in der Morgenfrische, und erbleichten, während hinab gegen den Popocatepetel die

rothen Streifen seines schneeigen Hauptes gleich feurigen Flaggen sich um seine hehren Crater legten. Dann begann ein mattes blaßes Licht zuerst über die Köpfe der Tenochtitlan-Gebirge herüber zu brechen, und im Zwielichte tauchten sie auf, eine nach der andern; aber die Stadt lag noch in Finsterniß und Schlaf begraben, und nichts unterbrach die Todtenstille als das *Vigilancia* der Schildwachen und das Rasseln der Todtenkarren, welche die in der Nacht entschlummerten Leperos in ihre enge Wohnung oder die Hauptwachen abführten. Es war eine eigene Stille, diese Stille der Tausende, dieses Todtenleben, bewacht von den Wächtern des erlöbenden Despotismus. Am See Chalco und seinem Kanale fieng es dann an sich zu regen, und hunderte von Canoen floßen im Schatten der weichenden Nacht über den mehr und mehr erglänzenden Wasserspiegel den engen Kanale zu, begleitet von dem Morgengesange der Indianerinnen und den Guitarentönen ihrer Männer.

„Jesu Maria und alle Heiligen, halb fünf Uhr!“ jammerte der Mayor domo, der eben vom rechten Flügel gekommen war, ihm nach mehrere weibliche Diener, die auf den Zehen einhertrippelten, Schrecken auf ihren Gesichtern. „Halb fünf Uhr!“ jammerte der alte Diener, „noch eine Stunde — horch die Glocke von der Kathedrale — die Stunde, in der der Erzbischof die Messe ansagte, ist ja noch nicht gekommen. Wird er gehen?“ „Er ist schon gegangen, aber nicht zur Messe;“

flüsterte: Don Pinto dem alten Manne in die Ohren.
„Zum Teufel mit deiner alten Weiberfrömmigkeit.“

„Gespennst der Nacht und der Hölle! Alle guten Geister loben Gott den Herrn;“ kreischte der Mayor domo, der zurückschauernd an den Conde stieß, welcher, in seinen Schlafrock gehüllt, vorüber in den rechten Flügel zu den Gemächern der jungen Condesa schritt.

„Gott und alle Heiligen!“ wehklagte der alte Mann seinem Herrn. „Sie liegt noch immer in Ohnmacht, unbewußt alles dessen, was um sie her vorgeht;“ und er faltete seine Hände zusammen.

Der Graf trat in das Cabinet, und die Vorhänge des Bettes öffnend, schaute er mit bekümmertem Blicke auf das Engelsgebilde, das weißer denn die Linnen, die es verhüllten, da lag, ob schlummernd oder verblühen, würde beim ersten Anblick schwer zu errathen gewesen sein.

Gleich einer Marmorstatue von griechischer Hand gemeißelt, lag sie hingegossen, eine Vision ohne Athem, ohne Bewegung. Erst nach langen Zwischenräumen öffneten sich ihre bleichen Lippen, zitterten einige Sekunden leblos und unwillkürlich wie die Blätter vom Hauche des Windes gerüttelt, und schlossen sich wieder so willenlos wie diese zur Erde fallen.

„So dauert es jetzt schon geschlagene zwei Stunden;“ wisperte Sancheca, die Doncella, *) der jungen

*) Kammermädchen.

Condeffa zu, indem sie sich über das Engelsgeflcht hinbog und den kalten Schweiß von der Stirne küßte.

„Zuweilen,“ murmelte die Duenna mit Thränen im Auge, „schaudert sie auf, zittert, dann schlägt sie die Augen auf und starrt und starrt, als ob sie ein Gespenst sähe. Sie spricht auch mit sich selbst. Eile, eile glänzendes Segel, eile, führe ihn hinweg, leichtes silbernes Segel vom unglückseligen Mexico zur Bahn des Ruhmes, kispelte sie im befehlenden Ton, und dann spreitete sie die Arme aus, als wollte sie jemanden aus den Klauen eines Ungethümes erretten. Wieder betet sie, warnt vor den Gachupins; selbst verwünscht hat sie die Gachupins. Heilige Jungfrau! mich wundert nur, wo sie die Verwünschungen gelernt hat. Der Engel kannte nichts als Beten.“ —

„Gerade als Anselmo uns verließ,“ fiel Sanchez wieder ein, „erhob sie sich, und ging mit geschlossenen Augen im Zimmer umher, ergriff den Armleuchter und suchte in allen Ecken. Sie starrte uns alle an, als ob sie uns nie gesehen hätte, und dann stieß sie den Armleuchter wieder weg, kreuzte ihre Händchen auf dem Busen, und bat so flehentlich, ein Stein hätte sich ihrer erbarmen mögen. Aber sie konnte diese Anstrengung nicht aushalten, und wäre gesunken und gefallen, hätten wir sie nicht aufgefangen.“

„Du hast vergessen,“ rief Bettina, ein zweites Kammermädchen, „was sie sprach, als sie so im Ka-

binette umhersuchte. Ja," sagte sie, über diese Felsen und Klippen muß er hinab ins Bereich des türkischen Bomito, und Jesu Maria, die See, die stürmische See mit ihren alles verschlingenden Wogen."

Der Graf, eine Thräne im Auge, bog sich über die Schlummernde hin.

„Nina! Nina! Wollen wir nicht für den Unglücklichen, der uns verläßt, beten?"

Sie hörte nicht, sie gab keine Antwort.

„Nina! Nina!" bat er wieder.

Ein entfernter Trompetenstoß, der den Paseo herabschmetterte, ließ sich im Kabinette hören. Die Augen der ohnmächtig Schlummernden öffneten sich.

„Nina!" bat der Conde wieder im zärtlich väterlichen Tone. „Nina, wollen wir nicht für den Unglücklichen beten, der uns verläßt?"

Auf einmal öffnete sie die Augen, blickte stier und starr um sich, schüttelte das Lockenköpfchen, schaute den Grafen wie verwundert an, streckte ihre Arme aus, und ihn um den Hals fassend, lispelte sie: „No por siempre perdido *)."

Ein zweiter Trompetenstoß schmetterte aus dem Paseo nuevo herüber. Ein starkes Detachement Dragoner, mit einem Stabsoffizier an der Spitze, hielt, und ein Jüngling in reicher Uniform sprang vom Pferde.

*) Nicht für ewig verloren.

Sogleich war eine zweite heftige Stimme, die Don Manuels, zu hören, der wie rasend schrie: „Fort! um's Teufelswillen! Fort, oder ich erschiefe mich auf dem Plage!“

„Jesu Maria!“ stöhnte der Mayor domo: „er ist Belzebubs, ohne Messe, ohne Viaticum, ohne Beichte.“

Selbst die rohen Dragoner schauderten ob der Heftigkeit des Jünglings, und sie bekreuzten sich mit einem Entsetzen, das dem jungen Edelmann vollends seine Besinnung zu rauben schien. Ohne ein Wort weiter zu sagen, warf er sich auf sein Pferd, und der Mayor, der ihm ernst und bedenklich nachgeschaut hatte, gab endlich das Kommandowort, und der Zug setzte sich in Bewegung. Die Maulthiere schlossen sich an die hintersten Glieder an, in wenigen Minuten war Alles zwischen dem Laubwerke der Bäume verschwunden. Der Graf mit dem jungen Conde hatten sprachlos den Enteilenden nachgesehen.

„Was soll das?“ sprach der Erstere endlich zum jungen Conde, der noch immer verstört bald durchs Fenster, bald auf das Bette der Condesa stierte: „es ist noch eine halbe Stunde vor sechs.“

„Wir haben plötzlich Ordre zum schleunigsten Aufbruche erhalten. Die Gavacillas zeigen sich vom Malinche herab bis zur Barranca von Juanes, und bedrohen unsere Kommunikation mit Puebla; die von Kalapa und Veracruz ist bereits unterbrochen.“

„Das ist eine schlimme und wieder eine tröstliche Nachricht,“ sprach der Graf in tiefem Nachdenken, „eine sehr schlimme und eine sehr tröstliche Nachricht. Fürchte nichts, Carlos, für die Mina,“ fuhr er mit bewegter Stimme fort, und sein Blick fiel wieder auf die Leidende; „so sehr sind unsere häuslichen Leiden mit denen unseres Volkes verwoben, daß nur die gänzliche Genesung des letztern unsern Jammer vollends heben kann. Ja, theurer Carlos, das Leiden deiner Schwester ist mir nun Labfal geworden; denn es wendet meinen wahnsinnigen Blick wenigstens für einige Zeit von dem Elende meines Vaterlandes ab; es ist Zerstreuung.“

„Gott! was sind wir für Menschen, die hier noch Zerstreuung suchen müssen. Hermanna Elvira!“ *) flüsterte er der jungen Gräfin zu, auf die er zueilte und ihr einen Kuß auf die Lippen drückte.

Das liebliche Kind öffnete wieder die Augen und sah den Bruder mit einem trostlos-wehmüthigen Blicke an. „Ay de mí,“ **) lispelte sie; „Ay de mí,“ wiederholte sie, und schauernd, wie gerüttelt vom Fieberfroste, schrak sie wieder zusammen. „Perdon a mia ostrella,“ bat sie, „Perdon Hermann!“ ***) und dann hob sie ihre Hände bittend und entschlummerte.

*) Schwester Elvira.

**) Er ist fort!

***) Vergebung meinem Sterne! Vergebung, Bruder!

„Jesu Maria!“ rief der junge Graf, „und ich soll gehen und sie verlassen?“

„Fürchte nicht für sie,“ sprach der Conde; „an ihrer baldigen Genesung zu zweifeln, wäre an ihrem Bartsinn verzweifeln. Das Leiden unseres Volkes ist so groß, daß sie ihr eigenes darüber vergessen wird.“

Und mit diesen Worten küßten sich Beide; der junge Graf eilte aus dem Saale dem Detachement der Dragoner nach.

Sechszehntes Capitel.

Sollten unsere Leser zu finden glauben, daß wir gar zu langweilig werden, so mögen sie versichert sein, daß wir unsere ganz besondern Gründe haben.

Brittischer Essayist.

Wir würden uns kaum wundern, wenn unsere Leser die bisher geschilderten Scenen mehr als Ausbrüche einer krankhaften Phantasie belächelten, die in roher Lust Zerrbilder darstellt, die nirgends als in ihren ausschweifenden Träumen, ihr flüchtiges Dasein hätten. — Für uns, deren gesellschaftliche Institutionen, sich so naturgemäß und human entwickelt, deren Geseßlichkeit, in Folge dieser rationellen Entwicklung, so fest begründet und allgemein ist, wo der Aermste so wie der Reichste seine angeborenen Rechte, und die unter seiner Mitwirkung festgesetzten Beschränkungen, eben so genau kennt, und männlich festhält, als sie von seinen Vorfahren erkämpft und

verteidigt worden, — für unser ernst politisches Wirken und Leben dürfte es schwer sein, ein so tolles Gewirr rasenden Uebermuthes und stupider Feigheit, kraffen Despotismus und frecher Zügellosigkeit, unerträgliches Anmaßung, und niedriger Preisgebung der heiligsten angeborenen Rechte auch nur möglich zu denken; denn es gehört wirklich die Vereinfachung all der Uebel dazu, die dem Menschen seine Würde rauben, und ihn allmählig zu wenig mehr denn einem Thier herabwürdigen, um solche Charakter und Scenen zu verwickeln; eine Vereinfachung, die wir, trotz aller Klagen, auch nicht im entferntesten zu dulden hatten. Nein, so drückend auch die Anmaßungen waren, über welche die Väter der neuen Freiheit, und wir mögen kühn behaupten, der Wiedergeburt des Menschengeschlechtes, zu klagen hatten, so waren sie doch noch wahre Wohlthaten im Vergleiche mit den fürchterlichen Uebeln, die das Nachbarland seit Jahrhunderten erduldet hat. Uebeln, die aber auch, die Wahrheit zu gestehen, zu den unsere Vorfahren blühenden Lasten ganz in demselben Folgenverhältnisse standen, welche die friedlich = ruhige Besitznahme eines unwirthbaren von Niemanden rechtmäßig angesprochenen Bodens, und hinwiederum die Eroberungen eines Cortez oder Pizarro nothwendig nach sich ziehen mußten.

Wenn ruhig = friedliche und freiheitsstolze, auf ihre angeborenen Rechte eifersüchtige, und durch politische oder religiöse Verfolgungen in ihrem Vaterlande bedrängte

Bürger, diesen den Rücken kehren, um in einer Tausende von Meilen entfernten Wildniß, die in ihrem Vaterlande angefochtenen Rechte ungekränkt zu genießen; wenn sie und ihre Nachfolger und deren Kinder und Kindeskinde unter steten Kämpfen mit wilden Thieren und wildern Menschen diese Wildniß bebaren; wenn sich unter ihren rastlosen Händen blühende Fluren, wohlliche Sige und reiche Städte erheben; wenn diese Bürger durch Geselligkeit, Fleiß und Fortschreiten in Aufklärung und den bürgerlichen Künsten allmählig zu Staaten angewachsen, die, stark im Bewußtsein ihrer Kraft, sich sehnen, sich selbst Gesetze zu geben, statt diese vom entfernten Mutterlande zu empfangen; die Früchte ihres Fleißes, die Ersparnisse ihrer Weiber und Kinder zum besten des eignen Landes zu verwenden, statt sie einer verschwenderischen Aristokratie zu thörichten nimmer endenden Entwürfen und Kriegen in den Schooß zu werfen; wenn solche Bürger und zwar die edelsten, die gewissenhaftesten, die einsichtsvollsten selbst Hand ans Werk legen und sich zuerst in die Breche stellen, und ihren Willen zur That werden lassen, und sich erheben, um für ihre angeborenen Rechte zu kämpfen, dann werden diese Staaten und der Kampf für ihre Rechte, diese bürgerliche Gesellschaft und die Revolution, durch welche sie sich vom Mutterlande losreißen, ganz anders beschaffen sein, als die eines Volkes, das durch einen Haufen sitten- und gesetzesloser Abenteurer, plötzlich über den Haufen geworfen,

Jahrhunderte in einer unerhörten Dienstbarkeit geschmachtet, und nachdem es Jahrhunderte geschmachtet, endlich losbricht, nicht um angeborne Rechte, von denen es keinen Begriff hat, wieder zu erlangen, sondern — seinen Rachedurst zu befriedigen. In dem ersten Falle ist es die zur bürgerlichen Freiheit aufgezogene Gesellschaft, die Mündigwerdung des jungen Mannes, der nun in seine bürgerliche Rechte eintritt, und diese mit männlichem Geiste, warmem Herzen, und kaltem Verstande zu verfechten weiß; im andern ist es das Entspringen des gefangenen Tigers, der den in seinem Eisentüfze lange verhaltenen Grimm auf eine blutige Weise zu befriedigen vom Instincte getrieben wird. Das eine Beispiel haben die Vereinigten Staaten aufgestellt, das andere Mexiko.

Gesunken unter den wüthenden Angriffen eines verzweifelten Abenteurers, seiner Religion, seiner Bildung, seiner Herrscher, seiner edelsten Männer, seiner Tempel, selbst seiner Geschichte beraubt, war das ganze Land, nachdem es in die Hände der Spanier zu fallen das Unglück gehabt; aus einem blühend selbstständigen Staate, eine ungeheure Domain, seine Bewohner eine disponible Horde geworden, der man noch eine Wohlthat zu erweisen glaubte, wenn man sie zu Hunderten, zu Tausenden, wie das Vieh an eine wüste Soldateska vertheilte. Ihres Eigenthumes, ihrer Acker, zum Theile selbst ihrer Weiber und Kinder beraubt, herdenweise in die Bergwerke getrieben, oder zum Lasttragen über unwegsame Gebirge

verdämmt, war die Geschichte dieses beispiellos gemißhandelten Volkes, drei Jahrhunderte hindurch ein fortwährendes Gemälde der unmenschlichsten Bedrückung gewesen, dem selbst die zu seinem Besten gegebenen Gesetze dadurch, daß sie gewissenlosen Beamten zur Vollziehung anvertraut waren, zu unheilbaren Krebschaden wurden. In ihre Dörfer eingebannt, aus denen sie nur gerissen wurden, um ihren Peinigern zu fröhnen, hatten sie im stumpfen Dahinbrüten alles verloren, was den Menschen als solchen bezeichnet; nur das Gefühl ihrer Entwürdigung, die Erinnerung an das ausgestandene Leiden, und ein instinktartig, düsternes Sehnen nach blutiger Rache waren geblieben.

In diesen wenigen Zeilen ist die Geschichte zweier Fünftheile der Bewohner Mexikos enthalten, an die sich eine gleiche Anzahl gleich unglücklicher, gleich verwahrloster, und noch mehr verwilderter und verachteter Geschöpfe angeschlossen, die der Rassen, — Sproßlinge einer thierischen Vermischung der Eroberer, und ihrer Nachfolger und Sklaven mit den Eingebornen — mit all dem anscheinenden Stumpf Sinne, all der wirklichen Apathie der rothen Race, all der Zucht- und Geschlossenheit ihrer weißen Väter, in eine Welt hinausgestoßen, die sie als ehrlos brandmarkte, alles Eigenthumes beraubt, verdämmt zu den niedrigsten Arbeiten; ein steter Gegenstand der Furcht und des Abscheues der bessern Klassen, weil sie nichts zu verlieren, in einer Staatsumwälzung alles zu gewinnen hatten. So waren die

Elemente einer Bevölkerung beschaffen, die nun durch den Kreislauf der Dinge zum Kampfe für ihre Unabhängigkeit in die Bahn zu treten gleichsam bei den Paaren herbeigezogen werden sollte, gleich dem Gladiator der mit der letzten Kraft der Verzweiflung die Fesseln von den blutrünstigen Gliedern bricht, und, um dem Kerker zu entspringen, seine Rettung nur in dem Untergange seiner Unterdrücker sucht. —

Dreihundert Jahre hatte Mexiko Monarchen, die es nie gesehen, gehorcht, ohne auch nur den Gedanken eines Abfalles zu hegen. Zwar hatte der Geist der Freiheit, durch die Vereinten Staaten ins Leben gerufen, auch in Mexiko Anklang gefunden; aber dieser Anklang war verhallt, und ein namenloses Sehnen war Alles, das übrig geblieben war. Das planmäßige Unterdrückungssystem des Spaniers hatte jeden höhern Aufschwung erdrückt; der Adel hatte sich ganz an die Regierung angeschlossen, die Mittelklassen waren gefolgt, das Volk mußte diesem Beispiele gehorchen. Es herrschte Ruhe, selbst lange nachdem in den südlichen Kolonien bereits der Aufstand ausgebrochen war; diese Ruhe war selbst nicht unterbrochen worden, als die Nachricht von der gewaltfamen Besetzung der Hauptstadt des Mutterlandes durch seine Erbfeinde und der grausamen Mezelei in derselben eintrafen *). Das entrüstete Mexiko, weit entfernt, die gün-

*) Murats Mai 1808.

270
3
2
10
stige Gelegenheit zu benutzen, seine Unabhängigkeit zu erklären, beeilte sich vielmehr, die sprechendsten Beweise seiner Sympathie für die gekränkte Ehre des Mutterlandes zu geben, und allenthalben erkönten Verwünschungen gegen den gewaltthätigen Machthaber, der den wenig gekannten Herrscher so heimtückisch aus seinem Erbreiche gelockt und in strenger Haft gefangen hielt. Die Kriegserklärung der obersten Junta gegen denselben Machthaber war mit lautem Beifalle aufgenommen worden, und Alles bestrebte sich, werththätig seinen Enthusiasmus zu bezeugen; als ein königliches Dekret anlangte, das ganz Mexiko verurtheilte, den Bruder desselben fremden Machthabers als Regenten anzuerkennen, der seinen legitimen Fürsten so widerrechtlich entführt hatte.

Ein augenscheinlicherer Beweis von Unwürdigkeit zu herrschen, konnte wohl nie und nirgends einem Volke so deutlich vor Augen gelegt werden, als es in diesem königlichen Dekrete geschah. Loyalität war diesem Volke gewissermaßen zum Glaubensartikel geworden; aber so wie der blinde Glaube dem absolutesten Unglauben weicht, wie der Blindgläubige plötzlich aus seinem Wahne gerissen wurde, so war von dem Volke Mexiko's durch diese königliche Niederträchtigkeit auf einmal alle Loyalität gewichen. Gegen den angestammten Monarchen sich zu empören, würde den Mexikanern schwerlich je eingefallen sein; aber von eben diesem Monarchen auf eine so schmäbliche Weise hingegen zu werden, war eine um so schmerzlicher gefühlte

Kränkung, als diese letzte Herabwürdigung das Land, bei aller seiner Herabwürdigung, noch nicht erfahren hatte. Der Unwille über diese königliche Zumuthung war allgemein, und das Dekret wurde einstimmig und öffentlich verbrannt. Mit gerechter Entrüstung gewährte jedoch dasselbe Volk, daß gerade diejenigen, die sich ihrer Loyalität und Anhänglichkeit an die königliche Person und ihr Haus am meisten gerühmt hatten, die ersten waren, die ihre Treue auf den neuen Herrscher zu übertragen sich beeilten. Alle Regierungsbeamte, beinahe alle Spanier, hatten eilig Anstalten getroffen, das Land dem neuen Herrscher zu überantworten, ohne auch nur zu fragen, ob es auch wolle. Ein einziger hatte einen ehrenvolleren Ausweg eingeschlagen — Iturrigaray, der Vicekönig. Den feigen und niederträchtig-verschmihten Charakter seines gefangenen Gebieters wohl kennend, hatte er den Plan gefaßt, Mexiko, dem Wunsche seiner Bevölkerung gemäß, demselben zu erhalten; eine Junta, zusammengesetzt aus Spaniern und den angesehensten Mexikanern, sollte eine Volksrepräsentation bilden, die bis zur Ankunft bestimmterer Befehle aus Europa das Land vor allen gewaltsamen Erschütterungen bewahren sollte. Der Entwurf hatte den Beifall aller Gutgesinnten Mexiko's erhalten. Alle sahen mit Frohlocken dem Zeitpunkte entgegen, wo sie endlich auch in den öffentlichen Angelegenheiten ihres Landes mitsprechen sollten. Der Jubel war allgemein; aber mitten unter diesem Jubel, mitten unter diesen Vorbereitungen zur

Ausführung des Entwurfes wird der Urheber des Planes, der Vicelkönig selbst, von seinen eigenen Landsleuten in seinem Palaste überfallen, mit seiner Familie verhaftet, nach dem Seehafen von Veracruz abgeführt und als Staatsgefangener nach Spanien eingeschifft.

Dem schwächsten Verstande war es durch diese Gewaltthat klar geworden, daß, so lange der Spanier herrsche, der Mexikaner unbedingt Sklave bleiben müsse; daß er nie hoffen dürfe, an der Verwaltung seines Landes Antheil zu haben, und daß an Iturrigaray bloß deshalb der unerhörte, gefesselte Gewaltstreich verübt worden war, weil er den Weg zur allmäligen Emancipirung der Creolen bahnen zu wollen sich unterfangen hatte.

Hatte die niederträchtige Resignation der angeborenen Rechte des Herrschers, der Legitimität in den Augen des Volkes den Stab gebrochen, so hatte dieser Gewaltstreich nicht minder mit der Herrschaft der Spanier gethan. Von diesem Augenblicke an datirt der Entschluß, sich der Spanier auf jede nur mögliche Weise zu entledigen, und eine Verschwörung war die unmittelbare Folge, zu der sich an hundert der angesehensten Mexikaner mit mehreren Hunderten aus den Mittelklassen und dem Militair vereinigten, mit dem festen Vorsatze, das schandbare Joch abzuschüttern, — als wieder die Verrätherei eines der Verschwornen, der die Verbündeten auf dem Todtbette, in der Beichte, verrieth, den Ausbruch derselben zwar nicht vereitelte, aber beschleunigte.

Es war um neun Uhr Abends am 15. September 1810 gewesen, als Don Ignacio Allende y Unzaga, Kapitain im königlichen Regimente de la reina, von Secretaro kommend, in die Wohnung des Pfarrers von Dolores, Padre Hidalgo, stürzte, mit der Nachricht, daß dieselbe Verschwörung, die Mexiko von der verhassten Herrschaft der Spanier befreien sollte, entdeckt, und daß der Befehl erlassen sei, die Verschwornen todt oder lebendig einzubringen. — Den sichern Untergang vor Augen, berathschlagten die beiden Verschwornen eine Stunde, und traten dann unter ihre Freunde, den festen Entschluß verkündend, ihr Leben auf die Freiheit des Vaterlandes zu setzen. Zwei Offiziere, die Lieutenants Abasalo y Bellera und Aldama, mit einem Haufen lustiger Musflanten, Tisch- und Hausgenossen des Cura, vereinigten sich mit den Aufreihern, und mit diesen, dreizehn an der Zahl, beginnt die große mexikanische Revolution.

Während Hidalgo, ein Kreuziße in der Linken, ein Pistol in der Rechten, auf das Gefängniß losstürzt und die Verbrecher befreit, dringt Allende mit den Uebrigen in die Häuser der Spanier, zwingt sie, ihr Silber und baares Geld auszuliefern, und dann mit dem Geschrei: „Viva la independencia y muera el mal gobierno!“ *) stürmen Alle in die Straßen von Dolores. Die ganze

*) Es lebe die Freiheit! Nieder mit der schlechten Regierung! (buchstäblich: es sterbe die schlechte Regierung!)

indianische Bevölkerung schließt sich an den geliebten Cura an; in wenigen Stunden ist der Haufe der Empörer auf einige Tausende gestiegen, wozu auf dem Zuge nach Miguel el Grande achthundert Rekruten vom Regimente des Kapitäns stoßen. Unaufhaltsam vordringend, wirft sich die losgelassene Rotte mit den Worten: Tod den Gachupins! auf San Philippe; in drei Tagen steigt sie auf zwanzigtausend; zu Jelaya angelangt, schließt sich ein mexikanisches Infanterieregiment mit einem Theile des Kavallerieregimentes del principe an sie an. Weiter fortschwellend, wirft sie sich, unter dem steten Rufe: Tod den Gachupins! auf Guanaruato, der reichsten Stadt Mexiko's, wo eine dritte Truppenabtheilung sich zu ihr schlägt. Von allen Seiten strömen nun die Indianer herbei, und die Horde wächst auf fünfzigtausend an. In Guanaruato wird die feste Alhondega *) im Sturm genommen, die sämtlichen Spanier und Creolen, die sich mit ihren Schätzen dahin geflüchtet, niedergemacht; über fünf Millionen harte Piaster fallen den Aufrührern als Beute in die Hände. Der Fall dieser Stadt zieht eine ungeheure Menge Indianer aus allen Theilen des Reiches herbei; die Horde steigt auf achtzigtausend Mann, worunter aber kaum viertausend Gewehre sind. Unaufhaltsam dringt sie über Valladolid nach Mexiko vor, wirft den Obersten Truxillo bei Las Cruces über den Haufen,

*) Alhondega de granaditas, ein Getreidemagazin.

und zieht am 31. Oktober die Hügel von Santa Fe herab, die Hauptstadt des Königreiches im Angesichte, in deren Mauern dreißigtausend Leperos nur des Zeichens zum Angriffe harren, um den Kampf innerhalb der Stadt zu beginnen. Bloß zweitausend Linientruppen sind zur Vertheidigung der Hauptstadt vorhanden; Calleja, der Oberfeldherr, ist hundert Stunden von Mexiko; ein anderer Obergeneral, der Graf von Cadena, sechzig; der Rücken ist gleichfalls von den Patrioten aufgeregt; auf der Straße von Tlalnepatla rückt ein Patriotenschef zur Unterstützung Hidalgo's heran; der Vicekönig trifft bereits Anstalten zum Abzuge nach Veracruz; das Schicksal von Mexiko ist, allem Anscheine nach, seiner Entscheidung nahe — ein rascher Angriff, und die Herrschaft der Indianer ist wieder hergestellt. Aber am folgenden Tage zieht sich Hidalgo mit seinem hundert und zehntausend Mann starken Schwarme zurück; Mexiko ist gerettet; aber die Leidensgeschichte der Patrioten fängt nun an.

Am 7. November bei Alculco von dem vereinigt spanisch-creolischen Heere geschlagen, trifft bald darauf Allende bei Marfil ein gleiches Loos, und eine dritte Schlacht bei Calderon entscheidet das Schicksal des ersten Feldzuges, dessen Urheber, Hidalgo, mit fünfzig seiner Gefährten bald darauf verrätherischer Weise bei Acalito gefangen genommen, mit seinem Leben büßte.

Der erste Aufzug des revolutionairen Drama's war beendigt, sechs Monate nachdem der blutige Vorhang

aufgezogen worden war; aber die Brandfackel, weit entfernt, mit dem Falle des Führers verlöscht zu sein, hatte sich nur getheilt, um in zahllosen Flammen das ganze Reich desto sicherer im allgemeinen Brande auszulodern zu machen. Tausende derjenigen, die sich von den Schlachtfeldern von Aculco, Marfil und Calderon gerettet hatten, durchzogen nun die Intendanzen, einen Verteilungskrieg beginnend, der langsam, aber sicher die unveröhnlichen Tyrannen aufreiben sollte. Die meisten dieser Haufen waren von Priestern, Advokaten, oder Abenteurern befehligt, die ohne Bildung, bloß durch ihren Haß gegen die Gachupins ausgezeichnet, ohne Plan oder Uebereinstimmung handelten. Noch hatten sich nur wenige von der bessern Klasse der Creolen an die Auführer angeschlossen, im eigentlichen Sinne des Wortes waren es noch immer bloß die Indianer und Kasten, die der Gesamtbildung und dem Eigenthume des Landes gegenüberstanden, und die Herrschaft der Spanier, obwohl erschüttert, hatte an den Creolen selbst ihre stärkste Stütze gefunden.

Diese, obwohl verhältnißmäßig weniger gedrückt als die Indianer und Kasten, hatten sich mehr so gefühlt, weil sie aufgeklärter, ihre Rechte, wenn nicht deutlicher erkannten, doch lebhafter ahnten, als die stumpfsinnige, bloß durch Machedurst angetriebene rothe und gemischte Race. Kinder von Vätern, die Spanier waren, und als solche mit souveräner Verachtung auf alles was Creole hieß, ja selbst auf ihre eignen, in Mexiko erzeugten Kin-

der, Herabsahen, hatten diese, so zu sagen, den Haß gegen die Spanier mit der Muttermilch eingesogen. Weit entfernt die Rechte ihrer Väter nach dem Buchstaben der königlichen Verordnungen zu genießen, waren sie schon durch ihre Geburt in dem zinsbaren Lande, in den Volkshäufen zurückgestoßen, um durch immer wieder und wieder sich erneuernde Scharen gieriger und hochmüthiger Beamten, die in Lumpen kamen, und mit Hunderttausenden das Land verließen, ausgesogen zu werden. Im Besiz der schönsten Ländereien und seiner unermesslichen unterirdischen Reichthümer, hatte selbst Besizthum bei ihnen seinen Reiz verloren; denn des Spaniers Willkür kannte kein Eigenthumsrecht, und er war im Namen seines königlichen Meisters der unumschränkte Herr alles Eigenthumes. Ein solcher Zustand hatte mit der schmerzlichsten Erbitterung endlich den Wunsch nach Befreiung von dieser schamlosen Herrschaft allgemein erregt, und durch die Verschwörung waren auch alle Anstalten dazu getroffen gewesen. Sie sollte, wie gesagt, an einem Tage über ganz Mexiko ausbrechen, und unmittelbar sollten Creolen an die Stelle der zur Verhaftung bestimmten, spanischen Regierungsbeamten treten, die Seehäfen zugleich besetzt werden, und so durch Abschneidung jeder Unterstützung von dem benachbarten Cuba, die königlich Regierung gewissermaßen in ihrem eignen Neze gefangen und erstickt werden. An dem erwähnten unglücklichen Berrathe eines Priesters, scheiterte der ganze Plan und

Hidalgo, zu tief verwickelt, um seinem unvermeidlichen Schicksale zu entgehen, hatte den Ausbruch der Revolution beschleunigt, und auf die Creolen, die sich größtentheils aus der Schlinge gezogen, erbittert, mit seinen Indianern einen Vertilgungskrieg begonnen, der Beide, Spanier und Creolen gleich feindselig behandelte.

Dieser furchtbare Mißgriff, der nun Spanier und Creolen gleich hart traf, hatte das Schicksal des Aufstandes selbst entschieden, und die Creolen gezwungen gegen ihren Willen sich an dieselben Spanier anzuschließen, zu deren Verderben sie selbst den ersten Grundstein gelegt hatten. Es war vorzüglich durch ihre Mitwirkung geschehen, daß die drei Schlachten gegen die Rebellen gewonnen worden waren; allein die Spanier, weit entfernt für diese Mitwirkung dankbar zu sein, sahen in der ganzen Creolen-Bevölkerung nur die mißgünstigen Rebellen, die in der Ausführung ihrer Pläne gescheitert waren.

Ueber einen Aufstand erbittert, der ihrem Könige seine Suprematie, und ihnen selbst die Ausbeutung des reichsten Landes der Erde zu entreißen gedroht hatte, fiengen sie an, darauf hin zu arbeiten, sich nicht nur der Rebellen selbst auf alle mögliche Weise zu entledigen, sondern auch der Möglichkeit einer künftigen Empörung auf eben die Art vorzusehen, wie unsere Bienenjäger den Stichen der wilden Schwärme vorbeugen, deren Honig sie sich ungestört zuzueignen im Sinne haben, sie näm-

sich mit Feuer und der Art zu vertilgen. Vierundzwanzig große und kleine Städte mit zahllosen Dörfern waren in den achtzehn Monaten des Krieges bereits von den Spaniern von Grund und Boden aus zerstört, ihre Bevölkerung ohne Unterschied vertilgt worden, aus keiner andern Ursache, als weil sie die Insurgenten vorzugsweise begünstigt hatten. Noch nicht zufrieden mit den Hunderttausenden, die Feuer und Schwert gefressen, hatten sich die Blinden Legitimitätsdiener nicht entblödet, im Namen des dreieinigen Gottes und der heiligen Jungfrau, die feierlichste Amnestie durch den Mund der Kirche zu verkünden, um die leichtgläubigen Elenden, die diesen Versicherungen trauten, ohne Erbarmen zu vertilgen. Eine so entsetzliche Treulosigkeit ließ natürlich keine Möglichkeit einer Wiederausöhnung mehr zu, und die plötzliche Wendung, die der Gang der Revolution zu gleicher Zeit zu nehmen anfang, schien endlich die ganze Bevölkerung gegen diese elenden Tyrannen vereinigen zu wollen.

Unter den Abenteurern die, Ruhm oder Beute suchend oder von Haß gegen die Unterdrückten angetrieben, sich zu Hidalgo auf seinem Triumphezuge von Guanajuato nach Mexiko gedrängt hatten, war auch sein Jugendfreund und Schulgefährte Padre Morellos, Rector Cura *) von Nocupetaro gewesen. Von dem Generalissi-

*) Der Pfarrer; weltgeistlichen Standes heißen sie Rectores Curas, die Klostergeistlichen Padres Curas.

mus, Hidalgo, brüderlich aufgenommen, hatte er von diesem den Auftrag erhalten, die südwestlichen Provinzen des Königreiches in Aufstand zu versetzen. Mit diesem gefährlichen Auftrage ausgerüstet, hatte sich der sechzigjährige Priester, bloß von fünf Anhängern begleitet, in die Intendanzen seiner neuen Militärdivision begeben, war in Petalan auf zwanzig Neger gestoßen, die er durch das Versprechen der Freiheit, ihm zu folgen bewog, und bald darauf von mehreren Creolen mit ihrem Anhang verstärkt worden.

Ungleich seinem Vorgänger, fing dieser Priester den Krieg im Kleinen, nach Art jener Guerillas an, die im Mutterlande die Kraft des Feindes so wirksam gebrochen hatten. Allmählig die Sphäre seiner kriegerischen Thätigkeit erweiternd, hatte er mehrere nicht unbedeutende Siege über die spanischen Generale, in einem sechszehnmonatlichen kleinen Kriege, davon getragen. Das Gerücht schilderte ihn als einen ernsten Mann, ganz das Gegentheil vom leichtsinnig raschen Hidalgo, begabt mit einem durchdringenden Verstande, von tadellosen Sitten, und weit liberalern Ansichten, als man sie von einem mexikanischen Priester und seiner beschränkten Erziehung hätte erwarten sollen; der Einfluß, den er auf die Indianer ausübte, sollte ans Unglaubliche gränzen. Dieser Mann nun war an demselben *dia de fiesta*, an welchem unsere Geschichte beginnt, an der Spitze einer kleinen Armee in der Nähe von Mexiko angekommen; die bedeutendsten

Chefs des Patriotenkorps, unter denen Bitterla, Guerrero, Bravo, Ossurno, hatten sich seinen Befehlen unterworfen, und das moralische Uebergewicht seines Namens schien endlich bewirken zu wollen, woran es seit dem Tode Hidalgo's gefehlt hatte, Uebereinstimmung in den Kriegsoperationen der Patrioten, und eine Disziplin unter ihren Truppen, die dem Lande Vertrauen einflößen konnte.

Auf diesen Mann nun begann Mexiko die Augen sehnsuchtsvoll zu richten. Er oder keiner, das war der allgemeine Glaube, konnte das Land befreien. Tausende von Creolen hatten sich bereits an ihn angeschlossen, und Tausende waren auf dem Punkte diesem Beispiele zu folgen. Der Enthusiasmus nahm stündlich zu, und selbst der gewisse Tod der jeden traf, der auch nur Wünsche für Mexiko laut werden ließ, konnte die Aufregung unter der jüngern creolischen Bevölkerung nicht stillen. Die reifere Mehrzahl schwankte jedoch noch immer unentschlossen. Gänzlich in der Gewalt der Spanier, denen sie sich, um Schutz vor den wüthenden Horden Hidalgo's zu finden, in die Hände liefern mußten, und argwöhnisch von diesen bewacht, fehlte es ihnen eben so sehr an der Kraft, sich ihren Tyrannen zu entziehen, als am Willen sich an die neuen Befreier anzuschließen. Der mißlungene Versuch Hidalgo's hatte ihr Vertrauen auf die Möglichkeit einer Befreiung erschüttert, die Grausamkeiten der Indianer gegen ihre Brüder ihre Begeisterung eingeschüchtert. Noch gelte ihnen das Wuth- und Rachegeschrei der

Indianer in den Ohren. Würde Morelos auch im Stande sein, Calleja die Spitze zu bieten, gegen den Hidalgo und Allende mit ihren Hunderttausenden, das Feld bei jedem Zusammentreffen verloren hatten? selbst im Falle eines Sieges im Stande sein, Kriegszucht und Ordnung unter den zusammengelaufenen Scharen aufrecht zu erhalten? Würden die Abenteurer, von denen die meisten Abtheilungen des Patriotentheeres befehligt waren, nicht vielmehr ihren Sieg benützen, um das unglückliche Land mit allen Schrecknissen, die einen zuchtlosen, siegtrunkenen Rebellenhaufen begleiteten, heimzuseuchen? Solches waren die Fragen, die sich tausende der einsichtsvollern Bürger nicht nur der Hauptstadt, sondern des Landes aufdrängten, und ihre Thatkraft in dem Augenblicke hemmten, wo diese zur Vertreibung der Spanier in Wirksamkeit treten sollte. Alle haßten die Spanier bitter und blutig. Alle hatten gelitten, und litten noch immer von den unerträglichen Anmaßungen und der Gefeklosigkeit dieser bigotten nimmersatten Eindringlinge; aber diese Eindringlinge hatten trotz ihrer Gefeklosigkeit Ordnung gehandhabt, deren Werth nun in der allgemeinen Zerküttung so fühlbar geworden war. Die persönliche Sicherheit und die Rechte des Eigenthums, wenn auch häufig verletzt, waren doch nie so en gros über den Haufen geworfen worden. Hatten diese Gründe schon auf die Gefinnungen und das Betragen der Mehrzahl der bemitteltern Mittelklassen bedeutenden Einfluß geäußert, so mußten sie es noch weit mehr bei der am

meisten bevorrechteten Kaste, dem hohen Adel, der bei einem Umsturze der Ordnung natürlich am meisten zu verlieren hatte. Mehrere dieser Familien bildeten, wie gesagt, eine Municipal-Aristokratie, die besonders über die Indianer und die mit ihnen verwandten Kasten eine sehr drückende Herrschaft ausübten; die Revolution, die nicht nur dieser drückenden, ganz eigenthümlich schändlichen Herrschaft ein Ende zu machen, sondern sie auch in die Klasse der übrigen Bürger zu werfen, und was besonders schrecklich für sie war, ihnen ihre Adelsdiplome und Ordensdekorationen zu entreißen drohte, für die sie so große Summen aufgewandt hatten, und auf die sie, gleich den raffinirteren höhern Ständen des europäischen Festlandes, einen unendlichen Werth setzten, mußte sie daher nothwendig mit Schrecken erfüllen und ihnen das Ende der Herrschaft des Spaniers als ihr eigenes darstellen. Daß daher diese Vorstellungen verzweifelte Anstrengungen von Seiten des Adels bewirkte, die spanische Herrschaft um jeden Preis aufrecht zu erhalten, war um so natürlicher, als seine beschränkte Erziehung ihn ganz in die Hände dieser Herrschaft gegeben hatte. Wenn jedoch diese Vorurtheile gegen die Revolution unter der Mehrzahl des hohen Adels herrschend waren, und es wäre eitel, die Thatsache zu läugnen, so können wir auf der andern Seite nicht umhin zu gestehen, daß es wieder Männer unter dieser hohen betitelten Aristokratie gab, die den Stand der Dinge

aus einem höhern und für sie und ihr Land ehrenvolleren Gesichtspunkte auffaßten. Eigenthum und vorzüglich Grundeigenthum ist, was auch Ultraliberalismus dagegen sagen mag, eine Basis, deren Solidität auch dem schwächsten Verstande einen Halt gibt, den der geistreichere Eigenthumslose vergeblich anspricht. Es liegt etwas Zähes, aber zugleich auch etwas Positives im Grundeigenthum, das seinen Besitzer gewissermaßen zwingt, unabhängig von seiner persönlichen Vorliebe und seinen Vorurtheilen, das Wohl des Landes zu berücksichtigen, in dem sein Eigenthum liegt. So wahrhaft absurd daher auch das Benehmen der Mehrzahl dieser Hochadelichen im Anfange der Revolution gewesen, so kindisch-lächerlich ihre Vorliebe für die werthlosen Auszeichnungen ihres königlichen Gebieters, so hatte es wieder unter ihnen Männer gegeben, die die Lage ihres Landes richtiger beurtheilten, und ungeachtet des servilen Kleides das sie trugen, für die Freiheit ihres Landes größere Opfer gebracht hatten, als die glühendsten, lautesten und ungestümsten Freiheitshelden je gethan. Unter diesen hatte sich der Edelmann, mit dem wir bereits unsere Leser bekannt gemacht haben, besonders ausgezeichnet. Familienverhältnisse hatten ihm den seltenen Vorzug verschafft, seine Jugend in der Madre Patria und den civilisirtern Ländern der alten Welt zuzubringen, und ihm so Gelegenheit gegeben, jene Erfahrungen zu sammeln, die nöthig sind, um eine unabhängig richtige An-

sicht der Verhältnisse seines eigenen Landes zu fassen. Von der Natur mit einem durchdringenden Verstande begabt, hatten die Demüthigungen, die er sich von dem stolzen Spanier im Mutterlande bloß deshalb hatte gefallen lassen müssen, weil er ein geborner Mexikaner war, ihm frühzeitig jenen tiefen Abscheu gegen die Bedrückter eingeflößt, den nur wieder derselbe reife und gebildete Verstand genugsam zu bemeistern im Stande war. Die Eindrücke, die er im geselligen Leben der aufgeklärtesten Völker Europas und des aufgeklärtesten seines eigenen Welttheils empfingen, hatte er tief in seinen Busen niedergelegt und in die Einsamkeit seiner weitläufigen Besitzungen mitgenommen, wo sie ihm Nahrung in seinen trüben Stunden und Leitstern in seinem häuslichen und öffentlichen Leben wurden. So war allmählig ein ebenso fester als umsichtiger Charakter entstanden, der jedoch, ungeachtet seiner Umsichtigkeit und Klugheit, kaum für die Länge dem Argwohn der Beherrscher des Landes entgangen sein dürfte, wenn nicht ein herbes Loos, das sein Familienglück kurz nach seiner Rückkehr aus Europa zertrümmerte, dadurch, daß es ihn zum Gegenstand einer allgemeinen Sympathie erhob, wieder beigetragen hätte, dem spanischen Mißtrauen eine andere Richtung zu geben. Er selbst hatte sich seit diesem Schlage gänzlich von der Welt zurückgezogen, ganz und allein in der Beförderung des Wohles seiner nächsten Umgebungen und

zahlreichen Angehörigen Trost und Erholung suchend. Aber ungeachtet dieser Zurückgezogenheit, hatte sich sein Einfluß zusehends und auf eine Weise vergrößert, die selbst die Aufmerksamkeit des Mutterlandes auf sich zu ziehen begonnen hatte. Dieser Einfluß wieder, weit entfernt in seiner Persönlichkeit hervorzutreten, war vielmehr in der festen Haltung des Adels und der ihm zunächst stehenden bürgerlichen Klassen bemerkbar geworden. Es lag etwas Geheimnißvolles in diesem seinem Einflusse, so wie in der Art, wie er ihn geltend machte. Gleich dem besonnenen, ruhig festen Seemann, der jeden Windhauch kennt, und jedes Wölkchen zu klassifiziren weiß, schien sein durchdringender Blick schon lange vor dem Ausbruche der Revolution seine Maßregeln getroffen zu haben, um dem kommenden Sturm zu begegnen. Das Gerücht ging, daß er die Hauptveranlassung gewesen, die mehrere des mexikanischen Adels bewogen, sich an Iturrigaray anzuschließen. Er selbst war bei dieser großen politischen Maßregel nicht besonders hervorgetreten. Als jedoch der Plan sich wirklich zu einem günstigen Resultate neigte, hatte er sich gemäßigt und fest für denselben erklärt, als das einzige Mittel, sein Volk und Land aus dem herabwürdigenden Zustande zu reißen, und mit der Art und Weise, sich selbst zu beherrschen, stufenweise vertrauter zu machen, so Hand in Hand mit den spanischen Behörden fortzuschreiten, bis günstige Verhältnisse es er-

lauben würden, den Verband zwischen beiden Ländern gänzlich aufzulösen. Merkwürdig genug erklärte sich jedoch derselbe aufgeklärte Geist gegen eine plötzliche Freiheitserklärung, und zwar so bestimmt, daß eine bedeutende Anzahl ihm wieder ihr Vertrauen zu entziehen anfing. Vielleicht, daß er, die Schwächen dieses Volkes einsehend, die Unmöglichkeit vorausah, die Freiheit, selbst wenn sie erlangt würde, zu bewahren. Seine Gefinnungen theilten die einflussreichsten und aufgeklärtesten Mitglieder desselben hohen Adels und der höheren Bürgerklassen. Doch als diese, empört über den schändlichen Gewaltstreich, der den beliebten Bizetkönig so verrätherisch gefangen aus dem Lande entführte, zum offenen Bruche Anstalt machten, zog sich der vorsichtige Aristokrat wieder in seine vorige scheinbare Unthätigkeit zurück, aus der er sich auch durch die nachher wirklich ausgebrochene Revolution nicht bringen ließ. Unterdessen wollten die heller Sehenden, ohngeachtet dieses scheinbaren Rückzuges von der politischen Laufbahn, deutlich Spuren seiner fortwährenden Thätigkeit bemerkt haben, und wirklich waren Symptome einer solchen im ganzen Lande zu fühlen, die um so auffallender wurden, als die Bedeutsamkeit der Hülfsmittel, die diesem unsichtbaren Agenten zu Gebote standen, und die Wirksamkeit derselben, alle Versuche der Behörde, sie zu entdecken oder ihnen auf die Spur zu kommen, auf eine Weise vereitelte, die diese

in die größte Besorgniß versetzte. Das ganze Land war in der That durch diese unsichtbaren Agenten in seinen Gesinnungen und Ansichten revoltirt worden, und so sicher wirkte der ausgestreute Same des Hasses gegen die Spanier, daß, ohne den unglücklichen Verrath, wahrscheinlich Mexiko ohne besonders hartnäckigen Kampf in die Hände der Creolen übergegangen wäre. Die Urheber dieser moralischen Revolution blieben jedoch in geheimnißvolle Dunkelheit gehüllt, und unser Graf schloß sich mit dem ganzen Adel offenbar an die königliche Regierung an. Der neue Vizekönig, der Nachfolger des unglücklichen Iturrigaray, der mittlerweile die Zügel derselben übernommen, hatte mit zahlreichen Belohnungen, Orden und Titeln für die Werkzeuge, die seinem Vorgänger einen vizeköniglichen Stuhl und Freiheit geraubt, auch eine bedeutende Anzahl Verdammungs- und Todesurtheile mitgebracht. Aber obwohl das Stigma des Liberalismus auch den Conde San Jago stark befleckt, die neue Excellenz hatte sich mehr als beeilt, ihn mit Beweisen von Freundschaft und Vertrauen zu überhäufen, die eben so sehr die Bewunderung der Uneingeweihten, als das zufriedene Lächeln der Wissenden erregte. Andere Vorfälle hatten sich wieder ereignet, die das gute Verhältniß zwischen den beiden Gewaltigen zu zerstören drohten, und unter diesen der Machtspruch, der den Neffen des Aristokraten in die Madre Patria abwies. Wel-

ches die eigentliche Veranlassung zu diesem Kabinettsstreiche gewesen, dürfte der Verlauf der Geschichte lehren, zu der wir nach diesen etwas langen, aber zur Verständigung unserer Leser vielleicht eben nicht überflüssigen Skizze der damaligen Verhältnisse Mexikos wiederkehren.

Ende des ersten Theiles.

Druckfehler.

- Seite 2 Zeile 3 von unten statt: Ein Wallfahrtsort lies:
Siehe Note I.
- „ 2 „ 2 v. u. statt: Siehe Note I, lies: Siehe
Note II.
- „ II „ 12 statt: drückte sich, lies: duckte sich.
- „ 12 „ 1 v. u. statt: zu sein pflegt, lies: pflegen.
- „ 31 „ 8 statt: aus dem Quartiere Bejesstein, lies:
aus einem der Beseftans.
- „ 33 „ 4 v. u. statt: Bejesstein, lies: Beseftan.
- „ 39 „ 2 statt: den, lies: der.
- „ 52 „ 12 statt: Bitacuaco, lies: Bitacuaro.
- „ 53 „ 1 statt: Bitacupajo, lies: Bitacuaro.
- „ 58 „ 14 statt: Kamerades, lies: Kameraddeß.
- „ 83 „ 1 v. u. statt: so häßlich verzog, lies: so süß-
lich verzog.
- „ 87 „ 13 statt: den Ausdruck, lies: der Ausdruck.
- „ 108 „ 7 statt: der Zone, lies: der heißen Zone.
- „ III „ 10 statt: den San Francisco, lies: den San
Felippo de Jesus.
- „ III „ 3 v. u. statt: Daruca-Indianer, lies: Da-
raca-Indianer.
- „ 187 „ 15 statt: Viva Morikos, lies: Viva Morelos;
statt: Cuantla, lies: Cuautla.
- „ 195 „ 8 v. u. statt: von der Ceres-Bouteille, lies:
Feres-Bouteille.
- „ 218 „ 15 statt: zur Armees abfandte, lies: zur Armees
abgefandte.
-

Der
Virey und die Aristokraten

oder

Mexiko im Jahre 1812.

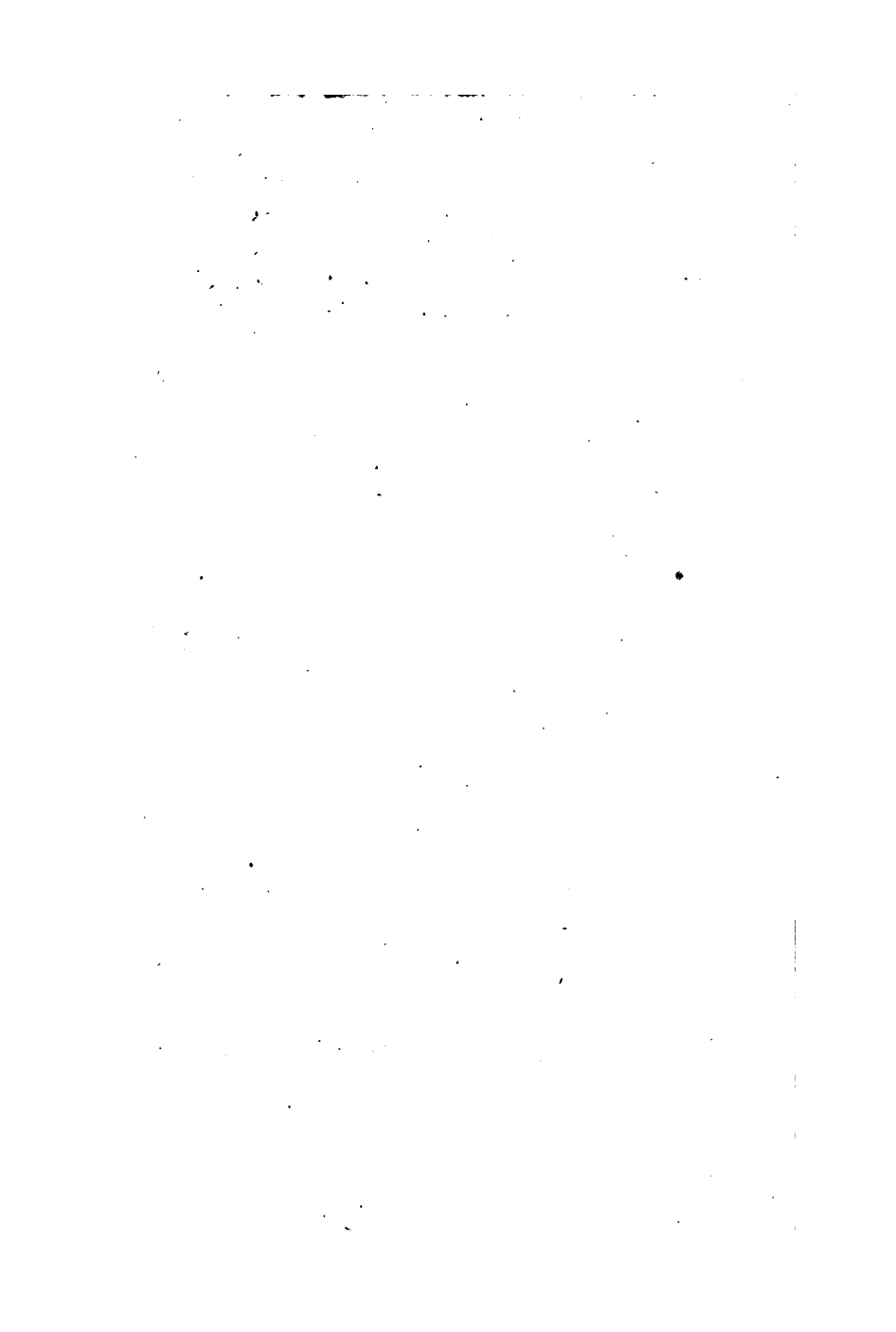
Vom Verfasser

des Legitimen; der Transatlantischen Reiseskizzen, &c.

Zweiter Theil.

Z ü r i c h,
bei Dress, Hüßli und Compagnie.

1 8 3 5.



Noten des zweiten Bandes.

Borrancas sich öffnen. Die eigenthümliche Gestaltung des Hochlandes (Plateau) von Mexiko, das sich mehr denn sieben tausend Fuß über der Meeresfläche erhebt, und über welches noch einzelne Gebirgsmassen weit emporragen, hat Schlünden Entstehung gegeben, die, einige Länder Südamerikas ausgenommen, sich nirgends so gräßlich schön in diesem Welttheile wieder finden. Es giebt deren, die mehrere tausend Fuß in die Tiefe hinabgähnen.

Obras pias. Fromme Beiträge, wurden die gezwungenen Gaben genannt, die die Indianer, Mestizen, Creolen, kurz Jedermann an gewissen Tagen des Monats dem Pfarrer oder Klostergeistlichen seines Distriktes auf Rechnung künftiger Begräbnißkosten und Seelenmessen darbringen mußte. Es war eine Art Assikuranz, die den armen Mexikanern ungeheure Summen kostete, und sie nie zu etwas kommen ließ. Nebst dem waren die Gebühren für Trauungen, Taufen u. s. w. ungeheuer; zwanzig Piafter mußte der ärmste Indianer für eine Einsegnung bezahlen.

Tortillas backen. Diese Weischkornpfannkuchen sind die gewöhnliche Nahrung der untern und Mittelklassen, und sind auch bei den höhern sehr beliebt. Die Art ihrer

Bereitung ist folgende. Das Weisshorn wird die Nacht hindurch in einem irdenen Geschirre aufgeweicht und zwar mittelst Kalk und heißen Wassers. Wenn die Hülsen abgegangen, so wird der Teig zwischen zwei flachen Steinen, den Meteatl, geschlagen, und dann mit den Händen in dünne Pfannkuchen geformt, die auf einen Rost gelegt und gebacken werden. Sie werden warm gegessen, nachdem sie zuvor mit Chile (Capsicum) überstrichen worden.

Leperos. Diese über alle Begriffe elende Menschenklasse besteht zum Theile aus Bettlern, Handwerkern, Schreibern und selbst Künstlern. Die ordentlichsten unter ihnen arbeiten eintägig, höchstens zwei Tage in der Woche. Die Kleidung dieser bessern Klasse besteht in einem leichten Pantalon, einem Mantelchen und einem Strohhute. Ihre Wohnung ist unter den Arcaden, irgend einer Höhle, oder in den Lehmhütten der Vorkäbde. Ihre Arbeiten sind ersaunenswürdig. Sie verfertigen die feinsten goldener Ketten, die alles übertreffen, was in dieser Art in den Vereinigten Staaten oder in Europa gesehen werden kann. Ihre Heiligenbilder und Figuren sind oft bewundernswert. Während der Revolution soll sich ihr Charakter verschlimmert haben. Es gibt ihrer mehr denn zehntausend, die absolut nichts thun, nichts besitzen und, eine festige Planzade abgerechnet, so mutternackt vor ihren Löchern auf offiner Straße liegen, daß auch der Starknervigste verschreckt wird.

Und die Söhne Tenochtilans ihren Pulque trinken werden. Ist das Lieblingetränk der unteren und Mittelklassen, dem Sprues, Sprossenbier an Stärke vergleichbar, obgleich die bessern Sorten bei weitem geistiger sind. Er wird aus der Agave Americana und zwar auf folgende Weise gewonnen. Ein Indianer macht einen Einschnitt in den Stamm der Aloe zu derselben Stunde, wo diese in die Blüthe zu schießen beginnt, (dieses nennt man

das Corazon, das Herz öffnen) so daß bloß die dicke äußere Rinde bleibt, und ein Becken sich bildet, in welchem der Saft sich sammelt. Es hat gewöhnlich zwei Fuß Tiefe und 2 Fuß im Durchmesser. Durch ein kleines Loch wird ein Horn gesteckt und durch dieses läuft der Saft ab, der Aguamiel, Honigwasser, genannt wird, und ein sehr angenehmes Getränk ist. Der zuerst gewonnene Saft, nachdem er zehn oder zwölf Tage gegohren, wird sofort als Gährungsstoff benutzt für alle mit Aguamiel gefüllten Schläuche. Hat der Pulque gegohren, so ist er genießbar. Er ist ein kühlendes magenstärkendes Getränk, an das man, ungeachtet des faulen Belgeschmacks, sich sehr leicht gewöhnt, und das bei gehöriger Zubereitung eines der köstlichsten Erfrischungsmittel werden könnte. Die berühmtesten Agave-Pflanzungen sind bei Tlascala, Toluca und Cholula.

Der Affe, wenn er auch in Selde gekleidet ist, bleibt doch immer Affe. Das unvernünftige Volk bleibt unvernünftig. Charakteristisch für die Geschichte dieser Epoche ist der Umstand, daß das Consulado von Mexico, das mit sehr wenigen Ausnahmen aus gebornen Spaniern bestand, es wirklich wagte, ein Manifest zu publiziren, das in die Hofzeitung aufgenommen wurde, und in welchem behauptet ward, daß die Amerikaner ein Affengeschlecht wären, ganz Easler und Unwissenheit; Automaten, die es nicht werth seien, zu einer Volksversammlung zuzulassen oder in einer solchen vertreten zu werden. Was aber das merkwürdigste ist, so gab dieses Document Veranlassung zu Debatten in den Cortez, in welchen die Amerikaner nicht weniger schlimm wegkamen. Siehe Diario de Cortez 1811.

Die Indulgencia plenaria spielte in der spanisch-amerikanischen Geschichte keine geringe Rolle. Bekanntlich kauften Se. Katholische Majestät alle Ablassbullen vom Pabste für eine gewisse Summe en bloc, die Sie durch ihre Regierung

en détail wieder verkauften, so den größten Vortheil von diesem sehr einträglichen Handel einerntend; denn jeder Untertban mußte alljährlich gewisse Indulgencias, Ablässe erkaufen, und sich damit ausweisen, wollte er nicht der bürgerlichen Rechte verlustig gehen. Wer es unterließ, dessen Testament war nicht gültig; Zeugniß nicht gültig u. s. w.

Siebzehntes Capitel.

Wer seid ihr? spricht, spitzbüßische Bergbewohner!

Shakespeare.

Ungefähr eine Tagereise von der Hauptstadt erhebt sich die mächtige Bergkette, Sierra Madre genannt, welche, die Vulkane Mexikos mit denen von Puebla verbindend, sich weiter gegen Norden zu, tiefer in das Land hineinwendet, und bei Monto Real und Guanajuato jene unermesslichen Schätze in ihrem Innern birgt, die das Staunen des Naturforschers in so hohem Grade erregen. Die bedeutendsten Berge Mexikos steigen bekanntlich aus dieser Kette empor, und geben dem Lande einen Charakter, so neu, so großartig und wild pittoresk, und wieder so heiter und lachend, so häuslich und heimisch, daß das Auge des Beschauers abwechselnd mit Staunen und Entzücken von einem Punkte zum andern schweift, vergeblich bemüht, diese wunderbaren Contraste in einen

Rahmen zu fassen. Die Bergrücken sind in ihrer Mitte mit hohen Eichen und Fichten bewachsen, weiter hinauf mit der Zwergeiche und der Mimosa, und von ihren Scheiteln herab starren kahle, aller Vegetation entblößte Granit- und Porphyrfelsen, deren schwarzbraune, düstre Massen, durch die gräßlichen Schlünde, die auf allen Seiten herabgähnen, noch immer in jener furchtbaren Revolution begriffen zu sein scheinen, die diesem Lande seine merkwürdige Gestaltung gegeben hat. In den Niederungen wird das Auge wieder durch die Mannigfaltigkeit der exotischen Gewächse und deren prachtvolle Farbenmischung entzückt; auf den Abhängen der Berge wogen die herrlichsten Weizen- und Maisfelder, und tiefer hinab streckt die steife Agave ihre Riesenblätter, gleich so vielen Schwertern empor — während auf den Seiten dieser prachtvollen Felder Barrancas *) sich öffnen, die wunderbar schön dem Auge durch den Reichthum der tropischen Fruchtbarkeit erscheinen, die in ihren Schlünden wuchert, und aus deren schattenreichen Tiefen tosende Waldströme herausbrüllen, unsichtbar dem Auge, aber herrlich in ihrer Wirkung; denn jedes Fleckchen, wo sie vorbeistürzen, bringt einen Pflanzenreichthum hervor, den die glühendste Phantastie schwerlich schöner malen könnte. Jede Blume, jeder Strauch ist von zahllosen Schlingpflanzen umwoben, deren herrliche Blüten eine fortlau-

*) Abgründe. Siehe Note.

fende Blumenguirlande bilden, die, von der Wurzel zur Krone emporsteigend, zahllose Blüten ihrer Ranken entsendend, und tausend von Conzontlis, Cardinalsvögeln und Madragadoren in ihren Gezelten verbergen.

Es war ein kühler heiterer Nachmittag. Die Schneeregionen des gewaltigen Orizava *) und des gewaltigeren Popocatepetl, bisher wie eine Masse gebiegenes Silbers erleuchtet, fügen an ins Rosenroth zu schillern, das, auf der östlichen Seite ins Goldgelb und Bronze wechselnd, jeden Augenblick eine andere Farbe zurückstrahlte. — Die Schatten des Malinche und seiner Zweige begannen sich gegen Tlascala hinzustrecken. Tiefes Schweigen herrschte über die ganze Gegend, bloß unterbrochen durch das Getöse des Ringadlers, der über den Abgründen schwebte, und einen fernher sumsenden Laut, der aus dem Innern des Waldes kam, dem entfernten, dumpf verhallenden Geheule der Coyotes nicht unähnlich.

Auf einem der Bergesrüden, die sich östlich von San Martin erhoben und über die einst Cortez auf seinem Eroberungszuge in das Thal Tenochtitlan drang, standen und lagen zwei Männer, ihre Rücken an einen beinahe senkrecht aufsteigenden Porphyrfelsen gelehrt, der sich zu

*) Orizava, mexikanisch Siltlatepetl, der Stern; seine Höhe über der Meeresfläche beträgt 17,375 Fuß. Der Anblick dieses Berges bei Sonnenauf- und Untergang ist vielleicht das Schönste, das gesehen werden kann.

oberst einer gräßlichen Barranca wie das Bruchstück eines massiven Schloßthurmes erhob. Ihre straff herabhängenden Haare mit der röthlich-schwarzen Gesichtsfarbe verriethen Jambos. Sie hatten Schaffelle um ihre Schultern, die mit Riemen befestigt waren; darunter Fexen eines schwarzwollenen, groben Zeuges, Panos genannt, die sich bis zu den Hüften verlängerten; ihre Kopfbedeckung bestand aus sogenannten Sombrosos de petate *); in ihren Gürteln hatten sie Machetes, und lange, gewichtige Keulen lagen zu ihren Füßen. Beide schienen gleich düster und mürrisch zu sein; während der Eine stand und in die weite Ferne hinausspähet, hatte sich der Andere auf dem Rasen niedergelegt, und war so liegen geblieben, bis sein träger Gefährte, ermüdet von der Wache, sich hinstrckte, worauf der Andere brummend wieder aufstand, um in derselben Aufgabe fortzufahren. So hatten sie es eine geraume Weile getrieben, ohne ein Wort zu wechseln; ein Duzend beschmutzter Karten, die auf dem Rasen lagen, deuteten an, daß sie sich auch in diesem Zeitvertreibe versucht hatten.

„Maledita cosa!“ **) fing endlich der Stehende an:
„Bei der heiligen Jungfrau von Guadalupe! wenn das noch so eine Woche fortduert: gesetzt und wieder gesetzt,

*) Strohhüte werden allgemein, von den Indianern und Rassen, getragen.

**) Verfluchtes Geschäfte!

wie Caguars; keine Ruhe, keine Rast, — mögen mich alle siebzehn Hölle kriegen! — ich — —”

„Ich?“ fragte der Andere.

„Sage euch, a Dios! und sollte der Teufel die Freiheit Mexiko's holen!”

„Buen viaje, Sonor!” *) meinte der Zweite gähmend, „die warten auf Sie.“ Er deutete bei diesen Worten auf eine Schar Zepilots, oder mexikanischer Raben, wie diese Raubvögel, mit scharfen Klauen und hakenförmigen Schnäbeln, uneigentlich genannt werden, von denen sich eine Unzahl so eben über ihren Häuptern auf dem Felsen niedergelassen. „Carracco! Calleja würde Sie zum Caballito machen, ehe Sie eine Cigarre anstecken, oder eine Pinte Pulque leeren könnten.”

„Karifari!” entgegnete der Andere, „mein Ahuitzote **) ist noch nicht gekommen, und meinethalben mag er noch lange wegbleiben.”

„Wenn er aber doch kommt, oder Sie Senor Don Bustamente in die Klauen zu fallen das Mißgeschick haben sollten, dem Sie, so viel wie uns zu erinnern wissen, zehn seiner besten Mulos reisen lehrten, ohne ihre Ladung zu vergessen. —”

„Basta!” rief der Erste, der nun an der Unterhaltung satt zu haben schien und zur Abwechslung ein Stück

*) Glück auf die Reise. Euer Gnaden!

**) Unglückstern (siehe Note oben).

schmutziges Papier aus dem Gürtel nahm, und eine winzige Dosis fein geschnittenen Tabaks darein rollte, und ihr so die Form einer Cigarre gab. Nachdem er diese auf allen Seiten mit seinem Speichel begeifert, zog er sein Machetto, legte dieses auf die Cigarre, und entfernte sich gegen das Gestrippe zu, das unter dem Felsenabhange anfang.

Sein Gefährte hatte sehnsüchtig die Vorbereitungen zu einem Mahle angesehen, das dem Mexikaner mehr Bedürfnis als sein tägliches Brod geworden ist, und kaum hatte der Erstere den Rücken gewendet, als er zwei Stücke Achiote-Holzes *) aus seiner Tasche nahm, und diese, mit einer wunderbaren Behendigkeit an einander reibend, sie eben so schnell in Flammen setzte, als dieses auf die gewöhnliche Weise mittelst Feuersteines und Schwammes hätte geschehen können. Die Cigarre anbrennend, fing er eben an, den Rauch mit dem haut-goût eines Connaisseurs einzuschlürfen, als der Andere aus dem Dickichte hervortrat.

„Maledito gojo! Picaro gojo! Infame gojo!“**) schrie dieser, der nun, mit zwei Stücken dürrer Holzestück zurückkehrend, seine letzte Cigarre im Munde seines Ge-

*) Bixa orollana; wird zum Rothfärben gebraucht. Aus der Rinde werden Stricke verfertigt; das Holz entzündet sich leicht durch Reibung.

**) Verdammtter Hund! Elender Hund! Abscheulicher Hund!

führten sah. Der Rauchende hatte jedoch zur Vorsicht die Machetto seines Gegners in Verwahrung genommen, und fing an sich schnell in Bewegung zu setzen, um der Wuth seines Kameraden zu entgehen.

„Paciencia, Señor!“ rief er, nach Athem schnappend: „Geduld, gnädiger Herr! Zehn, hundert, tausend Cigarren sollen Ihre sein, sobald wir in deren Besitz gelangen!“

„Que te lleven todos los Demonios de los diez y siete infernos!“ erwiderte der Beraubte, seinen Knittel erfassend und dem Räuber auf dem Fuße nacheilend.

Die Beiden waren bereits einigemale um den Porphyrfegel herumgerannt, und es hatte allen Anschein, daß der Cigarrendieb seine Liebhaberei mit seinem Leben werde bezahlen müssen, als ein „Salto!“ *) aus dem Gebüsch donnerte.

Die Beiden standen bei diesem Rufe wie eingewurzelt.

„¿Quo es este?“ **) rief die Stimme.

„General — no — perdon — Capitano!“ stotterte der Beraubte, „el ha mio Cigarro!“ ***)

„Muchachos!“ versetzte die Stimme, und der Capitain selbst trat gravitätisch aus dem Dickichte auf den

*) Halt!

**) Was giebt's?

***) General, nein, Vergebung, Capitain! Er hat meine Cigarre!

Sigarrendieb zu, nahm diesem die halb consumirte Cigarre aus dem Munde, und nachdem er sie in den seinigen versetzt hatte, trat er vorwärts an den Rand des Abgrundes, horchte einige Augenblicke, und, in die größtliche Tiefe deutend, zog er sich schnell wieder zurück.

Die Weiden waren zugleich herbeigesprungen, und, ihre Hälse weit vorstreckend, stierten sie eine Weile in die Windungen der Barranca hinab, in denen die alte Cortezstraße sich gegen Cholula hinüberzieht, und dann sprangen sie mit dem Ausrufe: „Mulos y arietos!“ *) zurück.

Durch die erwähnten Windungen der kaum für Maulthiere gangbaren Straße und ~~der~~ Schluchten und über Felsenvorsprünge und grauenvolle Abgründe hörte man einzelne Glocken- oder Schellentöne, deren auf der Bergeshöhe verhallende Klänge wunderbar anheimelnd die Stille der luftigen Höhe unterbrachen, und bald darauf sah man auch die Maulthiere, kaum größer als Hunde, langsam den engen Felsenspad emporklettern, an den steilen Klippen niedersteigen und sich wieder emporarbeiten; dann ließ sich der rauhe, einfache Gesang der Arietos mit seinen langen Cadenzen hören, und endlich bekam man auch die leichte Gestalt der Arietos selbst in ihrem phantastischen Aufzuge, mit ihren fünfshundert Knöpfen und dem bunten, malerischen Kopfschmucke der Maulthiere,

*) Maulesel und Treiber.

mit ihren wollenen Federbüscheln und Trabbeln und ihren vielfarbigen Satteldecken und dem Trabucco *) hinter dem Sätteln zu sehen. Es lag etwas ungemein Pittoresked in diesem malerischen Zuge, als er sich die himmelhohen Felsen emporwand, und der rauhe, kräftige, sonore Gesang, begleitet von dem Bläschenschalle, im Luftzuge die Bergeshöhe heraufschallte. Zu gleicher Zeit sonderte sich eine Gestalt von diesem Zuge ab, die mit außerordentlicher Schnelle und Behendigkeit vorsprang; sie hatte den schon an sich gefährlichen Felsenpfad verlassen, und war am Rande desselben fortgeklettert. Von Klippe zu Klippe springend, schien sie Vergnügen an diesem halbsbrecherischen Zeitvertreibe zu finden, und war auf dem gefährlichen Wege an dem zweiten Absatze der Barranca angelangt. Es war ein Jüngling, wie man nun, nachdem er die Manga abgelegt, sehen konnte. Hoch über seinem Haupte schwebte ein riesenmäßiger Adler, der königliche genannt, der kreisend ihn umflog, herabschoß, wieder aufflog, gleichsam spielend mit seiner gehofften Beute. Der kühne Felsenkletterer schöpfte einige Sekunden Athem, warf einen Blick auf den gewaltigen Raubvogel, und, seine Manga vor sich hinwerfend, setzte er mit einem leichten Sprunge über den Abgrund. Rasch sich nochmals aufraffend, sprang er von Felsen zu Felsen, und langte endlich gegenüber dem Plateau selbst an, von dem

*) Stuger mit einer weiten Mündung.

er bloß durch einen gewaltigen Felsvorsprung getrennt wurde. Den Stamm einer Zwergeiche erfassend, schwang er sich auf diesen, kletterte dann behend hinauf, und sprang vom Baume auf das Plateau selbst.

„Diablo!“ zischten die beiden Jambos, die mit jener stummen Theilnahme dem kühnen Waghalse zugeesehen hatten, die körperliche Stärke oder Behendigkeit immer in dem rohen Naturmenschen zu erwecken pflegt. „Diablo!“ brummte der Eine, „*ha mus vidas que uno gato*,” *) und dann verlor er sich im Dickichte.

Es war Don Manuel, der so verwegen, und, wie es schien, so unnötiger Weise seine Fertigkeit im Bergklettern hier zur Schau gestellt hatte, die wirklich einige Anerkennung verdient haben dürfte, da seine reiche und phantastische Reiterkleidung dieser gymnastischen Uebung nichts weniger als förderlich gewesen war. Er trug nämlich einen sogenannten Guadalupe-Hut, mit einem sechs Zoll breiten und ganz mit Goldtreffen besetzten Rande, einer niedrigen Krone, über der die blutrothe Kokarde der königlich gesanten Mexikaner prangte; seine Jacke war gleichfalls mit Goldtreffen überladen und mit Seeotterfellen besetzt; seine Beinkleider von scharlachrothem Tuche am Knie offen und in zwei Spitzen von gelber und grüner Farbe endigend; das Ganze mit massiven silbernen Knöpfen und dicken Goldschnüren besetzt, und die Knie

*) Er hat mehr Leben als eine Katze.

durch braungelbe, gleichfalls in Guadalarara verfertigte, lederne Bottine's oder Kamaschen geschützt, die, statt der Knöpfe mit bunten seidenen Bändern befestigt, bis zu den Knien reichten, wo sie sich in ein paar seltsam gestalteten Flügelschuhen verloren. Nur die Sporen man- gelten zum vollständigen Kavalliersaufzuge, der, mehr reich als geschmackvoll, offenbar noch dem vorletzten Jahr- hunde angehörte. Seine Manga von der Erde auf- raffend und sich nachlässig in diese hüllend, übersah er den zurückgelegten halbsbrecherischen Weg einen Augenblick, und wandte sich dann, um die prachtvolle Fernsicht zu betrachten, die sich vor seinem Blicke aufrollte.

Vor ihm lagen die malerischen Fluren von Cholula, und weiter hin von Puebla *), mit ihren unabsehbaren Weizen-, Mais- und Agavepflanzungen, durch pitto- reske Hecken und Alleen von Cactusstauden getrennt und mit einer Menge malerischer Indianer-Ranchos **) über- sät. Rechts, mitten aus den schroffen, waldbekränzten und wieder nackten Porphyrgebirgen, mit ihren in der Nachmittagssonne erglühenden Kuppen, erhob sich der Itzacihuatl mit seinem schneeigten Haupte, eine solche Fluth von Licht und Glanz in seiner isolirten Herrlich-

*) Puebla de los angeles, die Hauptstadt des Staates Puebla; buchstäblich das Dorf der Engel, nach einer Tra- dition, vermöge welcher die Engel den Erbauern der Ka- thedrale beigestanden.

**) Indianische Dörfer ohne Kirchen.

keit ausströmend, daß das Auge den Schimmer nicht auszuhalten vermochte. Weiter links ragte der Riese der mexikanischen Berge, der Popocatepetl, weit über die ganze ihn umgebende Welt empor, einen Wolkenstor um seinen ungeheuern Kegel ziehend, und weiter südöstlich stieg der Stern der mexikanischen Berge, der Orizava, gleich einer Gwistergestalt in die Lüfte, die, rein und azurblau, die Riesenberge in ihren zitternd- elastischen Vibrationen mit jedem Augenblicke näher zu bringen schienen. Im Rücken endlich verglomm der waldbekränzte Malinche mit seinem hehren Baumwuchse und seinen grandiosen Barrancas in die matte Dunkelheit.

Die außerordentlichen Kontraste der herrlichsten, nun in der Februarfrische grünenden und blühenden Vegetation, mit den großartigen Bildern der erhabensten Alpenwelt, hatten für einige Minuten den Jüngling in sprachlosem Dahinstarren festgehalten; ein leichtes Geräusch hinter seinem Rücken weckte ihn aus seinen Betrachtungen, und verursachte einen Satz, der weniger halbsbrecherische Behendigkeit als seine früheren Sprünge, aber ungleich mehr Geistesgegenwart verrieth.

„Picaro gojo!“ schrie der Nestige, dessen Machetto, statt der Brust des Jünglings, seine Manga durchbohrt hatte.

„Maledito Gachupino!“ fiel der Andere ein, der seine Keule gleich vergeblich geschwungen hatte.

Der Angriff der beiden Gauner war so unerwartet

geschehen, daß unser Don kaum Zeit gehabt hatte, auf die Seite zu springen. Mit bewundernswürdiger Fassung jedoch, seine Manga preisgebend, sprang er auf den Felsen zu, und warf seine beiden Hände so schnell und entschlossen vorwärts, daß der erste der Desperadoses den zweiten beinahe über den Haufen gerahnt hätte. Ein paar gespannte Pistolen, die der Jüngling während seines Sprunges aus der Pelzjacke gezogen, hatte diesen plötzlichen Rückzug bewirkt. Eine Weile sah er den beiden Banditen, die sich lachend im Dickicht verloren, nach, und dann seine Manga aufhebend, näherte er sich dem Rande der Barranca, von dem die Maulthiere nicht mehr sehr entfernt waren. Kein Wort war ihm entfallen, und nach der Gleichgültigkeit zu schließen, mit der der Jüngling sich bei dem ganzen Vorfalle benommen hatte, schien er darin eben nichts sehr Außerordentliches zu sehen.

• Achtzehntes Capitel.

Ich schwör darauf, s'ist wahr, nie log ein Reisender,
Schilt gleich zu Haus der Thor sie.

Shakespeare.

Er wurde neuerdings aus seinen Betrachtungen durch ein Halto aufgeföhrt, das aus demselben Gebüsch erschallte, aus welchem wir es früher gehört haben.

„Halto!“ rief dieselbe Stimme, und der sogeheißene Kapitain kam mit schußgerechter Karabine auf ihn zu.

Er schien jedoch eben so wenig aus seiner Fassung zu kommen, als zuvor, kaum daß er sich etwas spröde wandte und den neuen Gegner ansah. „Seht ab,“ sprach er endlich hingeworfen, „oder ich drücke los!“

„En Verdad?“ fragte der Kapitain. „Me pareces hombre de buen corazon.“ *)

*) In der That? Du scheinst mir ein Mann von Muth zu sein.

„Ob ich es bin, wirst du sehen;“ versetzte der Jüngling trocken.

„Carrageo!“ Der Mann warf einen zweifelhaften Blick auf den jungen Don und brachte dann sein Gewehr aus der schußgerechten Lage.

Die neue Erscheinung des Kapitäns, obgleich sein Aeußeres nicht ganz so banditenmäßig war, als das der beiden Jambos, war sicher nicht geeignet, mehr Vertrauen oder Sicherheit einzulösen. Das Gesicht des Mannes verbarg eine dicke Masse von schwarzen Haaren, die über Stirne, Schläfe und Nacken herabhingen, und keinen Theil desselben erkennen ließen, ausgenommen ein paar rabenschwarze und schief auseinander stehende lauernde Augen, die gelegentlich durch die im scharfen Lüstzuge bewegten Haare hervorblickten. Ohne von besonders starkem Körperbau zu sein, war er muskulös und augenscheinlich ungemein abgehärtet. Er hatte einen runden Guadalarahut mit hoher Krone, um diese eine breite goldene Tresse, in dem ein ziemlich großes Miniaturbild der Jungfrau von Guadeloupe stak. Ein zweites hing an einem weißblauen Seidenbände von seinem Halse. Seine Manga, mit einer Fülle von Goldtreffen verbrämt, war heillos mitgenommen, nicht weniger das Wamms von rothem Sammt und die Beinkleider; um seine Füße hatte er statt der gewöhnlichen Bottinas, Schaffelle und Schuhe, durch deren Oeffnungen alle Zehen zu sehen waren; an beiden stak sechs Zoll lange Sporen mit

Rädern, die wenigstens eben so viele Jolle im Durchmesser hatten. Seine Bewaffnung bestand, nebst dem erwähnten Karabiner, aus einem Machetto und einem verrosteten Dragonschwerde.

Der Jüngling hatte den Mann mit jener flüchtigen Miene gemessen, mit welcher der Bornehmere den geringern Verdächtigen ins Auge zu fassen pflegt. Ein spitzes Lächeln schwebte für einige Augenblicke um seine sich kräuselnd aufwerfenden Lippen; doch als halte er den Gegenstand keiner weitem besondern Aufmerksamkeit werth; ließ er seine schußgerechte Hand sinken und wandte ihm gleichgültig den Rücken.

„Venid Senor a uno grande Capitano qui leva los manos y trembla la tierra.“*)

Der Jüngling maß bei diesem, unter obwaltenden Umständen allerdings komischen, Ausbruche von Pathos den großen Kapitain von Kopf bis zu den Füßen, und wandte ihm dann wieder den Rücken.

„Venid!“ wiederholte dieser schärfer, „und stehen Sie Rede und Antwort dem, der das Recht zu fragen hat. Vergessen Sie nicht, daß Sie im Bereiche eines großen Helden sind, der die Tyrannen niederschmettert, und zu den hunderttausend Teufeln in alle siebzehn Hüllen sendet.

*) Kommen Ew. Gnaden zu einem großen Kapitain, der die Hände bloß aufzuheben braucht, um die Welt zittern zu machen.

Diese letzteren Worte waren wieder in hohem Pathos gesprochen, und der große Kapitain hielt eine Weile inne, offenbar die Wirkung seiner hochtrabenden Aufforderung abwartend.

Der junge Don gab noch immer keine Antwort.

„Todos diablos!“ schrie der Kapitain ungeduldig. „Wo kommst du her? Wo gehst du hin? Was ist die Absicht deiner Jornada?“

„Wahrscheinlich einer der Befehlshaber der soldatische Armee der Patrioten?“ bemerkte jener im hingeworfenen Tone.

„Eben so, Senor,“ versetzte dieser, der nun auf einmal in denselben humoristischen Ton einging. „Commandant einer Abtheilung der patriotischen Armee, die sich im Hauptquartier von Puebla versammelt.“

„Hauptquartier?“ wiederholte der Jüngling halb zu sich, und nicht ohne Spott.

„Ja Hauptquartier,“ versetzte der Mestizze; und zwar nicht eines, sondern zehn: zu Puebla, zu Veracruz, zu Yucatan, Oaxaca, Valladolid, Zacatecas, Guanajuato, Guadalajara.“

„Eure Herrschaft erstreckt sich weit, scheint es;“ erwiderte der Jüngling, mit einem Blicke auf des Mannes Fußbekleidung.

„Eben so,“ versetzte dieser in demselben humoristischen

*) Reise.

aber etwas läckischen Tone, und da meine Fußgarde-robe, wie Euer Gnaden sehen, im Dienste der rebellischen Majestäten einigermaßen gelitten hat, und da Sie sich einer bessern erfreuen, wahrscheinlich auch Gelegenheit haben, sich in Bälde mit einer noch bessern zu versehen, so wollte ein unwürdiger Diener des Patriotenvaterlandes Euer Gnaden freudwillig ersucht haben, sich hier auf diesen Stein niederzulassen, und sich derselben zu Gunsten eines großen Capitano zu entledigen, wenn Sie nicht Lust haben, derselben auf eine weniger freundliche Weise entledigt zu werden."

Der Mann sah den Jüngling nach dieser selbstgefällig launig vorgebrachten Zumuthung lächelnd an, und wartete einige Augenblicke; als jedoch keine Bewegung von Seiten dieses erfolgte, die Gewährung hoffen ließ, schrie er in kürzerer peremptorischer Weise: „Komm' und mach' hurtig; deine Schuhe und deine Bottinas!"

„Meine Schuhe dürften dir wahrscheinlich zu knapp sitzen;" erwiderte der Jüngling, dessen Rechte mit der gespannten Pistole spielend sich wieder mechanisch erhob.

Sein Gegner hob seinerseits rasch die Muskete.

„Bleibe ruhig, Jago;" sprach jener trocken, „oder ich will dich sonst beschuhen, daß du Manuel M — alle Tage deines Lebens gedenken sollst."

Der Mann strich sich das Haar von der Stirn und aus den Augen, starrte den Jüngling einige Augenblicke

erstaunt an, und seine Muskete fallen lassend, rannte er mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu.

„Santa Vierge!“ schrie er, indem er ihm voll ins Gesicht schaute. „Beim Erlöser von Atolnico. Möge ich das ewige Leben nimmer sehen, wenn dies nicht der sehr edle Senor, Don Manuel, der Neffe Sr. Herrlichkeit Conde Jagos, des ersten Cavaliers von Mexiko, und der Sohn des zwar nicht so edlen, aber immer noch ganz passabel edeln Senor, Don Sebastiano, und der Gachupina Donna Senora Anna, gebornen Billaggio seiner sehr edeln Dame, und der Cortejo des Engels aller Engel Mexikos und folglich der Welt — Elvira ist!“

Wir haben uns bemüht, diese etwas lange, und in ihren Einzelheiten nichts weniger als für einen adelstolzen Don schmeichelhafte, aber ächt mexikanische Wiedererkennungs-scene, nach Möglichkeit getreu zu übertragen, sie jedoch in ihrer ganzen Originalität zu geben, dürfte schwer, wenn nicht unmöglich sein. Jeder Satz war von seiner eigenen Mimik begleitet, und Laune, Spott und Reverenz für die hochadelichen Personen, und Ironie wechselten so wunderbar in den Gesichtszügen und dem Tone des Sprechers, daß dieser gewissermaßen einen ganz neuen Charakter erhielt.

Er wurde endlich durch den Jüngling unterbrochen, der ihm barsch in die Rede fiel.

„Bist du fertig?“

„Noch nicht;“ versetzte der Kapitain. „Möge mich

die Jungfrau von Guadeloupe auf ewig vom Labfale-mexikanischer Gaumen, einer ächten Havannah-Sigarre und einem Glas Aguardiente trennen, wenn ich errathe, woher es kommt, daß ein so hochadelicher Don auf einem so holperichten Wege, als die alte Marquidstraße ist, heransteigt, statt den Camino real *) über Otumba, oder den von San Martin und Cholula über Puebla einzuschlagen."

„Das kann ich dir sagen,“ versetzte der Don. „Unsere Freunde haben mir den Auftrag gegeben, dich hängen zu lassen, und das sobald als möglich.“

„Und wollt ihr so gut sein, mir diese Freunde zu nennen, just des Spases wegen; vielleicht fände sich bald Gelegenheit, diese Proce-dur-an und mit ihnen vorzunehmen;“ versetzte der Capitano mit einem tückischen Lächeln, indem er zugleich zutraulich einen Schritt näher trat.

„Drei Schritte vom Leibe!“ sprach der Jüngling; „keine deiner heuchlerischen Liebeszähren. Wir kennen uns.“

„Ihr kennt uns, Senor,“ meinte Jago kopfschüttelnd und etwas kühler. „Ihr kennt uns? Glaubt ihr? Wir zweifeln, sonst sprächet ihr wahrscheinlich aus einem andern Tone. Ei freilich, wäre ich ein ganz guter Jago gewesen, wenn ich alle Tage meines Lebens den

*) Königsstraße, Heerstraße.

Treiber eurer Mulos, und gelegentlich eurer gente irrationale, wie ihr die armen Teufel von Indianern zu nennen beliebt, gemacht hätte oder zu machen fortgefahren hätte. Ei, euer gnädiger Herr Onkel ist ein sehr gnädiger, sehr edler und gewaltiger Herr, spricht wenig, aber denkt viel und thut mehr, und hat seine Hand über ganz Mexiko und die Madre Patria und ein Stück noch drüber; aber glaubt mir, er würde anders mit Jago sprechen, als sein Neffe, der Sohn des passabel edlen Senor Don Sebastiano. Ei, der Graf ist ein edler Herr, aber daß er eine seiner schönsten Haciendas eurem passabel edlen Herrn Vater abgetreten, war ein Bock, der ihn um dreihundert der rührigsten Indianer brachte."

„Schurke," rief der Jüngling, „so du es wagst!"

„Seht Ihr, daß Ihr mich nicht kennt," sprach Jago mit derselben unerschütterlichen Gleichmüthigkeit seinen Hut lästend und ein bischen seitwärts sehend. Ha, ha, die Indianer eures Herrn Vaters. Ihr könnt es dem armen Jago noch immer nicht verzeihen, daß er statt ein viertausend Arrobas *) Zucker aus eures Herrn Vaters Pflanzung nach Mexiko zu bringen, dreihundert eurer Indianer mit sich nahm, die auf einmal die friedliche Hacienda Don Sebastianos zu verlassen Lust bekamen, um sich an den großen Hidalgo anzuschließen, nach dem Beispiel eures gehorsamst unterthänigsten Die-

*) Eintausend Centner.

ners Jago. Aber seht 'mal, für dreihundert magere Ochsen, die euer Herr Vater an dreihundert dieser armen Teufel zu überlassen die Gnade und Barmherzigkeit hatte, mußten sie ein ganzes Jahr sauer schwitzen, und — bei der heiligen Jungfrau — San Christoval konnte nicht härter geschwitzt haben, als er das kleine Jesuskindlein über den geschwellenen Fluß trug. Ging der armen gente irrazionale akkurat wie dem armen Don Christovas. Je länger sie trugen, desto schwerer wurde die Bürde, und da sie nicht die Knochen des heiligen Caballero hatten, so konnten sie diese endlich nicht mehr ertragen. Hat aber jeder Mensch seinen Whuikote; und bei meinem werthen Schutzpatron, San Jago! die Indianer hatten ihn auch. Mochten sich Tag und Nacht plagen, half doch nichts, konnten doch nicht aus ihren Schulden kommen, nicht einmal ihre Ochsen bezahlen, die doch, ihr wißt es, euren passabel edlen Vater das Stück netto keinen Real mehr noch weniger kosteten als zwanzig Pfaster. Und wenn das Jahr herum war, standen sie just um zwanzig Dollars mehr im Schuldbuche, und nach dem dritten Jahre hatten sie sechzig Dollars auf der Kreide stehen, so daß die armen Teufel jedes Jahr umgekehrt reicher wurden. Das wäre nun so schlimm nicht gewesen, da sie aber wohl sahen, so dumm sie auch waren, daß sie für diesen negativen Reichthum ihr ganzes Leben zu arbeiten haben würden, und daß sie dabei selbst

die obras pias *) nicht hätten bezahlen können, folglich nach ihrem leidigen Leben sammt und sonders in die Hölle gewandert wären, so dürft ihr euch nicht wundern, wenn sie Schaufel, Hacken und Korb verließen, um dem großen Hidalgo zu folgen, wo es keinen Tributo **) zu zahlen gab, und Duros ***) die Hülle und Fülle."

Der Patrioten-Kapitain hatte sich in eine Laune hineingeredet, die, so heißend sie für den jungen Edelmann sein mochte, der Wahrheit zu viel in sich hatte, um diesen nicht zu einigem Nachdenken zu bringen.

„Glaubt ihr, Senor," fuhr Jago auf gleiche Weise fort, „wir sind Hunde? Ach, ihr seid einer de los blancos, einer der Weißen, zwar keiner unserer Gebieter, aber ein Edelmann von so reinem Blute, als je einer im flema castiliana †) steckte; flema nämlich, wenn es darauf ankömmt, unserm Glende abzuhelfen. Et, ihr habt nie die infamia de derocho ††) auf eurem Nacken sitzen, und wie euren Schatten zum verdammten Begleiter gehabt, schlimmer als euer Schatten,

*) Milde Beiträge. Siehe Note.

**) Kopfsteuer. Die Indianer und Kasten hatten sie allein zu bezahlen. Hidalgo hob sie auf.

***) Harte Pfaster.

†) Kastilianisches Phlegma.

††) Ehrlos von Rechtswegen, durch Geburt. Kinder weißer und schwarzer, oder weißer und rother, oder rother und schwarzer Kelttern waren infames^o de derocho.

denn der läßt euch wenigstens während der estacion de las aguas in Ruhe. Und mein Vater selig war ein so guter Vater als einer; und meine Mutter eine so gute Mutter als eine andere. Was half es? Weil sie dem Cura keine zwanzig Piafter bezahlen konnte, so sollte Jago Zeit seines Lebens ein Balg sein, und seine Kinder und Kindeskinde sollten es nach ihm sein."

Der Mann hatte in gedrängter Sprache und so ziemlich genau einige der Leiden der zwei größten Partien des mexikanischen Volkes dargestellt, und seine Worte schienen auch nicht ganz ohne Wirkung auf den Jüngling geblieben zu sein, der nun etwas weniger barsch erwiderte:

„Wenn Mexiko durch dich und solche wie du gerettet werden soll, dann ist es wahrlich verloren."

Der Kapitain horchte hoch auf. „Durch solche wie ich — gerettet werden soll?" wiederholte er mit einem sarkastischen Lächeln. „Also doch gerettet? Also fühlt ihr doch schon etwas in eurem hochadelichen Blute, Senor Don Manuel? Ei, die Welt sagt, daß ihr seit sechs Monaten ein so arger Sachupin seid, als der vertrocknetste Spanier; ja sie sagt noch ein bißchen mehr."

Der Jüngling zuckte zusammen und fuhr wüthend auf den Kapitain zu.

„Ei, das zuckt;" fuhr der Mann fort. „Ho, armer Don Manuel! Haben sie euch auch eine Nase gebrochen, und glaubt nun klüger zu sein, als die alten Spa-

gen? euer Dntel — ei Respekt für euren Dntel — hätten wir nur zwanzig solcher Condes. Aber Misericordia mit eurer lieben Nobilität! Die verträgt, wie ein vom Sonnenschuß getroffenes Maulthier, das Licht des Tages nicht mehr, und verkrücht sich vor der aufgehenden Sonne der Freiheit, oder was noch schlimmer ist, wendet ihrem Vaterlande den Rücken, um seinen Tyrannen zu helfen gegen die Mutter, die sie groß gezogen, dann muß sich freilich die Cavilla regen, und geregt hat sie sich, wie ihr wohl wißt."

„Seid aber verdammt schlecht dafür belohnt worden;" versetzte der Jüngling mit erkünsteltem Stolge, denn die letzten Worte des Kapitäns hatten ihn wie ein vom Froste gerütteltes Laub erzittern gemacht.

„Schlecht, sagt ihr," erniederte der Kapitän, dessen Falkenblick den Jüngling zu durchbohren schien. „Sagt hündisch, teuflisch. Wird aber auch kommen der Züchtigungstag. Hat jeder seinen Ahnigote. Ei, ihr seid Caballeros," fuhr er launig fort; „warm und kalt, zu Hofmännern geboren; wie bloße Cavillas, und deshalb haben sie uns wie das liebe Vieh gehängt, erschossen und verbrannt, niedergestoßen und zertreten, ärger als Coyotes; wenn nicht alle, doch so ziemlich alle. Armer Hidalgo," rief er mit weicherer Stimme, „vor zwölf Monaten hättest du die auch noch nicht träumen lassen, daß du so gepfeffert werden würdest. Neben ihm die verdammten Spitzköpfe die Hände und den Blaslopf mit

Ziegelstaub, hingen ihm ein Venito um, und sandten ihn brüßheiß ins Paradies, wo er jetzt mit seinen Musikanten und der heiligen Cäcilia Concerte giebt, wenn ihn nämlich St. Peter der Swizzero eingelassen hat. Und Don Alende sollte eigentlich auch da sein; aber der ist Soldat, und ich zweifle, ob sie ihn unter die eilftausend Jungfern ließen. Würde eine saubere Wirthschaft angefangen haben. Haben ja nichts als alte Kaiser und Könige, ausgemergelte Mönche, ledern Eremiten und feiste Prälaten im Himmelreich, und die sind, ihr wißt, schlechter Zeitvertreib für fromme jüngerliche Begehrungsvermögen."

„Der Spitzhube ist wichtig geworden;“ bemerkte der junge Edelmann.

„Er so etwas lernt sich bald. Unsere Padres, seitdem sie die Kutten ausgezogen, sind die wichtigsten. Soltet sie 'mal hören. Sie sind auf einmal aufgeklärt geworden. Haben aber genug plärren müssen. Doch basta.“ Er hielt eine Weile inne und sah den Jüngling forschend an. „Aber dürfen wir Don Manuel gehorsamst fragen, was ihn eigentlich auf diesen von allen mexikanischen Menschenkindern verlassenen Marquis-Beg gebracht? Hat Ihre junge Herrlichkeit etwa Lust, sich an die glorreiche Sache Mexikos anzuschließen?“

„Bei der heiligen Jungfrau, Jago, du bist ein unverschämter Gefelle, und beinahe sollte ich dich züchti-

gen, für die Frechheit einem Caballero eine solche niederträchtige Zumuthung zu stellen?"

Der Mann sah den Jüngling mit einem sardonischen Lächeln an. „Ihr habt die andere Seite gewählt, Senor," sprach er, statt, was vernünftiger gewesen wäre, neutral zu bleiben. — Ah, Strahlen aus feurigen Augen? Aha!"

„Teufel und Hölle, Schurke!" rief der Jüngling auf ihn los springend; „so deine Zunge — —"

„Auspricht," ergänzte Jago, „was in Mexiko jeder Guachinango zu seinem Pulque fingt, Senor!" sprach er mit ernster Stimme. „Habt ihr in eurem Leben nichts vom Gallo de Biento gehört, nie hinauf geschaut wie er sich dreht? Selbst gescheite Leute thun es, just um zu wissen, ob das Wetter schön bleibt. Ei, ihr habt den besten Gallo de Biento vor der Nase; aber Liebe, sagt unser Sprichwort, macht blind, sonst müßtet ihr euren Dinkel stärker ins Auge gefaßt haben.

„Was hat der Ariero Jago, mit dem Conde San Jago zu thun?" sprach der Don im wegwerfenden Tone.

„Just soviel als Jago, und Conde de San Jago beliebt, Senor, und meiner Treue, Jago glaubt fest und sicherlich, daß, wäre Jago nicht, Conde de San Jago nicht der zehnte Theil sein würde, was er ist. — Doch basta, und Scherz bei Seite — mag ich wissen wie es kommt, daß ihr diesen Weg eingeschlagen?"

„Bekümmere dich um deine eignen Angelegenheiten,"

rief ihm der Jüngling entzückt zu, und mit diesen Worten wandte er ihm den Rücken.

„Bei meiner armen Seele!“ murrte der Kapitän; „das ist eine Quantität Stolz, die, wenn vertheilt in eine Million Dosen, noch für jeden Creolen eine hinreichende Portion gäbe. Hört aber, junger Senor; alles hat seine Zeit, sagt das Sprichwort. Und noch vor zwei Jahren hätte euer Stolz gegen den Ariero Jago hingehen mögen; aber die Zeiten haben sich geändert, seit ein gewisser Cura und Rector Namens Hidalgo losbrach. Gelt, Eure Herrlichkeiten dachten damals nicht, daß der sechzigjährige Padre noch eine solche Heze machen, und ohne Se. Excellenz, den Virey, oder die großmächtige Audiencia zu fragen, losbrechen würde? Ei, die Nobilitad, allezeit der sehr edle Conde de San Jago ausgenommen — sie hat wohl Muth in ihren Tertulia = Salons, und zu Intriquen und Camarilla-Berschwörungen, aber zum ersten Losbrechen, da zieht sie ihre Köpfe aus der Schlinge, und läßt den armen Cura von Dolores anrennen; der verstand aber den Spas unrecht, und fieng im Ernst an. Ja,“ fuhr er lebhafter fort. „Es ist nun gerade achtzehn Monate, daß der Tanz losging. Hättet ihr ihn gesehen, den kleinen und wieder großen Hidalgo, ihr würdet es nimmer geglaubt haben, daß er der Mann dazu sein könnte. Ein dickes, kleines, rundes Körperchen, mit einem sanguinischen Lächeln und lebhaften Augen, ge-

rade so olivengrün wie eine Madetrasflasche; er liebte diese Flaschen, und baute seinen Wein — incognito, versteht sich, denn die Spanier hätten ihm die Neben ausgegriffen, und ihn noch obendrein ins Loch gesetzt; — hatte wenige Haare auf dem Scheitel, hatte eine so kurze Bettstelle, sagte er immer, die ihm alle abgerieben, aber trotz seinem Glaskopf und seinen sechzig Jahren, war er auch so rührig, und von einer wahren Riesenstärke; beinahe immer zu Pferde, der beste Reiter, hätte zum Lancero *) in den Präsidios getaucht, und es mit den Teufeln der Cumanches aufnehmen können. Und wüßig war er auch! wie Pfeffer und Salz klopf es von seiner Zunge; Tag und Nacht hatte er seine Muskanten bei sich. Er nannte sie harmonische Gesellschaft; und eine Harmonie herrschte unter ihnen, das muß wahr sein. Sie schliefen alle in einem Zimmer, und legten sich wie es kam untereinander, und der erste der aufstand, nahm die Hosen, die ihm zunächst lagen, und wenn einer die des dicken, runden Cura in die Hände bekam, lachte sich der Padre halb zu Tode. Brauchten sie Geld, so liefen sie wieder zum Cura, und wühlten in seinen Säcken, bis der letzte Real heraus war. Wenn er am Sonntage nach Hause kam, er las immer eine Stunde von Dolores Messe in

*) Unstreitig die beste Cavallerie der Welt, durch die immerwährenden Kriege und Scharmügel mit den sogenannten Bravos (ununterjochten Indianern) unglaublich abgehärtet.

der Kapelle der Beata, so bestürzten ihn alle um Duros, daß er oft ausrief — „nehmt, aber nehmt geschwind; denn bei San Jago! ihr werdet mich diesen Tage noch einmal erwürgen. Ah, Hidalgo!“ — Er hielt nicht ohne tiefe Rührung inne.

Der Jüngling hatte gleichfalls mit etwas mehr Theilnahme, die eben so interessante als wahre Charakterfizzi des merkwürdigen Mannes angehört, der zuerst mit so beispielloser Kühnheit die Fahne der Freiheit in seinem Lande entfaltet, und eben so ausgezeichnet durch die Originalität seines Privatlebens, als seine politischen Tugenden und Fehler, Gegenstand der abgöttischen Verehrung der einen, so wie des unverföhnlichen Hasses der andern Partei geworden war.

Während der interessanten Schilderung, waren die Maulthiertreiber mit der Dienerschaft und dem Plateau angekommen.

Neunzehntes Capitel.

Mich verlangt
Du hören die Geschichte Eures Lebens,
Die wunderbar das Obre befriden muß.

Shakespeare.

„Willkommen Monzo und Pedro und Cosmo im Quartiere der Freiheit!“ rief der Kapitän den Dienern entgegen, indem er zugleich mit wahrer Kapitänsgranzbezza einige Schritte vortrat, und ihnen seine Hand entgegenstreckte. „Willkommen, Willkommen!“

„Maldito Herege!“ *) schrie ihm Monzo zu, seinen Carabiner anlegend: „Hund! so du es wagst!“ Die übrigen Diener streckten jedoch ihre Hände freudig dem Patrioten-Kapitän entgegen, und die Arrieros verneigten sich auf eine Weise vor ihrem ehemaligen Gewerbsbruder, die aufgefallen sein dürfte, wenn nicht ihr

*) Verdammtter Respekt.

ei-devant Compagnon ihre Ehrfurchtsbezeugungen in der Mitte durch einen bedeutamen Wink abgekürzt hätte.

„Noch immer der alte werthe Don Alonzo,“ lachte der Kapitän verächtlich, „just geschickt beso las manos a su Senoria*) zu sagen, und Bücklinge vor Herrlichkeiten zu schneiden, aber zu weiter nichts. Höre, lieber Alonzo, wenn meine Leute, verstehst du, Soldaten der Patrioten-Armee, dich so mit ihrem Kapitano sprechen hören, bei der heiligen Jungfrau! ich stehe dir nicht dafür, daß du nicht in den nächsten fünf Minuten baumelst; doch mit Hunden ist schlecht reden,“ fuhr er zum Edelmann sich wendend fort. „Ja Senor! Hidalgo das war ein ganzer Mann; hat mich die Bedientenseele da ganz aus meinem guten Humor gebracht; ja Senor! morgen sind's gerade siebzehn Monate und drei Wochen, daß der Charade losgieng. Don Hidalgo saß mit seinen Musikanten bei der Tertullia, war just neun Uhr Abends, da stürzt Don Ignacio Allende y Uruzaga todtenbleich in den Saal, war von Valladolid auf Leben und Tod geritten, wo Don Iturriaga, um in den Himmel zu gelangen, seine verschwornen Gebrüder in die Hölle lieferte, hatte Don Gil gebeicht, und dieser die Beichte getreulich der Audiencia wieder gebeicht. In der Verwirrung wird der Corregidor von Valladolid, als das Haupt der Verschwörung ergriffen, und der Lärm, den dieß

*) Ich küsse Eurer Herrlichkeit die Hände.

verursacht, dringt glücklich zu den Ohren Allendes und Aldamas, die sofort Hefengeld gaben, und so viel ihre Pferde laufen wollen, zu dem einzigen Manne eilen, der in dieser Tenfeler Rath schaffen konnte. Und Rath schaffte er. Eine Stunde überlegte er und der Capitano, und dann sprang er lustig auf, und erklärte sich zum Losschlagen bereit. Eine Pistole in der Rechten, ein Cruzifix in der Linken, läuft er ins Gefängniß, setzt dem Kerkermeister die Pistole auf die Brust, und zwingt ihn die Schlüssel zu den Behältern herzugeben, in denen die guten Leute saßen, die mit der Justicia zerfallen waren. Don Allende, der mehr als ein Caballero war, stürzt in die Häuser der Gachupins, zwingt sie, ihm ihr Silber auszuliefern, und giebt ihnen dafür Anweisungen auf die Hacienda Real, und dann geht es in die Straße. Noch war kein Blut geflossen, ein einziger Gachupin, der etwas grob auf Hidalgo angerannt, war leicht verwundet worden. Als die Indianer, Mestizzen und Zambos von Dolores ihren Cura so lustig sahen, wurden sie es auch, und fort gieng es nach Miguel el grande, von Miguel el grande nach Zelaya, wo das Infanterieregiment Zelaya, und vier Schwadronen vom Kavallerieregimente del Principe zustießen. „Von Zelaya gieng es nach Guanaxuato, wo ein frisches Bataillon sich zu ihnen schlug. Todos diablos!“ rief Jago, „Hidalgos Armees bestand nun aus mehr als fünfzigtausend Mann; aber was für fünfzigtausend Mann! Dreitausend Mann Infanterie,

vierhundert Kavallerie, die sich unter der Herde Indianer wie eure fünf Maulthiere, auf dem Rücken des Itaccihuatl ausnahmen. Sie verloren sich unter der braunen Unzahl wie Fliegen in einem Pulqueschlauche, kaum daß man sie bemerkte; die fünfzigtausend Indianer ohne Hosen, Schuhe, mit Knitteln, Schlingen, oder höchstens Machettos bewaffnet, gut genug Tasajo *) zu schneiden; aber zu kurz, um es mit spanischen Bajonetten aufzunehmen, zum Plündern aber und Morden just recht. Ei, sie waren ärger als Ketzer und Juden. In Miguel el grande, in San Felipe, in Zelaya, waren alle Gachupins niedergemacht worden; das wäre so schlimm nicht gewesen; aber die gente irrazionale hatten auch die Creolen unter den Gachupins mitbegriffen. In Guanaruato sollte es schlimmer werden. Ich kam gerade zum Tanze. Wir waren mit offenen Armen von den Leperos und Indianern aufgenommen worden, die Creolen und Gachupins aber hatten sich unter Nianon in die Ahondaga zurückgezogen. Es war der erste Widerstand, den die tollen Hunde fanden, und sie wurden rasend darob, und stürmten auf das Gebäude los, und wurden tüchtig begrüßt. Während des tollen Kampfes saß ein riesiger Tenatero einen ungeheuren flachen Stein, seßte sich ihn auf den Kbpf, wie er es mit seinem Hute gethan haben

*) Eingefalztes und getrocknetes Rindfleisch.

würde, und eine brennende Pechfackel in der linken Hand, legt er Feuer an die Thore der Alhondege; es fängt, und über die knisternden Trümmer der Pforte dringen die wüthenden Indianer unaufhaltsam ein, und soll ich mehr sagen? die vierzehn hundert Sachupins und Creolen, mit Weibern und Kindern, sind in wenigen Minuten zerrissen, und erdolcht und zerfleischt. Ei, die Indianer wateten in Blut und Silber. Sie schleppten dieses in Körben fort, und die Dublons verwechselten die Narren für gelbes Blech, sie für halbe Duros haltend."

„An die viertausend Indianer hatten sich aus der Stadt an uns angeschlossen, an die dreißigtausend kamen aus den Intendanzen. Hidalgo stand auf dem Gipfel seiner Glorie. Sein Kriegsath hatte ihn zum Generalissimus ernannt; Allende zu seinem Zugerteniente, Balleza, Jimenos und Aldama zu Generallicutenants; Abasalo, Ocon und die Gebrüder Martinez, zu Mariscals de Campo. Hidalgo sang ein Ledeum, und theilte die Armeec in Regimenter, jedes von tausend Mann, und gab nun regelmässigen Sold; den Offzieren drei Piafter täglich, den Reitern einen, den übrigen einen halben. Er selbst erschien als Generalfeldmarschall in Blau mit weißen Aufschlägen, auf der Brust das Medaillon der Jungfrau von Guadeloupe. Wäre aber klüger gewesen, sie hätten ihn zum General-Arzbischo gemacht, und Allende zum Generalissimus der Armeec. Don Hidalgo

war ein tüchtiger Cura, aber ein erzschlechter General, der nicht einmal Ordnung in seiner Armee halten konnte. Er hatte in seinem Zorne auf die Criollos, die ihn sitzen ließen, Mueran los Gachupinos geschrien, und nun schrien es ihm die achtzig tausend Indianer nach, und mordeten, und sengten und brennten, wo sie hinkamen, wie eingeffleischte Teufel. So hatte er es mit den Criollos verdorben, und meine Mutter selig hatte immer die Gewohnheit, wenn sie nach Guadeloupe wahlfahretete, zwei Lichter einzustechen, ein weißes und ein schwarzes, der allerfeligsten Jungfrau das Eine, und dem Teufel das andere. Man wisse nicht wo man hinkommt, pflegte sie zu sagen."

Don Manuel mit seinen Leuten waren immer aufmerkamer geworden.

„Als wir von Guanaruato auszogen,“ fuhr Iago fort, „waren wir über achtzigtausend Mann stark; aber noch nicht mehr als dreitausend vierhundert Gewehre. Die ganze irrazionale hatten in ihrer blinden Wuth selbst die Musketen der Gachupins nicht geschont. Noch immer stieg unsere Anzahl. Hidalgo zog im Triumph auf der Straße von Marabatio, Tepetengo, Jordana, Istlahuaca und Indaparapea auf Mexiko los. Am sieben und zwanzigsten Oktober waren wir zu Toluca. Am acht und zwanzigsten trafen wir auf Truxillo bei Las Cruces, der mit seinen fünfzehn hundert Mann über den

Hausen gerannt wurde, wie eine Herde Schafe. Zwei Tage darauf hatten wir Mexiko vor uns — —”

Der Kapitän hielt inne. — Seine Stimme hatte während des letzteren Theiles der Erzählung öfters gestockt; und er hatte die Worte häufig mehr herausgestoßen als ausgesprochen. Man sah, daß es ihn Anstrengung kostete, fortzufahren. Seine Zuhörer waren jedoch immer gespannter geworden, und er sprach weiter:

„Ah, Mexico estrella del mundo!“ *) Wohl konnte dein Glanz den Verstand eines schwachen Cura blenden. Armer Hidalgo! er hatte den feinigsten rein verloren. Statt gerade auf die Stadt los zu marschiren, ließ er sie vom General Jimenes auffordern, dem furchtsamsten Wichte, der ihm und der ganzen Armee die Köpfe mit den übertriebensten Schilderungen von den verzweifeltsten Vorbereitungen warm machte, die der Hasenfuß gesehen haben wollte. Dann schickte ihm Banegas noch ein ganzes Regiment von Blasköpfen, die dem armen Cura die Hölle so heiß machten, daß er schwor, es wäre die größte Gottlosigkeit, Mexiko, diesen Sitz der Frömmigkeit und unserer heiligen Religion, der gente irrazionala zu überliefern, und unser Sanchez war bei Queretaro von Calleja gefesselt worden; dieser selbst hatte sich mit dem Conde de Cadena vereinigt. Hidalgo rannte wie besessen umher. Santa Bierge!“ stöhnte Jago, „statt

*) Ah Mexiko, du Stern der Welt.

Mexiko mit seinen hundert und zehntausend Indianern und vier tausend Linientruppen anzugreifen, wo sich Banegas bereits zum Abzuge nach Veracruz anschickte, seine zweitausend Mann schon in den Mamedas Bucarelli und Piedad aufgestellt hatte; statt Mexiko anzugreifen, retirirt er, nachdem wir es wie Narren den ganzen Tag angeschaut; retirirt, und läuft Calleja und Cadena gerade in den Rachen. Don Allende, wir alle baten, beschworen; vergebens, wir liefen über Hals und Kopf nach Xuclo.“ —

Jago hielt wieder inne; er sammelte sich wie zu einem gewaltigen Ansahe, seine Brust hob sich, der Jüngling und seine Diener waren nun im höchsten Grade gespannt geworden. Kein Athemzug war zu vernehmen.

„Ich war,“ fuhr der Erzähler fort, „in der Division des Lugerteniente der Armee Don Allende, der mich mit General Jimenes an die Excellenz mit Depeschen absandte. Die Excellenz, das war Hidalgo, und sie war auf den Hügel von Xuclo stationirt, um sie herum ihr Generalktab, und die vierzehn Kanonen, die wir hatten. — Ihr wißt, es war am siebenten November. Als wir so fünfzig Schritte von Don Allende und seinem Generalktab waren, wandte sich Don Jimenes zu mir, und händigte mir die Depesche, die auf ein Agaveblatt geschrieben war, mit den Worten ein: — Eilen Sie, und übergeben Sie dieses Don Hidalgo.“

„Ich sah den Mann mit großen Augen an. — Don Hidalgo? fragte ich. General — aber — —

„Kein Aber, habe zehn Jahre unter den Truppen Sr. Majestät gedient, und habe nie geabert. Fort in alle sieben Höllen, oder alle hunderttausend Teufel — —

„Unsere Schergen waren auf einmal die Truppen Sr. Majestät geworden; aber ich verbiß es, denn ich mußte vorwärts; der General hielt es für gut, rückwärts zu gehen; die Wahrheit zu gestehen, so sah er schläferig aus; kein Wunder, wir waren, seit wir die Hacienda Guarimalpa verlassen hatten, so in die Kreuz und Quere umhergezogen mit unsern Indianern, die Wege waren in der estacion de las aguas so heillos, daß wir statt der fünfzig, wenigstens fünfhundert Stunden gemacht hatten. Vielleicht wollte er auch seine Person nicht ohne Noth den Kugeln der Sachupins bloßstellen, die nun wie polirte stählerne Mauern von Aculco her angezogen kamen. Es war einem ganz dämisch zu Muth. An die hundert und dreißig tausend Mann, und eine Stille auf der weiten Fläche. Ihr konntet an dem Morgen jede Stimme einzeln hören, und jeden Mann sehen, und das Staunen, und die kindische Freude, und die Neugier unserer Indianer, die zum erstenmale in ihrem Leben eine Armee in Reih und Glied mit Artillerie und Kavallerie schauten, der Jubel war wie toll. Wie Kinder frohlockten sie, und tanzten und sprangen und, — wie Kindern, fieng der Uebermuth an sie zu jucken, und

sie warfen ihre Steine und Schuttern und freuten sich wie Kinder. Die feindliche Armee war gestanden, ohne sich zu rühren. Man sah, es war ihr bange vor unserer Menge; aber Pfeile und Steine flogen, und so mußte sie, da der Anfang gemacht war, die Fortsetzung liefern. Als ich so im gestreckten Galopp hinritt, kamen ihre Schatzschützen heraus aus den Cactushecken, und Aloiäfeldern wie Heuschrecken, und pufften und knackten. Mir wurde wärmer und wärmer, denn das Feuer der Caçadores*) und Miquelets**) begann nun in gutem Ernste. Aus den Gräben, hinter den Hecken, aus den Hütten kamen die Kugeln heraus geflogen; in so pfeifender Harmonie, daß es eine Herzenslust wurde. In kurzen Zwischenräumen blühten aus dem Hintergrunde ein Duzend blasfrothe Feuerströme in die Tageshelle hinein, just zur Noth mit einem lichtgrauen Dampfo schattirt, und nieder purzelten einige Schock Indianer; um das Aufstehen für alle Tage ihres Lebens zu vergessen. Die verzeufelte Mufft wurde immer ärger. Meinerseits war der Weg nicht schwer zu finden; ich hatte nur dem dässen Rauche und dem mörderischsten Feuer nach zu gehen, denn an den Hügel gelehnt standen unsere Regimenter Zelaya und Balladolid und die Kavallerieregimenter Reina und Principe deckten den Rücken.

*) Leichte Infanterie, Plänkler.

**) Jäger.

Als ich den Hügel näher kam, brachen ein zehntausend Indianer, ungeduldig über das mörderische Kanonenfeuer in einem ungeheuren Klumpen an die feindlichen Batterien heraus, wie eine Herde wilder Büffel, und wie eine solche würden sie den Feind bloß durch die Gewalt ihrer Keiber über den Haufen gerannt haben. Die vordern hatten sich bereits auf die Feuerschlünde geworfen, und da sie in ihrem Leben keine derlei Dinge Feuer speien gesehen hatten, so rissen die armen Teufel ihre Strohhüte von den Häuptern, und versuchten damit die Kanonen zu verstopfen. Ich betete zu allen Heiligen. Da kommt ein Regiment feindlicher Reiter auf sie angaloppiert, und bricht in sie ein, und zerstreut sie wie Spreu. Die Confusion hatte auf dieser Seite begonnen; auf dem Hügel hielten sich noch die Regimenter.'

„Wo ist er? fragte mich bereits das zweitemal ein Gachupin-Major, der sich vorwärts in seinem Sattel lehnte, seine Füße fest in den Steigbügeln, mit seiner Hand die Mähne seines Rosses festhaltend; der Pulverdampf und der Kanonendonner machte einem Hören und Sehen vergehen; ich wußte nicht mehr wo ich war; er aber auch nicht, denn er fiel sanft vom Gaul; der Major hatte ausgemajort; denn eine Kugel hatte ihm, während seiner Frage, das Lebenslicht ausgeblasen. Mein Thier war zu Schanden geritten; ich sprang ab, warf mich auf des Gachupins Pferd, und hatte kaum den Tausch getroffen, als eine Eskadron Flanqueadores im vollen Galopp

auf mich herankam, und mich mit sich fortnahm, wie Wirbelwind eine Feder; wohin, wußte die heilige Jungfrau allein."

„Adelante! Adelante! *) krächzte eine schrille, heifere Stimme, wie die eines Galkinazo, in mitten blutiger Leichen aus einer Rauchwolke heraus. Ich kannte die Stimme; es war die des Würgengels Mexiko's. Nun denn oder nimmer, dachte ich, und gab meinem Kofse die Spornen; aber die Eskadron that es auch, und statt links gegen den Hügel, brachte uns der Sturm rechts, mitten durch ein Regiment Lanceros. Einige hunderttausend Flüche begleiteten uns und einige Duzend Pistolenschüsse, denn wir waren mitten durch das Regiment gebrochen. Adelante! Adelante! kreischte die gellend zänkische Stimme, Adelante! Muoran los Gavacillas! Por el honra de Su Magestad y de Santissima Vierge y de redemptore de Atolnico!**) Bei einem wahren Spanier kommt immer die geheiligte Majestät, seines Königs zuerst, und dann die heiligste Jungfrau, und zuletzt der liebe Herrgott, und Calleja ist ein Spanier, wie er leibt und lebt; aber er war todtenbleich, und hieng mehr todt als lebendig im Sattel; in der einen Hand

*) Vorwärts, vorwärts.

**) Vorwärts! Tod den Rebellen, zur Ehre Sr. Majestät und der allerheiligsten Jungfrau und des Erlösers von Atolnico!

hieng sein Degen, und von der andern der Rosenkranz herab, und eine Reliquie, die er küßte und wieder küßte, und dann verzog sich sein Gesicht so gräßlich; der Mensch stand Höllenqualen aus. Und ungebulbig, zänkisch keifend, schrie er wieder: Adelante! Adelante!”

„Die Regimenter Zelaya und Bassabolid hielten wie Mauern; wo ein Mann fiel, sprang einer der Offiziere aus dem Quarré in die Linke.“

„Adelante Soldados, por la Hoara de su Magestad! *) freischte der in ohnmächtiger Wuth in seinem Sattel sich krümmende Calleja. Alles vergebens; da kommt ein Schwarm von frischen zehntausend Indianern vom linken Flügel, um hinter unsern Leuten Schutz vor dem mörderischen Feuer der Kanonen zu finden. Das Regiment Lanceros schwenkt, nimmt die Indianer in die Mitte, treibt sie an unsere Regimenter an; die Quarré's sind gebrochen. Adios Mexiko!”

„Noch gelst mir das Wuthgeschrei der Unsrigen, der höllische Jubel unserer Feinde in den Ohren. Ich brach durch die Mörder und Mörder, und fand mich auf dem Wege nach Guanaynato wieder mit Allende zusammen, dem Einzigen, der den Kopf nicht verloren hatte. Aber es war der vorige Allende nicht mehr; ein Geist, ein

*) Vorwärts Soldaten u.

„Grippe“ war es; die letzten acht Tage hatten seine Haare weiß gefärbt. Er wollte das unglückliche Guanaruato retten, nochmals dem Feinde die Spitze bieten. Wir boten sie mit fünftausend Indianern und achthundert Reitern. Wir fochten wie Löwen um ihre Jungen; — vergebens! wir mußten der Ueberzahl weichen. Hidalgo in seiner Angst war bereits nach Guadalarara aufgebrochen, und hatte uns im Stich gelassen. Wir folgten.“

„Vier Tage nach der Schlacht von Marfil sprach Allende zu mir: Jago, um Gottes und aller Heiligen willen! gehe zurück nach Guanaruato. Sieh' wie es mit dem unglücklichen Guanaruato steht! Jago! um Gottes und aller Heiligen willen!“

„Ich verstand ihn; denn seine Haare standen zu Berge, seine Augen drehten sich in Kreisen, der Schweiß drang aus allen Poren; er fiel bewusstlos in meine Arme. Ich ging und nahm fünfzig meiner Indianer mit; wir waren alle beritten. Ei, ich hätte eben so lieb den Befehl vernommen, in die Hölle zu gehen! Aber Allende war ein edler, ein großer Mann, ein wahrer Mexikaner. Guanaruato hatte uns mit offenen Armen empfangen; vierzehnhundert Sachupins waren bei Erstürmung der Ahondiga geblieben. Ich schauderte bei dem Gedanken an Guanaruato, stellte mir es aber nicht so schlimm vor.“

„Es waren zwei Tage, seit ich den Zugerteniente Mexiko's verlassen hatte. Don Allende hatte mir befoh-

len zu eilen, und ich eilte; zwei Tage waren noch nicht ganz vorüber, und wir ritten in Durras *) ein."

„Alles ist ruhig, gnädige Herren Patrioten!" sagte mir die Jamba, die wie ein Gespenst in der Benta **) stand, die einzige Lebende im ganzen Pueblo ***); „Alles ist ruhig!" sprach sie schauernd, indem sie mit der verdorrten Hand hinauf gegen die Canada †) von Marfil deutete. Sie war das erste lebendige Wesen, das wir auf unserm Wege seit zwei Tagen gesehen hatten. Ich sah in die Canada hinein. — Heiliger Gott! sie war blutroth; der Schlamm rother, gefärbter Leim, — es war geronnenes Blut. „Schon seit drei Tagen," grinste die Jamba, „läuft es so."

„Ich warf das Glas Aguardiente weg, das sie mir gereicht; denn es roch nach Blute. Tausende, Hunderttausende von Gallinazos, Coyotes, Zepilots und Iquauhtlis liefen und flogen zu und ab von der unglücklichen Stadt."

„Guanaxuato genommen! Ich schauderte. Viertausend seiner Indianer hatten gejubelt, als wir im Oktober einzogen, hatten sich an uns angeschlossen; vierzehnhun-

*) Hier Vieues von Guanaxuato.

**) Einkehrhaus, einem Schoppen ähnlich, wo der Reisende zuweilen mit Lebensmitteln versorgt wird.

***) Ein Dorf mit einer Kirche.

†) Eine Schlucht.

bert Sachupins und Creslen hatte die Erstürmung der Alhondiga granadina das Leben gekostet; Calleja war in die Stadt eingezogen, — ich schauderte mehr und mehr.“

„Es war ein kühler Novembermorgen, der Himmel so blau, die Lüfte so rein, so durchsichtig; über der Canada schwankte eine Schichte lichten, bläulichten Qualmes, der wohl eine Stunde lang sich über derselben hinanzog; hie und da war der bläulichte Qualm röthlich, und wieder an Stellen so chaotisch, so schweflicht, als ob die Teufel aller siebzehn Höllen da ihre Seelen gezüchtet hätten. Dann und wann leckte noch eine Flamme aus dem Qualme heraus; es war ein höllisch-unheimlicher Anblick.“

„Ja, diese lange Schichte bedeutete Guanajuato's Vorstadt, Marfil genannt, und Guanajuato selbst, mit seinen siebzigtausend Einwohnern; was es aber bei unserm Eintritte war, kann ich jetzt noch nicht sagen; denn Calleja war darin gewesen und hatte Strafgericht gehalten. Aber es war Todesstille überall in der Stadt und den Bergwerken, und den Algamierwerken, und den Schmelzöfen; kein Hammer, kein Rad, kein Fußtritt, keine Stimme war zu hören. Wir betraten nun die Vorstadt, und die Vorboten der blutigen Hochzeit gingen an sich zu zeigen; die Leichname gingen an häufiger zu werden; die Canada war schon hie und da halb mit denselben angefüllt, und zur Abwechslung lagen gebrochene Munitionswagen, todt Maulthiere und Pferde in pit-

toresken Schichten unter einander. An den Wolldecken der armen Patrioten zerrten Gallinazos und Coyotes. An einer Hacienda nahe an der Straße hingen an der Mauer, gleichsam als Vorgeschnack, ein hundert Indianer; eben so viele waren zur Abwechslung wie Erz gestampft worden, und ihre Köpfe und Schenkel lagen so zerrissen umher, daß selbst die Coyotes auf die Seite wichen. Ei, das mußte ein wahrer Festtag für Calleja gewesen sein! dachte ich; — sollte aber noch ärger kommen. Die Brücke über die Canada war niedergerissen; aber eine neue war aufgerichtet: die Pfeiler bestanden aus Leichen, über die Bretter gelegt waren. Und jetzt sollte Guanaruato anfangen, das heißt ein paartausend Häuser und Hütten, so schön und wieder so erbärmlich, wie sie je in einer reichen Stadt zu schauen waren, wo es Menschen gab, die Millionen zu Duzenden besaßen, und Andere, die nicht ein Duzend Duros ihr nennen konnten. Calleja hatte keine Wirthschaft gemacht. Von den Häusern, die sich so schön an den Rand des Schlundes hingenistet hatten — es waren ihrer einige tausende gewesen — war nichts zu sehen, als die blaulichte Schichte und darunter die schwarzgeräucherten Mauern, und die noch rauchenden Trümmer der niedergebrannten Hütten; aber es waren noch andere Dinge darunter, fettige, stinkende Dinge, und Klöße, und Klumpen, die einzeln und wieder aufgeschichtet auf den Trümmern umher lagen. Wir hielten sie anfangs für angeräucherte Steine und Fels-

stücke; es waren aber die gebratenen Rumpfe der Einwohner Guanaruato's — schreckliche Massen! die Füße, Hände und Köpfe weggebrannt und die Klöße geröstet. In vielen Hütten, oder wo wenigstens Hütten gestanden waren, hatten sich diese Rumpfe in eine Masse zusammengebraten, — ein schrecklicher Gestank. Kein lebendiges menschliches Wesen; aber Tausende von Coyotes und Zepilots und Gallinazos, und diese so scheu, so ängstlich; die Thiere kreischten nicht; man sah es ihnen an, sie fühlten den Gräuel. Meine Indianer hatten kein Wort gesprochen; unsere Maulthiere schauderten vor ihrem eigenen Hufschlage: sie richteten die Ohren auf, ihre Mähnen sträubten sich, sie zitterten mehr und mehr, sie wollten nicht vorwärts, sie schrakten — viele fielen zusammen. Kein Wunder! Ihr Weg ging über Leichen."

„Wir waren an der Plaza-Mayor angekommen. Da hatte Calleja seinen Hauptschmaus gefeiert, und seine Spanier sich im mexikanischen Blute besoffen. Wir warteten durch einen rothen Schlamm, der sechs Fulle hoch sich über die ganze Plaza hingelagert hatte; die Leichen lagen aufgeschichtet wie Maisfäcke. Als wir zur Alhondega kamen — die Mauern standen noch schwarz und roth gebrannt — fanden wir ein tausend Mädchen da in Lagen und Stellungen — Gott gnade unserer armen Seele! Die Bachupins hatten zuerst ihre Lust mit ihnen getrieben, und sie dann abgemacht; aber abgemacht auf eine Weise — Jesu, Maria y Jose! Möchte doch wissen, ob

der Spanier auch vom Weibe geboren ist? Senores!“ sprach der Kapitän ernst. „Auf dem Marktplatz allein waren vierzehntausend Mexikanern, Mädchen, Weibern, Kindern, Männern und Greisen die Hälse und andere Dinge abgeschnitten und abgerissen worden. Das hatte Calleja so thun lassen, weil sie zu erschießen es zu viel Pulver gekostet haben würde, und die Gavilla einen solchen Aufwand nicht werth war.“

Thränen liefen bei diesen Worten über des Mannes Wangen herab; seine Stimme war von Wuth erstickt. Eine Weile hielt er inne; dann fuhr er fort:

„Wir hatten genug gesehen. Unsere Mägen konnten etwas ertragen; aber das war zu viel. Wir kehrten um nach Guadalupe, mehr todt als lebendig. Das Uebrige ist kaum mehr der Mühe werth zu sagen. Wir wollten vor Guadalupe nochmals Stand halten, brachten drei und vierzig Kanonen von San Blas herauf, verschanzten uns an der Brücke von Calderon — aber Alles umsonst! Der Engel des Todes hatte uns gezeichnet; Guanajuato hatte unsern Muth verwittert; wir waren die vorigen Menschen nicht mehr. Vielleicht hätten wir aber Guanajuato doch noch gerächt. Unsere Indianer schlugen sich wie rasend; aber ohne Ordnung, ohne Befehl stürzten sie sich rachehnaubend auf die Armee Calleja's. Alles wich; die Schlacht war gewonnen. Da geht inmitten des rasenden Kampfes ein Pulverwagen in die Luft; die Indianer glauben festiglich, der leibhafte Satan sei

unter sie gefahren, nehmen auf einmal Reißaus; die Gachupins fassen Muth; ein letztes Regiment, das Calleja als Reserve in petto gehalten hatte, bricht nun auf uns ein. Alles war vorbei."

„Mit Hidalgo war es aus, das sahen wir Alle. Armer Teufel! Er floh. Aber von seinen eigenen Landsleuten verrathen und ausgeliefert zu werden, das war hart. Doch basta! die Rechnung war für Anno Tausend achtshundert und elf geschlossen."

Zwanzigstes Capitel.

Wie sie fielen, blieben sie liegen,
Wie des Mähers Gras zu Abendzeit,
In Schwaben, in schwellenden Lagern,
So wurden die Erben erschlagen.

Byron.

Die spanische Sprache ist an sich schon eine der wohlklingendsten, mit ihren langen, sonoren, cadenzemartig fallenden und steigenden Sentenzen, und das Erzählen wird häufig dem Spanier und Mexikaner, so wenig übrigens beide, und besonders ersterer, redselig sind, zum Genuß, dem sie sich mit tiefgefühlter Innigkeit überlassen. Der Patriot, den sein Gegenstand allmählig erwärmt, und dann im Innersten aufgereg, hatte die empfangenen Eindrücke mit einer Wahrheit und Natürlichkeit wiedergegeben, die seinem ganzen wilden Wesen einen neuen Charakter verliehen. Der widrige Ausdruck des

schwarzgebräunten Gesichts, das Kleinlich-Gemeine seiner Negerzüge war verschwunden, seine Stirn hatte sich gewölbt, die listigen Runzeln waren von einem edeln Feuer geschwellt; ein sardonisch-verächtliches Lächeln, das von Zeit zu Zeit um seinen Mund spielte, gab ihm zugleich einen entschiedenen Ausdruck von Uebergewicht über seine Zuhörer; er war ein ganz anderer Mensch geworden. — Mit jener außerordentlichen Biegsamkeit des Organs, die man an den Südländern, selbst den untersten Klassen bemerkt, und die nicht selten die Herzen und den Verstand ihrer Zuhörer unwiderstehlich fortreißt, hatte er nun humoristisch launig, wieder melancholisch bitter, nun halb singend, und wieder in der kräftig gebiegten Kriegersprache die mannigfaltigen Schicksale der Patrioten vorgelesen. Der Umstand, daß seine Erzählung in allen ihren Bestandtheilen geschichtlich-wahr, seinen Zuhörern Thatsachen enthüllte, die ihnen bisher gänzlich verborgen geblieben waren, da die spanische Regierung alle möglichen Vorsichtsmaßregeln ergriffen hatte, den eigentlichen Charakter der sogenannten Rebellen und des Krieges selbst, dem Lande vorzuenthalten, hatte nicht wenig dazu beigetragen, das Interesse seiner Zuhörer, und so sein eigenes; im höchsten Grade aufzuregen. Als er jedoch die Schlacht zu schildern begann, wurde er, auch abgesehen von diesem letztern Grunde, im hohen Grade interessant; es war die Darstellung eines genial auffassenden Gemüths, in das

sich die Hauptmomente wie mit einem stählernen Griffel eingegraben hatten.

Die skizzirende Weise seiner Darstellung, unterstützt von einer Mimik, die mehr noch, als seine Worte den Kampf der beiden Parteien, die bigotte Grausamkeit des feindlichen Heerführers, und die stumpfsinnige Tollkühnheit der Indianer schilderte, die grause Wahrheit, mit der er das Schicksal des unglücklichen Guanaruato, der reichsten Stadt Mexikos, und wie möchten in gewisser Beziehung sagen — der Welt — in wenigen Meisterzügen hinwarf, hatte seine Zuhörer mit einem Schauder erfüllt, der sie in athemloser Stille noch starren machte, als der Erzähler schon lange geendigt hatte.

„Und eure Ausichten?“ fragte nun der junge Edelmann in einer Bewegung, die seine Stimme zittern machte.

Jago sah den Fragenden mit Hoheit an. „Die Henne, die das Ei der Revolution gelegt hat, ist geschlachtet,“ sprach er hingeworfen; „bürge euch aber dafür, das Ei wird den Sachupins doch noch den Magen abdrücken. Hidalgo ist in der Ewigkeit, aber andere leben noch! Ist auch noch ein Padre da; ich wollte es wäre ein guter Soldat; aber immerhin! das Kleid macht den Mann nicht, und bisher war er unser Mann; spricht wenig, denkt aber viel; kurz und scharf angebunden. Hidalgo gab ihm eine kärgliche Ausstattung, als er ihn mit nicht mehr als fünf Offizieren,

solche nämlich, wie ihr dort seht, nach Valladolid sandte;“ er deutete auf die zwei Wächter, die sich in einiger Entfernung auf den Rasen hingestreckt hatten. — „Zu Petalan machte er Bekanntschaft mit zwanzig Negern, denen er die Freiheit versprach, wenn sie sechten wollten. Zwanzig Feuergewehre, die sich vorfanden, dienten dazu, sie zu bewaffnen. Acht Tage nachher schlossen sich die Gebrüder Galeana mit ihren Leuten an ihn an; bald darauf kamen die beiden Bravo's, auch Vincente Guerrero, und sofort ging es frisch los.“

„Kennst du Don Vincente Guerrero?“ fragte der Jüngling.

„Vom Sehen,“ erwiderte der Mexizze. „Der Cura von Nucupetaro ist euch gar kein sübler Mann; er zäumt das Maulthier da, wo es gezäumt werden soll, und legt ihm nicht, wie Hidalgo, die Trabucco zuerst und das Gebiß zuletzt an, so daß das Thier mit Sack und Pack davon laufen, und Gachupins und Criollos über den Haufen rennen mag, wenn es dazu Lust hat. Er exercirt seine Leute trefflich, und die Disciplin ist so gut wie bei euren Gachupins. Ei, Disciplin, und Ammunition, und Kriegsvorräthe! Hätte ich nur zehntausend Musketen, Mexiko sollte bald sehen — —“

Der junge Don wurde einigermaßen ungeduldig, faßte sich jedoch bald wieder, und mit einer Menschenkenntniß, die weit über seine Jahre ging, ließ er der Zunge des Patrioten freien Lauf, die wirklich bald wie-

der auf den Gegenstand zurückkam, der für ihn das meiste Interesse hatte.

„Ja, Morellos,“ fuhr er fort, „wißt ihr,“ sprach er geheimnißvoll leise, „daß er dem Obersten Paris bereits den Rückweg nach Mexiko gezeigt, daß er ihm siebenhundert Gefangene abgenommen, daß sich diese alle auf einen Mann an Morellos angeschlossen, daß er vierzehn Tage darauf die Brigadiere Elanos und Fuentes aufs Haupt geschlagen?“

„Alte Geschichten!“ erwiderte Don Manuel: „Wo ist er gegenwärtig?“

„Ah, Senor! Ueberall und nirgends: in Taxaca, glaube ich, vor Acapulco.“

„Erbärmlicher Lügner! Ich komme von Mexiko; in Cuautla Amilpas ist er.“

„Wenn ihr es besser wißt, warum fragt ihr?“ versetzte der Patriot. „Bei San Jago! ich habe nun geplaudert, daß ich darüber ganz meine Leute vergessen habe, die da hinten im Walde ihre Siesta halten. Wenn sie wissen, daß Jemand für sie wacht, so schlafen sie wie Schildkröten, ohne Empfindung, und Alle wollte ich sie, wenn ich San Christoval wäre, in den Sack stecken. Einstweilen Adios, Senor! In zehn Minuten sehen wir uns wieder, auf alle Fälle jedoch, ehe ihr euch auf euern Weg hinüber nach Cholula macht.“

Er wandte sich mit einem leichten Rucke an seinem Hute, stimmte ein wildkräftiges Arierolied an, und war

im Begriffe auf den Wald zuzugehen, der in einiger Entfernung begann, als ein Schuß aus diesem herausfrachte, der ihn auf einmal festbannte.

Einen Augenblick horchte er mit blihenden Augen, als ein zweiter und dritter folgte.

„Piedad misericordia los Gachapinos!“ schrie er, indem er auf ein Felsenstück sprang und wild seine Augen umherrollte: „Sie sind uns auf dem Nacken! Lauf, Mattheo! Lauf, Hippolito! Verfluchte Hunde, wollt ihr fort? Ist ja gerade, als ob ihr Blei oder sonst etwas zwischen den Füßen hättet! Lauft, um der heiligen Jungfrau willen! und schießen sie euch todt, so kommt ihr lebendig in's Himmelreich!“

Die beiden Lieutenants des Capitano, unsere beiden Jambos, hatten sich eine Strecke in Bewegung gesetzt, dann aber wieder inne gehalten. Jago zog nun eine kleine silberne Pfeife aus seinem Gürtel, in die er aus Leibeskräften zu pfeifen begann.

„Mögen uns alle Heiligen beistehen, und besonders du, San Martjn!“ rief er, in verzweifelnder Angst hin und her springend. „Ich hoffe, sie kommen nicht von Teamelucos, sonst sind wir gepfeffert und gefalzen. Bei San Jago!“ schrie er, sich auf die Stirne schlagend, „heute ist Freitag nach Lichtmess! — Alle Heiligen! das ist ein Unglückstag! Es war mir prophezeit von einer alten Misteca-Indianerin letzte Woche. So wie sie mich auf der Piazza von Daxaca ansichtig wurde, trachte sie

auf mich zu, faßte mich bei der Hand, nahm mich und meine Hand scharf in's Auge, und sagte mir mit dürrer Worten, daß ich einen Traum gehabt. Und so hatte ich; ich träumte von Tepilots und Cozcaquauhltis *). — Heilige Jungfrau, stehe uns bei! da sind sie!”

Wirklich zeigte sich eine große Schar dieser Raubvögel, deren feiner Geruch, der Volksfage nach, nicht nur das Nas aus größter Ferne, sondern selbst den durch die Todesangst erpressten Schweiß wittern soll über den Häuptern der Anwesenden. Aus allen Schluchten kamen sie aufgeflogen, und ehe sie sich höher in die Lüfte erhoben, umkreisten sie den Felsenkegel mehreremale, schossen auf die Anwesenden herab; hoben sich wieder empor, und schlangen sich, nachdem sie dieses Spiel hundertmale getrieben hatten, in weiten Spiralwindungen in die höheren Luftregionen empor.

„Zehn zolldicke Wachskerzen mit einem silbernen Armleuchter, heilige Jungfrau von Guadeloupe! mit einem funkelnagelneuen silbernen Armleuchter! sobald ich ihn habhaft werde, wenn du mich diesmal aus der Klemme errettest! Ja, die Höhe, nicht eine Tagereise von der Barranca San Juanes; so sagte sie, die alte Indianerin, die würde ich alle Tage meines Lebens nicht vergessen. Denk' an die Siesta stunde Freitags nach Lichtmess, sagte sie; in dieser wird die Gefahr am größten

*) Ringadler, mit fleischigem Krage um den Hals.

sein. Ist es drei, und kommen bloß drei Amigos, so bist du eine Beute der Zepilots und Tsquaubeltis; ist es vier oder darüber, und kommen," sprach er leiser, während er schein die Arieros und Diener des jungen Edelmannes überzählte, — „ei, es sind ihrer sieben! Und es mag sein, daß ihre Zunge wahr gesprochen, und daß wir die Sachupins den Geiern und Adlern zum Nachtische aufsetzen, anstatt sie mit unsern Leichnamen zu füttern."

„Fürwahr, Jago!" fiel ihm Don Manuel ein, „wenn dieß eine Probe deines Heldemuthes sein soll, dann glaube ich wahrlich, du hättest besser gethan, bei deinen Maulthieren zu bleiben."

Der *ci-devant*-Ariero warf dem Sprecher einen unaussprechlich bitteren Blick zu, erwiderte jedoch kein Wort; denn der Jüngling hatte kaum gesprochen, als wieder eine Salve von kleinem Gewehrfeuer aus dem Walde herauskrachte. Zugleich stürzte ein Trupp halbnackter Indianer und Mestizen und Jambos aus dem Walde heraus, mit kaum einer andern Bekleidung, als Schaffellen um ihre Schultern und Knie, und Sombreros de Petate auf ihren Häuptern; dicht hinter ihnen drein die königlichen Dragoner de Espanna *), die, an den Rand des Plateau herangallopierend, den baumlosen Vordergrund von allen Seiten zu umzingeln angingen. Der Ariero hatte

*) Dragoner vom Regimente Spanien.

bereits nach den ersten Schüssen seine Saumthiere hinter dem Felsen in Sicherheit gebracht, und sie im Dickicht der Zwergeichen und Fichten verborgen. Jago war wechselweise zu ihm und den Dienern gelaufen, doch ohne daß seine Einflüsterungen auf diese Eindruck gemacht hätten.

„Bei allen Heiligen!“ schrie er, „lauft rechts! rechts! Behaltet Cholula im Auge! Rechts! Rechts! Kinder, um's Himmelswillen! Rechts, Nombre de Dios! oder ihr seid Alle verloren! Jesu, sie hören nicht!“

„Silencio!“ befahl Alonzo, „sonst bringst du die diese auf den Hals, und schau bald, wie du dich aus dem Staube machst; denn unter uns dürfen sie dich nicht finden.“

Jago sah den Sprecher wieder mit einem furchtbaren Blicke an.

„Aus dem Staube machen?“ murmelte er zähneknirschend, „und meine Leute im Stiche lassen und sie ganz verrathen, die meine Dummheit und meine Plauderzunge schon zur Hälfte verrathen? Ei, Don Manuel!“ murmelte er, einen giftigen Blick auf den Jüngling schiefend. Er wurde wieder unterbrochen.

Die während ihrer Siesta überfallenen Patrioten kamen nun in größerer Anzahl aus dem Walde, auf ihrem Felsen eine ganze Eskadron königlicher Dragoner. Als die Ersteren den Ausweg die Barranca hinab gesperrt fanden, erhoben sie ein furchtbares Geheul, und zur Linken und Rechten ausbrechend, rannten sie wie verzweifelt in

allen Richtungen umher, vergeblich bemüht, den Dragonern, die sich in einen Halbmond geformt hatten, zu entgehen. Gleich einer Herde Schafe, trieben sie diese vor sich her, „Viva el Rey!“ brüllend, indem sie zugleich wüthend auf die wehrlosen Indianer einhieben.

Der junge Edelmann hatte anfangs mehr neugierig als theilnehmend der unnatürlichen Jagd zugehört; aber als die Dragoner auf die unbewaffneten Indianer einzuhauen angingen, schien ihm die Scene peinvoll zu werden. Die Symptome von Ungeduld fingen an stärker bei ihm hervorzutreten; seine Augen funkelten, und Zorn und Entrüstung begann sich in seinen Zügen zu malen.

Die Indianer waren gänzlich verwirrt geworden. Sie liefen schaarweise dem Rande der Barranca zu, prallten wieder zurück, kamen wieder, aber so wie sie sich dem Schlunde näherten, sprengten die hinter dem Eichengebüsche haltenden Dragoner an sie an, und drängten sie mehr und mehr dem Felsen zu. Einzelne Reuter kamen noch immer aus dem Walde heraus, die wehrlosen Schlachtopfer vor sich hertreibend. Als sie die Indianer in einen dichten Knäuel zusammengedrängt hatten, preßten diese letzteren auf einmal in instinktmäßiger Uebereinstimmung mit aller Gewalt ihre Leiber gegen die Schlucht zu. Beinahe waren sie an dieser angelangt; doch die Dragoner hatten ihre Absicht errathen, und rasch sich auf dieser Seite verstärkend, nahmen sie den ganzen Knäuel in die Mitte und fingen nun ein furchtbar scheußliches Morden

an. Je dichter der Haufen sich zusammendrängte, desto gäßlicher wurde das Gemekel. Es mochten der Patrioten zwischen fünf und sechshundert sein. Auf einmal hielt der Knäuel der wehrlosen Schlachtopfer, und unter herzzerreißendem Geheule sich auf die Knie werfend, hoben alle ihre Hände und schrien mit herzzerreißender Stimme: „Quartel! por el amor de Dios, quartel!“ *)

„Buen viage a los infernos!“ **) gaben die Dragoner zur Antwort, und Köpfe und Hände fielen in allen Richtungen.

„Malditos Gojos!“ schrie der Jüngling übermannt vom Zorn und nun im höchsten Grade empört über die unmenschliche Grausamkeit der Soldaten. Und kaum hatte er die Worte gesprochen, als er auch beide Pistolen zugleich abschoss, zurück zu den Maulthieren stürzte, und zwei andere Pistolen aus den Halstern der Packsäcke riß.

„Por el amor de Dios! Por la santissima Madre! Gedenkt eurer Mutter! Gedenkt des Conde! Gedenkt Elvira!“ flehte Alonzo, ihm in die Arme fallend.

„Nimm,“ schrie der Jüngling. „Nimm,“ schäumte er in höchster Wuth, „oder beim lebendigen Gotte, ich schieße dich selbst nieder, ehe ich diesen unmenschlichen Schergen länger zusehe.“ Und den Diener mit Gewalt von sich schüttelnd, sprang er wieder wie rasend vorwärts,

*) Quartier, um der Liebe Gottes Willen, Quartier!

**) Stündlich Reise zur Hölle.

und schoss beide Pistolen ab. Zwei Dragoner hatten bereits die Sättel geräumt.

„Santa vierge!“ jammerte der alte Diener. „Er wird sich, die Familie und uns alle unglücklich machen. Zielt wohl, Pedro, Cosmo! An Pardon ist nicht mehr zu denken.“ Und mit diesen Worten schossen die drei Diener ihre Gewehre gegen die Dragoner ab, Zago und die Arrieros rasch diesem Beispiele folgend, hoben ihre Trabucos, und ein halbes Duzend Dragoner leerten nach einander die Sättel.

Es erfolgte eine kurze Pause. Das Schießen aus dem Hinterhalte hatte gleich so vielen Blickschlägen auf die unmenschlichen Dragoner und ihre Schlachtopfer eingewirkt. Die letzteren schauten einige Sekunden verwirrt und starr umher, ungewiß woher die unerwartete Hilfe komme, als Zago mit einer Donnerstimme schrie: „Abajo con los Gojos! Abajo! Abajo!“*) Die Indianer horchten einige Sekunden, und dann, als wären sie auf einmal rasend geworden, stürzten sie sich über die getödteten und verwundeten Dragoner, rissen, trotz den mörderischen Stieben der Reuter, die Waffen der Gefallenen an sich, und begannen nun ihrerseits den Angriff.

Dem jungen Edelmann begann warm im heißen Kampfe zu werden. Jeder Schuß, der auf dem zehntausend Fuß über der Meeresfläche erhabenen Berges Rücken fiel,

*) Nieder mit dem Hunde! Nieder, Nieder!

rollte mit dem Gebrülle eines Zweiundvierzigpfunders über die Gebirge hin, die das Echo mit einem zehnfachen Donner wiedergaben.

„Habt ihr geladen?“ schrie er, indem er auf einen Trupp Dragoner anlegte, die auf den Felsenabsatz zugesprengt kamen, und von welchen er den vordersten wieder aus dem Sattel schoß. Ihm folgten die Diener und Arceros, und wieder leerten fünf Dragoner die Sättel; und wieder stürzten sich die Patrioten über die Gefallenen, und keiner Wunden achtend, entriessen sie ihnen die Waffen. Der Kampf wurde wüthender, indem er gleicher wurde.

„Gracias a Dios y a vuestra Samoria; nuestro tiempo es venido,“ *) murmelte Jago. Und mit dem Donnerrufe: „Abajo, Maeran los Gachupinos!“ sprang er über den zehn Fuß hohen Absatz mitten unter die Kämpfenden, und stürmte dann mit seinen Indianern auf die Dragoner los. Diese fingen an schnell Grund zu verlieren, denn während zwanzig Patrioten, nun wohl bewaffnet, sie von vorne angriffen, hatten sich hunderte in ihre Flanken geworfen, waren auf die Rücken der Pferde gesprungen, hatten sich an die Reuter angeklammert und diese aus ihren Sätteln gerissen; die Verwundeten sich mit den verstümmelten Armen und Füßen um die Schenkel der Pferde gewunden, und mit ihren Zähnen in die-

*) Dank sei Gott und Ihren Gnaden. Unsere Zeit ist gekommen.

selben eingeblissen. Das Schmerzensstöhnen der Thiere überhäubte bei weitem das Geheul der Kämpfenden. Es war ein Grausen erregender Anäuel; die Indianer waren eingestrichelte Teufel geworden. Die Dragoner konnten sich nicht mehr regen, kaum mehr bewegen; Mann und Roß waren von den Indianern, gleich so vielen Anacondas, umwunden. Keine zehn Minuten waren verfloßen, und keine dreißig Reuter waren mehr auf ihren Pferden zu sehen. Der Edelmann hatte mit Entsetzen diesem Ausbruche indianischer Wuth zugeesehen. Auf einmal sprang er über den Felsen hinab und rief mit lauter Stimme: „Halto, por Dios, halto!“

„Muera el traidor!“ *) entgegenete der Major der Escadron, der bisher verzweifelt gekämpft, und sich mit dem kleinen Ueberreste seiner Leute an die Felsenwand zurückgezogen hatte. „Muera!“ schrie er nochmals, indem er seine letzte Pistole abschoss und dann sein Schwert erhob, um den Fehlschuß zu verbessern; doch ein Kolbenschlag stürzte Roß und Reiter zu Boden.

„Halto!“ rief der Jüngling nun stärker: „Halto! Quartel!“

„El tiempo de mansuetud es pasado! **“) brummte Tago, und ihm nach seine Indianer.

„Beim lebendigen Gott, ich spalte dir den Schä-

*) Tod dem Verräther.

***) Die Zeit der Barmherzigkeit ist vorüber.

del, wenn du nicht Einhalt thust, schrie ihm der Jüngling zu.

Vergebens; das Wuthgeschrei der Indianer über-täubte seine Stimme.

Indem tönten die Ave-Maria-Glocken von Cholula herüber und die Glocken aus den Dörfern der Ebene stie-len in unbeschreiblich wohlthuender Harmonie ein.

„Ave Maria!“ schrien hundert Indianer; „Ave Maria!“ wiederholten die Mestizen und Zambos; und alle, Freunde und Feinde, ließen ihre bluttriefenden Hände sinken, und ihre wilden verstörten Blicke senkten sich gleich-falls, und indem sie mechanisch die Medaillen der Jung-frau von Guadeloupe erfaßten, die an ihren Halsen hin-gen und diese küßten, sungen sie laut und cadenzenartig an zu beten: „Ave Maria, audi nos peccadores.“

Und als wären die Glockentöne höherer Befehl, neig-ten diese wüthenden Menschen die Häupter, erhoben und falteten die Hände, knieten auf den Körpern ihrer getö-deten Feinde nieder, und begannen in demüthigen For-meln Vergebung für sich und diese Feinde zu ersehen.

Ueber die Thäler und Ebenen hin hatten sich bereits die Schatten der Dämmerung, über die Barranca die der Nacht gelagert; aber die Berge der Sierra Madre sun-felten noch immer in glühenden Flammen, und die ma-jestätischen Schneeberge erglänzten erst nun in ihrer gan-zen Glorie und Pracht, gleich ungeheuern, in Flammen stehenden Leuchtthürmen. Zugleich erhoben und nahten

sich tausende von Geiern und Adlern, deren krächzendes Geschrei sich mit dem Stöhnen der Sterbenden und dem Geheul der Verwundeten vereinigte, um die ganze Scene zu einer der gräßlichst-erhabenen zu machen. So wie der letzte Glockenschlag verklungen war, erhoben sich die Indianer, sahen sich einen Augenblick schweigend und lauernd an, dann die übrig gebliebenen Spanier, und ohne einen Laut von sich zu geben, stürzten sie über diese mit einer Schnelligkeit und Wuth her, die kaum mehr menschlich schien. In wenigen Sekunden war keiner der Dragoner mehr am Leben. Zu Tode waren sie gewürgt worden von den erbitterten Indianern. Erst als alle darnieder lagen, fingen diese an freier zu athmen.

Einundzwanzigstes Capitel.

Que dira Ferdinand, l'Europe, l'aveair?

Delavigne.

„Dios!“ seufzte Don Manuel, „was hab' ich gethan!“

„Jesu Maria! Was haben Sie gethan, Senor!“ stöhnte Monzo mit thränenschweren Augen. „Leib und Seele verloren, Landesverrätther und Keger geworden in ein und derselben Stunde. Jesu! was wird aus uns werden!“

Dem Jüngling wurde es düster vor Augen, sein Blick wurde wirre, seine Gestalt fieng an zu zittern, seine Füße schienen ihm den Dienst versagen zu wollen, seine Knie schlotterten. Unfähig den Drang der auf ihn einströmenden Empfindungen auszuhalten, erfaßte er die Zweige des Gebüsches, und würde gesunken seyn, wenn ihn der alte Diener nicht in seine Arme aufgefangen hätte.

Der Schweiß stand in großen Tropfen auf seiner Stirn, und halb ohnmächtig schloß er die Augen, nicht länger im Stande den Anblick der Scene, die er herbeigeführt, zu ertragen.

Diese Scene hatte nun auf einmal einen Charakter angenommen, der, hätte ihn der Jüngling früher auch nur träumen können, ihn wahrscheinlich zu einer verschiedenen Handlungsweise bestimmt haben würde. Die Indianer, Mestizen und Zambos, denn aus diesen drei Menschenklassen bestand die ganze Abtheilung der zusammengerafften Patrioten, waren nämlich kaum Meister des Schlachtfeldes geworden, als sie auch mit einer Bier über ihre todtten und im Todeskampfe begriffenen Feinde herstürzten, die sie von Hunger verzehrten Raubthieren ähnlicher als Menschen darstellte. Mit dem der rothen und schwarzen Race eigenthümlichen, gellenden und wieder dumpfen Geheule hoben sie und rissen die Leichen empor, und tanzten mit den abgehauenen und abgerissenen Gliedern oder Köpfen umher, und fangen und jubelten, und warfen sie wieder weg, und rissen die andern Leichname mit dem wüthendsten Freudengeschrei herum, und trieben dieß einige Minuten auf so wüste Weise, daß selbst ein aus den größten Stoffen geformtes Gemüth darüber hätte mit Abscheu erfüllt werden müssen; dann fiengen sie an die Leichen auszubeuten. Einer der Halbmenschen riß die Beinkleider eines Dragoners an sich, die er statt einer Jacke anzog, ein zweiter hatte eine Jacke als Beinkleider anzuziehen sich

hemüht; ein dritter sprang gleich einem Rasenden mit einem erbeuteten dreieckigen Hute und Stiefeln umher, und dazwischen erschallte ein Gelächter so gellend, so unnatürlich, so höllisch, und ward wieder so grauſig von den nahen Bergen zurückgeworfen, daß es wirklich den Anschein hatte, als ob die Geister der Hölle sich auch zu einem gräßlichen Rendez-vous eingefunden hätten. Jago lehnte mittlerweile mit ungemeiner Ruhe und Behaglichkeit an der Felsenwand und trocknete sich die Stirn vom Blut und Schweiß, während zugleich ein Jambó den gebliebenen Major auspeutete, und ihm jedes Stück seiner Kleidung zur vorläufigen Untersuchung hinhielt. Der Kapitán untersuchte die Garderobe des Majors mit augenscheinlicher Aufmerksamkeit, und erst nachdem er jedes Stück der Kleidung genau besüßelt, gab er diese dem Jambó zurück.

„Ah Gojo;“ lachte er, indem er ein seidenes Sack-
tuch aus der Tasche des Majors nahm, und sich die
Stirn trocknete, während zugleich sein Blick über das
Schlachtfeld hingleitete, ähnlich dem, welchen der Metzger
über die Schlachtbank wirft, auf welcher er so eben eines
Paares wilder Ochsen Meister geworden ist.. „Pioaro
gojo!“ lachte er wieder; „bei meiner armen Seele!
Beinahe hättest du mich aus dem Concepte gebracht. Ah
Gojo,“ rief er wieder, indem er den Rock nochmals an-
füßelte, und nun aus der Tasche ein Portefeuille zog, das
seine Gesichtszüge mit einem angenehmem Freudenblicke
Der Virey II.

erfüllte, als es von einer anscheinend so rohen Natur zu erwarten gewesen wäre. Er hatte das Portefeuille geöffnet, und begann die Papiere die darinnen enthalten waren, mit ungemainer Aufmerksamkeit zu lesen. Die Geläufigkeit mit der er, den wir als Alvaro begrüßt gesehen haben, die Blätter durchslog, der hohe Ernst der sich um seine Stirn lagerte, dürften aufmerksamern Umgebungen, als die er hatte, aufgefallen sein. Er hatte sich so tief in das Lesen dieser Papiere, von denen die meisten versiegelt waren, vergessen, daß er weder Augen noch Ohren mehr für das Treiben seiner Leute zu haben schien, das nun immer rasender wurde. Ein gellender Schrei, der auf einmal einem der Sambos entfuhr, und der sich in das Todesröcheln eines Sterbenden verhuschte, weckte ihn aus seiner Beschäftigung.

„Per variare la vuestra vida monotona?“ *) schrie er zum toll'n Haufen hinüber, indem er sich zugleich gravitätisch auf den Körper des nur gänzlich seiner Klendung beraubten Misors niederließ. „Ah, diese verdammten Chinos!“ und wieder vertiefte er sich im Lesen der Papiere, die für ihn ein außerordentliches Interesse zu haben schienen.

Diese Chinos, oder wie sie auch genannt werden, Sambos, waren gleich den übrigen, zwar mit weniger

*) Wollt wahrscheinlich in euer eiförmiges Leben eine kleine Abwechslung bringen?

Sabgier, aber ungleich mehr Wildheit über die gefallenen Feinde hergestürzt; aber jeder Leichnam, den sie angefaßt hatten, war auch in demselben Augenblicke ein Zankapfel der Zwietracht geworden, ganz das Gegentheil von den Indianern, die ihre Wuth nur über die lebenden Dragoner ausgelassen hatten, und sich nun friedlich miteinander über die zurückgelassene Beute verständigten. Die Jambos, indem zwei und mehrere zugleich einen Körper anfaßten, zerrten sie diesen wie Hunde, die ihr Gebiß an einen Knochen gelegt haben, und gleich diesen schossen sie zuerst grimme Blicke aufeinander; und brachen dann in laute Drohungen aus, die ihnen bei ihrer ungemeinen Zungenfertigkeit und ihren lebhaften Sprüngen, wieder das Aussehen von Affen gab, welche ihren Zeitvertreib mit einem todten Alligator haben. Bald jedoch gewann das Komisch-Gräßliche des Schauspieles einen ganz gräßlichen Charakter. Ihre Blicke wurden stechender, ihre Zungen lallend, sie konnten bloß mehr die Worte: „Dexalo, Dexalo,“ stammeln, die gewöhnlichen Todeslosungsworte dieser entmenschten Race.

„Ei, Dexalo,“ brummte Jago darcin, der gelegentlich von seinen Papieren aufblickte; „Dexalo muerto el sitio — Laßt sie aber todt auf dem Plage, und wenn es ihrer ein Duzend sind, wird nicht schaden. Wahre Teufel sind diese Jambos; saul und lästig und brav und nichts nütze, und unruhig wie Quecksilber, und wenn sie Ordres erhalten, so sind sie im Stande euch die

Zähne zu blöcken, und auch das Machetto in den Wanst zu rennen, just mit eben so viel Spaß, als ob ihr ein Kalb statt eines zweibeinigen Menschenkinde's wäret."

Einer der Jambos hatte seinen Gegner mit dem rechten Arme umschlungen, und während sich seine Zähne giftig in dessen Nacken einbissen, stemmte er das Machetto gegen seine Knie, und rannte es seinem Gegner in den Leib.

„Mas que basta;“*) riefen zehn Stimmen mit vieler Zufriedenheit, ohne daß sich auch nur einer geregt hätte, um dem grausamen Kampfe Einhalt zu thun. Der Kapitain las ruhig fort, von Zeit hinüberschielend; der junge Kavaliere war in düstere Verzweiflung versunken, und nach den Mienen der Diener und Ariceros zu schließen, war dies eine Affaire, in die sich zu mengen ganz unfer ihrer Würde lag. Von den Indianern standen zwanzig bis dreißig herum, wechselweise ihre neue Garberobe und die erbitterten Jambos anstierend; die übrigen trieben sich noch umher, ihren Antheil an der Beute zu suchen, oder diesen zu vermehren.

„Dexalo!“ brüllten wieder zwei, die sich auf Leben und Tod erfaßt hatten. „Dexalo, Dexalo!“

„Y basta!“ herrschte ihnen Jago zu. „Hippolito,“ rief er einem seiner Lieutenants; „schaffe Ruhe; schlag die Hunde, verstehst du, auf den Wanst, nicht auf den

*) Der hat mehr denn genug.

Kopf, wohlgemerkt, sonst kannst du ein halbes Jahr zuschlagen, ohne aufs Lebendige zu kommen; obwohl es sich kaum der Mühe lohnt bei diesen Hunden den Mittler zu spielen, außer man hat ein Duzend Leben. Leichtsinrige Seelen, diese Chinos, denen ein Messerstich gerade so viel Rißel verursacht, als uns ein Glas Aguardiente de Cana*); der Teufel hat sie mir aus Veracruz heraufgeführt."

Der Lieutenant hatte sich mittlerweile, obwohl sichtlich ungern in Bewegung gesetzt, um dem Befehle seines Chefs gemäß, die Kämpfenden zu trennen, und als sein Ausruf kein Gehör fand, den Kolben seines Karabiners auf besagte Weise mit den Unterleibern der Jambos in Berührung gebracht, ohne jedoch mehr als zwei gleichzeitige Ausfälle der beiden Negro-Indianer auf sich selbst zu bewirken.

„Muerto y infernos! schrie der Kapitän, der von seinem Papiere herüber dem Mandatar seines Willens nachgesehen hatte, und nun aufsprang, die Papiere auf den Boden warf, und wie der Blitz unter die Kämpfenden sprang, den einen mit der Muskete in den Leib stieß, daß er wie todt zur Erde sank, und den andern bei den Haaren ergriff, und weit aus dem Kreise schleuderte. Die Zeugen des Kampfes zuckten jedoch schnell ihre Messer auf ihn, die ihnen aber eben so schnell wieder entsanken. Einen Augenblick starrten sie ihn wie verwundert an, und

*) Zuckerrohrbranntwein, Rum.

dann, als sie ihn erkannten, liefen sie grinsend und zähnefletschend mit lautem Gelächter auseinander, ohne sich um die Beute auch nur im mindesten mehr zu bekümmern.

„Und nun Ruhe!“ befahl Jago mit einer Donnerstimme.

Sein Machtwort bewirkte eine Stille, daß auch kein Athemzug mehr zu hören war. Der Mann trat an den Rand des dunkelwerdenden Abgrundes, sandte einen scharfen Blick in diesen hinab, horchte aufmerksamer, und zog sich dann schnell in den dichtesten Haufen seiner Leute zurück. Eine Minute war ein leises Geflüster zu hören, und dann stoben die Indianer auseinander wie Hunde, die der Ruf ihres Herrn auf eine neue Fährte sendet. Jago selbst war wieder ganz gleichgültig an seinen früheren Posten getreten, hatte die Papiere aufgehoben, sie in seinen Busen gesteckt, und war dann mit verschränkten Armen an den Rand der Barranca getreten.

Von den Indianern schlichen sich an vierzig nun wohlbewaffnet, dem Schlunde der Barranca zu, die sie eilig hinabstiegen. Gleich Schlangen, die sich die steilsten Felsen hinan und wieder hinabwinden, trieben sich diese Menschen mit einer Geschwindigkeit, die beinahe senkrecht abfallenden Klippen hinab, die es zweifelhaft machte, ob sie nichts mit den erwähnten Thieren selbst gemein hatten. Von Felsen zu Felsen sich windend, er-

schienen ihre Körper dunkler und dunkler und verschwanden bald gänzlich in der tiefen Nacht des Abgrundes.

Die Zurückgebliebenen hatten eine Weile gleichgültig ihren Gefährten nachgesehen, und dann gingen sie, ohne Befehle zu erhalten oder abzuwarten, jeder seinen eigenen Weg. Die Hälfte der Rotte sammelte sich gleichsam wie gelegentlich am Rande des Hohlweges, und die Uebrigen zogen sich längs dem Dickichte hin, wo die Leute des jungen Don während des verhängnißvollen Kampfes im Hinterhalte gelegen waren. So tückisch und hinterlistig geschahen diese Vorbereitungen, mit so wenig Geräusch und Ansehen eines verborgenen Planes, daß die Diener des jungen Edelmannes, die kaum zwanzig Schritte von dem Schauplatz standen, in gänzlicher Unwissenheit über die unter den Patrioten eingetretenen Bewegungen blieben. Ein fernes Gemurmel, das der Südwind die Bergeschlacht heraufbrachte, untermischt mit einem dröhnenden Geräusch, ähnlich dem Klang der Waffen, rüttelte sie endlich aus ihren Träumen.

Zugleich wurden die Fußstritte von sich nahenden Bewaffneten hörbar.

„Jesu Maria! das ist Conde Carlos,“ stöhnte Alonzo, der nun plötzlich aufmerksam wurde. Der junge Edelmann war gleich einem Verzweifelten gesehen, keines Wortes mächtig, seinen stieren Blick in die schwarze Nacht der weiten Ferne gerichtet, schien er Empfindung und Be-

wußtsein verloren zu haben. Die Worte Conde Carlos weckten ihn auf einmal aus seiner Bewußtlosigkeit.

„Carlos? — Wo ist er?“

„Genser, um Gotteswillen!“ flüsterte ihm Alonso zu, ihn aus Leibesträften rüttelnd, und in den Abgrund hinabdeutend. „Conde Carlos — habt ihr ihn ganz vergessen? Er kommt Don Ulloa zu Hülfe. Er ist bereits nahe, seine Leute sind abgestiegen. Er ist verloren.“

Die Fußtritte schwer bewaffneter Dragoner waren nun so deutlich zu hören, daß an ihrer baldigen Annäherung und unausweichlichen Vernichtung gar nicht zu zweifeln war. Ihre schattenähnlichen Gestalten waren in dem Zwielichte des obersten Bergabfahes, so wie sie auf den Felsenvorsprüngen von einem zaudernden Lichtstrahle erleuchtet wurden, deutlich zu sehen. Von den Indianern, die sich den steilen Abgrund hinab gekrümmt hatten, offenbar um ihnen den Rückzug abzuschneiden, war auch keine Spur bemerkbar.

„Ladet alle Gewehre!“ flüsterte der junge Edelmann seinen Dienern zu und dann rasch vorspringend, schrie er mit der ganzen Kraft seiner Lunge: „Vigilancia Carlos! Vigilancia!“

„Bei allen Teufeln!“ schnaubte ihn Jago an, der wie toll herangesprungen kam. „Seid ihr närrisch geworden, Caballero?“

„Vigilancia Carlos!“ schrie der Jüngling wieder.

„Bei der Mutter Gottes!“ schrie Jago mit furcht-

bar bitterm Lachen. Das heißt das liebe Mexiko und sein Volk recht kavaliernäßig behandeln. Beinahe sollte man glauben, ihr seid selbst die geheiligte Majestät, wie die Hunde von Sachupins ihren verfaulten Fernando heißen, der in seiner allmächtigen Willkür heut Mexiko verschenkt, und morgen Befehl giebt, alle diejenigen zu spießen, die seinen gestrigen Befehl in Ausübung zu bringen suchten. Bei meinem Schuzpatron, eure unberufene Mittlerrolle wird euch niemand lohnen."

„Silencio!" befahl der Jüngling, der wieder *Vigilancia* schrieb.

„Der Hahn krächte auch dreimal, Don Pedro, aber es war zu spät," sprach Jago.

Und so war es. Die aus vier Mann bestehende Avantgarde der Escadron des Conde, die, wie zu erwarten stand, durch den gräßlichen Donner des im ganzen Gebirge wiederhallenden Gewehrfeuers herbeigerufen, die Barranca bereits zur Hälfte erklimmt hatte; als das Gefecht schon sein unglückliches Ende erreicht, war bereits am obersten Abhänge des Plateau angekommen, aber in einem Zustande, der sie zum Kampfe gänzlich unfähig machte. Sie hatten ihre Stiefel auf dem Rücken und schnappten nach Athem. Bald darauf wurde der Conde selbst sichtbar, der, leichter bewaffnet und gekleidet, an der Spitze seiner Mannschaft nachkam. Die Indianer hatten sich gleich Tigern, die sich zum Sprunge rüsten, mit halbem Leibe aufgerichtet, und, ihre Carabiner schußfertig

haltend, stierten sie nun heißhungerigen Blickes in die Tiefe hinab.

„Senoria,“ flüsterte Jago mit einem eigenen Lächeln, „es wäre grausam eurem gewesenen Busenfreunde, und dem Lieblinge meines verehrten Conde Jose so mitzuspielen, wie diesem Hund von Sachupin;“ er deutete bei diesen Worten auf den spanischen Major, „der die Unsrigen schlachtete, wie die Cumanchees die wilden Büffel. Seid unbesorgt. Wir wissen mehr als ihr denkt, und wollen euch dieses bald beweisen.“ Und einige Schritte vortretend, rief er mit einer Stimme, die dem Gebrülle eines Büffelstieres wenig nachgab: *Vigilancia y quartel, son amigos y Criollos!* *)

Der Aufruf des Mannes hatte zur Folge, daß sämtliche Patrioten ihre Gewehre absetzten und, wie Hunde, denen der Herr das „Nieder mit euch!“ zuruft, sich wieder in ihre vorige lauernde Lage warfen; der Jüngling schien nun bestrebt über diesen Beweis der ungeheuern Gewalt des Ariero über seine Leute.

*) Habt Acht! Quartier! Es sind Freunde und Creolen!

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Est-ce que je ne connais pas vos petits-grands seigneurs? Une bonne fois pour toutes. Vous aimez les lords, les gens du haut-parage, et moi je les déteste.

Beaumarchais.

„Buen venido Senor Conde!“ rief Jago fröhlich dem Grafen zu, den nur noch ein dreißig Fuß hoher Felsvorsprung von dem Plateau selbst trennte: „Buen provecho en el quartel de la libertad!“ *)

Seine Worte waren kaum gesprochen, als ein Schrei des wildesten Jubels aus der Barranca herauf erschallte und die Indianer zugleich von der Erde aufsprangen, während die längs dem Dickichte aufgestellten Meßtizen und Jambos mit einem gellenden Gelächter hervortanzten, und die Dragoner so von allen Seiten einschlossen.

Der junge Conde suchte betroffen bei dem unerwarteten Anblicke der mordgierigen Bande zurück, die, nach

*) Euer Gnaden, wohlbekomms im Quartier der Freiheit!

Blute lechzend, nur mit Ungeduld das Lösungswort abzuwarten schien. Noch war er mit seinen Leuten in der Schlacht, und auf allen Seiten ihre Feinde. Einen Augenblick schwankte er unentschlossen, und dann, rasch vorspringend, rief er: „Viva el Rey *)!“

Keiner seiner Dragoner antwortete jedoch; bloß seine zwei Offiziere wiederholten den Ausruf mit leiser, gedämpfter Stimme.

„Senor Conde thun Ihre Schuldigkeit,“ sprach Jago mit vieler Ruhe; „jeder Widerstand ist aber vergeblich. Meine Leute können alle die Ihrigen in fünf Minuten mit Steinen todt werfen; ergeben Sie sich, oder Sie haben in der nächsten Minute aufgehört, Conde J—a, zu sein.“

„Hund von einem Mestizen!“ schrie Don Manuel vorspringend, „wagst du es, so mit einem mexikanischen Cavalier zu sprechen?“ und seinen Worten Nachdruck zu geben, hob er rasch die Hand mit einer gespannten Pistole.

Der Ausbruch der Wuth der Indianer, Mestizen und Zambos, der dieser Drohung folgte, war entsetzlich. Mehr denn hundert der Wüthendsten waren wie Tiger auf den Jüngling zugesprungen, und es bedurfte all der Gewalt, die unser Arriero so augenscheinlich über diesen Haufen hatte, um sie zurückzuhalten, ihn und seine Diener, die sich an ihn angereicht hatten, nicht augenblicklich zu zerreißen.

„Qui V lleven todos los Demonios de los diez

*) Es lebe der König.

y siete infernos!" brüllte Jago dem rasenden Haufen zu, indem er mit beiden Füßen die Erde stampfte: „Muerte y infernos!" Habt ihr vergessen, wen ihr vor euch habt?" schrie er, auf die Dragoner deutend; dann gelassen und nicht ohne Würde seine Hand ihnen zuwerfend, wandte er sich ruhig zu dem Jünglinge, der sprachlos diesem seltsamen Auftritte zugeesehen hatte.

„Don Manuel!" sprach er: „Ihr seid eigentlich die Ursache, daß wir in eine Klemme gerathen, die, die heilige Jungfrau von Guadeloupe weiß es, mir zum erstemmale in meinem Leben meinen Verstand zu kurz machte. Beinahe sollte ich schlimm von euch denken; aber ihr habt uns in der Stunde unserer größten Noth einen Stein aus unserm Garten genommen, und so ist Alles ausgeglichen. Ja, wir danken euch für euern Beistand; nicht aber wir so sehr als Mexiko, dem unser Leben zu Diensten steht, das in einer Stunde leicht wieder in derselben Klemme sein dürfte. Aber erlaubt mir, euch zu sagen, daß wir eure Befehle eben so wenig, als eure Mittlerrolle anerkennen. Merkt es euch wohl, wir erkennen weder die Befehle des Rey noch des Virrey, und es wäre wider den gesunden Menschenverstand, uns denen eines passabel edlen, siebenzehnjährigen Caballero zu fügen. Wir handeln einstweilen als Capitano unserer Truppen und als von der Regierung von Mexiko angestellter Offizier; als solcher unterhandeln wir mit Don Carlos Conde de —, ohne einer Mittelsperson zu bedürfen. Wir bieten ihm und seinen Leuten Si-

cherheit für ihre Personen, ihr Gepäck, und ehrliche Kriegsgefangenschaft gegen Auswechslung."

Die Würde, mit der diese Worte gesprochen wurden, kontrastirte so seltsam mit dem Aufzuge des Sprechers selbst und seiner Umgebung, daß der junge Capitain den Mann mit unverholnem Erstaunen ansah; aber indem seine Blicke beinahe spottend auf dem Capitano und seiner Bande ruhten, wurde unter seinen Leuten ein Gemurmel vernehmbar, das ihre Unwilligkeit sich in den ungleichen Kampf einzulassen, nur zu deutlich bekundete.

„Senor Conde," fuhr Jago fort, „von der Escadron Major Ulloas haben Sie keinen Succurs mehr zu hoffen, denn sie ist ganz, wie sie lebte und lebte, in der Ewigkeit."

„Don Ulloa?" rief der Conde, ungläubig den Kopf schüttelnd.

„Würde Ihnen sonst wahrscheinlich das Viva el Rey! zugerufen haben, wenn Don Manuel sich nicht herabgelassen hätte, die Partei der Gavacillas just im entscheidenden Augenblicke zu ergreifen. Sein ritterlicher Sinn," fügte er ironisch hinzu, „hat ihn freilich zu einer Art Caballerosfüßchen verleitet; aber die Nachwehen scheinen sich bereits einzufinden. Der Senor hat vergessen, daß der künftige Schwager des — eben so wenig Caballerolaunen, als ein Herz haben dürfe, sondern nur Gehorsam. Apropos, Conde! seht euch einmal die Garderobe meiner Rekruten etwas genauer an; schade nur, daß es so verdammt finster wird."

Es lag wieder etwas so Boshaftes, eine so maliciöse Negerlaune in der Art, wie der Mann die letzteren Worte gesprochen, daß unsere beiden Edelleute ihn mit unverhohlenem Abscheu und wieder einem Interesse ansahen, das ihnen wechselseitig Fiebergluth und Todtenblässe auf die Wangen trieb. Jago selbst stand mit verschränkten Armen ganz gleichmüthig, ohne das Schicksal seiner Gegner besonders drängen zu wollen; die Bestürzung unter den Dragonern war jedoch nun sichtlich allgemein geworden.

„Y basta!“ rief er auf einmal, „inde, nehmen Sie die Ihnen angebotenen Bedingungen an?“

„Und wessen Wort,“ fragte dieser, „haben wir als Garantie für deren Erfüllung?“

Jago stieg die dreißig Stufen, die in den Felsen gehauen waren, hinab, und flüsterte dem Kapitain einige Worte in die Ohren, die diesen nicht ohne Verwunderung zurückprallen machten. Einige Augenblicke sah der Graf den Ariero zweifelhaft an, und dann die dargereichte Hand ergreifend, salutirte er ihm auf eine achtungsvollere Weise, als man von einem jungen, hochstrebenden Aristokraten, gegenüber einem Maulthiertreiber, hätte erwarten sollen. Während dieser wieder auf das Plateau zurückgekehrt war, hatte der Kapitain mit seinen Offizieren gesprochen, einige Worte mit seinen Leuten gewechselt, deren Gemurre eine schnelle Entscheidung mehr als räthlich zu machen schien, und sich dann an den Befehlshaber der Patrioten gewandt.

„Wir nehmen Ihre Bedingungen an, Capitain, fügen jedoch hinzu, daß wir unsere Karabiner abliefern, aber Pistolen, Pferde und Seitengewehre behalten, und beisammen bleiben.“

„Die Pferde sind zu dieser Zeit nicht mehr die Ihrigen; das Uebrige gehen wir ein,“ erwiderte Jago, der nun seinen Patriot ein Zeichen gab, auf welches diese zurückwichen, um die Dragoner den letzten Felsenabsturz ersteigen zu lassen. Sie kamen einzeln heran, und so wie sie Mann für Mann auf das Plateau traten, so mußten sie auch ihre Karabiner abliefern, worauf sie längs dem Rande des Dickichtes aufgestellt wurden. Als die Eskadron auf dem Plateau angelangt und die Karabiner abgeliefert waren, verbeugte sich Jago artig gegen den Capitain, ihm bedeutend, er bitte um Entschuldigung, daß er ihn für einige Zeit sich selbst überlassen müsse, doch wolle er ihm die Unterhaltung mit Don Manuel um keinen Preis länger vorenthalten.

Der junge Militair war wie im Traume gestanden, er sah dem merkwürdigen Arierio nach, er blickte Don Manuel an, schaute dann hinüber auf das Schlachtfeld, wo die Leichen in der einbrechenden Finsterniß in graufiger Nachttheit herüberstarrten, endlich trat er rasch auf den Jugendfreund zu.

„Und so ist es denn wahr?“ fragte er mit zitternder Stimme, „und was meine Augen sehen, ist nicht Traumbild? und Don Manuel — —“ er hielt inne, als

erschreckte er, die Worte auszusprechen, „und Don Manuel hat sich verblenden lassen, die Partei der Rebellen gegen seinen König zu nehmen?“

Der Jüngling war abgewandt gestanden, seinen stieren Blick zur Erde geheftet.

„Wer sagt das?“ fuhr er empor: „Wer wagt dies zu behaupten? Teufel und Hölle! wer?“

„Jesu Maria!“ jammerte Alonzo: „Und was haben Sie anders gethan; Senor? Mit einem Streiche, in einer Minute, Gott, Vaterland, Heimath, Leib und Seele verloren und verdorben. Santa Bierge! Gott verzeih' mir meine schwere Sünde! Was gingen Sie die Gavewillas an? Warum ließen Sie sie vom Major Ulloa nicht alle todtschlagen, die Hunde? — Jesu Maria! Conde! Rathen Sie, helfen Sie; was soll aus uns werden? Santa Bierge! Sie sind selbst gefangen! Just als Major Ulloa am Besten daran war, sie Alle todtzumachen, rieth der Teufel, Gott verzeih' mir meine schwere Sünd', unsern jungen Herrn, seine Pistolen auf den Major abzuschießen; und wir — was konnten Diener anders thun?“

„Isabella!“ rief der junge Don, mit geballter Faust sich vor die Stirne schlagend.

„Isabella?“ fragte der Conde befremdet.

„Nicht wahr, der Name, der jetzt angerufen wird, als wenn es die Bierge von Guadeloupe wäre, befremdet Sie, Conde?“ schaltete Jago ein, der wieder herbeigeschlichen war, und den Don mit einer Mischung von Hohn und

Berachtung anschaute. „Ja, Senor Conde, da liegt eben der Haken, der Ihren passabel edlen Freund von Ihrer sehr edlen Schwester und von unserm armen Mexiko gerissen. Aber wir wollen Ihnen aus dem Wahne helfen, Don Manuel;“ und mit diesen Worten nahm er einige Papiere aus dem Portefeuille und hielt sie ihm ernst vor die Augen.

„Nehmt, Senor!“ sprach er in demselben kurzbarischen Tone, und laßt euch hellen; und wenn ihr glaubtet, die Schwägerin Sr. Excellenz würde sich herablassen, sich einem passabel edlen Criollo hinzugeben — sie nennt euch in ihrer Epistel an ihre Freundin noch mit ganz andern Namen — so wird euch diese Lettra *) hoffentlich enttäuschen. Ihr seid ein so rüstiger Caballero als irgend einer; aber der Oberste und Conde Aldonso ist es auch, und noch dazu Bruder eines Herzogs. Und was die gütigen Gesinnungen des Virey für euch betrifft, so werden diese Briefe an Barraxi, Castannos und Ballesteros euch gleichfalls die Augen öffnen. Merkt es euch; aus dem Wege wollten sie euch haben, weil ihr den Dublonfäden euers Onkels zu nahe standet; — deshalb solltet ihr nach Spanien. Leset einmal die Lettra an Barraxi, sie ist erbaulich, und so herrlich durchgespickt mit Betrachtungen über die Nothwendigkeit, außerordentliche Hülf-

*) Brief.

mittel bei der gänzlichen Erschöpfung der Hacienda real herbeizuschaffen, daß euer loyales Herz eigentlich vor Freuden hüpfen sollte, zu so großen Zwecken beiträglich geworden zu sein. Seht ihr, eure Intercession zu Gunsten der Gavacilla gegen den Henkersknecht Ulloa, den ich schon lange auf dem Kerne hatte, trug auch ihre Früchte. Es hat euch vor einem Logis in Ceuta oder Majorika bewahrt, oder einem noch weniger kostspieligen Grabe auf einem der zwanzig Schlachtfelder der Madre Patria."

Die Blicke, mit denen die beiden Edelleute den Sprecher und dann einander maßen, zu klassificiren, würde eine würdige Aufgabe für den Autor der Physiognomik selbst gewesen sein; wir versuchen es nicht, sie zu schildern. Der Conde erholte sich zuerst von dem starren Erstaunen, in das ihn die Worte des Ariero versetzt hatten, und indem sein Auge auf den jungen Don fiel, nahmen seine Züge einen Ausdruck von so unaussprechlicher Bitterkeit, Schmerz und Hohn an, daß selbst Iago zurückschrak. Seine Brust hob sich, als wollte sie zerspringen; er versuchte es, zu sprechen, konnte es jedoch nicht. Noch einmal warf er auf den Jüngling einen solchen Blick, dann wandte er sich und eilte seinen Dragonern zu.

Don Manuel hatte wieder die Papiere mechanisch zur Hand genommen und sie convulsivisch zusammengepreßt; dann riß er sie aus einander und stierte in sie hinein, wie ein Wahnsünniger. Auf einmal sprang

er in die Höhe, warf die Papiere zu Boden, lachte, tanzte wie ein Nasender, klapperte mit den Zähnen, und gebährdete sich auf eine Weise, die seine erschrockenen Diener fest überzeugete, er habe den Verstand verloren.

„Vermaledelte Esel!“ rief Jago diesen zu, deren trostlose Gebehrden und Hülfleistungen den stungen Don nur noch in höhere Wuth zu versetzen schienen. „Vermaledelte Esel! was jammert ihr, als wenn euch eure Bräute gestorben wären, wo es doch nichts ist, als hochadeliche Phantastestücke, die nur auf verschiedene Weise wirken: bei dem Grafen wie stille, aber tiefe Wasser, bei euerm Don wie ein Bergstrom. Wenn ihnen ein Zahn wehe thut, so sollte gleich das ganze Menschengeschlecht Trauer anlegen, und wenn von uns Tausende krepiren, so sehen sie so gemüthlich drein, als ob eben so viele Wagen Unrath in die See geschmissen worden wären. Bedienten, seelen wie ihr, die lachen und weinen, so wie es der gnäbigen Herrschaft gefällt, hätte ich Lust, an den ersten besten Baum aufhängen zu lassen; ihr verderbt nur das Menschengeschlecht.“

„Don Manuel!“ sprach er rauher zum Jüngling, den er bei der Schulter anfaßte und kräftig rüttelte: „erlaubt euerm alten Freunde Jago eine Frage: Wollt ihr hier bleiben, mit uns gehen, oder nach Veracruz hinab? Wir brechen in einer Viertelstunde auf.“

Der Jüngling stierte ihm in das Gesicht, gab jedoch keine Antwort.

„Noch einmal Don Manuel!“ sprach Iago. „Wollt ihr nach Veracruz, so gebe ich euch sicheres Geleit, selbst an Bord eines Schiffes der großen Republik, oder der Englese vermag euch mein weniger Einfluß zu bringen. Wählt jedoch schnell, denn was die Madre Patria betrifft, so werdet ihr wohl selbst einsehen, daß ihr euch diesen Gedanken aus dem Kopfe schlagen müßt, außer ihr wolltet in Ceuta Quartier nehmen; in Mexiko dürfte es gleichfalls für euch zu heiß geworden sein.“

Der Jüngling gab noch immer keine Antwort, und der Arriero wandte sich mit den Worten: „y basta“ zu seinen Leuten.

Die Nacht war unterdessen völlig hereingebrochen, und auf mehreren Punkten des Schlachtfeldes waren Feuer angezündet worden. Eine Horde Indianer und Indianerinnen war gekommen, die wie Kobolde mit ihren Feuerbränden umherrannten, die Leichen beleuchteten, und bei jeder in ein gräßliches Geheul oder ein eben so gräßliches Gelächter ausbrachen, je nachdem der Geliebene ein Gachupin, wie sie ihre Feinde nannten, oder einer der Tyrigen war. Als sie diese Art Tobestanz beendet hatten, denn diese Sprünge sollten für eine solche Feier gelten, stellten sich die halbnackten Megären in eine lange Reihe auf, und traten dann eine nach der andern vor, um jene

Berwundeten zu empfangen, die die Indianer für sie bestimmt hatten, und die sie sofort auf den Rücken luden, und mit bewundernswürdiger Sorgfalt und Geschicklichkeit die Barranca hinabtrugen. Wie Gespenster waren sie gekommen, und wie solche schlichen sie sich fort, ein bloßer Wink des seltsamen Mannes, den wir als Ariero kennen gelernt haben, war hinreichend gewesen, die Truppe der Indianerinnen zum Schweigen, und zu einer Thätigkeit zu vermögen, die bei ihren ausgemergelten, kraftlosen Gestalten weit über ihre Kräfte zu gehen schien. Der Ariero selbst war nach seinem Siege ein ganz anderer Mann geworden. Zwar waren ihm schon früher gewisse Geistesfunken entglitten, die einem aufmerksamen Beobachter aufgefallen sein dürften, und bei all seiner anscheinenden Gemeinheit und Roheit war schon damals etwas an dem Manne sichtbar geworden, das im hohen Grade zu interessiren fähig gewesen sein dürfte, seit der letzten Stunde jedoch stellte er wirklich mehr den Chef eines fliegenden Truppenkorps, als den rohen Ariero vor. Seine Thätigkeit inmitten der absolutesten Anarchie, war eben so bewundernswerth, als seine Ruhe und die gänzliche Gewalt, die er offenbar über alle Indianer, Messtizen und Jambos und über sich selbst hatte. Wohl fünfzig verschiedene Befehle und Berichte hatte er zu gleicher Zeit gegeben und empfangen; Keiner und keine der Indianerinnen waren angekommen, mit denen er nicht Worte oder Zeichen gewechselt hätte, und ein Wink war

wieder hinreichend gewesen, sie verschwinden zu machen. — Eben so groß war die Bewegung unter den Patrioten selbst geworden; mehrere Abtheilungen hatten sich in Marsch gesetzt, oder vielmehr in einen Trab, der sie schnell vom Schlachtfelde wegführte, ohne daß man gesehen oder gehört hätte, wo sie hingekommen waren. Auch hatte sich die Thätigkeit Jagos nicht auf die Patrioten allein beschränkt, jeden Dragoner hatte er seiner Aufmerksamkeit werth erachtet, und die Weise, wie diese aufgenommen wurde, verrieth eine baldige gänzliche Hineinigung der Reiter zur Partei der Patrioten. Der junge Conde hatte nicht ohne Unruhe der nimmer ruhenden Beweglichkeit des seltsamen Mannes zugesehen; als jedoch die Escadron sich theilte, und die größte Hälfte sich in Bewegung setzte, während die andere noch ruhig stand, trat der junge Kriegsgefangene rasch auf seinen Sieger zu.

„Senor,“ sprach er in einem festen, jedoch achtungsvollen Tone, „dies ist gegen die Bedingungen. — Wir bleiben beisammen.“

In diesem Augenblick erschallte von der Barranca herauf ein langer gellender Schrei, den Jago, rasch an den Rand der Barranco vortretend, in einer eben so gellenden Tonleiter erwiderte; dann, zum Capitain zurückkehrend, sprach er zu diesem: „Nun sind wir marschfertig. Meine Leute haben so eben Ihre Pferde in Beschlag genommen. Der Nachtritt dürfte indeß ermüdend werden.“

„Wir bleiben jedoch beisammen,“ wiederholte der Conde, sich die Lippen beißend.

„Vorausgesetzt die Campanetos *) wünschen es,“ fiel Jago scherzend ein. „Wir fechten für die Freiheit, Conde, und es wäre hart, unsere neuen Freunde derselben zu berauben.“

Und mit einem viel sagenden Lächeln erhob er seine Stimme, und begann im rauhen, aber prachtvollen Aufschwunge:

Amigos, la libertad
Nos llama a la lid,
Juremos por ella,
Moriremos con Cid.

„Großer Gott!“ rief der Conde, „diese Stimme! Pedrillo! — —“

Doch Pedrillo ließ ihm keine Zeit zu weiteren Fragen. Die Patrioten hatten sich in Bewegung gesetzt, die Dragoner in die Mitte genommen, und alle begannen nun den majestätischen Chor:

Freunde, die Freiheit
Ruft uns ins Feld;
Wir schwören ihr zu leben,
Zu sterben, wie Eid der Held.

*) Gefellen, Feldsoldaten.

Die Weise einfach und rauh, aber melodisch und ergreifend, hatte die ganze Truppe in die Begeisterung versetzt, welcher der junge Kapitain vergebens entgegen zu wirken bemüht war. In der raschen Bewegung war er mit Don Manuel fort gerissen worden, und so wohl berechnet war diese Bewegung gewesen, daß beide auf verschiedenen Wegen abgeführt, oder vielmehr von dem Schwallen mit fortgezogen wurden, ohne daß sie auch nur eine Ahnung von ihrer Trennung gehabt hätten.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Hinweg, hinweg, so ging's im Flug,
Als wenn mich Sturmes Toben trug;
Fern von uns Stadt und Dorf so weit.
So flogen wir, wie wenn bei nächt'ger Zeit
Ein Nordlicht durch das Dunkel fährt.

Mazepa.

So wie sich der Gesang erhoben hatte, plötzlich und wild, eben so verklang er wieder, unerwartet und unheimlich, als der Zug den Wald betrat, dessen Schluchten und Labyrinth nun die Aufmerksamkeit der Führer in Anspruch zu nehmen begannen. Es blieben nicht mehr Fackeln angezündet, als gerade unumgänglich nothwendig waren, um den Weg über die gefährlichsten Schlünde zu finden, die auch auf dieser Seite in jeder Richtung hinabgähnen. Hie und da zeigten sich noch Spuren des mit so unsäglichlicher Mühe von den bethörten Verbündeten Cortez in Felsen gehauenen Pfades, auf dem dieser eben so

verschmißte als waghalsige Abenteurer seine wenigen Pferde und Kanonen über das Gebirge gebracht, und und der nun auch den Major zu seinem weniger glücklich ausgeführten coup de main geleitet hatte. Stunden waren verfloßen in stetem Hinabklettern, Emporklimmen und Hinabkriechen. Kein Laut war mehr unter der Truppe zu hören, erst als sie in der Tiefe angelangt, erschallten einzelne Pfliffe, und wieder ein Geheul, wie das des Caguar, worauf der Zug eine Weile hielt, und sich dann wieder in rasche Bewegung setzte. Der Weg ging nun durch mit ungeheurem Schlingkraut durchwachsene Hochwälder und wilde Dickichte, die sich so ineinander wirrten, daß auch die verwegensten Jäger vom weitem Vordringen abgeschreckt worden wären. Die verbuttetten Bergeichen und Fichten waren der Königspalme und Tamarinde, die empfindliche Kälte einer mäßigen Wärme gewichen. Theilweise lagen über den Tiefen ganze Schichten Nebels, die, so wie ein Luftstrom sich erhob, gleich Nachtgestalten sich über die Bergesabhänge hinzogen, rabenschwarze Nacht über den Zug verbreitend. Von Zeit zu Zeit kamen Indianer wie Gespenster im flüchtigsten Trabe aus den Bergesklüften und schloßen sich an den Zug an; andere entfernten sich auf dieselbe maschinenartige Weise; der blühdeste Gehorsam mit einer ungeheuern Kraftanstrengung, und nirgends eine Stimme zu hören, kein Befehl, auch nicht das mindeste Abzeichen eines sichtbaren Oberhauptes.

Unser junge Don hatte noch immer kein Zeichen seines

Daseins gegeben. Mechanisch war er dem Impulse gefolgt, über Schluchten und Abgründe, Thäler und Berge, als das prachtvolle Schauspiel von fünfzig Pechfackeln, die längs eines Felsenrückens in einen furchtbaren Abgrund hinabflackerten, ihn endlich aus seiner starren Bewußtlosigkeit weckten. Er stieß ein donnerndes „Halt!“ aus, das jedoch kaum aus seinem Munde war, als ein Pfiff gehört und er zugleich mit Riesenarmen ergriffen, und auf den Rücken eines gewaltigen Indianers gehoben wurde, der sich den Jüngling wie eine Feder auf den Nacken setzte, seine Schenkel zwischen die beiden Arme nahm, und mit dieser Last eben so leicht forttrabte, als wäre sie sein Bündel mit Provision gewesen. „Vigilancia!“ brüllte eine Stimme auf einmal, und der ganze Zug hielt für einen Augenblick; in der Stille wurde das Tosen eines Waldstromes hörbar, das aus den tiefsten Eingeweiden der Erde herauf zu kommen schien. Die Temperatur, die abwechselnd gemäßigt und wieder kalt gewesen, je nachdem der Zug über Höhen oder durch Klüfte und Abhänge fortgeilt, war auf einmal zur tropischen Hitze geworden.

„Wo sind wir?“ fragte der Jüngling seinen Träger, der ihn, vor sich, über einen Felsstein hinabhob und gleich darauf sich selbst hinabwurmt. „Calle,“*) bedeutete ihm der Indianer in die Tiefe hinabdeutend,

*) Schmelze.

aus der eine Stimme heraufbrüllte, die aber das Losen des Waldstromes überrauschte. „Calle,“ brummte der Indianer nochmals, indem er dem Don seinen Lasso unter die Schultern warf, ihn dann über einen zweiten Felsen hob und mittelst des Lasso dreißig Fuß hinabließ. „Calle,“ brummte der Indianer abermals, der unterdessen auf seinem Rücken nachgefolgt war, sich den Jüngling auf dieselbe unzeremoniöse Weise wieder auf den Nacken setzte und in die entsetzliche Tiefe hinabstieg. „Vigilancia!“ schrie es nun zum drittenmale. „Eine Achtel Vara y basta; *) die heilige Jungfrau gnade denjenigen die eine halbe brauchen.“ „Silencio!“ befahl eine zweite Stimme. „Caballitos por los Americanos, buen viaje a los Gachupinos!“ **) Die Warnung und der Befehl galten einem rohen Baumstamme, der, über den Abgrund gelegt, den Uebergang über den Schlund der Barranca bildete. Der Befehl war kaum gehört worden, als sich unser Don auch schon in den Tiefenarmen eines frischen Indianers fand, der ihn erfaßt und ihn sich auf den Rücken geworfen hatte, als wäre er seine Musketete gewesen, und dann, ohne weder links noch rechts zu schauen, über die entsetzliche Brücke mehr trabte als schritt. Aus dem Abgrunde herauf tobten und brüllten

*) Einen halben Schuh und nichts mehr.

**) Für die Mexikaner Caballitos, d. h. Indianer mit Sätteln auf dem Rücken, den Spaniern eine glückliche Reise.

die Gewässer, dem Auge durch die herrlichsten Baumgruppen und Schlingpflanzen verborgen, auf der andern Seite standen bereits mehrere Indianer; im Rücken schrie eine rauhe Stimme: „Eres Creollo?“ *) und das Schwanken des Baumes verrieth, daß ein zweiter Caballito die gefährliche Brücke mit der Manneslast betreten hatte. Ein zweitesmal wurde die Frage gehört, aber die Antwort war noch nicht aus dem Munde des unglücklichen Spaniers, als ein rollendes „Maledito Gachupin!“ herüber brüllte, und der Angstruf „Jesu Maria y Jose!“ zu hören war, begleitet von einem schweren Falle und Geräusch in den Zweigen. Der Jüngling, der am jenseitigen Ufer angelangt war, sah sich schauernd nach dem unglückseligen Spanier um, dessen Todesruf so eben aus dem gräßlichen Schlunde herauf verhallte; ehe er aber Zeit hatte, auch nur ein Wort zu sagen, ward er wieder auf den Rücken eines Indianers gehoben und fortgetragen, mit derselben Leichtigkeit und auch Rücksichtslosigkeit, als wenn er ein zweijähriger Knabe gewesen wäre.

Der Zug hatte sich wieder in rasche Bewegung gesetzt. Keiner fragte, keiner gab Antwort. Jeder schien nur auf sich selbst bedacht zu sein. Noch waren einige Angstrufe gehört worden, ohne jedoch auch nur im entferntesten beachtet zu werden. Die Hitze der tierra caliente,

*) Bist du ein Creole?

die sie so eben empfunden hatten, fing wieder an in die Kälte der tierra fria überzugehen, und ein leichter Nebelflor, der um die Gipfel eines ungeheuern Bergrückens zu spielen begann, verkündete die Morgendämmerung. In den Schlünden jedoch war es noch finstere Nacht. Hier und da glänzten Schneeschichten den Emporklimmenden entgegen, die häufiger wurden, je höher sie emporklimmten, bis endlich der ganze Bergrücken Eisfeld geworden war.

Die Morgendämmerung war mittlerweile hereingebrochen. Links tauchte eine Gebirgsmasse auf, die wie ein ungeheuer aufgerolltes Leichentuch grauig bis zu ihren Füßen sich ausdehnte. Rechts wurde ein noch höherer Bergeskegel in den Strahlen der Morgensonne sichtbar, aber diese Strahlen waren blaß, und die Tinten grau wie die Schatten der Nacht. Hier und da tauchten dann Bergesgipfel aus dem düstern chaotischen Nebelflor auf. Aber noch war alles Dunst und eisige Kälte.

„Por el amor de Dios!“ schrie Don Manuel.
„Wo ist Conde Carlos? Wo mein Alonzo, Cosmo?“

„Abelante!“ befahl eine andere Stimme den Indianern.

„Ich sage wo ist Conde Carlos, Alonzo und Cosmo?“ schrie der junge Don wieder, der nun mit Schauern bemerkte, daß der Haufe, der weit über vierhundert stark ausgezogen, keine hundert mehr zählte, darunter siebenzig Indianer, die übrigen Dragoner.

„Abelante!“ schrie der Mann stärker, und ohne

daß seine Frage einer Antwort gewürdigt worden wäre, setzte er im befehlenden Tone hinzu: „*uomo por los pozos*;“ *) und diese Andeutung war wieder hinreichend den ganzen Zug in die regste Thätigkeit zu setzen. Die meisten der Indianer waren mit Lasso versehen. Einer derselben nahm einen der Riemen, warf sich die Schlinge um den Leib und indem er das andere Ende, an welchem der Ring befestigt war, einem zweiten Indianer in die Hände gab, ließ er sich über den beinahe senkrechten Felsensattel hinab. Der Ring wurde in einen zweiten Lasso geworfen, in einen dritten, vierten und fünften, und so fort, bis der Indianer dem Auge in dem Nebel verschwunden war und sein Ruf verkündete, daß er festen Fuß gefaßt habe. Ein zweiter folgte, ein dritter und zwar mit einer Schnelligkeit und Sicherheit, als wenn eben so viele Baumwollenballen aus dem obersten Stockwerke eines Waarenmagazins herabgelassen worden wären.

„*Vuestra Senoria*,“ sprach eine Stimme aus dem Haufen heraus unsern Don an, auf die sonderbare Strickleiter deutend und zugleich einem Indianer winkend, der ihn schnell erfaßte, an den Rand des Felsensattels hob und ihm den Lasso in die Hand drückte. Bald verschwand auch er im Nebel. Mann folgte nun auf Mann; der

*) Wie für die Schachte. Macht es wie wenn ihr in die Schachte einfahrt.

letzte der herab stieg, gab jedem der fünf Führer eine Cigarre, legte die Finger auf den Mund und folgte der Schar, die er vorausgesandt.

Der ungeheure Bergesrückén von dem die Abtheilung der Patrioten ihren Uebergang auf die so eben angedeutete Weise bewerkstelligt, gehört in jene ungeheure Gebirgskette, die das Thal von Mexiko gleich einer Mauer auf allen Seiten, vorzüglich aber auf der südöstlichen und südwestlichen einschließt. Ueber einen dieser Gebirgsrückén windet sich auch die Straße, die von der Hauptstadt nach Puebla de los Angeles führt, bis zu einer Höhe von neuntausend Fuß über der Meeresfläche empor; unter ihr gähnt wieder die furchtbare Barranca in Juanes in so gräßliche Schlünde hinab, so abgerissen, schroff, chaotisch und verworren, daß das Auge schauernd die ungeheure Revolution betrachtet, die so fürchterliche Massen aufthürmen und wieder zerreißen konnte.

Dieselbe Gebirgskette sendet mehr südöstlich einen niedrigeren Zweig, beinahe bis zum See Chalco vor, der, wie unsere Leser wissen, wieder durch einen Kanal mit der Hauptstadt verbunden ist. Dieser Gebirgsvorsprung bildet so ein zweites, vom großen Thale von Mexiko abge sondertes kleineres Thal, das von dem größern und dem See Chalco nur durch eine mäßig hohe Hügelkette getrennt, in einer reizenden Abgeschlossenheit verborgen liegt. Es senkt sich terrassenförmig von dem ungeheuern Felsensattel herab, und die verschiedenen Ab-

stufungen bezeichnen auch, wie dieß in Mexiko immer der Fall ist, den Grad der Wärme und den Charakter der Pflanzenwelt, die ihrem Boden entsproßt. Nackte, braune, schroffe Felsenwände, hie und da im Winter und Frühlinge mit weißen Punkten schattirt, starren von der schwindlichen Höhe herab, dann folgen die Regionen der verbütteten, zwergartigen Mimosen und Fichten, die wieder mit der prachtvollen immergrünen Eiche abwechseln, tiefer hinab die Abzeichen einer regen Kultur, üppige Weizen- und Maisfelder, und endlich die prachtvoll steife Agave mit ihren acht und zehn Fuß langen, dolchähnlichen Blättern, das Ganze durch Einzäunungen von Cactus getrennt, und wieder verbunden, deren säulenartige Stämme und herrliche Kronen einer mexikanischen Landschaft einen so wunderlieblichen Reiz verleihen. Dicht an dem nordöstlichen Abhange senkt sich gleichsam, das Bild dieser mexikanischen Landschaft ganz zu vollenden, eine mäßige Barranca in die Tiefe hinab, die dem Auge die wunderbarste Mannigfaltigkeit der tropischen Pflanzen- und Blumenwelt darbietet.

Längs dieser Barranca zieht sich eine Anzahl indianischer Hütten hinab, aus unbehauenen Baumstämmen aufgeführt und mit Palmblättern gedeckt, aber weder mit Thüren noch Fenstern versehen; alle jedoch durch Cactus-Einfriedigungen beschützt, und die innerhalb dieser Einfriedigungen ein Blumenreichthum darbieten, der selt-

sam mit der Aermlichkeit, und selbst dem Schmutze der Umgebungen contrastirte.

Diesem Rancho hatte sich die Abtheilung der Patrioten eben so rasch als vorsichtig genähert, als die Sonne bereits über die Berge heraufgestiegen war. So wie sie die Bergeshöhe hinabstiegen, wurden in den Windungen allmählig eine Kapelle mit schneeweißen Mauern, unter hundertjährigen Cypressen gleichsam begraben, mehrere andere größere und kleinere Gebäude, die Bestandtheile einer Hacienda zu sein schienen, und endlich ein schloßartiges Wohnhaus mit flachem Dache, und einer Ballustrade, umgeben von einer starken und hohen Mauer sichtbar.

Unser Don hatte in dem raschen Zuge in welchen sich die unheimlich, ja beinahe gräßlich aussehende Schaar fortbewegte, erst jetzt Gelegenheit gehabt, seine Umgebungen zu betrachten. Die Dragoner ausgenommen, denen man ihre Waffen abgenommen hatte, war keines der Gesichter unter ihnen zu sehen, die ihm früher auf jener fatalen Bergeshöhe vorgekommen waren; aber mehrere junge Männer verriethen eben so wohl durch ihr Aeußeres, als ihre stolze Haltung, daß sie zu den höhern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft gehörten. Unter diesen schien ein junger Creole, dem er zur Seite gekommen war, Ansprüche auf Bedeutsamkeit zu machen. Der junge Don war eine Weile schweigend neben herge-

gangen. Auf einmal wandte er sich zu dem jungen Creolen.

„Senor,“ sprach er etwas barsch, und nicht ohne Symptome eines tief verbitternen Ingrimmes. „Wollen Sie mir gefällig sagen wo wir uns befinden?“

„Senor werden es zu seiner Zeit erfahren;“ erwiderte der junge Mann.

„Wenigstens, mit wem ich die Ehre zu sprechen habe.“

Der junge Mann lesam sich einige Augenblicke; dann seine Rebingotte, die von der Hinabfahrt sehr gelitten hatte, auseinanderschlagend, ließ er die blaue Uniform mit weißen Aufschlägen eines Patrioten-Majors ersehen, dann wandte er sich, ohne ein Wort zu sagen, und erteilte Befehle an die Umgebungen und Indianer, die im flüchtigsten Trabe dem Rancho zueilten.

„Senor,“ hob Don Manuel etwas ernster und mit einem Nachgefühl beleidigten Stolzes an. „Wollen Sie mir sagen, wie es kommt, daß ich über Barrancas und Berge, gleich einem Gefangenen, geschleppt werde?“ Er stand stille, als er warte er eine Antwort. „Kann nicht dienen,“ erwiderte lakonisch der Patriotenoffizier, der fortgeschritten war. „Senor sind mir übergeben worden mit dem gemessensten Befehle für Ihre Sicherheit zu haften; wenn Senor mehr beliebt,“ fuhr der junge Offizier in demselben offiziell trockenem Tone fort, „mit mei-

nem Kopfe zu haften; aber wir haben auch zugleich den Auftrag, Ihrer Freiheit nicht das mindeste in den Weg zu legen, und Sie abreisen zu lassen, wann und wohin es beliebt, in welchem Falle wir bloß angewiesen sind, uns eine Bescheinigung zu erbitten, und eine Angabe des Ortes, wohin wir Ihre Servidumbre und Gepäc zu senden haben."

Der Jüngling sah den Sprecher mit großen Augen an. Dieser, der nichts weniger als Achtung, aber eben so wenig Unehreerbietung an den Tag legte, und weder kalt noch warm war, hatte, während er gesprochen, zugleich die Umgebungen der Hacienda auf eine Weise ins Auge gefaßt, die vermuthen ließ, daß ihn diese Gegenstände weit mehr interessirten als sein unfreiwilliger Compagnon.

„Und wer hat diese Befehle erlassen, die so viele Theilnahme und eine so rohe Indifferenz zugleich beweisen?" sprach der Jüngling zähneknirschend:

„Mein General, Don Vincente Guerrero, dessen Adjutant zu sein ich die Ehre habe."

Der Name dieses, bereits zu dieser Zeit in Mexiko hochgeachteten Mannes, brachte den Jüngling zu einer kurzen Pause.

„Ist er in der Nähe?" fragte er nach einer Weile.

„Ich hoffe in einigen Stunden meine Vereinigung mit ihm bewerkstelligen zu können," erwiederte der Offi-

zier mit einer Betonung, und sich auf eine Weise vorbeugend, die zugleich als Andeutung des Wunsches gelten konnte, die Unterhaltung nicht länger fortsetzen zu dürfen.

Die Abtheilung war nun am zweiten Abhange angekommen, von dem man die Hacienda ganz übersah, und aus den Bewegungen der Indianer war zu entnehmen, daß ein Ueberfall der Hacienda im Werke war. Während sich mehrere Indianer, geschützt durch die Hecken von Cactus, an das Rancho hinanschlichen, waren andere in derselben Richtung durch das dichte Gebüsch dem Auge verborgen, von der andern Seite bis in die Hacienda selbst gedrungen. Das Hauptgeschäft schien jedoch den erstern zu Theil geworden zu sein, die, kaum im Rancho angelangt, in die Hütten eintraten, als wenn sie auf Besuch kämen, oder in dieselben gehörten. Nicht die mindeste Bewegung war im Rancho zu spüren, und die Bewohner des Dörfchens schienen ihre Gäste eben so bereitwillig, unbekümmert aufgenommen zu haben, als diese gekommen waren. Die Männer und Weiber kamen und giengen aus den Hütten, und schienen bloß auf ihre häuslichen Verrichtungen bedacht.

„Bei meiner Ehre,“ rief der Jüngling, der sich endlich in der Gegend orientirt hatte. „Wir sind in der Hacienda von Don Abasalo Pinto und in der Nähe von Chalco *) und Mexico.“

*) Stadt, am See gleichen Namens 20 Meilen von Mexico.

„Sehr leicht möglich,“ erwiderte der Major trocken.

„Und Sie wagen es?“ rief der Jüngling, der rasch der Hacienda zuzueilen im Begriffe stand.

„Halt, Senor!“ rief der Militär scharf, während zwanzig Indianer und eben so viele Dragoner von ihren Lagerplätzen aufgesprungen waren, um ihm den Weg zu vertreten.

„Wir wagen es der Hacienda, Don Abasalo Pintos einen Besuch abzustatten, ohne übrigens Ihrer Anmeldung zu bedürfen. Leider,“ fuhr der junge Major fort, „haben wir seit den vierzehn Monaten unseres Kriegeslebens einigermassen die spanische Etiquette vergessen.“

Diese Worte mehr an die Umherliegenden gerichtet, verursachten ein lautes Gelächter.

„Senor,“ fuhr der Offizier ernster fort, „Sie haben, wie gesagt, Freiheit zu gehen oder zu bleiben, jedoch müssen wir uns noch auf alle Fälle für eine halbe Stunde das Vergnügen Ihrer Gesellschaft erbitten, während welcher Sie als ein guter Christ die Messe hören können.“

Wirklich ertönte in demselben Augenblick die Glocke aus dem Thürmchen der Kapelle, und bald darauf kamen auch die Bewohner des Rancho und der Hacienda aus ihren Hütten und Thüren, und zogen der Kapelle zu.

„Es geht recht gut,“ lachte der junge Militär, der mit Falkenblicken umhergespürt hatte, den Seinigen zu; „und wir werden einige Stunden der Ruhe pfe-

gen können. Sehen Sie doch einmal, Senores," lachte er wieder, „unsere braver rothen Wirten im Rancho, haben die unsern mit ihrer Sonntagsroba ausgestattet, und die Kerls wandeln nun so bußfertig zur Kirche, als ob sie Ablass für alle ihre Sünden zu erlangen hofften."

Die Creolen erhoben sich, um dem Kirchgange der Ihrigen zuzusehen, die Indianer blieben jedoch liegen.

„Lugerteniente Altamira," befahl er einem Jüngling. „Nehmen Sie einen Zug, und besetzen Sie die Passage nach dem Chalco, längs der Barranca hinab."

Der bezeichnete Offizier eilte rasch mit einem Duzend Indianer der Barranca zu. Es war nun offenbar, daß die Bewohner des Rancho mit den Indianern der Patriotenabtheilung sich bereits einverstanden hatten, die Hacienda den letztern zu überliefern. Es war dieses so gewöhnlich in diesem merkwürdigen Kampfe, und die Indianer hatten so beständig und unerschütterlich die Partei der Patrioten bei jeder Gelegenheit ergriffen, daß auch unser Don nichts weniger als befremdet schien, obwohl die tiefe verrätherische Ruhe und Gelassenheit, mit der sie ihren Grundherrschaften und sein Eigenthum in die Hände seiner Feinde lieferten, wieder charakteristisch waren.

„Da sehen Sie einen Beleg zur Gerechtigkeitsliebe unserer hohen Audiencia, in welcher dieser Don Pinto einen Bruder hat; und das geht vor der Hauptstadt vor," sprach der Major grimmig. Er deutete bei diesen

Worten auf einen Haufen Indianer, die gleichfalls zur Kapelle krochen und schlichen; aber nicht eintraten, sondern vor den Thüren sich auf die Knie warfen. Sie waren aus einem Gebäude gekommen, das mit einem Stalle viele Aehnlichkeit hatte, obwohl die eisernen Gitter, die an den Oeffnungen angebracht waren, mehr für ein Gefängniß paßten. Es waren Männer, Weiber und Mädchen, alle beinahe nackt und so abgemagert, so häßlich, schmutzig, so offenbar mit Mangel kämpfend, daß sie mehr Gespenstern denn lebenden Wesen gleich einherkrochen. Aufseher mit Stöcken trieben die Unglücklichen der Kapelle zu.

„Don Pinto kann sich gratuliren, daß der General nicht zugegen ist, sonst dürfte ihm leicht die Ehre widerfahren, daß er mit seinem dreieckichten goldbordirten Hute, und dem Karlsorden an den Pfosten seiner eignen Thüre gehängt würde.“

Der Sprecher hielt inne, denn das Glöckchen vom Thurme erschallte wieder, und auf dieses Zeichen warfen sich alle auf die Knie, schlugen sich auf die Brust und murmelten — *Mea culpa*. In derselben Stellung verharrten sie bis daß die Glocke ein zweitesmal geläutet. Nochmals ertönte die Glocke, und bald darauf ging die Versammlung wieder auseinander.

„Bei der heiligen Jungfrau! der Padre weiß, daß unser Appetit groß, und unsere Andacht klein ist;“ lachte einer der Offiziere.

„Und diese Polizones, wenn sie nicht Acht geben,“ fiel ihm ein anderer ein, „so verderben sie uns noch die ganze Freude; sie müssen nun erst noch ihre Chile aus der Tienda holen, und werden sie da entdeckt, so mögen wir wieder über die Juanes Barranca hinüber; die Hacienda könnte eine eintägige Belagerung mit Sechspfündern aushalten.“

Diese Worte wurden auf einmal durch den Ausruf: „Todos diablos — Carracco, maledito cosa!“ und so fort unterbrochen. Es hatten sich nämlich die Thore der Hacienda geöffnet, nicht wie die Offiziere es erwartet hatten, um die Ihrigen vermengt mit den Insassen des Rancho einzulassen, sondern um einen Zug von Reitern in voller Bewaffnung von sich zu geben, an dessen Spitze mehrere Offiziere von hohem Range ritten. Der Reiter waren zehn.

Der junge Major knirschte mit den Zähnen. „Das ist Conde San Idefonso, der junge Oberste, und Major Arias, und der alte und junge Pinto! Todos diablos! Und die uns entgangen! Stille, stille, Jungens!“ rief er, „es ist zu spät! Unsere Muchachos haben keine Waffen als ihre Machettos, und vierzig Machettos sind ein ärmliches Zeug gegen zwanzig Pistolen und zehn gute Schwerter. Alle Teufel! Sie ziehen hinab gegen Mexiko!“

Die Reiter schienen auch nicht im mindesten die Gegenwart der gefährlichen Gäste zu ahnen, und hatten sich

in schnelle Bewegung gesetzt, rasch auf dem breiten Wege forttrabend, der aus dem Thale der erwähnten Hügel-Fette zuführt.

„Nur zehn unserer Dragoner auf jenem Vorsprunge, und Alle sind unser!“ rief der Major wieder, der in der Spannung, in die ihn das Entkommen der wichtigen Feinde versetzt, ganz die Hacienda vergessen hatte, deren Thore mittlerweile geöffnet worden waren, um die Indianer zum Ankaufe ihrer Bedürfnisse in der Krambude zuzulassen. Beinahe in demselben Augenblicke wehte auch ein weißblaues Tuch vom Dache des Gebäudes, als Zeichen, daß die Hacienda in der Gewalt der Patrioten sei.

„Lugerteniente Pablo!“ befahl der junge Stabsoffizier einem zerlumpten Creolen: „Besetzen Sie die Hacienda militairisch. Keine Unordnungen, keine Gewaltthaten; insonderheit verhüten Sie jeden Alarm; die sind oben in Rio Frio. Adelante Campaneros!“ wandte er sich an ein Duzend Indianer, mit denen er nun, gleich Windhunden, über die Felder setzte, die Hacienda vorbeiflog, wo sich ein neuer Haufe an ihn anschloß und den Hügel hinansprang. Ein Blick auf die entfernten Reiter, die sich bereits der Straße näherten, die von Rio Frio nach Mexiko führt, überzeugte den jungen Militair auf einmal von der Unmöglichkeit, den Feinden auf eine wirkfame Weise beizukommen. „Diablo! Wären es bloße Gachupins,“ fluchte der junge Militair, „so hätten wir sie so

leicht wie überfüllte Coyotes *); aber so sind ein halbes Duzend Creolen unter ihnen, die den steilen Hügel hinabgalloppiren, als wenn es die Tacubastraße wäre."

„Diablo! Ahuitzote!" heulten und brumnten die Indianer auf einmal, die, statt ihre Aufmerksamkeit auf die entkommenen Spanier zu richten, unverwandten Blickes auf die Hügelkette geschaut hatten, die auf dieser Seite sich auf der Straße von Mexiko erhebt.

Der Major war aufmerksam geworden. „Was soll das? Was seht ihr?"

„Ahuitzote!" brumnten die Indianer, ihre Hände ausstreckend und auf besagte Hügelkette weisend; „Guachinangos!" murmelten sie.

„Guachinangos?" fragte der Offizier erstaunt: „Was sollen die Guachinangos auf den Bergen von Azotla?"

„No se," erwiderten die Indianer.

Der Major schaute und schaute, ohne jedoch etwas zu erschauen. Ein Seufzer und ein Stöhnen, das wie aus tiefster Brust herauskam, ließ sich in einiger Entfernung von ihm hören. Er wandte sich. An einen Felsen gelehnt, stand unser junger Don mit starrem Auge in die Richtung hineinstauend, die das Interesse der Indianer in so hohem Grade erregt hatte.

Aber es war ein anderer Gegenstand, der seine

*) Diese Thiere werden am leichtesten nach dem Fraße erjagt.

Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Es war Mexiko selbst, das vor ihm lag, und obwohl in großer Entfernung und getrennt durch den See Chalco, deutlich erkennbar in allen seinen Theilen. Die Stadt erhebt sich, von diesem Punkte aus gesehen, wie in einen Sumpf zusammengedrängt, und das Auge hat bloß die westliche Hälfte des Thales zum Ueberblicke vor sich; aber selbst diese beschränkte Aussicht war hinlänglich, um unsern Don in einen Sturm von Gefühlen und Empfindungen zu versetzen, die zu bitter waren, um sie lange in seiner Brust einschließen zu können. Der trostlose Schiffbrüchige, den ein rauher Orkan an dieselbe Küste zurückgeworfen, die er noch kurz zuvor mit glänzenden Hoffnungen und all seiner Habe für ferne Zonen verlassen, die ihm Reichthum und die Mittel geben sollten; eine theure Braut, Gattin nennen zu können, dürfte in seiner trostlosen Verlassenheit ein schidliches Bild für den Jüngling gewesen sein, der nun hinüber auf die glänzende Hauptstadt fierte, in der sich Alles befand, was seinem Herzen einst lieb und werth war.

Der Major, ergriffen von dem ungeheuern Schmerze, der aus seinen Augen leuchtete, war ihm näher getreten.

„Sie sind bitter getäuscht worden, Senor!“ sprach der Militair, „bitter, bitter!“

Der Jüngling knirschte mit den Zähnen, gab aber keine Antwort.

„Wenn Sie Major Horatio Galeana Ihres Ver-
Der Birey. II.

trauens nicht unwürdig halten, so bietet er Ihnen sich und seine Dienste freudig an.”

Der Jüngling sprach noch immer kein Wort; aber in seinen Mienen zuckte es; und als habe er seinen Entschluß gefaßt, ergriff er rasch die Hand des Militairs.

Beide waren hastigen Schrittes in die Hacienda zurückgekehrt, in welcher die jubelnden Indianer Vorkehrungen zur Bewirthung und Verpflegung der Patrioten trafen, während die Offiziere die sämmtlichen Vorräthe und Waarenlager der Hacienda in Empfang genommen hatten. Ballen von Tüchern, Schläuche mit Pulque lagen neben Tonnen von Chili, und Bergen von Salzfleisch und Mais in Körnern, und daneben die Requisite einer indianischen Roba, Panos, Kergetillas*) und Sombreros de Petate, und tausenderlei Dinge; denn nach mexikanischer Sitte hatte es der Eigenthümer nicht unter seiner Würde gehalten, eine sogenannte Tienda oder Kramladen in seiner Villa zu halten. Ungeheure Kisten, mit Cigarren und Pasquitas gefüllt, lagen offen für Jedermanns Gebrauch, und Offiziere, und Patrioten, und Männer, und Weiber, und Kinder strömten mit gleicher Hast und Eifer heran, sich mit diesem, einem Mexikaner unentbehrlichen Bedürfnisse zu versehen. Bald war der ganze Vordergrund in eine dichte Rauchwolke eingehüllt,

*) Grobe wollene und baumwollene Zeuge, aus denen die untern Stände ihre Kleidung verfertigen.

unter der Hunderte von Indianerinnen den Metcatt *) handhabten, während andere eben so rasch die Lieblings-Tortillas **) bucken, die beinahe eben so schnell unter der Hand der Bäckerinnen verschwanden, als sie aus der Pfanne gekommen waren.

Mitten unter diesem Drängen und Treiben ließ sich ein Gewir von Stimmen von der nördlichen Seite des Thales hören, und die Avantgarde eines zahlreichen Korps Patrioten wurde sichtbar; hinter diesen mehrere reich uniformirte und durch Haltung eben sowohl als durch Anstand ausgezeichnete Militairs in der Uniform mexikanischer Stabsoffiziere, unter ihnen Conde Carlos; dann folgte die Mannschaft, die, durchgängig wohl bewaffnet, beiläufig fünfhundert Köpfe betragen mochte. Es waren meistentheils Indianer, Mestizen und Zambos aus den südlichen Theilen des Reiches, kräftige, wohlgebildete Gestalten, die, ungeachtet des harten Marsches, tanzend einerschritten, und stolz auf die Gruppe von Offizieren hinblickten. Von Zeit zu Zeit ertönte der Ruf: „Viva Vincente Guerero, nuestro Generalefe!“

Werkwürdig genug, war unser Capitano Jago unter dem Zuge reichgekleideter Stabsoffiziere, unter denen Einer Brigadiergenerals-Uniform hatte, noch immer in

*) Der Stein zum Maismehl mahlen.

**) Siehe Note.

seiner schmähtlich mitgenommenen Manga, obwohl seine Fußbekleidung renovirt war. Er trat rasch auf den Jüngling zu.

„Ah, Don Manuel!“ lächelte der Mann etwas boshaft, die zerrissenen Schuhe und Manga des jungen Kavaliere fixirend, „Sie werden ohne Zweifel mit Ihren letzten Nachtmärschen nur wenig zufrieden gewesen sein; aber wir konnten nicht anders, und Ihr Freund Conde Carlos dürfte kaum besser gefahren sein. Wir hoffen jedoch, unsere Befehle sind respektirt worden, und Don Galeana haben Sorge getragen?“

„Don Galeana Sorge getragen?“ rief der Jüngling, dem die Erinnerung an die rücksichtslose Behandlung in der letzten Nacht Schamröthe und Wuth auf die Wangen trieb.

„Major Don Galeana, hoffen wir, wird unsere Befehle — —“

„Don Galeana deine Befehle, Sojo?“ fiel der Jüngling erbittert ein, ohne den Mann ausreden zu lassen.

„Mexiko nimmt mich Vincente Guerrero,“ sprach der gewesene Priero trocken, aber mit Würde, „und künftighin muß ich Euerer junge Herrlichkeit bitten, mich bei diesem Namen zu nennen.“

Und mit diesen Worten wandte der vormalige Maulthiertreiber, der nun plötzlich einer der ersten Generale Mexiko's geworden war, dem beinahe vernichteten Jüng-

linge, unter dem lauten Gelächter der Umstehenden, den Rücken.

„Lassen Sie,“ befahl er dem Major, „die Mannschaft schnell abfüttern, daß sie wenigstens drei Stunden zur Siesta hat. — Ersuche Sie um eine Cigarre,“ bat er einen Zweiten. — „Ah, da giebt es ja Tortillas,“ lachte er, indem er an eine Gruppe Indianerinnen heranschritt, die, mit dem Backen dieser beliebten Maisküchlein beschäftigt, ihm entgegengetrochen waren, um den Saum seiner Kleider zu küssen. „Die ist gut, Mata,“ lachte er dem Mädchen zu, in eine Pfanne greifend und eine der Tortillas herauslangend, während er mit der zweiten Hand nach einem Chililöffel griff und die Tortilla mit dieser pungenten Unterlage bestrich. „Noch eine, Mata!“ rief er, wieder zuliegend, „und lassen Sie sich's schmecken!“ rief er zu den Offizieren und Generalen, die das Beispiel des Generalleutnants zwang, gleich ungenirt zu sein. — „Apropos! Don Galeana,“ wandte er sich wieder an den Major, „lassen Sie die zwei Spanier aufknüpfen, die auf der Flucht eingeholt worden sind. — Obnde Carlos!“ wandte er sich an den kriegsgefangenen Kapitain, „Sie sind unser Gast bei der Tafel, und wenn Ihrem Freunde unsere Einladung nicht zu gering ist — — Doch wo ist er? wo ist Don Manuel?“

Der Major hatte unterdessen Müße gefunden, seinen Rapport in die Pausen einzuschalten, die der General-

lieutenant während seines Tortillaschmauses nothgedrungen machen mußte. So gemein er in seinem Benehmen erschien, so roh und rücksichtslos, so war doch wieder eine gewisse Hoheit in dieser Manier, eine gewisse Vornehmheit, die unwiderstehlich zu diesem Manne hinzog, da sie selbst dem oberflächlichsten Beobachter weniger das natürliche Ergebniß großer Gewalt, als des Wunsches, sich bei seinen Untergebenen populär zu machen, erschien.

„Was Teufel!“ rief er auf einmal, „die Leperos, sagen Sie, auf den Höhen von Ajotla, und Oberst San Jldelfonso hier gewesen? Lassen Sie uns schauen!“

Und mit diesen Worten setzte sich der General in einen Trab, mit dem keiner seines Korps Schritt zu halten im Stande war. In wenigen Minuten war er an dem Vorsprunge des Hügels angekommen, von dem man die Fernsicht auf die Straße und gegen Mexiko zu hatte.

„Madre de Dios!“ rief er seinen herankommenden Offizieren entgegen: „Jetzt nur dreitausend statt fünfhundert Musketen, und Mexiko ist unser!“

„No se,“ erwiderte der Brigadegeneral.

„Yo se,“ sprach Vincente Guerrero, „ich weiß es; aber so wie die Sachen stehen, ist es freilich nicht möglich; sie haben zwei Regimenter Infanterie, zwar nur spanische Infanterie, aber mit dem besten Obersten der ganzen Armee, und fünf Milizenregimenter; — doch nur dreitausend Gewehre, und Mexiko wäre unser. Die Leperos erwarten uns wirklich. — Larifari!“ wandte er sich wieder

an die Offiziere, „für diesmal soll es nicht sein, Senores! Ehe wir zehn Jahre älter sind, haben wir Mexiko doch.“

Und ohne Mexiko und die Leperos eines weitem Blickes zu würdigen, wandte sich dieser merkwürdige Mann wieder der Hacienda zu, wohin wir ihn gehen lassen, um uns die seltsame Erscheinung, von der so eben die Rede war, näher zu besehen.

Bierundzwanzigstes Capitel.

Vielleicht wird's ein Gesang,
Vielleicht auch eine Predigt.

Burns.

Scheint es doch, als ob gedrückte Völker, gleich gedrückten Menschen, jenen Ahnungen unterworfen wären, die ihnen in ihrem stumpfsinnigen Zustande ihr Geschick in dunkeln Bildern aufschließen, und daß der vampirartige Druck, indem er die Circulation der Geisteskräfte hemmt, und so diese selbst ins Stocken bringt, ganze Völker den Thieren nähert und in ihnen den witternden Instinkt erzeuge, der sie gewissermaßen für die höhere Erkenntniß freierer bürgerlicher Gesellschaften schadlos hält. Es kommt ein trübes aber stark hervortretendes Gefühl wie auf den Fittichen der Windsbraut über sie, man weiß nicht wie, setzt sich in den rohen Gemüthern fest, man begreift nicht warum; spricht zu ihnen mit einer war-

nend flüsternden Stimme, zieht sie, der Gewalt und des gesunden Menschenverstandes spottend, mit sich fort, so un- widerstehlich, als wäre es die Stimme jenes eisernen Schicksales, von dem die Alten so viel gefabelt haben, und die Neu- ern zu fabeln fortfahren. Es ist dieses eine merkwürdige psychologische Erscheinung, die sich häufig unter der indianischen Bevölkerung der Spanien unterworfenen Län- der gezeigt, und die zu der Zeit, in welcher unsere Geschichte vorgeht, mehr denn einmal die Berechnungen der weisesten Köpfe irre geleitet hat. —

So hatte der Morgen des neunten Februars kaum her- ausgegraut, als die ganze ungeheure Masse jener elenden Ge- schöpfe, die unter dem Namen *Leperos* *) wahrscheinlich noch unsern Lesern bekannt ist, und von der sich eine Copie in einem europäischen nicht weniger reizend gelegenen und gleich- falls unter einem krassen Despotismus seufzenden Lande unter der Benennung *Lazaroni* vorfindet, Stadt und Vorstädte verließ und sich mit Weibern und Kindern auf der Straße von *Ajotla* bis zur vulkanischen Hügelkette hinzog, die auf dieser Seite als Vorposten der *Tenoch- titlan*-Gebirge angesehen werden kann.

Es ist diese Straße mit ihren Umgebungen eine der düstersten Partien dieses reichen Thales von Mexiko oder *Tenochtitlan*, und der Sumpfboden, durch den sie führt, und der erst jenseits der Hügelkette mit einer Schichte von

*) Siehe Note.

Lavaschlacken abwechself, hatte selbst in den früheren Zeiten des Glanzes der Hauptstadt, jenen traurigen Charakter der Dede nicht zu mildern vermocht, der heutzutage das Auge des Reisenden bei seinem Eintritte in Mexiko so unangenehm überrascht. Aermliche Hütten, von halbnaekten Indianern bewohnt, die an dem Desague *) arbeiteten, oder ihr armseliges Leben durch Fischfang fristeten, auf begünstigteren Punkten durch Fleckchen von Gemüsegärten unterbrochen, waren noch die anziehendsten Gegenstände, während die tiefen Niederungen ganz öde lagen, und durch ihre ungesunden Ausdünstungen selbst die stumpfsinnigen Indianer verschreckten. — Dieser Straßentlang konnte man schon am frühesten Morgen ganze Horden jener düstren, braunen, häßlichen, an Körper und Geist gleich vernachlässigten Geschöpfe, sich bald langsamer bald schneller fortschleppen und der besagten Hügelskette nähern sehen; ein scheußlicher Auswurf und nie gesehenes Agregat von Elend, Unflätigkeit und Verworfenheit, das hinkend, schleichend und kriechend herankam, und, die menschliche Gestalt ausgenommen, mit dessen Wesen wenig mehr gemein hatte. Die große Mehrzahl war völlig nackt, wenn man nicht zerstückte Flaneldecken, die in Fragmenten über ihre Rücken herabhingen,

*) Der sogenannte Ableitungskanal von Huehuetoca, durch welchen die Gewässer des Flusses Cuautitlan durch die Gebirge in das Thal von Tula abgeführt werden.

oder die straff herabhängenden Haare der Weiber, die die häßlichsten Theile ihrer Leiber nothdürftig verdeckten, mit einem oder dem andern Lumpen um ihre Schenkel gewunden, für Kleidung gelten lassen wollte. Nur wenige hatten schwarze oder braune Jacken, und abgetragene Mangas oder kattunene Pantalons mit Mäntelchen von Baumwollenzug. Die meisten trugen jedoch Sombreros de Petate. Sie kamen in Gruppen von Zwanzig, von Hundert, von mehreren Hunderten angezogen, mit jenem scheinbaren Vacuum im Gesichte, das dem blödsinnigen Indianer des Tenochtitlan-Thales eigenthümlich ist, und wieder einer Unruhe, die sie wie rasend gegen die Gebirge von Rio Frio hinzutreiben schien. Es war etwas Geheimnißvolles an diesen braunen und düstern Geschöpfen; kein Lärm war zu hören, kein Ausbruch rother Lust, der gewöhnlich zahlreiche Pöbelhaufen zu begleiten pflegt. Auf den Gesichtern der meisten schwebte eine tiefversteckte Lücke, ein schadenfroher Ingrimm, eine heimliche Erwartung, die an den stumpfsinnigen, aber von Natur nichts weniger als dummen Physiognomien beängstigend auffiel. Ueber der ganzen meilenweiten Strecke, auf der ihr Zug sich fortbewegte, hingen dünnere oder dichtere Rauchwolken, die zugleich die Dichtigkeit der Haufen selbst andeuteten; denn so entblößt und hülflos sie alle ohne Ausnahme waren, mit einem Luxusartikel hatten sie sich insgesammt versehen — Männer, Weiber und Kinder — der Cigarre; und der Qualm der Lau-

fenden derselben entfuhr, war auch der einzige leidliche Geruch, den diese gräßliche Horde von sich gab. Einzelne Haufen hatten sich auf der Straße, die an dem Damme gegen die besagte Hügelkette hinzieht, gelagert, während andere über die Hügelkette hinausgedrungen, oder auf dieser ihren Posten gefaßt hatten. Liegend, stehend, auf ihren Schenkeln hockend, in die Berge von Rio Frio hineinstarrend, harrten sie nun; warum und auf wen, würde schwer zu bestimmen gewesen sein, denn sie selbst hatten bloß eine düstere Ahnung. Stunden vergingen, und sie lagen immer noch in jener Apathie, die den indianischen Mexikaner und alle sehr gedrückten Völker charakterisirt, und die eine natürliche Folge des unerträglichen Despotismus ist, der auf ihnen lastet, und der sie die Schläge unsichtbarer Gewalt, die sie treffen und in ihrem innersten Sein erschüttern, zuletzt als Fügungen eines eisernen Schicksales anzusehen geneigt macht, dem entfliehen zu wollen Vermessenheit wäre. Lange Zeit herrschte Stille unter den Tausenden, die bloß von einzelnen Lauten oder kurz ausgestoßenen Seufzern unterbrochen wurde, die aber weder Anklang noch Erwiederung fanden.

Einer dieser Haufen, der sich auf einem Vorsprung der Hügelkette gelagert hatte, über welche die Straße von Mexiko nach Ajotla hinaufwindet, wurde endlich durch den Anblick eines Trupps Reiter aufgeregt, der von Buen Vista herabkam, und der nämlich war,

den wir kurz vorher zu so gelegener Zeit die Hacienda verlassen gesehen haben. Der Anblick, obwohl eben nichts weniger als selten auf der häufig befahrenen Verbindungsstraße von Puebla und Mexiko, schien die Leperos einigermaßen aufzuregen. Sie reckten ihre Hälse empor, starrten eine Weile aufmerksam in die Ferne, und dann, Hundem gleich, die etwa Fremdes oder Feindseliges wittern, knurrten sie, und streckten sich wieder hin.

Nach einer Weile waren hohle und abgebrochene dumpf heulende Töne zu vernehmen, die Vermüthungen ähnlich klangen; diese Töne wurden allmählig lauter und einer murrte endlich vernehmbar:

„Ahuiqote!“ Bei diesem Unglücksruf richtete sich der Guachinango auf, und seine schief aneinanderstehenden Augen wandten sich der Gegend zu, wo die Reiter herkamen.

„Ahuiqote,“ murrten und knurrten die Uebrigen im Kreise herum, und indem sie das Wort ausstießen, schien ihnen die letzte Sylbe in der Kehle stecken zu bleiben.

„Als wir gestern in den Portales *) schliefen, kam Agostino Turbide,“ — murmelte ein Indianer. Doch zu träge seinen Nachsatz zu endigen, fiel sein Blick auf seine blutigen Schenkel und Schultern, die noch deutliche Spuren von Säbelschlägen trugen.

*) Arkaden.

„Die Erde ist Tonantzin, *) der Himmel der Jungfrau von Guadeloupe und die Portales des rothen Geschlechtes. Sonst sind wir auf Wagen in die Casa des Cabildo **) gefahren und drei Tage verpflegt worden.“ Hier stockte die träge Junge des Indianers, wieder müde von der Anstrengung des Sprechens, oder um die Cigarre nicht ausgehen zu lassen.

„Es wird eine Zeit kommen, wo kein Bachupin uns aus den Portales sagen wird;“ knurrte ein Zweiter.

„Und die Söhne Tenochtitlans ihren Pulque trinken werden.“

„Und ihre Tortillas mit fettem Chili essen; meinte ein Dritter.

„Malecito Don Agostino, Er ist mehr der Ahuizote der Kinder Tenochtitlans als der Bachupins.“

Ein alter Indianer von kräftigem Bau war unterdessen den Hügel heraufgekommen und war, ohne ein Wort zu sagen, auf einer der Lavaschlacken, mit welchen der Boden übersät war, niedergehockt. Der Haufe hatte ihn mit mehr Aufmerksamkeit zusehen, als bisher noch der Fall gewesen war, und die Blicke

*) Die mexikanische Ceres, Göttin des Mais.

**) Polizeiwache. Mehrere Karren sind immer beschäftigt, die Nachts in den Straßen verstorbenen oder todtrunkenen Leperos auf die verschiedenen Polizeiwachen zu bringen.

***) Siehe Note.

der meisten hingen wie in Erwartung an dem Manne. „Tatli Ittla; *)“ murmelten sie, mit den Köpfen mechanisch nickend, und stierten ihn an, als erwarteten sie irgend eine Mittheilung. Als diese jedoch nicht erfolgte, ließen sie ihre Köpfe wieder sinken, und verfielen in ihr voriges Dahinbrüten.

Der Indianer hatte geheimnißvoll zur Linken gesehen, dann zur Rechten, dann auf die Straße hinausgespäht. Nun zündete er sich eine Cigarre an, und nachdem er einige Rauchwolken verschluckt, fing er in dem der indianischen Race eigenthümlichen mysteriösen Tone an:

„Ittla hat die Predigt des Cura Hippolito von Tlascala gehört. Es sind keine Cuentos de frailes. **) Ittla hat dasselbe vielmals von den rothen Priestern gehört. Wollen meine Brüder die Worte des Cura Hippolito hören?“

Ein einstimmiges Kopfnicken bejahte die Frage.

„Wer Ohren hat zu hören, der höre! So hat Cura Hippolito gesagt, und so sagt Ittla;“ begann der Indianer. „Als Don Abrahamo, ein trefflicher Caballero, den die heilige Jungfrau von Guadeloupe und Mexicotl sehr ausgezeichnet —“

Der Mann hielt inne, um seine Cigarre nicht ausgehen zu lassen; eine Pause die wir benutzen, um un-

*) Vater; ein aztekisches Wort.

**) Mönchsmährchen, Legenden.

tere Leser vorläufig darauf aufmerksam zu machen, daß der hier genannte und nach der bekannten Weise der indianisch = mexikanischen Priester mit Mexicotti und der Jungfrau von Guadeloupe in Verbindung gebrachte Don Abrahams kein anderer war, als der ehrwürdige Stammvater des hebräischen Volkes.

„Als Don Abrahams,“ fuhr der Indianer fort, „sein Ende herannahen sah, rief er seinen Sohn, Don Isaaq zu sich, dem er all sein Erbe vermachte, worauf er in dem Herrn verschied.“

Es erfolgte wieder eine Pause, nach welcher der Sprecher fortfuhr:

„Dieser Don Isaaq war, wie Senores vielleicht gehört haben, ein gottesfürchtiger Mann gewesen, der wieder zwei Söhne, Don Esau und Don Jago, hatte. Verstehen Euer Gnaden,“ wiederholte der Indianer, „zwei Söhne, Don Esau und Don Jago, und Don Esau wohlgemerkt, war der Ältere oder Erstgeborne, und Don Jago der Jüngere. Als Don Jago das zwanzigste Jahr erreicht, hatte er ein Traumgesicht, welches ihm sagte, er solle in die Madre Patria gehen, wo er ein großes Glück finden würde.“

Der Mann hielt bei den Worten, Madre Patria, worunter unsere Leser stets Spanien zu verstehen haben, wieder inne; denn mehrere Leperos waren von der Straße herauf gekommen, und hatten sich um den Sprecher herumgelagert.

„Da Senor Jago,“ fuhr der Indianer fort,

„als der jüngere Sohn auf das Erbtheil seines Vaters weniger Anspruch hatte, als Don Esau, so ging er in die Madre Patria, und kam in der Madre Patria an, wo er die Gunst des Königs der Mauren durch seine süßen Reden gewann, der ihm eine seiner Töchter, die Prinzessin Senora Lea zum Weibe gab, und nach zwei Jahren die zweite seiner Töchter, die Prinzessin Senora Rachel, mit welchen beiden Senoras er zwölf Söhne und Töchter erzeugte, die alle Könige in der Madre Patria wurden, so wie ihre Väter, zu dem die Sachupins unter dem Namen San Jago de Compostella beten.“

Die Indianer und Mestizen, aus welchen die Pereros bekanntlich bestehen, nickten mit jener ruhigen Ueberzeugung, die wir auch häufig an den untern Volksklassen europäischer Staaten bemerken, wenn sie Geschichten hören, an deren Wahrheit die Autorität großer Namen um so weniger zu zweifeln gestattet, als ein solcher Zweifel leicht, nicht nur die Seele, sondern den Leib in Gefahr bringen könnte.

„Als Don Jago sein Reich gegründet hatte,“ fuhr der Indianer fort, „kam ihm die Begierde an, das Land seiner Väter wieder zu sehen, und er zog mit seinen Leuten hin, wo seines Vaters Haus stand. Und nun hören Sie, Senoras,“ hob der Indianer mit stärkerer Stimme an: „Don Esau war, wie Sie wissen, der Erstgeborne der zwei Brüder, und als solcher hätte er das Recht auf das Land seines Vaters gehabt, wenn

ihm nicht der Traidor, Don Jago, oder wie ihn die Gachupins nennen, San Jago, um dieses Recht betragen hätte, und durch ihn die Söhne Tenochtitlans, wie Sie sogleich vernehmen werden, die vom Aufbeginn ihrer Tage die Narren der Gachupins, der Söhne Jagos waren."

Die Leperos richteten sich in eine horchende Stellung auf, und ihre Züge begannen etwas mehr Interesse zu verrathen.

„Es war in der Estia,“*) fuhr der Indianer fort, „daß der Verräther Jago ankam, und in seines Vaters Hause eintrat, wo ihm ein großes Convento**) gegeben wurde. Don Esau war auf der Jagd, während Senor Jago es sich wohl schmecken ließ, und die besten Tortillas aß, und den herrlichsten Pulque von Tacotitlan***) trank, den kein Conde besser haben konnte, und als Don Esau hungrig und durstig nach Hause kam — —“

Der Indianer hielt inne, denn seine Zuhörer waren bei der Erwähnung des Pulque von Tacotitlan sehr gespannt geworden.

„Und als Don Esau nach Hause kam, und seinen Bruder gerade über einer Schlüssel Frijolos fand, †) die

*) Trockene Jahreszeit; October bis Mal.

**) Ein Gastmahl bei feierlichen Gelegenheiten.

***) Ist vorzüglich berühmt. Siehe Note.

†) Bohnen, die von den Chinampas, den sogenannten schwimmenden Gärten, sind sehr wohlschmeckend.

besten Frijolos die je auf den Chinampas des Chalco gezogen wurden, was glauben Sie wohl, daß der Verräther Jago that?"

„Yo se, yo se,“ riefen etliche Indianer ihre Hände emporstreckend.

„Senores,“ sprach der Indianer gewichtig, seine Augen geheimnißvoll auf die Leperos richtend, die ihre Hände emporgestreckt hatten; „Senores sehen, daß Ixtla keine Lügen sagt. Hören Sie, der Verräther Jago zog seine Schüssel mit Frijolos, wie vor einem Hunde zurück, und als Don Esau ihn bat, ihm ein paar Mundvoll zu kommen zu lassen, versprach er ihm die ganze Schüssel, wenn er ihm das Recht der Erstgeburt, das Mayacasgo abtreten wollte, und keine einzige Frijole sollte er haben, wenn er es ihm nicht abtreten wollte —“

„Und Don Esau?“ fragten die Leperos.

„Was würden meine Brüder gethan haben, wenn sie durstig gewesen wären und hungrig, und den Pulqueschlauch vor sich gesehen hätten und die Schüssel mit Frijolos und Tortillas?“

Dieses argumentum ad hominem machte den ganzen Haufen mit lüsterne[m] Blicke auffchnappen.

„Ah, Tortillas, ah, Pulque!“ riefen alle mit den Zungen schmalzend.

„Kurz,“ unterbrach sie der alte Indianer; „Don Esau gab, wozu ihn der Hunger zwang, und Don Jago

gab ihm dafür die Schüssel mit Frijolos, und einen herrlichen Schlang mit Tacotitlan-Pulque gefüllt."

„Maledito Gavacho!" brummen die Leperos, denen der Tausch doch zu ungleich erscheinen mochte.

„Stille," erwiderte der Indianer, „denn Don Esau ist, wie Sie sogleich hören werden, der Stammvater der Söhne Tenochtitlans."

Die Leperos vernahmen diese Neuigkeit mit weit aufgerissenen Augen.

„Wohl, Senores," fuhr der Indianer fort; Don Esau hatte seine Schüssel Frijolos, und Senor Jago das Mayorasgo, wornach ihn so lange gelüftet hatte, und Don Jago kehrte wieder in die Madre Patria zurück, und Don Esau, der das Mayorasgo verloren hatte, wanderte in die weite Welt. Nun wissen Sie, Senores, daß die Welt Mexiko ist, denn Tenochtitlan ist die Hauptstadt der Welt."

Die Leperos nickten.

„Nach Tenochtitlan wanderten also Esau und seine Söhne und ihre Weiber, und bauten Tenochtitlan in den See, und legten die Chinampas an, und die Stadt wurde größer als irgend eine in Mexiko und in der Welt —"

„Viele hundert Jahre hatten," fuhr der Indianer fort, „Don Esau's Söhne Tenochtitlan und Anahuac beherrscht, und zehn Könige hatten in Anahuac regiert, und die jüngern Söhne Don Esau's in Mechoacan und

Eholula, und die Kinder seiner Rebsweiber lebten als freie Männer in Tlascalala..

„Es verdad,“ brummte einer der Leperos. „Es verdad,“ brumnten die andern nach.

„Wohl,“ fuhr der Indianer fort; „die Söhne Don Esau's lebten und gediehen, und hatten Duros und Tortillas in Fülle, da fiel es den Söhnen Don Jagos ein, daß ihr Vater das Recht der Erstgeburt erlangt hatte, und daß sie als seine Söhne dasselbe ererbt, und also das Recht über die ganze Welt, das heißt, Mexiko, hätten, und daß ihnen Esau's Söhne tributpflichtig wären. und da sie ein betrügerisch, verwegenes Geschlecht waren, so bestiegen sie ihre Schiffe, und landeten in Yucatan und Veracruz, und kamen auf der Höhe von Kalappa an, und Tlascalala, wo sie die Söhne Tlascalas durch süße Worte in ihr Netz zogen, und mit ihrer Hilfe durch die Barrancas und über die Berge Tenochtitlans drangen, und Tenochtitlan belagerten und zerstörten, und alle die, welche Machettos und Lanzen trugen, tödteten und die übrigen zu Sklaven machten.“

„Maleditos hereges!“ brumnten die Leperos, ihren Stimmen gerade den Umfang gebend, die mit ihrer liegenden Stellung vereinbar war.

„Und als sie Tenochtitlan genommen hatten,“ fuhr der Indianer fort, „sagten sie, sehet hier ist gut wohnen. Hier laffet uns unsere Ranchos aufschlagen, und die Söhne Esau's sollen uns unsern Mais bauen, und

unfern Chili säen, und unsere Metzl Gärten pflanzen und pflegen, und das Corazon zur Zeit öffnen,*) und ihre Töchter sollen unsere Baumwolle spinnen, und ihre Weiber unsere Tortillas backen, und die Kinder sollen das Gold aus den Flüssen waschen, und ihre Krieger sollen statt Kriegern Caballitos und Tenatores sein. Und so geschah es."

Der Indianer, nachdem er dieses Rusémé der Predigt des Padre Hippolito gegeben, hielt inne, entweder weil er nichts mehr zu sagen wußte, oder weil er über die Anwendung nachsann, die er nun aus diesen verschiedenartigen Lebens- und Leidensläufen der Kinder Esau's auf seine Zuhörer zu machen gesonnen war. Diese Geistesarbeit schien jedoch dem gestarrten Indianer nichts weniger als leicht anzukommen, und in der langen Pause, während welcher er sich abmühte, um den Saft und die Kraft der Predigt des Padre Hippolito seinen Zuhörern recht warm vorzulegen, hatten diese armseligen Menschen den ganzen Vortrag wieder rein vergessen. So viel wurde wenigstens aus dem ekelhaften Faulleben sichtbar. Sie bleiben nämlich sitzen, liegen und hocken, ohne sich um den Redner, der die Helden des alten Testaments so geschickt nach Mexiko transferirt hatte, auch nur im mindesten mehr zu bekümmern. Viele stierten hierauf in

*) Siehe Note.

die Straße hinein, in deren Bindungen die Reiter nun deutlicher erschienen.

„Ahuhpäre!“ brummte wieder einer der Leperos.

„Y Gachupinos“ fiel ein Zweiter ein.

„Don Agostino ist ein ärgerer Ahuhpäre, als die Gachupins,“ murzte ein Dritter.

„Die Criollos!“ schrie ein Jambó, „sind die Eier der Piques,“) die Gachupins die Piques selbst. Sie sind die Söhne des Marquis und seiner Conquistadores und Camerados, die die Tlaskalaner überlisteten, ihnen beizustehen gegen Anahuac, und als sie Anahuac hatten, machten sie die rothen Bundesgenossen zu Sklaven. Larifari. Viva la libertad!“

„Larifari. Viva la libertad!“ schrie ein Zweiter dieser gemischten Race, der, die Arme in die Seiten stemmend, mit souveräner Verachtung auf die Horden der Leperos herabfah. „Viva la libertad!“ schrie er wieder, „Viva! Viva! Da steht die Casa **) des Conde Jago, des reichsten Caballero von Mexiko, der aus einer einzigen Bonanza ***) netto sechs Millionen Dollars löste; netto

*) Auch Nigua oder Ebege, eine Sandfliege, ein sehr lästiges Insekt, das besonders in den Niederungen von Mexiko, Veracruz, Acapulco äußerst peinigend wird, wenn es ihm gelingt, seine Eier in die Haut einzulegen.

**) Haus.

***) Wird eine reiche Silbererzgrube genannt; überhaupt Glück in Minenunternehmungen.

Senores. Viva la libertad! — Wissen Sie, Señores, was die Libertad ist? Wir waren wo ist gewesen ist, in Guanajuato, wo wir die Dams in Hüben aus der Alhondega trugen. Ei Señores, da konnten Sie die schönsten milchweißen Gesichter zu Damsen für bloße Nehmen haben."

"„Viva la libertad!" schrie der ganze Haufe, welches Geschrei von der nächsten Horde, die sich unter dem Hügel auf der Straße gelagert hatte, tausendstimmig wieder gegeben wurde.

"„Todos diablos!" brüllte derselbe Jambo barcio, „es lebe die Freiheit, wo Cassis nehmen kann, was es will, und wo er will; 3. B. die Doncella der Condesa muß zur Wandschänke, und die Condesa bei der Jungfrau von Guadalupe! — Sie soll unsere Lortile Ieria *) sein."

"„Santa Brigitta, Santa Agatha, Santa Mariba, Santa Ursula con todos sus diez mille vierges, orate por la razon de Senor Chino!" **) schrien die über die Reicheit des Chino erstaunten und erbosten Leperos.

„Chino," überschrie sie der Neger-Indianer ent-

*) Weiskuchenbäckerin; in wohlhabendern Häusern ist eine eigene Person für dieses Geschäft angestellt.

**) Heilige Brigitta, heilige Agathe, heilige Martha, heilige Ursula mit allen euren zehntausend Jungfrauen, betet für den Verstand Sr. Gnaden des Neger-Indianers.

nüßtet; „haltet ihr mich für einen Chino? Es possible? ist es möglich; es possible?“ schrie er wieder, indem er seine Jacke aufriß und aus einer silbernen Kapsel, die das Bildniß der Jungfrau von Guadeloupe barg, ein beschmutztes Papier hervorzog, das er triumphierend emporhielt. „Sehen! Sie, Senorías, que se tenga por blanco!“ *)

„Que se tenga por blanco!“ schrien ihm zweihundert und bald tausend Stimmen mit brüllendem Gelächter nach, indem sie im Kreise um ihn herumtanzten und immer wieder riefen: „Que se tenga por blanco!“

Der zerlumpte Neger-Indianer, der in seinem Hitzetraume die Condessa Ruhl zu seiner Mundschentlin erkoren hatte, schien seine Ansprüche auf die weiße Farbe nicht so leicht aufgeben zu wollen. Er sah einige Augenblicke den tollen Sprüngen der unflätigen, häßlichen Horde zu und brüllte dann wieder: „Yo soy blanco y todo blanco es Caballero!“ **)

„Ein Gato von Veracruz bist du, erbärmlicher Wicht! eine Sandfliege, die sich unter uns einnistet will — y basta!“

„Wollen euch beweisen, wer mehr vermag, euer

*) Daß er sich selbst für weiß halten möge; die gewöhnliche Formel, mit welcher das Emancipationsdekret der farbigen Klassen.

**) Ich bin ein Weißer, und jeder Weiße ist ein Cavalier.

Vincente Guerrero, oder Cassio Iñdro!" rief der Negro-Indianer; wollen es euch beweisen!" schrie er mit in die Seiten gestemmtten Händen, „und ehe zehn Monden vergehen, soll euer Vincente Guerrero wieder mein Ariero sein.“

Das Maß des Jambo war nun voll, und an tausend Leperos stürzten, ihrer Trägheit und Gebrechen vergessend, mit einem Male auf den Wicht los, um ihn für die Kühnheit zu bestrafen, sich mit einem der größten Helden der Revolution, dem Repräsentanten der farbigen Interessen, auf gleiche Rangstufe zu stellen. Der Jambo war jedoch sinker als die trägen Leperos, und seine gewaltigen Sprünge über die Lavaschlacken ermüdeten bald die Mehrzahl seiner rothen Verfolger und Befechter: des Ruhmes des großen Vincente Guerrero.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Immerhin mögt ihr Verstand und Vernunft bei den Spaniern finden, aber in ihren Büchern und Institutionen sucht dergleichen nicht.

Montesquieu.

Während die Westizen und Indianer den Jambo mit seinem sogenannten Weißfärbungsdekrete von sich trieben — im Vorbeigehen sei es bemerkt, einem der vielen Schleichwege, deren sich die spanische Regierung in diesem eben so unwissenden, als rang- und titelsüchtigen Lande bediente, um die Kraft der gefärbten Rassen zu brechen, und zugleich ihre Spotteln zu vermehren — waren die Reiter allmählig an die Hügelkette herangekommen, und näherten sich nun mit aller Grandezza spanischer Kavaliere dem vordersten Haufen der Laperos, die jedoch, ihr Herankommen nicht abwartend, auf allen Seiten aus einander krochen, wie Gewürm, das, in einen Knäuel zu-

sammengerollt, nun durch eine unsanfte Hand aufgerollt wird. Der Reiter waren, wie gesagt, zehn, und die Art und Weise ihres Aufzuges geschah ganz mit der pünktlichen Rücksicht auf Rangordnung, die der Spanier selten oder nie hintansetzte, wenn er in Gesellschaft von Creolen sich befand. An der Spitze des Zuges, oder vielmehr in der Mitte der ersten Schar, ritt ein junger Offizier mit goldbordirtem Hute, rothher Kokarde und weißem Reitermantel, gefälliger Miene und noch sehr jugendlichem Gesichte, dem sein gekräuseltes Schwarzbärtchen an Ober- und Unterlippe ungemein wohl anstand. Er hatte ganz jenen kühnen Blick, der zugleich Selbstbewußtsein Unbefangenheit und eine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft verrieth, in der er sich wenig oder gar nicht zu beugen bemüßigt gewesen. Er betrachtete die Leperos, denen sie sich nun auf einige hundert Schritte genähert hatten, neugierig, und horchte mit gefälliger Aufmerksamkeit der Unterhaltung der Uebrigen zu, die ihn vorzüglich zu berücksichtigen schienen. Diese waren auf der einen Seite ein zweiter Stabsoffizier, auf der andern ein alter, kleiner, dürrer Spanier, im blauen, goldbordirten Mantel, mit steifem Kragen, dreieckigtem, goldbordirtem Hute, einem harten, olivengrünen Krämergesichte, in dem sich viel von maurischer Verschlagenheit, hebräischem Buchersinne und kastilianischer Trodenheit spiegelte. Der junge Don Pinto, den wir bereits kennen gelernt, ritt einen halben Schritt rückwärts dem jungen Stabs-

offizier auf der einen Seite, auf der andern ein Adjutant, und hinter diesen folgten Diener und Ordonnanzen.

Die Gesellschaft schien bei dem Anblicke der Leperos sich nichts weniger als behaglich zu fühlen, und sie näherte sich offenbar mit jenem Widerwillen, mit dem der Glückliche gewöhnlich in die Nähe des Jammers tritt; auch deuteten die an die Nasen gehaltenen Hände auf Gerüche, die ihre Sinne eben nicht angenehm überraschten. Offenbar waren die Elenden bereits seit einiger Zeit der Gegenstand ihrer Unterhaltung gewesen.

„Es sind Guachinangos oder, wie sie auch heißen, Soragates,“ sprach der alte Spanier; „Leperos heißen sie erst seit einiger Zeit uneigentlich, da nicht Alle Leperos, das heißt Ausfähige, sind, sondern nur höchstens die Hälfte.“

Der Cicerone-Ton, in dem diese Worte gesprochen wurden, schien anzudeuten, daß die beiden Stabsoffiziere noch Neulinge in Mexiko waren.

„Die Jungfrau von Ahotlan sei gepriesen!“ bemerkte der Ältere Stabsoffizier: „Die Hälfte, sagen Sie, das heißt wenigstens fünfzehntausend Ausfähige in einer Stadt, die keine hundert und vierzigtausend Einwohner zählt? Aber wirklich ist es ein halbes Wunder, daß sie nicht Alle ausfähig sind; ja ganz Mexiko schon lange verpestet haben. Sehen Sie doch, sie wälzen sich in ihrem eigenen Kothe, zu träge, einen Schritt weiter zu gehen.“

„Es sind dies die Wirkungen der Civilisation, Senor,“ erwiderte der alte Spanier, „der puren Civilisation. Sehen Sie, Senor, bereits der große Marquis hat dies gesagt; er hat bereits diese Leperos gefunden bei seinem Eintritte in Mexiko.“

„Aber kräftig dafür Sorge getragen, daß von den Leperos, die er fand, und ihrer Civilisation, wie Sie meinen, Etwas auch keine Spur übrig blieb,“ erwiderte lachend der junge Don Pinto.

„Calle! donds son Caballeros,“ *) schnarrte ihn der alte Spanier an.

„Wie meinen Sie dies, Don Pinto?“ fragte der junge Stabsoffizier, den Jügel seines Pferdes anziehend, so daß der junge Creole mehr in die erste Linie kam.

„Er hat sie Alle mit Stumpf und Stiel ausgerottet,“ lachte der junge Pinto, „und Dank den guten Soldatenknechten seiner Spanier und den schlechten seiner verbündeten Tlascalaner, so ist keiner dieser mexikanischen Leperos übrig geblieben. Wir wollten Gott danken, wenn einer unserer gnädig gebietenden Vireys mit diesen auf gleiche Weise austräumen wollte,“ fügte der Jüngling bitter hinzu; „wenn sie Alle wie Urathy in den Chales geschmissen würden, so wäre es ein Dienst der Menschheit erzeugt, der Jubel im Himmelp, in der Hölle, auf der Erde und im See hervorbringen müßte.“

*) Schweige wo Kavaliere sind, wenn Kavaliere sprechen.

„Ihr Gedankenflug ist kühn, Don Pinto,“ verzehrte der Oberste mit einem sarkastischen Lächeln und einem starken Nachkange von Unwillen; „aber wie kommt es nur,“ fragte er nach einer Weile, sein Auge auf den jungen Creolen und wieder den alten Spanier gerichtet, „daß eine so elende Brut von Menschen, denn anders kann sie wirklich nicht genannt werden, sich so ins Ungeheure vermehren konnte, und zwar in der Metropolis des reichsten Landes der Welt?“

„So daß sie Neuspanien mit Recht genannt wird,“ schaltete der alte Hidalgo ein; „aber hiß,“ flüsterte er dem Obersten zu, „dieß sind gefährliche Punkte, die führen zu Untersuchungen, sagt unser hochachtbarer Bruder Don Antonio Pinto, Oidor der hohen Audiencia dieses Königreiches, die, wie Euer Herrlichkeit wohl wissen, mit dem Rathe von Indien, dem Se. geheiligte Majestät in persona zu präsidiren und selbst zu korrespondiren das unschätzbare Vorrecht — —“

Der Mann hielt inne, gerade im letzten Worte, wahrscheinlich weil er gewahr wurde, daß er seinen Vortrag so mit Zwischenfällen verwickelt hatte, daß der junge Caballero Mühe haben dürfte, den ganzen Umfang der Vorrechte der hohen Audiencia zu erkennen. Dieser jedoch hörte ihn mit dem unerschütterlichen Phlegma eines Spaniers an, sein Auge fortwährend auf die Leperos gerichtet.

„Ja, unser hochherrellicher Bruder, der Mitglied der hohen Audiencia, das heißt, wirklicher Oidor ist, und

so Bekanntermaßen mit dem Rathe von Indien zu korrespondiren die unschätzbare Gnade hat," fuhr der alte Hidalgo fort, „derselbe ist der positiven Meinung, daß jeder ächte Spanier sich straffällig mache, der sich in Gegenwart von Creolen über Dinge ausspreche, die Allerhöchst Se. Majestät Carlos III. höchstseligen Andenkens vor den Creolen verborgen wissen wollte. Senor wissen doch die hochpreislichen Worte dieses weisen Königs, die da in einer allerhöchsten Landesverordnung sagen: „Es ist nicht unser Wille, weder halten wir es angemessen, daß Kenntnisse und Wissenschaften in unsern amerikanischen Ländern allgemein würden.“

„Alles wohl gesagt, Don Pinto," versetzte der junge Oberst dem alten Spanier; „aber das beantwortet noch nicht die Frage, die wir uns zu stellen die Freiheit genommen haben.“

„Hiß! hiß!" mahnte der alte Pinto mit einem Blicke auf seinen Neffen, „es sind dieses gefährliche Punkte.“

„Gefährliche Punkte diese?" fragte der Oberst verwundert: „Was also ist nicht gefährlich?"

„Don Pinto meint," sprach der junge Don, „es sei immer gefährlich vom Teufel zu sprechen.“

„Aber Senor, was hat der Teufel mit den Leporos zu thun?"

„Bieles, Senoria," erwiderte der junge Creole. „Erinnern sich Eure Härlichkeit der Dision Quevedos, in welcher der Tod dem Dichter drei Gespenster vorführt,

die mit einem hohnlachenden Ungeheuer im Kampfe begriffen sind, und die er als den Teufel, das Fleisch und die Welt bezeichnet, und das hohnlachende Ungeheuer, mit dem sie im Kampfe begriffen sind, als die Habsucht; beifügend, daß, welches der drei Gespenster immer des Menschen habhaft werde, er dem Teufel verfallen sei. Senoria,“ versicherte der Creole lachend, „dieses braune Gewimmel da,“ seine Augen schweiften von der Hügelkette auf die Straße, an deren beiden Seiten die Leperos eine halbe Meile weit hinauf und hinabgelagert waren, „nennt diese drei Gespenster und das Ungeheuer der Habgier, seine Väter und Mütter.“

„Hören Sie ihn nicht, Oberster,“ wisperte der alte Don Pinto dem jungen Offiziere in die Ohren; „er ist ein Creole, er lügt.“

Der Oberste sah den Onkel an; dann den Neffen, dessen etwas hölzern vorgebrachte Parabel wieder durch den Ton der Stimme eine ungemaine Bedeutsamkeit erhielt, und dann winkte er dem Leßtern fortzufahren.

„Es geht Alles wie auf der Schnur, Senoria,“ sprach Don Lopez Pinto mit einer Mischung von Ironie und Bitterkeit: „Sehen Sie, da war einmal ein gewisser Adelantado Belasquez, der auf der Insel San Domingo herrschte und hauste, und vom Ungeheuer der Habsucht geplagt, Don Hernandez Cortez — —“

„Respekt vor dem Namen des großen Marquis, Senor,“ fiel ihm der ältere Stabsoffizier streng ein.

„Fahren Sie fort,“ bedeutete ihm der junge Oberst, den der piquante Ton des Erzählers anzusprechen anfing.

„Allen möglichen,“ meinte lachend der junge Creole, „um so mehr, als wir ohne den großen Marquis nicht das Glück hätten, uns in Mexiko unseres Lebens und Daseins zu freuen, und da in Spanien die Lebensfreuden etwas spärlich zugemessen sind, so — — Aber mit allem Respekt für Don Hernan, werden mit Senoria eingestehen, daß er den Teufel im hohen Grade im Leibe hatte, und daß ihn dieser nach Mexiko trieb, wo er ihn ein paarmal hunderttausend Indianer abschlachten ließ, um das höllische Ungeheuer, Habsucht, zu befriedigen, das nun Mexiko's Meister geworden war, nebst Sr. geheiligten Majestät, versteht sich von selbst, die das Land en bloc allergnädigst in Ihre Disposition zu nehmen geruhte, und den Soldados, die das Geld nahmen, und den Padres, die auch um ihren Antheil zu holen kamen, um sich zu behelfen mit dem was noch übrig geblieben war. Und nachdem sich nun alle diese vollgepfropft und dem Ungethüm der Habgier geopfert, und die armen Indianer ihres Geldes, ihrer Habe, ihrer Felder enthoben, und in die Bergwerke getrieben, oder als Lastthiere verschmachten lassen, kam der Teufel der Wollust unter die geistlichen und weltlichen Kriegshelden und trieb sie zu den Indianerinnen, denen sie Pfänder hinterließen, die nach neun Monaten zu Meßtizen wurden, und als sie heranwuchsen, zu Gua-

chinangos oder Saragates, das heißt Unkraut, und als sie alt wurden, zu Leperos, das heißt Ausfähigen."

„Da lügst du wieder;" fiel ihm der Onkel giftig ein.

„Ich glaube vielmehr, Ihre Mutter hat gelogen;" schrie ihm der junge Mann mit Heftigkeit zu, und seine Hand spielte unwillkürlich unter der Manga.

„Silencio!" mahnte oder befahl vielmehr der junge Oberst. „Fahren Sie fort, Don Pinto;" sprach er zum Neffen aufmunternd.

Ein tückisches Lächeln überflog den Mund des Neffen, und dann sprach er im hingeworfenen Tone:

„Die Hauptsache ist bereits gesagt; Senoria, und Sie werden es begreiflich finden, daß diese Progenitur," er deutete auf die Leperos, „ganz spanisches Produkt oder Erzeugniß ist, just so gehegt und gepflegt durch Anhäufung des Urathes, wie man Unkraut hegt. Zuerst machten die frommen Eroberer Mexikos die Kinder, dann machten sie diese Kinder infames von Rechts und Gesetz wegen, und dann ließen sie sie auf der Straße herum kriechen und liegen, just wie Sie's Gewürm in einem faulen, fetten Leichnam herum kriechen sehen. Zwar hätten sie dieses leicht vermeiden können, wenn sie ihren elenden Mittern nur vierzig oder hundert Fuß in's Gevierte zu einem Bananenflecken gegeben hätten; aber daß sie es nicht gethan, hatte auch wieder seine guten Gründe."

Es lag etwas im Tone des jungen Creolen, das den jungen Obersten im hohen Grade aufmerksam machte: eine tiefliegende, scharf hervorstechende Lücke, ein Zug geheimer Schadenfreude, der aus dem ganzen Wesen des Jünglings hervorleuchtete und ihn seltsam unnatürlich kleidete. Es war eine Art geheimer versteckter Freude über die unheilbaren Wunden, die spanische Tyrannei dem Lande geschlagen, die aus jedem seiner Züge durchschimmerte. Zugleich hatte das ganze Wesen des Erzählers einen Nachklang von so grimmiger Bitterkeit und kalter Ironie, die ihm etwas Eigenthümliches, ja Desperates gaben. Der Oberst sah wechselweise den Jüngling und seinen Oheim an, der schweigend einhergeritten war.

„Und die Regierung hat nicht Sorge getragen diesen unnützen Mäulern nützliche Hände zu geben?“

„Das heißt, sie sollte Sorge getragen haben, sie in die Wälder von Potosi, Senora oder Texas zu schicken, oder an die Küsten von Veracruz, Ducatau und so fort, um diese in Dörfer, Städte und Felder umzuwandeln. Glauben Sie mir, Senoria, es macht bereits Mexiko, so wie es ist, dem Consejo de las Indias genug zu schaffen; und deshalb darf auch nach den königlichen Verordnungen keine Stadt angelegt werden, nicht einmal eine Niederlassung, ausgenommen in der Nähe einer Garnison, eines Klosters oder einer Mission. Die Madre Patria braucht keine Menschen, sondern Duros, und glauben Sie mir, könnten die Minen von Guanaruato und

Monte Real mit Büffeln betrieben werden; Tausende gegen Eines, unsere hohen Wohlthäter schlachteten uns alle sammt und sonders, und zögen die Büffelherden aus Sonora und Santa Fe herab.

Indem der Jüngling so sprach, wandte er sich auf einmal an den Obersten und Major, denen er beiden einen Blick zuwarf, der sie durchbohren zu wollen schien, und der, seltsam genug, die beiden Kriegsmänner in eine nicht zu verkennende Verlegenheit brachte. Diese Verlegenheit mochte ihren Grund vielleicht in der Wahrheit der so eben gehörten Bitterkeiten, vielleicht aber auch noch andere Veranlassungen haben. Der Zeitpunkt war wirklich ein gefährlicher für die Gesamtbevölkerung von Mexiko, und alles ließ sich von einer Regierung befürchten, die sich zu so entsetzlichen Grundsätzen bekannt hatte, wie die spanische. Man hatte kein Hehl mehr gemacht von dem Plane, alle diejenigen, die sich rebellischer Gesinnungen auch nur verdächtig gemacht hatten, zu vertilgen. So ausschweifend, ja absurd ein solcher Gedanke uns erscheinen mag; in den Augen von Menschen, die sich um jeden Preis im Besitze des Landes erhalten wollten, und deren Politik so unverbrüchlich dahin gerichtet gewesen, die Bevölkerung dieses Landes durch alle nur mögliche Mittel zu verdünnen, war diese Politik nichts weniger als unnatürlich, ja vielmehr eine consequente Durchführung der von jeder aufgestellten Staatsmaximen. Nach dieser Staatsmaxime war es nicht nur ausdrücklich unter sagt

gewesen, neue Städte, Dörfer und Niederlassungen was immer für einer Art, wenn sie nicht in der Nähe von Minen gelegen waren, zu gründen; mehrere Abgaben, und besonders die furchtbare *Acavala* zielten auch offenbar dahin, die nöthigsten Lebensbedürfnisse ins Ungeheure zu vertheuern; selbst jene Produkte, die dem Creolen zum Leben unentbehrlich sind, wurden ihm anzubauen verboten, und so im fruchtbarsten Lande der Welt künstliche Hungersnöthen hervorgebracht, die oft ganzen Städten ihre Bevölkerung raubten.

„Ich aber bin der Meinung,“ hob der ältere Pinto, der gleichfalls verstummt war, nach einer Weile wieder an — „ich bin der festen Meinung, daß diese *Leperos* da bessere Unterthanen *Sr. geheiligten Majestät* sind, als du selbst, der beim heiligen *Jago* verdiente, in dasselbe Loch geworfen zu werden, wo der *Lagedieb Quevedo* für seine spitze Zunge und Feder büßte. *Senoria*,“ fuhr er zum Obersten gewendet fort, „es sind ruhige Unterthanen diese *Leperos*, und sie haben ihre Ordnungen und Gewerbe; nur daß sie nicht arbeiten wollen, und unfähig sind, so daß sie mit hohem Respekt *salva venia* zu melden in ihrem eigenen *effluvis* —“

„Bitte, bitte. Wir sehen ja ohnedem;“ bemerkte der Oberst.

„Ja, ja, *Senaria*. Stellen Sie sie aber vor ein Wachsbild der rothen Jungfrau von *Guadeloupe*, oder ein hölzernes des Erlösers von *Atolnico*, oder lassen Sie

sich von einem ihrer Evangelistas eine lotra schreiben mit Herzen und Schnörkeln und Pfeilen: auf die Ehre eines Hidalgo, Castilien selbst hat keine besseren Evangelistas, und ich sage Ihnen, wenn sie Pulque und Tortillas haben zu Mittag, Nachmittags ein Fleckchen in der Sonne und Abends ein Stück Manga, so lassen sie Mexiko Mexiko sein, und bekümmern sich eben so wenig um die Wege und Stege einer hochpreislichen Regierung, wie es guten loyalen Untertbanen ziemt. Und deshalb wäre zu wünschen, daß auch andere,“ hier fiel sein Blick stehend auf den jungen Don — „ein gutes Beispiel nähmen.“

„Und loyale und gute Untertbanen, wie diese Leperos würden;“ lachte der junge Pinto.

„Bei meiner Seele!“ rief der Spanier giftig dem Obersten zu. „Senorja! wenn Sie nicht selbst die aufrührerischen Reden dieses Gavacho *) anzeigen, so thun wir es. Ueber Mangel an Freiheit klagen sie, diese Creolen. Ich sage Ihnen, es sind alle Ketzer, Gottesläugner und Rebellen.“

„Von wem sprechen Sie?“ fragte der Oberst ernst. „Wenn ich nicht irre, so ist es der Sohn Ihres Bruders. Vergessen Sie nicht, daß alle Spanier besonders angewiesen sind,“ setzte er mit leiserer Stimme hinzu, „in der gegenwärtigen Crisis so vorsichtig als möglich zu sein.“

*) Spigname, den Franzosen gegeben, treuloser Affe.

„Das ist wahr. Prudencia;“ zischte ihm der Spanier zu, „aber was den Sohn meines Neffen betrifft, so sage ich Ihnen, ich habe keinen Neffen. Kein Spanier kann einen Sohn in Mexiko haben. Es liegt der Fluch auf diesem Lande. Sie kennen dieses Land nicht. Hüten Sie sich vor diesem Mexiko. Der Vater ist vor seinem eigenen Sohne, der Mann vor seinem Weibe nicht sicher. Alle conspirirten gegen uns. Ich sage Ihnen aber mehr, Senoria. Diese Lustigkeit gerade jetzt, diese Frechheit — es ist wunderbar! Eine Fügung der heiligen Jungfrau! Ich sage Ihnen, die Creolen führen etwas im Schilde, und der junge Cavacho hat sich verschnappt.

„Sie wollten — Sie wollten Ihren eigenen Brudersohn verrathen?“ fragte der Oberst mit Abscheu, den Alten zugleich von sich schüttelnd, der ihn mit verwundert höhnischer Miene ansah.

„Sie sind jung, Senoria,“ flüsterte der alte Spanier ihm zu; „aber merken Sie sich das, daß der eigene Vater dieses jungen Menschen, wenn er seine Aeußerungen hörte, nicht anstehen würde, ihn auf das San Lorenzo-Bette *) legen zu lassen. Und“ setzte er mit größerem Nachdrucke hinzu, „mit Fug und Recht.“

„Sie hatten Recht;“ flüsterte der junge Oberst dem alten Major zu. „Man sollte in diesem Lande weder

*) Folter.

links noch rechts, sondern nur in sein Reglementobuch sehen. Jeder Blick zur Seite und vorwärts macht uns schwindeln.“

„Ei, ei,“ versetzte der Stabsoffizier. „Sie haben hier sechzigtausend Könige, Graf, und es könnte wohl sein, daß sie Fernando eben sowohl heimsenden würden, wie sie es mit Iturrigaray gethan.“

Sechszwanzigstes Capitel.

Welch böser Streich, daß wir von hinnen mußten;
Wie? oder war's zum Glücke?

Shakespeare.

Die Cavaliere mit ihren Dienern waren unterdessen an die Hügelkette herangekommen, die, so weit das Auge reichen konnte, mit Leperos übersät war. Der unheimliche Gestank, den der Luftzug den Herannahenden entgegenbrachte, mochte nicht wenig zur Eile beitragen, mit welcher sie sich den dichteren Haufen nun näherten. Auf dem Rücken des Hügels sah man einige der jüngern Guachinangos noch immer dem Jambo auf der Ferse, der, sich bald nähernd, bald wieder auf die Spitze des Hügels retirirend, mit den Haufen seinen Scherz treiben zu wollen schien; er hatte jedoch kaum die Cavaliere unter der Hügelkette gesehen, als er auf diese in gewaltigen Sätzen zuzuspringen begann. Seine Annäherung war ein Zeichen zum allge-

meinen Kuffande geworden; einige der behendesten unter den jüngern Indianern trieben ihn mitten in den Rindael, wo ihn derselbe alte riesige Indianer, der seine Leidensgenossen mit der Predigt des Pabre Hypolito erbaut, mit beiden Händen bei seinem Wollschopfe ergriff, ihn eine Weile zappelnd emporhielt, und dann den Hügel auf eine Weise hinabschleuderte, die jeden andern, als einen schwarzen Hirschhädel in tausend Stücke zerschellt haben würde, beim Jambo jedoch nichts weiter bewirkte, als daß er, so wie er sich auf festem Grunde fühlte, mit beiden Füßen zugleich aufsprang, die Cigarre, die ihm aus den Munde gefallen war, aufraffte, und mit gellender Stimme schrie: „Yo soy Caballero, Vosotros miserables gente irrazionala *);“ zugleich begleitete er diese Worte mit einer Gestikulation, die seine Verachtung noch deutlicher an den Tag legen sollte, und sprang dann hinter die Kavaliere, die dicht vor dem Hügel angekommen waren, und sich nun auf einmal mitten in einem Gedränge befanden, das zum mindesten, gesagt, einen nichts weniger als pittoresken Anblick darbot.

„Que es esto?“ fragte der Oberste ruhig die nächsten Esperos.

„Todos diablos,“ fielen ihm seine Begleiter ein, „einen Augenblick den Respekt gegen einen Caballero des höchsten Ranges vergessend. Senor, um der Jungfrau

*) Ich bin ein Kavaliere, ihr unvernünftiges Volk.

wollen! Glauben Sie, Sie sind an der Spitze Ihres Regiments? Fort, fort so schnell Sie die vier Beine Ihres Rosses tragen können!”

„Fort, fort! das sage ich auch,” kreischte der ältere Pinto. „Fort von hier, Bajados de cialo a pedradas.*) Que la mona se vista de seda, mona se queda.**) Es sind ruhige Leute, Senoria, wohlverstanden, wenn sie nämlich nicht unruhig sind; aber sie haben ihren Sporn zuweilen. Sehen Sie nur wie sie Sie anstarren, wie ihre Augen glohen. — Fort, um der heiligen Jungfrau und aller hundert und fünfzigtausend Teufel willen! Bedenken Sie wohl, was das sehr achtbare Consulado, dessen Mitglied wir sind, vor noch nicht vier und zwanzig Monden erlassen; — nämlich, daß alle in Mexiko Gebornen, kurz alle Amerikanere pure Affen und — Automata, und nichts mehr.

Die Leperos waren seltsam anzuschauen. Die Mehrzahl nämlich stierte die Edelleute mit glohenden Blicken an, die ihnen wirklich das Ansehen einer Herde Affen gab, die plötzlich in ihrem Zeitvertreibe irre gemacht werden. Es schien als ob die unvorhergesehene Dazwoiszenkunft, der eben so gehastten als gefürchteten Gachu-

*) Die auf die Erde herabsteigen, weil sie vom Himmel herab gesteinigt wurden.

**) Der Affe, wenn er auch in Seide gekleidet, bleibt doch immer Affe. Siehe Note.

pius, die sie mit eben dem Schreck zu betrachten gewohnt waren, mit dem der russische Leib eigene seinen Bojaren herannahen sieht — sie mitten in ihrem instinktar-tigen Drange zum Halt gebracht hätte; doch dauerte dieser plötzliche Stillstand nicht lange, und so wie die starren Augäpfel in ihren Kreisen sich zu bewegen anfangen; sah man auch die stumpfsinnig, schlaffen Muskeln sich spannen, ihre Gesichtszüge belebt werden, und die fingerdicken Adern ihrer nackten, häßlichen Glieder schwellen. Ein dumpfes Gemurmel, das einer Brandung gleich sich erhob, wurde jede Sekunde drohender, heulender, und verrieth einen jener fürchterlichen Ausbrüche indianischer Wuth, die dieser Race so eigenthümlich sind; denn so friedfertig dieses armselige Bettlergeschlecht im Ganzen genannt werden kann, so daß es Tage, ja Wochen lange an einem und dem demselben Platze gleichsam wie angefesselt liegt, ohne ein Glied zu regen oder zu bewegen, so gibt es wieder Momente, wo es nur der leisesten Anregung bedarf, um sie in die fürchterlichste Wuth zu versetzen.

Die spanischen Offiziere hatten diese stufenweisen und doch wieder ungemein schnell sich entwickelnden Symptome indianischen Sturmes mit Staunen bemerkt, aber unfähig auch nur einen Schritt vorwärts zu thun, hielten sie wie festgebannt vor und unter dem Hügel.

Eine Stimme schrie, „Whukote! Whukote!“ und dieser Ausruf gab der Wuth des ganzen Haufens plötz-

lich eine bestimmte Richtung. Tausend Hände senkten sich auf einmal und griffen nach Lavaschlacken, als eine gewaltige Rakete mit starkem Getraße in die Luft schwirte, und die Indianer mit weit aufgerissenen Augen, diesem halben Miraculo nachstarren machte. Das Ahuizote und der Sachupin waren vergessen, und tausend Stimmen brachen in das wüthendste Jubelgeschrei aus, und riefen „Encora, Encora!“ Als jedoch keine zweite folgte, schleuderten sie einen Hagel von Steinen den Hügel hinob, der erst aufhörte, als das Zattergeschrei ihrer untenstehenden Weiber und Kinder die armen Leperos belehrte, daß sie ihr eigen Fleisch und Blut zur Zielweibe ihrer Wuth gemacht hatten.

Die Reiter waren unterdessen verschwunden. Die plötzlich und so ganz zu rechten Zeit von einer unsichtbaren Hand losgebrannte Rakete, hatte nämlich ihre Pferde sich häumen, und dann wild durch und über die Leperos setzen gemacht. Die ganze Truppe war in Schrecken und Entsetzen auf der StraÙe fortgeflogen; erst als das nachhallende Geheul der Leperos schwächer und schwächer wurde, hielten die zwei Offiziere an, und mit ihnen der alte Don Pinto.

„La Santissima Madre sea labada!“*) kreischte der Hidalgo. — Aber Senoria! „Wenn nicht dreißigtausend Teufel in diese Bergesener, salva venia, mit Re-

*) Die heiligste Jungfrau sei gelobt.

spekt zu melden, Senoria, Säue eingefahren sind; so will Don Abasalo Pinto, Sanchos Pansa heißen."

Indem der Mann so sprach, schlug er das Kreuz, küßte den Daumen, und rief, „Jesu! Jesu!"

„Bei meiner Ehre! Sie haben einen!" rief der ältere Stabsoffizier, „ohne daß wir deshalb den sehr achtbaren Don Pinto für einen Caballero de la Mancha zu halten gedenken."

Wirklich hatte sich, lächerlich genug, der Zambo auf dem äußersten Rücken des Maulthieres unseres Don Abasalo Agostino Pinto versetzt, und sich an den Cortezsattel angeklammert.

„Todos diablos!" schrie der Hidalgo, und gleich darauf wieder, „Jesu! Jesu! Wie kommst du hieher? Que te llevan todos los Demonios de los diez y siete infernos!*) Mutter der Gnaden! hat ein viejo Cristiano so etwas gesehen! Ein gente irrazionale, ein stinkender Hund von Chino, auf dem Mulo eines spanischen Caballero, eines Gliedes des Consulado, dessen Ahnen die Schlacht von Ronceval schlugen!"

Indem der Mann so abwechselnd fluchte und polterte, machte er jedesmal das Zeichen des Kreuzes, küßte den Daumen, und murmelte den Namen Jesu.

Die sonderbare Andachtsübung des Spaniers, ver-

*) So mögen dich alle Teufel der siebzehn HölLEN holen.

bundeln mit seiner Betorglichkeit und dem Zappeln seines dünnen Gebelnes auf dem hohen schweißtriefenden Manteltiere war so komisch, daß die sämmtliche Gesellschaft in ein lautes Gelächter ausbrach; doch der Hidalgo schien nicht der Mann zu sein, eine solche Kurzweil auf seine Unkosten zu erlauben, oder die entehrende Nachbarschaft länger zu dulden; eine Pistole aus der Halfter reisend, brachte er diese dem funkelnden Auge des Zambos so nahe, daß dieser wie ein Saß vom Rücken des Thieres fiel, sogleich aber wieder auf die Füße sprang, um, wie seine Richtung andeutete, das Weite zu suchen, als ihn das donnernde Halt des Obersten, der ihn mit einem Satz zur Seite war, zum Stehen brachte.

„Was soll das?“ fragte dieser im strengen Tone.

„Misericordia, Senoria!“ heulte der Zambo, „Misericordia, Senoria! Wären ich und meine Rakete nicht gewesen, so lägen nun fünf so edle Caballeros, als je die Ajotlastraße ritten, unter einem Steinhaufen, der zwar nicht so hoch wie die Teocalli*) von Cholula, aber hinlänglich hoch, um ihnen die Luftröhre zuzuschneiden, und wenn sie eine hätten wie der Norte.“**)

„Spare deinen Wisz, Neger,“ sprach der Oberste gebieterisch, „und antworte auf meine Frage. Was soll

*) Die mexikanischen Pyramiden in der Nähe von Cholula.

***) Nordwind ist sehr stürmisch.

der Auszug der Leperos, dieser Aufruch? — Was das Ganze?"

„Neger?" versetzte der Jambo unwillig. — „Wenn Sie fragen, Senoria, so könnten Sie fragen, wie ein Caballero den andern. Was diese Leperos betrifft, die sich wie eine Herde rother Ochsen hingelagert haben, nur daß sie mehr stinken, und ungenießbar sind, so mag Senor Don Pinto recht haben, wenn er meint, daß eine Rotte Teufel unter sie gefahren ist; denn sonst würden sie nicht gethan haben, was sie thaten."

„Und was thaten sie?" fragte der Oberst.

„Was sie thaten? Todos diablos! Was sie thaten? Mögen sie alle Höllenhunde und Katzen zerreißen! Meine Banda, von der großmögenden Audiensz ausgestellt, und von Sr. Excellenz dem Virey eigenhändig unterzeichnet, haben sie zerrissen. Darauf stand schwarz auf weiß — Que se Isidro Cassio tenga por blanco."

„Bah," rief der Oberst — „daß du Isidor Cassio dich für einen Weißen halten mögest."

Der Jambo sah den Obersten mit weit aufgerissenen Augen an. „Bah, sagen Sie, Senoria!" schrie er grimfend und zähneflütschend. „Bah, sagen Sie, wenn diese Rebellen mein Diplom zerrissen, das mich netto dreihundert Duros gekostet, und für welches Zerreißen sie alle Dreißigtausend gehängt werden sollen! Die Bavecillas sagen auch Bah."

Der alte Spanier nickte dem Neger seinen ganzen Beifall zu.

„Beantworte mir meine Frage,“ rief der Oberste, oder — er hob die flache Klinge seines gezogenen Degens — —

„Perdon, Senoria,“ fiel ihm der alte Spanier ein — „Eure Herrlichkeit sind erst seit acht Tagen in Mexiko's Hauptstadt, und erst seit wenigen Monaten im Lande, und können also die Weisheit unserer Regierung und die Gnade, die sie diesem Manne angedeihen ließ, nicht ganz ermessen. Sehen, Senoria, so wie es Stufen unter den Engeln gibt, die eigentlichen Beamten des himmlischen Reiches — Cherubims, Seraphims und so fort — so gibt es auch neun Stufen und Abarten unter den getreuen Untertanen Sr. Majestät in Mexiko, als da sind die ganz irrationale, oder das unvernünftige Volk, wie die Indianer heißen; und von denen unsere aufgeklärtesten Gottesgelehrten, und wie wir bereits gesagt, selbst das hochachtbare Consulado, dessen Mitglied wir zu sein die Ehre haben, noch immer zweifeln, ob sie wirklich Menschen, und nicht vielmehr sprachbegabte Affen sind, die deshalb auch Tributo bezahlen müssen, und ganz wie unvernünftige Thiere behandelt werden. Auf einer gleichen Rangstufe stehen die Negros; oder Neger; dann kommen die Metis oder Mestizen, das heißt Kinder von Müttern, die sich mit weißen Völkern fleischlich bemakelt haben, und die deshalb auf einen Gran

Vermunft Anspruch machen dürfen, obwohl sie aller bürgerlichen Ehren baar und ledig sind. Auf einer gleichen Rangstufe oder Parallele stehen die Zambos, oder wie sie auch genannt werden, Chinos; ja noch etwas niedriger; daher scheint es mir hier eine Bewandniß zu haben, in das einzudringen, nicht ganz räthlich sein dürfte, da dieser Jambo, wie bemerkt, das seltene Privilegium erlangt, sich für einen Weißen halten zu dürfen."

„Aber, zu allen Teufeln, er ist ja rabenschwarz, und dieß beantwortet doch unsere Frage nicht," versetzte der Oberst etwas ungeduldig.

„Wohl, ja wohl; nur Geduld," nahm wieder der Spanier das Wort, der in demselben trocknen Präzeptortone fortfuhr. „Wie bemerkt, so wird dieses Privilegium erst Quateroons ertheilt, das heißt farbigen, deren Mütter nicht nur, sondern auch Großmütter sich mit Caballeros fleischlich bemakelt haben, und noch mehr Quinteros, deren Mütter und Großmütter nicht nur, sondern auch Urogroßmütter sich fleischlich bemakelt haben, versteht sich immer, mit Blancos oder Caballeros."

„So möge der Teufel die Quateroons und Quinteroons und ihre bemakelten Großmütter und Urogroßmütter holen; versetzte der Oberst, der, während er dem langweiligen Castilianer zugehört, und seinem heransprengenden Neffen zusehen, einen Augenblick den Jambo aus den Augen gelassen, den dieser bemüht um das Fersengeld zu geben.

„Dieses Blatt oder vielmehr Diplom bedeutet nun,“ fuhr der beharrliche Spanier fort, daß dieser Neger Gnade in den Augen der Audiencia gefunden, und gegen die Erlegung von dreihundert Piaſtern der ſeltnen Gnade theilhaftig geworden, ſich ſelbſt für einen Weißen zu halten.“

„Und die unzeremoniöſe Weiſe, in der die Leperos ihn den Hügel hinabgeworfen haben,“ ſiel lachend der junge Pinto ein, bedeutet, daß das unvernünftige Volk einmal mehr Vernunft gehabt, als — Ei, ſie haben dem Ermessen der hohen Audiencia die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, die die Krähen ihrem Compagnon angebeißen ließen, der ſich mit den Pfauenfedern geſchmückt.“

„Sie ſind auf Ehre wunderbar belesen, Don Pinto,“ ſprach der Oberſt zu dem Creolen mit einem Anklange von Verachtung, und einer Bewegung die dem jungen Naſeweis in den Rücken zu verſehen gemeint war; aber mitten in dieſer Bewegung hielt der Oberſte ſtill inne. Es war etwas ſo Simples, Einfältiges und wieder Hohnlachend = rückſichtliches in die jugendlichen Züge des Creolen getreten, eine ſo tiefliegende grausame Luſt und Liſt, das den Stabsoffizier ungemein ernſt machte.

„Sie waren der letzte bei den Leperos?“ fragte der Oberſte — „Was für eine Bewandniß hat es mit ihrem Auszuge?“

„Fragen. Euer Herrlichkeit ſie ſelbſt,“ erwiderte der Jüngling trotzig, „und wenn Sie eine Antwort erhal-

ten, so sind Sie mehr als die Pythia des olympischen Dreifusses."

"Kleinstädtischer Narr!" murmelte der Oberst, dem jungen Manne den Rücken kehrend und sich zum Major wendend. "Don Arias," sprach er zu diesem; "eilen Sie in den Palast und statten sie Bericht von unserer Untersuchung ab, und von dem was sie so eben gesehen. Sie treffen mich," er deutete auf das Schloß von Capultepec. "Bei meiner Ehre," fügte er in leiserem Tone hinzu — "es mag einem bange werden unter diesen geheimnißvoll thnenden Narren, oder es gibt Dinge in diesem Lande, die unserer Philosophie spotten."

"Nehmen Sie mich mit, Senoria," rief der tolle Creole. "Vielleicht können wir in Einigem zu etwas dienen."

"Sie?" rief der Oberst verwundert.

"Du?" kopfschüttelnd der Dunkel. — "Gib Acht, daß du einmal im Palaste ein Kämmerchen an-

"Nicht heute, nicht morgen, nicht übermorgen;" laut der Don. "Arias, Senores. Und mit diesen Worten gallopirte er mit dem Major fort, und die übrigen setzten sich gleichfalls in raschere Bewegung.

Ein Spazierritt durch die herrlichen breiten Straßen Mexiko's, im Angesichte der prachtvollen Cordilleras und

der mit ewigem Schnee bedeckten Kuppen des Iztaccu-
huatl und Popocatepetl, kann zu allen Zeiten einer der
schönsten Genüsse gekannt werden; für die Spanier der da-
maligen Zeit war er aber zugleich einer der erhabensten, die
es für individuellen Nationalstolz nur immer geben konnte. —
Selbst der Römer in den glänzendsten Tagen seiner Re-
publik, war nicht mehr Herr in den durch die Gewalt
seiner Waffen bezwungenen Provinzen gewesen, als es der
Spanier während seiner amerikanischen Herrschaft in
Mexiko war. Er nannte es, und es war sein, sein durch
die Gewalt der Waffen, sein durch die in den Augen
der Menge heiligende Gewalt, der Gewohnheit und Ber-
jährung, die ihm ihre Bewohner seit dreihundert Jahren
auf eine Weise unterthänig gemacht hatte, von der nur
diejenigen sich einen schwachen Begriff zu machen im
Stande sind, die den Zustand ihres eignen Landes unter
englischer Herrschaft kannten, und das Vornehme Herab-
sehen dieser Inselbewohner auf die Dämmerung der Sklaverei
mit ansehen oder ertragen mußten. Doch selbst diese
können, wie gesagt, nur eine schwache Vorstellung von dem
spanischen Stolge in Mexiko haben, denn wenn die
Nationen gleich verächtlich, gleich höhnlachend, auf ihre
überseeischen Kolonisten herabzusehen, und diese für eine
untergeordnete Menschenschenklasse schon deshalb anzusehen
geneigt waren, weil die Väter derselben größtentheils bloß
den Mittel- und untern Volksklassen entsprossen waren,
so hatte wieder der nationellere englische Stolz im ameri-

spanischen Selbstbewußtsein schon frühzeitig jenes Gegenwicht gefunden, dessen Mangel den creolischen Mexikaner gänzlich darniederbrücken mußte.

Der freie Britte, der sich in der amerikanischen Wildniß, größere Freiheit suchend, niedergelassen, und diese unter rastlosen Kämpfen im Schweiß seines Angesichtes zum Sitze der Kultur umgeschaffen, mußte selbst abgesehen von den freisinnigeren Institutionen, die er mitgebracht, und die ihn vor brutaler Anmaßung schützten, schon jene Achtung einflößen, die selbst vom Uebermüthigsten der Thatkraft nie versagt wird, und die aus denselben Gründen, dem in üppigen Lebensgenüssen versunkenen Nachkommen der spanischen Kolonisten in Mexiko, die da ernteten wo sie nicht gesät hatten, natürlicher Weise entzogen ward. Diesen Unterschied der Art und Weise der ursprünglichen europäischen Ansiedelung in den beiden Ländern dürfen wir nie und nirgends übersehen, da er die Ursache der verschiedenartigen Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse wurde. Der spanische Kolonist wollte kommen, um in die reichen Erwerbsquellen einer bürgerlichen Gesellschaft einzutreten, die seine Landsleute zerstört hatten, und deren Trümmer seiner Trägheit so lange fröhnen mußten, bis er seine Forderungen befriedigt und mit den gesammelten Reichthümern in seine Heimath zurückkehren konnte. Der größte Theil der Einwanderer in Mexiko waren unbeweihte Abenteurer im schlimmsten Sinne des Wortes gewesen, von denen die

Mehtzahl wieder in die Madre Patria zurückgekehrt, und die Zurückgebliebenen sich häufig mit der indianischen Bevölkerung vermischten. Natürlich blickte der auf die Reinheit seines Geblütes so stolze Spanier mit nichts weniger als Achtung auf eine Menschenklasse herab, der die erste und wichtigste Bedingung zu einem sogenannten *virto Christiano* fehlte, und die er gewissermaßen als triebbar mitbetrachtete. So ungerecht eine solche Denkweise um so mehr genannt werden konnte, als die spanische Regierung durch ihre eigene grausame, hinterlistige Politik einen solchen Gang der Dinge herbeigeführt hatte, so war sie doch in der Art herrschend geworden, daß, ungeachtet der dem Befehle nach bestehenden Gleichheit zwischen gebornen Spaniern und Catalen, die letztern nicht nur nie zu einem Aente gelangen konnten, sondern daß Erstere sich mehr als Herren und Besizer selbst des Privateigenthumes ansahen, als den bestehenden Creolen selbst, und der unbedeutendste Abenteurer, der in Lumpen auf dem *Werkzeuge von Vera-cruz* landete, mit Stolz auf den angesehensten Creolen herabsah, in dem er nichts als einen Usurpator der Reichthümer eines Landes sah, das Cortez für ihn erobert, und in dem er früher oder später eine bedeutende Stelle einzunehmen gewiß war.

„Senoria,“ sprach der alte Spanier, und seine kleinen funkelnden Augen rollten wie feurige Kugeln unter den grauen buschigen Wimpern, als sie die prachtvolle Tacubastraße hinabritten; „schlägt Ihr Herz nicht

„Im alten Castilien,“ sprach er leiser, „ist der König Herr; hier sind wir es.“

Des Obersten Blick hatte bei ihrem Eintritt gleichfalls einen stolzen Ausdruck angenommen, und indem er den Zügel seines feurigen Andalusiers fester anzog, schien er ähnlichen Empfindungen Raum geben zu wollen. Herren und Diener ritten rasch in die prächtige Straße ein, und dort hinab; doch die ganze Straße war leer und öde; und die gänzliche Abwesenheit aller Menschen, selbst aller lebenden Geschöpfe und der Anzeichen von Verkehr, war auffallend; sie lag wie ausgestorben; die ganze Bevölkerung schien geflohen zu sein.

„Aber wo sind die Menschen?“ fragte der Oberst.

„Sehen Sie Senoria,“ versetzte der Hidalgo lächelnd, indem er auf ein Piquet Soldaten deutete, das an der Ecke der Straße aufgestellt war; „man ist vorsichtig; auf der Plaza Mayor, höre ich, sind Kanonen aufgestellt, und Artilleristen mit brennenden Lunte.“

„Aber die Leute,“ fragte der Oberst.

„Ei das ist immer so an Vormittagen,“ versetzte der Spanier, „ausgenommen am frühen Morgen und an Markt- und Besamanostagen; Mexiko, müssen Senoria wissen, ist der Sitz des Hofstaats, und es ist heilsam, sagt unser Hochherrlicher Bruder, der Dido, daß es zwischen Sümpfe eingezwängt ist; obwohl unsere Maulthiere während der estacion de las aguas auf den Dämmen heillos mitgenommen werden. Aber als Hofstadt,

sagt unser Bruder, der sehr achtbare Didos der hohen Audiencia" —

„Der mit dem Könige und dem Rathe beider Indien zu correspondiren das unschätzbare Glück hat," bemerkte der Oberst.

„Eben so," fuhr der Didos fort, „unser sehr achtbarer Bruder versichert, daß es vom großen Marquis weiß gegeben sei, die Hauptstadt in diesem Thale anzulegen, und sie so einigermaßen dem Handel zu entzücken, da es sich nicht geziemen würde, daß der Abglanz des Hofes Sr. Majestät durch das Treiben und Gedränge der Menge verbunkelt oder gewissermaßen in den Hintergrund gestellt würde."

„Sehr weise," bemerkte der Oberst.

„Nur Morgen," fuhr der alte Hidalgo fort, „sehen Sie Niemanden als Topedas, das heißt: Damen, die bei Messe und gewisser anderer Dinge wegen ausgehen. Ah, Senoria, die Topedas!" lächelte der alte Mann; „aber, Senoria," fuhr er fort, „glauben Sie nicht, daß Belzebub oder Satan, ich entsinne mich nicht welcher es war, bei unsern Herren versuchte und ihm alle Reiche der Welt zeigte, ihn auf die Cordilleras des Thales von Mexiko, und zwar den Itaccihuatl gebracht haben müsse?"

„Da würden aber Beide gefroren haben," meinte der Oberste, „denn der ist mit ewigem Schnee bedeckt.

Zudem, der Popocatepetl wäre noch um einige Tausend Fuß höher."

„Bei meiner Ehre, das ist seltsam," brummte der Spanier, der den Scherz überhört hatte: „Alles wie ausgestorben; das bedeutet etwas. Sehen Sie nur, Senoria! Ah, dieser Cavacho, er wußte — glauben Sie nur, er wußte — würde er wohl sonst so gesprochen haben? Ich sage Ihnen, die Criollos führen etwas im Schilde:"

Der alte Spanier war wieder unruhig geworden; er fuhr auf seinem Sattel unruhig umher, und seine unzusammenhängenden Ejaculationen begannen den Obersten sichtlich zu ermüden.

„Sehen Sie hinab, schauen Sie!" rief er, „die ganze schöne Welt Mexiko's, da ist sie — das bedeutet etwas."

„Wahrscheinlich, daß die Leute frische Luft schöpfen wollen;" versetzte der Offizier.

„Frische Luft schöpfen um zehn Uhr Morgens? Wer hat je einen Spanier frische Luft schöpfen gesehen seit der Cantabrier Zeiten?" grollte der alte Hidalgo. „Und wenn Spanier es nicht thun und es nicht gethan haben, was brauchen Criollos frische Luft zu schöpfen? Was haben sie überhaupt Morgens außer Hause zu thun? ausgenommen um in die Kirche, oder Topedas zu gehen, wie es guten Christinnen geziemt."

„Also Topedasgehen gehört auch unter die Pflichten guter Christinnen?" lachte der Oberst.

„Allerdings,“ sprach der Hidalgo; „es ist eine alte Sitte, und alte Sitten, sagt unser Sprichwort, sind köstlicher denn alter Wein; denn sie verschaffen uns Wein, bemerkt unser sehr achtbare Bruder, der Didor. Es ist zugleich der Tribut,“ fuhr er hastig fort, „den diese Damen uns, den Herren der Welt, bringen; und darum soll sie erhalten werden diese Sitte, wie sie erhalten worden seit Jahrhunderten. Ah, Senoria! noch vor zwei Jahren konnten Sie jeden Morgen Hunderte, ja Tausende von Tapedas sehen; man brauchte nur zu wählen.“

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Das Volk! — Hier ist kein Volk, das wißt ihr wohl,
Sonst handeltet ihr so an ihm, an mir nicht;
Ein Pöbel ist's, dessen Blick euch wohl beschämt;
Doch darf er murren nicht, noch fluchen,
Es wäre denn mit Herz und Auge.

Goscard.

War es der prachtvolle Morgen, oder ein anderer Umstand, der die schöne Welt Mexiko's zu dieser ungewöhnlichen Zeit aus der Stadt gelockt hatte, — die zehnte Vormittagsstunde fand den Paseo nuevo mit Hunderten von Reitenden und Fahrenden angefüllt, oder im vollen Zuflüssen begriffen, die Herren zu Pferde in ihren Mangas mit kostbarem Pelzwerke verbrämt, die Damen in ihren Mantillas und der reizenden Basquina.

Wir haben bereits des Paseo nuevo als zweiter Papalteen erwähnt, die, von dem südwestlichen Ende der

Hauptstadt ausgehend, sich zwei Meilen bis zur Belücke über den Chalcoanal hinabziehen, und dann in die große südwestliche Heerstraße von Acapulco auslaufen.

Diese ganze lange Mee war von den oben beschriebenen altmodischen, überfirnigten, aber durch ihre Anzahl und seltsamen Verzierungen imponirenden Wagen bis zum Erdrücken angefüllt; dazwischen zahlreiche Fußgänger und Reiter, Letztere in dem vollständigen Aufzuge mexikanischer Caballeros. Dieser Aufzug bestand nebst der Kleidung, die wir oben beschrieben haben, noch in der Rüstung des Pferdes, die, obwohl nichts weniger als bequem oder zweckmäßig, ungemein malerisch erschien. Ein gewaltig hoher Sattel, der vorne in dem weit hervorragenden Sattelsknopfe, hinten in der sogenannten Anquerra endigte; eine Decke von gepreßtem, vergoldetem Leder, von welcher zwei Taschen herabhingen, das Ganze mit Ketten am Sattel befestigt. Ueber diese schwere Decke, die nicht mit Unrecht Cortezschild genannt wurde, hatten die meisten Reiter noch ein schwarzes Bärenfell gebreitet, das, mit der übrigen schweren Rüstung und dem arabischen Gebisse, den Pferden eine kriegerische Stattlichkeit verlieh, die lebhaft in die Zeiten der ersten Eroberer zurückversetzte. In den Wagen saßen wieder durchgehends Damen, alle in die schwarze Mantilla verschleiert, so daß bloß die Umrisse der Gestalten zu sehen waren. Was jedoch am meisten auffiel, so herrschte unter den Tausenden von Fußgängern, Reitenden und Fah-

renden eine merkwürdige Stille; bloß Blicke wurden zwischen den sich Begegnenden gewechselt; kein Laut, kein Wort war zu hören, und das Gerassel der Wagen und die Hufschläge der Pferde waren das einzige Geräusch, das zu vernehmen war. Alles eilte dem Ausgange des Paseo und der Straße von Tacubaya zu, auf deren Anhöhen die Augen Aller gerichtet waren.

„Bei meiner Ehre, Senoria!“ hob der Hidalgo wieder an, „das hat etwas zu bedeuten.“

„Und was soll es zu bedeuten haben?“ fragte der Oberste mit einiger Ungeduld.

„Und Sie sehen es nicht; Sie sehen nicht, wie Alle Tacubaya zurennen? Es sind lauter Criollen-Mangas, keine zehn blauen oder braunen Mäntel. Glauben Sie, sie laufen nach Tacubaya, um den Pallast des Erzbischofs zu sehen, oder seine Olivenbäume zu zählen? Madre de Dios! Sie wissen doch, wohin die Straße von Tacubaya führt?“

„Nach Augustin de las Cuevas,“ versetzte der Oberste.

„Sie scherzen, Senoria,“ brummte der Spanier unwillig; „mir ist aber gar nicht spaßhaft zu Muthe, und Euerer Herrlichkeit wäre es vielleicht auch nicht, wenn Sie eine Hacienda und liegende Gründe, im Werthe von einigen hunderttausend Duros, hätten. Sehen Sie doch nur einmal diese Creolinnen an!“ stieß er auf einmal im verächtlichen Tone aus: „Haben Sie je derlei geschaut?“

Sie fahren zu, ohne auch nur einem einzigen unserer Offiziere einen Blick zu schenken, gerade als ob es keine spanischen Offiziere gäbe. Madre de Dios! Sie erwidern selbst die Salutation derselben nicht; sie regen weder Mantillas noch Fächer."

Der Oberste begann aufmerksam die Gruppen zu beobachten.

"So sehen Sie doch nur einmal," fuhr der Spanier fort, „diese Weiber, sie grüßen Ihre Offiziere nicht."

„Wahrscheinlich, weil sie sie nicht kennen."

„Nicht kennen!" schrie der Spanier gütig: „Nicht kennen! Sehen sie nicht und wissen sie nicht, daß sie spanische Caballeros sind, und daß der geringste Spanier hier mehr ist, als der erste Eskollo, und wenn es der Conde Regla oder San Jago wäre — Voto a Dios! da sieht man wohl, daß Senoria noch nicht warm bei uns geworden sind. — Beso a usted los pies, Caballeros!"*) begrüßte er eine Gruppe Offiziere, die herangesprengt kamen, um dem Stabsoffizier ihre Ehrfurcht zu bezeugen.

„Ah, Senoria," fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „ich sage Ihnen, daß bis zum Jahre unseres Herrn gnadenreicher Geburt, tausend achthundert und acht, wo wir den verruchten, liberalen Iturrigaray expedirten, die erste Condesa Mexiko's sich geehrt gefühlt haben würde,

*) Ich küsse Ihrer Gnaden die Füße; ein gewöhnlicher Gruß.

wenn ihr — was sage ich, ein Kastilianischer Hidalgo, nein, ein Gallego die Ehre angethan, sie als Lopeña aufzufordern, oder sich gar herabzulassen, um ihre Hand anzuhalten, in welchem Falle es stets Sitte war, daß sie zum Haupterben erklärt und zwei Drittel des väterlichen Vermögens erhielt, wenn nicht alle drei. Wir selbst — —“ das Männchen hielt inne — „Ah, das waren die guten alten Zeiten, seit achtzehn Monaten haben die neueren bösen angefangen; aber es muß wieder zurückkommen auf die guten alten Zeiten; denn worin bestände sonst der Vorzug der Spanier vor allen Völkern der Welt —“

„Wenn sie nicht die Weiber und Töchter Sr. Majestät getreuen Mexikaner zu ihrem Zeitvertreiber hätten?“ ergänzte der Oberst lachend. „Senores,“ versicherte er die umstehenden Offiziere, „die Xeres und Alicante's Don Pintos sind vortrefflich, und wir sind Ihnen,“ fuhr er zum Hidalgo gewendet fort, „für das prachtvolle Almuerzo *) sehr verbunden. Aber vergeben Sie — Ihre Ansichten — —“

„Sind die Ansichten, die Mexiko dem Mutterlande dreihundert Jahre erhalten haben,“ sprach der Spanier stolz.

Ein Kopfnicken, das der Mehrzahl der Offiziere, die sich um die Weiden herumgruppiert hatten, unwillkürlich entfuhr, schien zu verrathen, daß auch sie die Ansch-

*) Frühstück.

ten des ausgedorrten Spaniers vorzugsweise vor denen des liberalern Obersten theilten, obwohl sie wegen eben dieser liberalen und versöhnlichen Ansichten von den Cortes nach Mexiko abgeschickt worden waren. Es ist jedoch mit diesem sogenannten Liberalismus der alten Welt noch eine sehr erbarmungswürdige Affaire; ein roher, unverdauter und in seiner gegenwärtigen Gestalt auch unverdäulicher Gährungsstoff, der, unter die Menge geworfen, eine halbe Welt in Flammen gesetzt, der wahren Essenz der Freiheit nur wenig bisher hervorgebracht hat. So verkehrt ist dieser sogenannte europäische Liberalismus, so knechtisch, wetterwendisch und selbstsüchtig, daß dieselben Männer, die wenige Jahre später ihre Häupter zu Tausenden dem Richtschwert des Henkers darbrachten — und im unterjochten Amerika alle ihre Geisteskräfte anstregten, um den nach Freiheit lechzenden Mitunterthanen ihr Joch noch drückender zu machen; nicht einsehend, daß eben diese Knechtschaft ihre Fesseln ewigen müsse.

„Dies wäre auch keine so üble Partie,“ meinte ein Kapitain, auf einen Wagen deutend, der, ganz schwarz bemalt, im feierlichen Trabe herabgerollt kam.

„Beiläufig hunderttausend Daros,“ bemerkte der Angeredete. „Das wäre eine Partie für dich.“

Der Stern von Mexiko ist jedoch unsichtbar,“ sprach ein Dritter, „und für lange Zeit unsichtbar.“

Don Pinto, Sie gehen zum Conde de San Jago?" fragte der Sprecher den alten Hidalgo.

„In sehr wichtigen Angelegenheiten, F. bedeutete ihm dieser. „Wir versammeln Herrlichkeit in Cuervo. Ah, Senores San Jago hat eine Niece, Senores und diese Niece hat wieder Duros. Ja, Condesa Elvira —"

„Nah! eine Erbsin;" fiel te ein.

„Aber vom reinsten alten Leonisa, mit mehreren der ersten Familien verwandt, und dazu — Duros! Man sagt, selbst der Conde werde ihr einen bedeutenden Theil seines Vermögens hinterlassen."

„Wollen Sie die Gefälligkeit haben, Sr. Herrlichkeit unserer Ergebenheit zu versichern, und demselben zu eröffnen, daß wir uns die Freiheit nehmen werden, ihm und seiner Condesa unsere persönliche Aufwartung zu machen?"

„Dem Conde de San Jago?" sprach der Hidalgo; der den alten verdorrten kleinen Leutnant kopfschüttelnd maß.

„So eben sagten Don Pinto," bemerkte der Dritte Lugerteniente beleidigt, „daß der gemeinste Spanter freien Zutritt im besten gräflichen Hause habe. Wir hoffen doch, daß wir, Don Pedro Parodi, deren Vorfahren unter dem großen Ruy die Schlacht von Ronceval —"

„Nur jetzt nicht, nur jetzt nicht,“ wisperte der alte Spanier, der mit seiner Hochachtung für alspanisches Blut doch in einige Verlegenheit zu gerathen schien. „Nur jetzt nicht,“ bat er. „In zwei, vier Wochen, so wie wir von Cuautla Amilpas herauf gute Nachrichten haben.“

„Und warum jetzt nicht?“ fragte der kleine, alte, klapperdürre Lieutenant ungeduldig.

„Senor!“ erwiderte der alte Spanier. „Um der Madre de Dios willen, nicht jetzt! Sr. Herrlichkeit haben eine lange Hand bei der Cortez, sind gefürchtet. — *Paciencia es prudencia*, sagt unser Sprichwort.“

Nur ungern ließ sich der Lieutenant bewegen, seine plötzlich aufgeflamnte Liebe zu der schönen Condesa Elvira und ihren schönern Dueros zu vertagen. Einstweilen jedoch schloß er sich wieder an die übrigen Offiziere an, deren sehr lebhaftes Unterhalten sich durch ein lautes Gelächter der Menge ankündigte. Man hörte bloß die Schlagwörter, die in spanischer Manier fielen, kurz, trocken und voll kaustischen Salzes.

„Carraco!“ rief ein Alfarez *). „Diese ledernen Kasten könnten alle Aquatamientos des alten Castiliens mit dem ganzen Hofstaate des alten Don Carlos und der sehr liebenswürdigen Marie Louise und des Gardisten beherbergen.“

*) Zährlich.

„Nur sind die verdammten Fenster so hoch, daß man die Senoritas nicht sehen kann;“ lachte ein Zweiter.

„Was braucht es viel zu sehen, wo man greifen kann?“ spottete ein Dritter.

„Oder rufen, oder pfeifen;“ höhnte ein Viertes.
„Versuchen Sie es, Amalgeo, und sehen Sie, ob Sie nicht zwanzig — sechzig — hundert auf einmal am Halse haben! Abderahman konnte nicht schneller bedient worden sein.“

„Nur mit ihrer Morgentoilette sollen Sie einen verschönen;“ grinste ein Fünfter. „Carraco! Unsere Spanierinnen haben den anerkannten Vorzug *con gracia y amore* zu schmachten.“

„Verlad!“ versicherte ein Sechster. „Die Englese liegt wie eine Bäerin auf ihrer Ottomane, die Französin wie eine Comödiantin —“

„Die Tedesca wie eine Bäuerin;“ begann der Erste wieder.

„Und diese Creolinnen wie —“ fiel der Zweite ein.

„Ausgenommen wenn sie aus dem Dampfkessel kommen;“ bemerkte der Dritte.

„Dann liegen sie wie Faulthiere, ohne Regung, ohne Bewegung;“ lachte der Vierte.

„Das ist Natur;“ fiel der Fünfte ein.

„Und in der Mode sind sie zwanzig Jahre zurück;“ gestellte der Sechste.

„Das kommt wieder vom Consulado von Cadix;“

meinte ein Siebenter, „das ihnen die Prachtaufzüge erst sendet, nachdem unsere Majas *) ein Dußend Jahre bereits darin geglänzt haben.“

„Carracco!“ rief der erste Würdenträger dieser schwarzbärtigen Schar, ein kleiner feuriger Alvarez, indem er seinem Pferde die Sporen gab, und im raschesten Gallopp einer Kutsche zusprengte, in der zwei Damen saßen, von denen die eine, nach den edlen Umrissen ihrer verhüllten Gestalt zu schließen, eine sehr anziehende Erscheinung sein mochte. Die plötzliche Bewegung des jungen Offiziers hatte nicht nur die Aufmerksamkeit der sämtlich auf ihren Pferden haltenden Offiziere, sondern des Publikums überhaupt in hohem Grade erregt, und sie begann, obwohl auf verschiedene Weise, sich eben so schnell zu äußern.

„Demonio! **)“ riefen die Offiziere.

„Abajo!“ schallte es im dumpfen Gemurmel aus der wogenden Menge herüber.

„Adelante, Adelante, Don Lopez!“ riefen mehrere Offiziere wieder.

„Con franqueza! ***) andere.

*) Leichte Mädchen.

**) Teufel.

***) Mit Kühnheit. Seien Sie kühn!

„Viva el conquistador! *)“ schrie ihm eine dritte Abtheilung zu.

„Meiner Seele, fest wie ein Navarese,“ bemerkte einer der Schwarzbärte, wie sie von ihren witzigen Nachbarn nicht unpassend genannt werden.

„Sagen Sie vielmehr, kühn wie ein Andalusier,“ verbesserte ihm ein Zweiter; „denn Don Lopez-Matanza hat die Ehre ein geborner Andalusier zu sein.“

„Des Landes, das der Erzengel Gabriel selbst besuchte;“ spottete ein Nachbar.

Die witzige Unterhaltung wurde auf einmal durch einen Schrei des Unwillens oder Entsetzens, der aus dem Wagen, in welchem die beiden Damen saßen, gehört ward, unterbrochen. Der Fährich war auf diesen, mit all der äußern Galanterie eines Spaniers und all dem Uebermuthe eines privilegirten Wüßlings zugesprengt. Einen Augenblick herrschte Todtenstille im ganzen unübersehbaren Paseo ob dieser frechen Herausforderung; aber zugleich wandten sich tausend Köpfe, und tausend Hälse streckten sich in der Richtung hin, wo der Schrei her erschallt war, und als sie die Ursache allmählich erriethen, hielten die Wägen auf einmal, und Reiter und Fußgänger gallopirten und preßten zu Hunderten an die Kutsche, in der die beiden Damen sich befanden, heran — und bald war der feste Offizier von einer zahllosen Menge umge-

*) Es lebe der Eroberer.

ben, und Reiter und Fußgänger hatten sich in eine dichte Masse um den Wagen und den übermüthigen Fährnich herumgedrängt und einen compacten Kreis um ihn gebildet. Zugleich erhob sich ein Gemüthel, das anfangs wie furchtsam Klang, das aber mit jeder Sekunde lauter und drohender wurde. Noch war keine Hand gegen den vermessenen Verächter mexikanischer Weiblichkeit erhoben; aber nun ertönten die furchtbaren Worte: „Dexalo, dexalo! Abajo con los tyrannos! Hundert Hände erhoben sich zugleich, und der unselige Fährnich verschwand von seinem Rosse. Die sämmtlichen Offiziere waren im Fluge herangesprengt, und suchten mit gezücktem Degen sich den Weg zu ihrem Gefährten zu bahnen.

„Senoria, um der Madre de Dios willen!“ kreischte der alte Hidalgo dem Obersten in das Ohr, der mit einem der Offiziere einige Schritte abwärts im Gespräche begriffen gewesen, und dann, im Anschauen eines glänzenden, rasch den Pasad herabkommenden Phätons verzucken, auf das Vorgefallene erst jetzt aufmerksam wurde. „Senoria!“ kreischte der Hidalgo dringlicher. „Stellen Sie sich nur die Reckheit vor! Einer Ihrer Offiziere, der sehr achtbare Alvarez Don Lopez = Mineonada, vom Regimente Zaragoza, wie wir glauben, würdigt die Senorita Zuniga seiner Aufmerksamkeit, und servirt ihr eine Salutatione, deren sich keine Condesa schämen dürfte, und die unverschämte — —“

„Bei meiner Seele, Don Abasalo Agostino Pinto

sind ein Narr!" rief ihm der Oberst zu, der seinem Gaul den Sporn gab, und dem Haufen zusprengte, der in demselben Augenblicke sich theilte, um den glänzenden von vier stolzen Andalusiern gezogenen Phäton durchzulassen, und zugleich den Schwertern der sechs Leibgardisten die ihm vorsprengten und Bahn machten, zu entgehen. Der Haufe hatte sich, sonderbar genug, lautlos und in wenigen Sekunden mit einer bewundernswerthen Ordnung in die zweite Allee gezogen, und die vicekönigliche Equipage war ungehindert an den Wagen, in dem die beiden Damen saßen, vorgefahren.

„Que es esto?" fragte eine der beiden Damen, die im Phäton saßen.

„Eine zuweitgetriebene Galanterie," antwortete der Oberste; „so viel wir gehört haben, deren sich unser Alfarez, Don Lopez Rinconada schuldig gemacht hat."

„Wir bedauern unendlich, liebe Senoras;" sprach die Dame mit einer volltönend melodischen, aber etwas gebieterischen Stimme, „und bitten Sie einzuwillen unsern Wagen als den Ihrigen anzusehen." Und indem sie mit bezaubernder Grazie sich zu den Damen hinüber neigte, hoben zwei reichgekleidete Diener, die vor Schrecken über diese Auszeichnung halbtodte Creolin aus ihrem Wagen, und versetzten sie in den Phäton an die Seite der hohen Dame, die sich nun gegen die Offiziere huldvoll verbeugte, und mit dem gnädigen Lächeln einer Königin den Paseo hinabrollte.

Des Obersten Auge war einen Augenblick der stolzen Schönen nachgefolgt, dann fiel sein Blick auf die Creolen, die nun wieder wie zuvor dem Ausgange des Paseo zufuhren, ritten und wogten gleichsam, als ob auch nicht das Mindeste vorgefallen wäre.

„Das ist seltsam, auf Ehre,“ sprach er endlich zu seinem Nachbar. „Wo ist aber Alfarez Don Lopez-Matanza? Don Martinez, fordern sie ihm für drei Tage seinen Degen ab. Wo ist Alfarez Don Lopez-Matanza?“ fragte der Oberst heftiger. Er war verschwunden; sein Pferd mit ihm.

„Wo ist Don Lopez-Matanza?“ riefen sämtliche Offiziere.

„Sucht hinter dem Springbrunnen,“ schrien entfernte Stimmen herüber.

„Jesu Maria! Todos diablos! Santa Vierge!“ schrien und riefen sämtliche Offiziere.

Der unglückliche Spanier lag hinter dem Brunnen, seine Brust von mehrern Stilettschienen durchbohrt; er selbst ohne Leben. Blaue Flecken am Halse verriethen, daß er zuerst erdürgt und dann erdolcht worden war.

„Sie haben ihm, wie einem jungen Hund, den Hals umgedreht,“ schrie Don Pinto.

„Senores,“ sprach der Oberste leise und unheimlich ernst, „unser Bruder hat sein Schicksal gesucht. Diese verachteten Creolen fangen an ihre Schande zu gewahren. Hüten Sie sich, diese Erkenntniß zu beschleunigen.“

„Madre de Dios!“ murmelte ein Capitano. „Bei hellem lichten Tage im Angesichte von Tausenden haben sie ihn wie einen Hund erwürgt.“

„Ich fürchte solche Thaten; es sind Funken, die leicht zu Bränden werden können,“ mahnte der Oberste. „Nochmal, Senores, Prudencia.“

Ein Piquet Truppen, das heiläufig tausend Schritte davon an der Brücke des Chalco-Kanals aufgestellt gewesen, war mittlerweile herbeigeeilt; der Oberste ertheilte die nöthigen Befehle und sprengte, nachdem die Soldaten den Gemordeten auf eine Tragbahre, aus ihren Gewehren zusammengesetzt, gelegt, den Paseo hinab; die andern folgten der Leiche.

Uebrigens schien das Ereigniß, als ein so furchtbares Symptom von Volksgefinnung gegen seine Unterdrückten es auch gelten konnte, zehn Minuten nachdem es vorgefallen war, rein vergessen zu sein; kaum daß man auf die Soldaten, die den Leichnam dem vicelöniglichen Schlosse von Capulxtec zutrug, achtete. In derselben bangen, brütenden Stimmung, und mit der beflügelten Eile ängstlicher Erwartung strömte die Menge dem Ausgange des Paseo und den Anhöhen von Tacubaya zu, ohne weder links noch rechts zu sehen.

Es war etwas Unnatürliches in dieser Hast und Angst, mit der Tausende und abermals Tausende den Anhöhen von Tacubaya zu fuhrten und ritten und liefen, und als sie auf denselben angekommen waren, in das

Thal und die sich hinter diesem Thale aufthürmenden Berge von Marques de la Cruce hineinstierten, als wollten sie mit ihren Blicken durch und durch schauen und weiter dringen in eine Ferne, die für sie etwas Namenloses zu haben schien; denn keine Junge wagte es, dieser Sehnsucht Worte zu geben.

Was aber diese Sehnsucht, dieses Etwas war, das mögen unsere Leser, die das früher Gesagte im Gedächtniß behalten haben, leicht ermessen. Die Straße, die nach Tacubaya führt, zieht über Augustin de las Cuevas, Arusco, Gurilaque und Cuernavaca nach Cuautla Amilpas, dem Punkte, auf dem sich die Hoffnungen und Besorgnisse von Tausenden und Millionen concentrirten. Dort stand das Heer der Insurgenten unter dem Manne, dessen unerschütterliche Ausdauer neuerdings die Wagschale der Freiheit Mexiko's sinken gemacht hatte. Dieses Heer der Insurgenten, so viel wurde nun dem Volke allmählig klar, hatte auf der Straße von Mexiko nach Acapulco eine feste Stellung eingenommen; aber mit welchen Absichten und Streitkräften, das war noch unbekannt; denn, wie leicht zu erachten, so hatte die Regierung über die Bewegungen der Patrioten sowohl, als die ihrer eigenen Armeen das tiefste Stillschweigen beobachtet; die vielkönnigliche Hofzeitung, die einzige, die im ganzen mexikanischen Reiche existirte, hatte bloß unter den endlosen Ankündigungen von Prozessionen und Kirchenfeierlichkeiten,

mit denen sie jederzeit ausgefüllt war, die kurze Nachricht eingeschaltet, daß Se. Excellenz der General-Capitain mit den Tapfern von Mexiko ausgezogen sei, um die schwachen Ueberreste der Rebellen, die es vermessenlicher Weise wieder gewagt hätten, sich zu zeigen, vollends zu vertilgen; und ganz am Ende stand der verlorene Nachsatz, daß Major Ulloa beordert worden war, einen Banditenhaufen, der die Straße von Puebla unsicher machte, der gerechten Strafe zu überliefern; die gewöhnliche Art und Weise, in der die spanischen Behörden von den Führern der Revolution und ihren Bewegungen sprachen, die aber, weit entfernt, die gehoffte Verblendung des Volkes zu bewirken, dieses der Wahrheit nur um so näher gebracht hatte. So gedrückt und in Unwissenheit versunken auch die große Mehrzahl der Mexikaner sein mochte, so konnte die Anwesenheit bedeutender Streitkräfte der Insurgenten in der Nähe der Hauptstadt und an einer ihrer wichtigsten Verbindungslinien unmöglich lange verborgen bleiben. Nicht nur hatte die Zufuhr von dem Punkte, wo sich die Armee der Insurgenten festgesetzt hatte, aufgehört, auch die Verbindung mit den westlichen und südlichen Provinzen des Reiches war unterbrochen, und die Hauptstadt hatte das Ansehen einer blockirten Festung angenommen. Auch dem blödesten Verstande mußte es so allmählig begreiflich werden, daß nur ein starkes und an die Regeln der Kriegszucht gewohntes

Seer einen solchen Zustand der Dinge herbeiführen konnte, einen Zustand, der wieder, weit entfernt Mißmuth oder Traßlosigkeit zu verbreiten, vielmehr die ganze Bevölkerung in eine Art freudigen Wahnsinnes versetzte; der wieder etwas folternd Peinliches dadurch hatte, daß alle ihren Freudenrausch in die tiefste Traß zu verbergen gezwungen waren.

Verzögerte Hoffnung macht das Herz krank, sagt der königliche Weise, und Mexiko war wirklich krank. Es waren diesem Volke die Siege der Insurgenten, trotz aller Vorsichtsmaßregeln der Beherrscher, zu Ohren gekommen, und diese Siege hatten zu dem bitteren Hasse, mit dem es seine Unterdrücker anzusehen gewohnt gewesen, noch Verachtung beigefügt, — Leidenschaften, die nur dann demjenigen, in dem sie toben, erträglich werden, wenn er ihnen Luft machen darf. Gezwungen, den verhassten Gachupins eine Ehrerbietung zu heucheln, die ihnen zur Pein wurde, und die Hoffnung baldiger Erlösung von ihrer Tyrannei in die Tiefe ihres Herzens zu begraben, waren nun Tausende und abermals Tausende den Mauern Mexiko's entflohen und ausgezogen, um ihrem innern Drange zu gehorchen, und sich wenigstens so viel als möglich dem Punkte zu nähern, wo ihre Freunde und Landsleute für die Freiheit des gemeinsamen Vaterlandes fochten und bluteten; die einzige Willensäußerung, die diesem Volke erlaubt war. Aber gleichsam,

um den allgemeinen Abscheu gegen die gefesselten Tyrannen wenigstens in etwas Luft zu machen, waren Hunderte von Kutschen an der Villa des Conde de San Jago vor-
gefahren, um dem edlen Landsmanne und seiner Pflegetochter die allgemeine Sympathie auf eine recht deutliche Weise darzuthun.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Unser Zug zur Klag ist gemein.

Shakespeare.

Wir haben dieses Haus in der Verflörung verlassen, in welche die gewaltsame Lodreißung eines hoffnungsvollen Gliedes seinen Gebieter und vorzüglich das holde Kind geworfen hat, das durch diese grausame Entfernung am schmerzlichsten betheilligt worden war. So viel wir entnehmen können, war das Band, das wir zerreißen gesehen haben, eines jener zarten Verhältnisse gewesen, die in den Tagen harmloser Kindheit sich knüpfen, und durch die zärtliche Hand väterlicher Freundschaft gepflegt und beraten, von der kindlichen Neigung allmählig in die schönern sehnennden Gefühle der Jungfrau und des Jünglings übergehen, und so zur ersten Liebe werden, die, noch immer halb schwesterlich zugleich in die süßern Träume verschmelzt, die Dichter als die glückliche Morgenröthe des

Lebens und zugleich als die schönsten Stunden desselben schildern. Diese Liebe hatte sich so zart und wieder so stark in alle Fibern des jugendlich holden Wesens verwoben, daß der erste Sturm, der es nun getroffen, beinahe die herrliche Knospe zerknickt hätte, und man es ihr noch immer ansah, wie tief sie der Stoß erschütterte; und daß es der erste gewesen, der ihr frohes Leben getrübt, und ihr reines Gemüth zerrissen hatte. In ihrem holden Sinnen ihrer süßen Beklommenheit schien sie gewissermaßen zu fragen: Was habe ich euch gethan, daß ihr mich so grausam verwundet? Sie war noch immer wie erstaunt über die rauhe Weise, mit der ihre Liebe zurückgestoßen worden, und ließ nun gleich der prachtvollen Sinnpflanze ihres eigenen Landes, die traurig ihre Blätter senkt, so wie sie von einer unartigen Hand berührt wird, das Köpschen hängen. Sie saß in ihrem Schlafgemache, das innige Zärtlichkeit zum süßduftenden Tempel reiner Unschuld mit einer seltenen Delikatesse ausgeschmückt hatte. Die Wände, nach Landesfittte *al fresco* gemalt, zeigten gelungene Copien der raphaeelischen Cartoons, von einem der ersten Schüler der Akademie der schönen Künste ausgeführt. Zwei Marmorstatuen, Amor und Psyche vorstellend, lächelten aus ihren Nischen schalkhaft und heiter verschämt dem holden Kinde zu. Im Hintergrunde einer Alcove stand das mit durchsichtigem Flor umhangene jungfräuliche Bett von duftendem Rosenholz auf Säulen von getriebenem Silber ruhend. Das

Gemach selbst war in einen Garten verwandelt, von den herrlichsten Wohlgerüchen der mexikanischen Flora duftend, der Herz- und Tigerblume und den Abarten der vielfarbigen Camelien, während durch die purpurnen Vorhänge des offenen Fensters die blaurothen Strahlen der Morgensonne das Ganze in das lieblichste Hell Dunkel kleidete, alles bezeugend, wie die Bewohner des Hauses vereint beigetragen hatten, den gemeinsamen Liebling zu entzücken.

Zu den Füßen des holden Kindes kauerten zwei wunderschöne Daxaca-Indianerinnen, deren glänzende Kupferfarbe nur in den Hintergrund gestellt zu sein schien, um die ungemaine Lieblichkeit der Hauptperson recht strahlend hervorzuheben, so wie der Steinschneider die farbigen Rubinen wählg um den Solitaire reiht, so dem Glanze des letzteren das nöthige Relief zu geben. In einem anstoßenden größeren Zimmer, das als Besuchsaal diente, saßen mehrere Damen in der schwarzen Morgenkleidung des hohen Adels Mexikos.

Sie schienen ungemein ernst, ja niedergeschlagen, mehrere schwiegen ganz, andere waren in einer abgebrochenen Unterhaltung begriffen, oder horchten den Stimmen, die aus dem anstoßenden Gemache, nun mehr nun minder vernnehmbar, herüberhallten. Es waren Männerstimmen, die obwohl sie keise zu sprechen sich Mühe gaben, häufig wieder in die leidenschaftliche Hitze ausbrachen, in der Niemand leichter als Creolen aufwallen.

„Und wann hat unsere theure Condessa zuerst das das Lager verlassen?“ fragte eine würdig aussehende ganz schwarz gekleidete Dame, auf deren Gesichte die Spuren einstmaliger Schönheit noch nicht ganz verwischt waren.

„Küsse Eurer Herrlichkeit die Hände,“ versetzte die Camareria. „Gestern erhob sie sich auf einmal, und zwar gerade als Sr. Herrlichkeit, der Conde, recht betrübt und traurig in ihr Cabinet traten. Sie schaute ihn lange an, als wollte sie ihn mit ihren lieben holden Auglein durchschauen, die so fromm und doch wieder so schalkhaft lächeln; aber jetzt lächeln sie gar nicht. Sie sagte aber kein Wort. Aber als er gegangen, fragte sie mich und die Doncella Bettina, was dem Eio fehle, ob Nachrichten von der Armee eingelaufen. Sie fühlte wohl, daß der Schmerz des Grafen nicht ihr gegolten, und stundenlang sprach sie zu sich selbst, und machte sich Vorwürfe, daß sie die Traurigkeit des Conde erhöhe, und durch ihren Schmerz ihm das Herz noch mehr beenge. Sie klagte sich selbst an, der liebe Engel.“

„Das ist wirklich sonderbar;“ sprach die Gräfin.

„Wir mußten,“ fuhr die Kammerfrau fort, „ihr alles erzählen, was sich seit der Abreise des unglücklichen Ninon zugetragen, die zahlreichen Verhaftungen, das Verschwinden so vieler theuren und werthen Häupter aus der Mitte ihrer Familien, die schreckliche Angst, die auf einmal über das Volk gekommen, die Gerüchte von der

Annäherung der Rebellen, und wie bereits seit zwei Tagen alle und alle hinausziehen, als wenn sie vom Verdugo gepeitscht würden, gegen die Anhöhen von Tacubaya."

„Mutter der Gnaden! Wie konntet Ihr ihr nur das sagen?"

„Küsse Euer Gnaden und Herrlichkeit die Hände," versetzte die Kammerfrau. „Eben dies hat sie genesen gemacht. Es scheint wirklich, als ob die Größe unserer Trauer und unseres Schmerzes den ihrigen ertödtet hätte."

Die Damen sahen sich verwundert an.

„Es helfen unsere Leiden wenigstens Einer, die wir lieben;" sprach die Gräfin. „Aber Senorias," fuhr sie fort, und ihre Stimme zitterte, „mir ist wirklich zu Muth, als wenn mir das Herz jeden Augenblick springen sollte."

„Und mir, als ob das meinige durch Marterwerkzeuge zusammengepreßt würde;" seufzte eine Zweite.

„Sehen Sie nur hinab in den Paseo — Jesu Maria! die Angst dieser Leute;" bemerkte eine Dritte.

„Und hinauf die Straße von Ajotla;" fiel eine Vierte ein. „Es soll alles voll von Leperos sein."

„Mein Gott!" jammerte eine Fünfte, und ihre Stimme zitterte, als würde sie von einem Fieberschauer gerüttelt. „Was will denn das unvernünftige Volk? Nicht genug, daß wir bedroht und bedrängt sind, nicht wissen wohin vor Angst, daß unsere Angehörigen verschwinden vor unsern Augen, und die Nacht des Ker-

fers sie ewig unsern Blicken verbirgt, um des geringsten Verdachtes willen, so müssen auch noch diese — — und doch ist ihr Auszug ganz sonderbar, wunderbar.“ Sie schüttelte das Haupt zweifelhaft.

„Ja wohl wunderbar, liebe Condesa,“ fiel ihr die Gräfin Iskla ein. „Erinnern Sie sich noch ihres Auszuges vor siebzehn Monaten, der uns allen zu einer so gräßlichen Vorbedeutung wurde?“

„Wir hatten eine kleine Tertullia;“ fiel ihr die Gräfin R—a ein, „als es auf einmal hieß, die Guachinangos rühren sich, und Sie werden sich unsern Schrecken leicht vorstellen können; denn so harmlos dieses Volk auch ist, so ist es doch nur ein unvernünftiges Volk, und unser alte Mayor domo erzählt, wie einst ein Wirrey mit seinem ganzen Hofstaate und seinen Garden so in Schrecken gesetzt wurden, daß er ins San Francisco-Kloster flüchten mußte, wo er ohne die Pades zerrissen worden wäre. Ja wir saßen so eben bei Tische, wie Ihre Herrlichkeit, Condesa Iskla wissen —“

„Als es hieß,“ fiel ihr die Condesa Iskla ein, „daß die Guachinangos aufgestanden seien. Wir liefen alle vor Schrecken und Entsetzen auseinander, und es war gräßlich anzusehen, diese Tausende und abermals Tausende —“ die Dame hielt ihren Fächer vor, — „wie sie aus ihren Höhlen krochen, Acolotes *) gleich.“

*) Eine Art Eidechsen, die gegessen werden.

„Und eben so mutternacht wie diese;“ fügte die weniger zarte Camareria hinzu. „Wir waren zum Glück im Bario.“

„Und sich sammelten, fuhr die Condesa Ista fort, „in einen Haufen so dicht, daß keine Orange, unter sie geworfen, die Erde hätte erreichen können. Und dann zogen sie der Alameda Buccarelli zu; und von da weiter nach der Hacienda von Guaximalpa, und die Anhöhen von Santa Fe hinauf, wo sie sich lagerten.“

„Und es wurde wieder Abend,“ fuhr eine andere Dame fort, „und sie kamen zur Verwunderung Mexikos nicht zurück, und es kam der Morgen und wieder Abend und wieder Morgen. Sie blieben noch immer. Anfangs lachte man über sie, dann wünschte man sich Glück, sie los geworden zu sein, aber zuletzt fing es allen an, unheimlich zu werden. Nach drei Tagen kehrten sie zurück, und an demselben Tage kam die Nachricht, daß die Rebellion in Dolores ausgebrochen sei, und sechs Wochen darauf sahen wir den gräßlichen Hidalgo mit seiner wüsten Horde auf eben den Anhöhen gelagert, die die Leporos früher inne gehabt hatten.“

Es entstand nun eine lange Pause, wie bei Menschen, die gerne ihrem gepreßten, geängsteten Herzen Luft machen möchten, die aber fürchten, irgend einen Gegenstand zu berühren, der einen wunden Fleck dieses ihres Herzens treffen könnte.“

„Ich weiß nicht,“ hob endlich die Condesa Ista

seufzend wieder an, „was ich von diesem Hidalgo halten soll, und dem schlimmeren Morellos. Die Sachupins schildern sie als die ärgsten Ketzer, und Padre Domingo behauptet fest und heilig, daß Hidalgo während seiner Gefangenschaft die Klauen und Hörner des Gott sei bei uns gewachsen seien.“ Bei diesen letzteren Worten kreuzte sich die Dame, rief den Namen Jesu dreimal und küßte dann ihre Daumen. Dasselbe thaten die Uebrigen.

„Heilige Jungfrau!“ sprach die Marquisin Ori-
jaba. „Wir sind so gänzlich in den Händen dieser un-
versöhnlichen Sachupins, dieser Todfeinde alles dessen,
was mexikanisch ist, außer seines Goldes und Silbers,
die uns schmähen und höhnen, und dann die Rebellen
vor den Thoren, die von Ketzern angeführt werden.“

„Sie wissen was gestern mit der Donna Matilda
geschehen?“ fragte die Marquisin B—e. „Der Ca-
pitano Figueras vom Regimente Navarra hatte sie ge-
sehen, hatte gehört, daß sie bedeutendes Vermögen be-
sitze, und noch gestern ist dem Vater der hohe Wunsch
durch den Generalen Pincha eröffnet worden, der Ver-
mählung seiner Tochter mit dem Sachupin kein Hinderniß
in den Weg zu legen. Er mußte seine zwei Söhne zu
Gunsten des spanischen Schwiegersohnes enterben. Beide
machten sich noch gestern auf den Weg nach Cuautla Amil-
pas, wurden ergriffen —“

„Und haben zu leben aufgehört;“ flüsternten die an-
dern Damen mit hohler, dumpfer Stimme.

„Don Alaman,“ fuhr die Condesa Irun nach einer Pause fort, „stark, wie Sie wissen, eines plötzlichen Todes auf seiner Hacienda. Er hatte, da das Jahr so eben begonnen, die indulgencia plenaria *) nicht gelöst von des Vireys Excellenz; deswegen wurde sein Testament ungültig erklärt, sein Vermögen vom Fideal der hohen Audiencia eingezogen, und die Kinder —“

„Sind Bettler!“ seufzten die Damen wieder in demselben dumpfen Tone.

„Senoritas,“ sprach die Condesa A—a, „ich rang meine Hände, ich erhob sie flehend zur heiligen Jungfrau, und betete und beschwor sie, mir zu offenbaren im Traume odre durch ein sonstiges Zeichen, welches der rechte Weg in diesen Trübsalen sei.“ Sie sah sich nach allen Seiten schein um und fuhr dann fort: „Diese Gachupins wüthen ärger unter uns, als die Helden, Türken und Mauren, und gerade als ob wir gente irrazionale wären, behandeln sie uns. Und doch wieder sind sie unsere Obrigkeit, und alle Obrigkeit ist von Gott eingesetzt; zudem sind die Gavacillas von Sr. Gnaden dem Erzbischofe excommunicirt. Allerseitigste Jungfrau! Man weiß nicht mehr, was man denken, glauben oder thun soll!“

„Santa Birge!“ jammerte eine Zweite, eine Dritte, eine Vierte, bis endlich Alle ihre Seelenleiden dahin ge-

*) Vollkommener Abfaß. Siehe Note.

äußert hatten, daß ihre Herzen bereits ziemlich für die Rebellen schlugen, daß aber Furcht vor den gräßlichen Sachupins, und mehr noch vor der schrecklichen Exkommunikation sie abhalte, diesen Gefühlen eine werthhäufigere Richtung zu geben.

Diese Furcht war übrigens nicht ungegründet, und selbst stärkere Seelen als die unserer Damen waren durch diesen schrecklichen Fluch eingeschüchtert worden, und nur der Umstand, daß das exkommunicirende Haupt der mexikanischen Kirche, der Erzbischof, ein Sachupin, und die Anführer des Insurgentenheeres größtentheils creolische Priester waren, hatte wieder ein heilsames Gegengewicht hervorgebracht. In einem Lande, wo Mütter, und zwar Mütter angesehenen Familien, nur noch kurz vorher ihre Söhne der Inquisition, oder, was dasselbe sagen will, dem Tode oder ewiger Gefängnißstrafe überlieferten, aus keinem andern Grunde, als weil diese Söhne die Schriften der französischen Philosophen bei sich führten, mußte natürlich die Kirche noch einen starken Halt auf die Gemüther ihrer geistlichen Schafe, und vorzüglich beim schönen Geschlechte haben, das so ganz in ihrer Gewalt war.

Es trat eine lange Pause ein.

„Die Patrioten haben aber auch ihre Padres,“ fiel ihr die Marquissin Grijalva ein, „und zwar fromme creolische Padres, und Se. Erzbischöfliche Gnaden sind ein

Oachupin.“ Sie hielt inne; denn die Stimmen im anstößenden Gemache waren sehr laut und heftig geworden.

„Und Eure Herrlichkeit rechnen diese Tausende, die hinaus gegen Tacubaya strömen, als wenn das Vomito prieto *) in Mexiko wüthete, für keine Zeichen der Zeit?“ schrie eine Stimme.

„Und die zehntausend Abschriften der Declaration der Junta von Zultepec, die wie Schnee vom Himmel gefallen, und in allen Straßen zu finden waren?“

„Prachtvolle Declaration!“ rief ein Dritter: „Hören Sie nur!“

„Stille!“ war die Antwort des Grafen. „In unserm Hause soll keine derlei Declaration verlesen werden.“

„Conde! Conde!“ schrien Mehrere: „Sie wollen sie nicht hören, die Sprache freier Männer, die kühne Sprache der unerschrockenen Wortführer und Verfechter der Freiheit Mexiko's, — Sie wollen nicht. Ein Wort von Ihnen, und die Companias sveltas **) von Mexiko, die Milicias von ganz Mexiko schütteln das Joch ab, das Freiheitsfeuer lodert, der göttliche Funke entzündet Aller Herzen.“

„Um eben so schnell wieder zu verlöschen,“ war wieder des Grafen Antwort.

*) Das schwarze Erbrechen, gelbe Fieber.

**) Leichtes Truppen (Milizen).

„Was wollen Sie, Senorías?“ fuhr er weiter fort:
„Einen allgemeinen Brand? Wohlán, so legen Sie ihn
an; geben Sie aber Acht, daß er Sie nicht selbst ver-
zehre. Die Vollwerke der künstlichen Rangunterschiede
wollen Sie zertrümmern, weil die Cacupins Ihnen lästig
sind? Geben Sie Acht, daß diese Ruinen Sie selbst nicht
begraben. Das Volk wollen Sie frei machen, es zu sich
heraufheben?“

„Sie sind doch sonst ein Bewunderer der großen Re-
publik des Nordens?“ sprach einer der Kavaliere.

„Das sind wir,“ versetzte der Graf, „weil sie da
den Lörper von seinem Thone, den Ackermann von sei-
nem Pfluge nehmen und ihn an das Staatsruder stellen
können, weil in diesem Lande Keiner groß, Keiner klein
ist — bei uns ist das Gegentheil. — Wollen Sie sitzen
neben Laperos oder Indianern aus der Tierra caliente?
Vergessen Sie nicht, Senorías, daß wir fünf Millionen
Mexikaner haben, die nicht einmal wissen, daß eine Bibel
existirt.“

Es entstand ein lautes Gelächter. „Die Bibel! die
Bibel!“ riefen Mehrere.

„Hat den Vereinigten Staaten ihre Freiheit erhal-
ten, und zum Theil erworben,“ war wieder vom Grafen
zu hören. „Ich ehre Ihre Ansichten, rauben Sie mir
aber die meinigen nicht,“ fuhr er fort; „und diese sind,
daß unser Volk für die Freiheit noch nicht gezeitigt, daß
wir die Stützen des Staatsgebäudes nicht zertrümmern

Können, ohne uns einer gewißlich ärgern Tyrannei auszu-
setzen, und daß wir, wie die Hebräer, noch durch eine lange
Wüste von Leiden und Entbehrungen zu wandern haben,
ehe wir in das Land der Erkenntniß kommen, das ein-
zige, wo Freiheit wohnen kann. Ich sage Ihnen, Ge-
noveias," beschloß er, „die Spanier sind nicht das Schlech-
teste, das wir in Mexiko haben."

Ein lautes Geschrei brach auf diese Erklärung aus,
und die Hestigkeit der Schreienden schien alle Rücksichten
des Anstandes und der Klugheit vergessen zu haben. Es
waren zum Theil dieselben bekannten Stimmen, die wir
bereits gehört, dieselben Edelleute, die wir wenige Tage
zuvor so ängstlich-kindisch, nach der Auszeichnung eines
königlichen Ordens haschen gesehen haben. Nur drei Tage
waren seit dieser merkwürdigen Gemüthsumwandlung ver-
floßen; aber der mexikanische Charakter ist eine merkwür-
dig psychologische Erscheinung, und drei Tage sind zu
gewissen Zeiten eben so viele Jahrhunderte, und bewir-
ken, indem sie den verjährtten Faulstoff entzünden, auch
in den Gemüthern Revolutionen, die nur der große Haufe
als unerklärlich anstaunt, weil er die Ursachen nicht bis
zu ihren ersten Entstehungsgründen zu verfolgen weiß.

„Heilige Mutter der Gnaden!" fuhr die Condesa
auf, die, so wie die übrigen Damen, nicht wenig über
die Hestigkeit ihrer Männer erschrocken war: „Unsere Män-
ner führen sonderbare Reden."

„Jesu! Jesu!" seufzte eine andere. „Wir sind ge-

kommen, um beim Grafen de San Jago Ruhe und Trost zu finden und nur wenigstens sein Gesicht zu schauen. Er ist sonst so gleichmüthig, so ruhig."

„Und doch wieder der Barometer unserer Zeit," bemerkte die geistreiche Condesa R—a.

Eine Stimme schrie nun im Gemache wo die Cavaliere sich befanden: „Bei meiner Ehre, Conde de San Jago, da kommt die Belohnung für Eurer Herrlichkeit acht spanische Grundsätze."

„Es ist die vicelönigliche Equipage; riefen alle.

Die Damen waren verwundert und erschrocken aufgesprungen.

„Es ist die Condesa Isabella mit Donna Juniga, und ihrer Camarera," riefen mehrere im Tone höchster Bewunderung, „Madre de Dios! die Donna Flora Juniga, wie kommt diese in den vicelöniglichen Wagen? Die Donna Isabella mit ihrer Camarera steigen aus, und die vicelönigliche Equipage mit der Donna Flora rollt der Stadt zu. Madre! Madre!" riefen die sämmtlichen Damen.

Zu den zehn Staatskarossen, die am freien Plage vor der Villa hielten, war der glänzende Phäton mit den beiden Damen gekommen, von welcher die jüngere mit so graziöser Huld die beleidigte Menge im Paseo zu versöhnen sich herabgelassen. Sie hatte den Obersten zum Begleiter, und ihr Benehmen verrieth schon beim ersten Anblicke jene scheinbare Anspruchslosigkeit, und wie-

der jene hohen Ares, die erhabene Personen so geschickt um ihr äußeres Sein zu legen wissen, um nach Erforderniß bald die eine, bald die andere für die liebe gemeine Welt aufzutischen, je nachdem sie bezaubert, oder zur sich selbst vergessenden Huldigung und Anbetung hingerissen werden soll. Ehe sie aus dem Wagen stieg, hatte sie die Donna, die so unschuldig Veranlassung zu dem furchtbaren Morde geworden, noch mit herablassender Anmuth umarmt.

Der Conde selbst war der hohen Besuchenden entgegengekommen, und die Ehrfurcht, mit welcher er sie empfing, dürfte kaum größer gewesen sein, wenn die Königin beider Indien selbst ihren hohen Fuß in sein Haus gesetzt hätte, so wie denn die Verhältnisse in denen die vicelönigliche Familie zu den ersten Edeln des Landes stand, auch wirklich nur wenig Unterschied zwischen dem temporären Virey und dem wirklichen König statt finden ließ.

Die außerordentliche Weise, auf welche die Krone Spaniens diese herrlichen Länder des westlichen Continents erworben, beinahe ohne ihr Zuthun und allein durch den rasenden Geist ihrer noch von den maurischen Kriegen her nach Abenteuern dürstenden Soldatesca, erworben hatte; die Uneinigkeiten und Empörungen, die unter diesen Abenteurern bald nach Eroberung der weiten Reiche ausgebrochen, waren mit eine der großen Veranlassungen gewesen, die den prunkliebenden spanischen Herrscher ver-

mocht, hatten um die Höfe der Vizekönige jene seltsame Demarkationslinie zu ziehen, die diesen temporären Statthaltern zugleich die Ehrfurcht des großen Hauses sichern, aber sie auch von jeder zu vertraulichen Verbindung mit den Eingebornen und selbst ihren Landsleuten, den Spaniern, abhalten sollte. Wir haben zum Theil den Hofstaat dieser Vizekönige Mexikos gesehen. Nicht nur hatte dieser hohe Kronbeamte seine eigene Leibgarde, seine Pagen und Kammerherren, seine Person war auch in jeder Hinsicht als der Abglanz, das *alter ego* des Königs selbst betrachtet, und diesem Grundsatz zufolge mit einer Etiquette umgeben, die, während sie dem Volke die entfernte Majestät des Königs, durch seinen Stellvertreter auf das glänzendste vor die Augen zu bringen berechnet war, diesem alle Möglichkeit abschneiden sollte, die ihm anvertraute Gewalt zum Nachtheile der spanischen Krone zu missbrauchen. *)

In Folge dieser, auch auf den antisocialen Nationalcharakter berechneten Staatsmaxime, war den Vizekönigen Mexikos nicht nur jede Verbindung mit den Eingebornen des Landes — jeder Verkehr — jeder Erwerb von Ländereien untersagt; es war ihnen nicht nur für

*) Einige der Vizekönige wurden wirklich beschuldigt, die Absicht gehabt zu haben, Mexiko von Spanien loszureißen, und sich souverain zu erklären. — Es sind starke Beweise vorhanden, daß der Conde Salvez dieß im Sinne hatte.

ihre eigenen Personen verboten, mit Erceönnen in eheliche Verbindungen zu treten, auch ihre Kinder durften dieß nicht; sie durften nicht in Gesellschaft des mexikanischen Adels speßen, nicht vertrauliche Besuche empfangen; ja, diese merkwürdige Etiquette erheischte ausdrücklich, daß; wenn in der Hauptstadt, sie bloß mit ihren Familien zur Tafel niedersitzen sollten. Gemäß demselben mißtrauischen Grundsatz, der, indem er den Statthalter scheinbar über die gesammte bürgerliche Gesellschaft des Landes erhob, ihn in der That aller Freuden seines Daseins, und selbst der Möglichkeit beraubte, diesem Lande nützlich zu werden, war seine Regierung immer auf fünf Jahre beschränkt.

Die Revolution, indem sie das Ansehen der spanischen Gewalt in ihren Grundfesten erschütterte, hatte nun zwar auch den Vicekönig gezwungen, von seiner eisigen Höhe herabzusteigen, und bedeutende Eingriffe in diese Etiquette zu thun; immer war aber noch hinlänglich viel übrig geblieben, um die Verwunderung begreiflich zu machen, die eine Erscheinung erregen mußte, welche schon an und für sich das höchste Interesse in Anspruch zu nehmen so geeignet war.

Es war dieselbe stolze Schöne, die wir bereits im Thronsaale des Palastes zu beobachten Gelegenheit gefunden haben, und deren Bild wir nun unsern Lesern näher vor die Augen rücken wollen.

Eine volle Gestalt von mittlerer Größe, und obgleich noch jugendlich, mehr Weib als Mädchen, eine Form von üppigen Umrissen, ein herrliches Bild spanischer Schönheit, ganz Leidenschaft und Flamme, kein Spielen, kein Ländeln, rasches Hingeben oder vielmehr Ergreifen, kräftiges Festhalten lag in ihren stolzen, begehrenden Zügen. Viele Versuchungen und manche genossene Freuden, schimmerten durch den leichten Anflug tropischer Ermattung, der wie der rötlich erglühende Dunstkreis beim Anbruch eines heißwerdenden Tages die Sonne bei ihrem Aufgange umschleiert, und die blutrothen Streifen, die auf diesem feurig brüneten Gesichte, gleichsam wie zur Warnung hingezogen waren, sie verriethen Flammen und Liebe, und doch schien es, als ob sie selbst stärker als Liebe sein könne.

Sie war etwas phantastisch in der Basquina ihres Landes gekleidet, die bis zu den Knien herabging und zur Unterlage eine dunkelblaue Robe hatte, die wieder bis zu den Knöcheln reichte, und ein Paar sehr kleine Füße sehen ließ. Ein kostbarer Cachemir war malerisch à la Créole um ihren Kopf gewunden, eine Fülle schwarzer Locken hervordrängend, die auf den üppigen Nacken herabsielen. Der Busen war züchtig und wieder auf eine Weise verhüllt, die sagen zu wollen schien, sie verschmähe es die herrlichen Reize desselben zur Schau zu stellen. Arme, Taille, alles war vorführerisch, schwellend, elastisch

und in den schwarzen, feurigen Augen glühte eine Flamme, und diese Flamme loderte wieder so begehrlieh durch eine so wollüstig schwimmende Mattigkeit hindurch! Sie erschien wie ein prachtvolles Meteor am unheilswangern Himmel.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Was hat sie dir gethan, daß du sie so tief verlegest?
Wann ist sie dir auch nur mit einem bittern Wort
nahe getreten?

Shakespeare.

„Der herrliche Morgen,“ sprach sie, rasch und anmuthig in das Zimmer eintretend, wo die Damen versammelt waren, und mit einem flüchtig huldvollen Lächeln, das jedoch einen höhnlischen Nachzug hatte — „der herrliche Morgen hat uns herausgelockt. Wir sehen jedoch, die schöne Welt ist uns zuvorgekommen. Wir grüßen Sie Senorias. Ah, siehe da, die Condesa M—a und Islla und unsere liebe Marquissin Grisalva und — —“

Mit diesen Worten begrüßte sie die Damen, die sich sämmtlich erhoben, und mit den tiefsten Knicksen ihre Ehrfurcht zu bezeugen fortfuhren.

„Ihre Herrlichkeit,“ sprach der Graf, haben uns und unser Haus auf eine so schmeichelhafte Weise über-

rascht, die uns diesen Morgen in jeder Hinsicht unvergesslich machen wird."

Die stolze Schöne schien das Compliment nicht gehört zu haben. Sie hatte einen flüchtigen Blick umhergeworfen, und hob nun frappirt, wie es schien, das Augenglas, um eine der beiden Marmor-Statuen, die durch die offene Flügelthüre des Cabinettes zu sehen war, und die Meisterhand eines ausgezeichneten Künstlers verrieth, näher zu betrachten.

„Man sagt," sprach sie, einen Schritt der Thüre des Cabinettes zutretend, im hingeworfenen leichten Tone, „daß die Edlen Mexikos die edelste aller Künste nur wenig begünstigen, und wirklich unsere Academia de los nobles artes *) scheint die Beschuldigung zu bestätigen; um so mehr Ruhm gebühret dem Conde de San Yago."

Die Donna war nach diesen Worten wieder einen Schritt vorgetreten und stand bereits auf der Schwelle des Cabinettes, ohne daß jedoch der Conde gefolgt wäre.

„Wir sind wirklich sehr angenehm überrascht. Sehr gut," bemerkte sie, indem sie in das Cabinet und der Statue Amors näher trat. „Das Gesicht allerliebft moquant, die Biegung der Arme vorzüglich. Ein Canova?"

„Der Scharfschick Ihrer Herrlichkeit ist nahe gekom-

11

*) Die Akademie der schönen Künste. Sie wurde sehr von der Regierung begünstigt.

men,“ versetzte der Conde. „Einer seiner Lieblings-
schüler.“

„Ah,“ rief sie aus dem Cabinette heraus. „Sie haben die Roma gesehen, die herrliche, die antike, geschaut die Wunderwerke ihrer Vergangenheit? Ah, wie geht es doch unserer Condesa? Wir haben im Palaste gehört, sie sei sehr leidend. Sind wir doch immer so unglücklich von unsern Theuern zuletzt zu hören. Ist sie wirklich so leidend?“

„Ihre Herrlichkeit befinden sich im Cabinette, der sehr erlauchten Condesa Elvira de F—a,“ sprach der Graf, ohne sich von der Stelle zu bewegen, „sie war wirklich sehr leidend.“

Der Oberst hatte sich unterdessen gleichfalls den beiden Flügelthüren genähert, zog sich jedoch bei diesen Worten wieder zurück.

„Conde San Idefonso,“ sprach die Dame zum jungen Obersten, die Worte des Grafen wieder überhörend — „Sie werden das seltene Glück haben, eine sprossende Schönheit zu bewundern, die in den herrlichen Thälern unseres Daxaca aufgeblüht, kaum drei Tage unser Mexiko mit ihrer Gegenwart entzückt, und auch bereits aller Herzen in eine stürmische Bewegung versetzt hat.“

„Ihre Herrlichkeit,“ erwiderte der Conde artig, aber etwas trocken und mit Nachdruck; „erweisen der erlauchten Condesa de F—a eine Ehre, durch welche

sie sich kaum geschmeichelt haben dürfte, da sie der Meinung ist, daß Mexiko an ganz andere Dinge zu denken hat."

„Sie thun Ihrem holden Schütlinge Unrecht Conde,“ fiel ihm die Donna ein, noch immer die Statue fixirend. — „Was unsere Wenigkeit betrifft, so gestehen wir gerne, daß wir so egoistisch sind, für unser Vergnügen und Interesse vorzugsweise zu sorgen, auch daß wir wieder so spießbürgerlich denken, die öffentlichen Angelegenheiten Denjenigen ganz und gar zu überlassen, die sie eigentlich angehen. Wir sind eine gute Unterthanin Sr. allerkatholischsten Majestät, und kümmern uns um Staatsangelegenheiten nur in so ferne, als sie unsere Wenigkeit betreffen, das heißt, die Ankunft neuer Moden beschleunigen oder verspäten.“

Unterdessen war die leidende Condesa den vornehm zudringlichen Besuch im Cabinette gewahr geworden. In ihrem tiefen Sinnen hatte sie weder den Eintritt noch die ersten Aeußerungen der etwas übermüthigen Donna bemerkt, das Geflüster ihrer beiden Dienerinnen, hatte sie zuerst von ihrer Gegenwart unterrichtet. Langsam mit einem lauschenden, halb neugierigen, halb verwunderten Blicke erhob sich das liebliche Kind, eine so heitere ruhend idealische Erscheinung, als innerhalb der Meere Mexiko's nicht mehr gesehen werden konnte. Ihr regelmäßig schönes Gesicht von einer leichten Röthe angeflogen, in dem dunkelblauen Auge eine gewisse Neugierde, die wunder-

lieblichen Lippen halb geöffnet, wie um zu fragen, über die ganze Gestalt den unbefchreiblichen Zauber reiner Unschuld und hohen Seelenadels ausgegossen, mit jenem leichten Anfluge vom Wehe, der die Unschuld erst recht interessant macht. Auch sie trug die reizende Basquina, und war, obgleich einfacher als die brillante Donna, doch ungleich geschmackvoller gekleidet; der einzige Schmuck, den sie trug, war eine Schnur kostbarer Perlen.

Es war Psyche nach ihrem ersten Liebeschmerze; und wieder lag um ihr ganzes Wesen die unbefangene natürliche Hoheit einer jungen Dame vom höchsten Adel. Sie trat mit der Würde einer Herrin des Hauses ihrem Gast entgegen, der das Erstaunen kaum verbergen konnte.

„Dies ist also das liebe Kind, Conde de San Jago?“ sprach die Donna, vornehm nickend, und mit einem huldvollen Lächeln die Condesa mustern, mit der Prinzessinnen allenfalls ein neues Kammermädchen beaugenscheinigen.

„Donna Elvira, Condesa F—, die erlauchte Gebieterin dieses Hauses,“ sprach der Conde zur Donna, an die Schwelle des Sabinettes vortretend, „Donna Isabella Condesa de C—, die nicht minder erlauchte Schwester der Gemahlin Sr. Excellenz des regierenden Virey von Nueva Espanna.“

Die Lippen der Donna verzogen sich bei dieser wechselseitigen Aufführung einen Augenblick auf eine schneidend

höhnische Weise, doch im nächsten hatte sie ihre vorige freundliche Miene wieder angenommen. Das zufriedene Nicken der Damen, und der heitere Ausfluß im Gesichte des Obersten zeugten, daß diese kleine Demüthigung den Damen nicht nur, sondern auch ihm erwünscht gekommen war. Im Gesichte des Conde selbst war kein Zug verändert, sein Auge hing mit demselben Ausdruck von Dienstbeflissenheit an der Donna.

„Donna Isabella, Condessa de C—s,“ wiederholte freundlich die junge Gräfin. „Sie, die so unendlich erhaben über uns arme Creolinnen? Was verdanken wir den Besuch der Hohen?“

Sie sprach diese Worte laut, aber mit einer sanften, wohlklingenden Silberstimme. Der Oberste in den Anblick des holdseligen Kindes versunken, kam erst durch ihre rasche Bewegung zum Bewußtsein. Sie hatte nämlich kaum seinen starren Blick gewahrt, als sie eröthend einen Schritt zurücktrat, und einem der beiden Mädchen einen Wink gab, das sofort die Mantilla an ihrem Scheitel befestigte, welche sie über einen Theil des Gesichts und die Schulter zog, so daß ersteres dem Blicken des Obersten entzogen wurde. Hatte die Sprache der Condessa, die an die Unterwürfigkeit und selbst-Bildigkeit der Creolinnen gewöhnte Donna in Verwunderung gesetzt, so schien diese positive Mißbilligung der Kühnheit ihres Begleiters sie in Erstaunen zu setzen,

das zu verhehlen sie wieder nicht nöthig zu finden glauben mochte. Ein höhmisches Lächeln überflog ihr Gesicht, als sie sprach:

„Conde de San Idelfonso ist bestraft, dafür, daß seine Augen unbescheidner sind, als seine Zunge.“

Des Obersten Lippen zuckten, er schien eine Antwort zu suchen, ohne daß er im Stande war ein Wort hervorzubringen.

„Wo sind Sie Conde?“ fragte sie ihn scharf fixirend. „Wir sind gekommen, einem theuren Gliede der hohen Nobilität von Mexiko unsere Achtung zu bezeugen, und zwar in Folge des Wunsches Sr. Excellenz unseres Schwagers; und beinahe scheint es, daß Sie der Kranke sind, als den man die holde Condesa geschildert. Ist es Selbstverwandtschaft?“ fragte sie spöttisch leiser.

Die Condesa hatte die Donna mit ruhig klaren Augen angesehen, der Ausdruck ihrer Züge, anfangs neugierig, schien nun schmerzlich werden zu wollen.

„Wir sind Sr. Excellenz und Ihnen, Donna, unendlich für die hohe Gnade verbunden,“ sprach sie, sich ehtfürchtsvoll verneigend.

„Auch müssen wir Ihnen gestehen, Condesa, daß Neugierde einigen Antheil an diesem unform Besuche hatte,“ bemerkte die Donna.

„Neugierde?“ fragte die Condesa, und ihr Auge fiel fragend auf die überstolze Spanierin, und wieder

durch das Fenster in den Hofes, wo die Menge gegen Tacubaya hinwogte.

„Neugierde,“ fiel ihr die Donna ein, „diejenige zu sehen, deren Erscheinen die hohe Welt Mexikos, so sehr bezaubern konnte. Unser Guignon hat uns dieses.“

Sie hielt inne, denn die junge Gräfin hatte einen Blick auf sie geworfen so wehmüthig und zugleich mit-leidsvoll, der sie mitten in ihrer Rede stocken machte.

„Donna Isabella,“ sprach die Letztere, und ihre Brust hob sich beklommen: „Sie sind glücklich, heiter und froh, und hoch, um den Regungen Ihres Herzens folgen zu können und erhaben zu sein über die Leiden, die uns und Millionen niederdrücken. Und doch, Donna Isabella, wie können Sie nicht beneiden.“

Das Auge der Sprecherin wurde feucht, indem es wieder durch das Fenster in die Ferne schweifte, und selbst die ultra-hässliche Donna schien bewegt. Sie war augenscheinlich weniger gekommen, der Leidenden Theilnahme zu beweisen, als vielmehr irgend einen jener tief angelegten Pläne zu verfolgen, die, giftigen Schwämmen gleich, in der Hofatmosphäre aufschiefen, und den Arglosen durch ihr geruch- und geschmackloses Gift zum leichteren Genuße vermögen. Dieser Plan mochte persönliche und wieder politische Zwecke haben; denn in despotischen Staaten, wo Willkür und Leidenschaft allein herrschen, ist es nicht selten das schöne Geschlecht, das sich der schweren Bürde des Regierens auf seine eigene Weise un-

terzieht. In dem Gesichte der Donna war während der kurzen Pause ein sichtlich, aber schnell vorübergehender Kampf zu lesen, und unter dem wechselnden Mienenspielt dieser beweglichen Züge mochte die Lösung der schweren Aufgabe sie beschäftigen, die Lebende zu demüthigen, und zugleich das Verdienst größter Herablassung in den Augen der Anwesenden zu erlangen. Das Benehmen der jungen Condesa jedoch schien einen solchen Triumph nichts weniger als leicht zu machen. Ihr ganzes Wesen bewies jenen richtigen Tact, jenes Bewußtsein innerer Würde, die jungen Damen, deren Seele nie befleckt und die nie fremdes oder häusliches Uebergewicht gefühlt, angeboren sind. Ein solcher Tact war natürlich bei der Tochter eines der ersten Häuser Mexiko's, und doch wieder ungewöhnlich bei den damaligen Verhältnissen der Creolen zu den regierenden Spaniern und dem Zustande der tiefen Herabwürdigung, die natürlich ihren verderblichen Einfluß auch auf die schönere Hälfte derselben äußerte, und sich bei jedem Zusammentreffen mit dem freieren Spanier durch jene Befangenheit kund that, die der blöde, gedrückte Unterthan gegenüber seinem Herrscher an den Tag zu legen pflegt. Von dieser Befangenheit jedoch war an der Condesa auch keine Spur zu bemerken; im Gegentheil, in ihrem Wesen lag eine Hoheit, die nicht wenigstens dadurch auffiel, daß sie kindlich-natürlich und wie angeboren erschien. Die frivole Weise, in welcher die Fremde die sämtlichen Damen, die ersten des Landes, behandelte,

sie keiner Rede würdigte, höchstens gelegentlich eine beiführende Bemerkung an den Obersten gemüthet fallen ließ, schien die junge Gräfin gerade so wie die Nachköpfung souverainer Herablassung zu ignoriren, und seltsam genug, war es ihr richtiger Takt, der die anwesenden Gäste gleichfalls zu größerem Bewußtsein ihrer Würde zu bringen schien. Sie erfaßte jetzt mit Grazie die Hand der Donna, und führte sie aus dem Kabinette, dessen Schwelle sie sich schrittweise genähert hatten, in das Besuchszimmer, wo sie mit ihr auf einer Ottomane Platz nahm.

„Wo sind Sie, Conde?“ fragte die Donna den Obersten zum zweiten Male.

„Im Lande meiner Jugend, in jener Zeit der holden, der frühlichen, wo die Barke meines Lebens noch schwankend umherglitt. Eine glückliche Zeit, Donna!“

„Träumer!“ sprach die Donna, „Finden Sie ihn nicht so, Condessa Elvira? Man sagt, auch eine gewisse holde Condessa sei zu Träumen aufgelegt.“

„Ich träumte!“ sprach diese mit einem leisen Seufzer: „o, ich träumte so schön! den schönsten Traum meines Lebens! Er dauerte seit meinem ersten Erwachen aus dem Schlafe der Kindheit. Es war ein Traum. Sie haben wohl nie geträumt, Donna?“ wandte sie sich auf einmal zur hochmüthigen Spanierin. „Armer Mani!“ seufzte sie leise und kaum hörbar.

„O, es ist schön zu träumen!“ brach der jugendliche Oberst begeistert aus, und eine hohe Röthe überflog

das wirklich schöne Gesicht des Jünglings; denn so konnte er noch immer genannt werden, ungeachtet seines hohen militairischen Ranges. „Ah, Donna Isabella! Sie haben nie geträumt, bei Ihnen ist Alles Wirklichkeit, klare, prachtvolle Wirklichkeit; aber diese Blume!“ rief er begeistert: „Sehen Sie diese Blumen! Sind sie nicht, gleich Träumen unsers Lebens, von der Gottheit in einem ihrer Träume, einem ihrer schönsten Träume hervorgerufen, so glühend roth, so dunkelblau, die Blut der südlischen Phantasie, die ferne Bläue des — — Donna Isabella, die Blumen Mexiko's sind schön, sehr schön!“

Die junge Condesa schaute nun den Sprecher zum erstenmale verwundert schau an.

„Schön, das mag sein,“ versetzte die Donna; „aber schwer, lethargisch, wie die Bilder, denen sie zur Fotic dienen,“ beschloß sie spottend.

„Hélas! cette *Agacero*, cette brillante!“ — Der junge Offizier warf ihr einen Flammenblick zu; dann fiel sein Auge wie fliehend und um Vergebung bittend auf die Condesa.

„Schmeichler!“ flüsterte die Donna: „zittern Sie, Schmeichler! Wir haben wie die römischen Damen eine gewisse Smorfia. — Und unsere Condesa,“ wandte sie sich wieder herablassend gelegentlich an die junge Gräfin, „ist sehr leidend gewesen? Es wäre schade, wenn die heitern Geister, die in diesem klaren, fröhlichen Gesichtchen spielen, der traurigen Wirklichkeit weichen sollten. Doch,

Sie ziehen, diese heitern Geister — liebes Kind, nicht wahr? sie ziehen in die Ferne mit den Wolken, die den Ocean hinübersegeln?“

Die Lippen der Aina zuckten bei dieser Anspielung, ihr Busen hob sich, und sie sah die Fragenbe einen Augenblick stehend an; doch nur einen Augenblick, der höhnende Zug, der um den Mund dieser spielte, trieb die Röthe des Unwillens auf ihre Wangen.

„Und ziehen die Geister der Donna Isabella nicht auch hinüber, und begleiten ihre Wünsche und Gebete nicht auch — —“ sie stockte; die letzten Worte hatte sie leise gesprochen.

„Das ist fürwahr eine kühne Frage, kleine Condesa,“ versetzte die Dame, in deren Gesichte nun die blutrothen Streifen auf eine Weise schwellen, die den stolzen, aber schönen Jügen für einen Augenblick etwas Furienartiges verliehen. Selbst der Oberste war erschrocken über die unverhohlene Wuth der Dame, und sein Blick fiel fragend wechselweise auf den Grafen und die Condesa, Aufklärung über diese sonderbare Verwandlung heischend. Dieser war jedoch ruhig gestanden, und bei der Donna verzogen sich die Symptome der Entrüstung wieder sehr schnell; nur jenes spröde Hohnlächeln war zurückgeblieben, das hohe Herrschaften bei unbescheidenen Fragen als Wahrzeichen von Befremdung um ihren Mund spielen zu lassen pflegen.

„Sind wir unbescheiden gewesen,“ versetzte die Con-

deffa, „so sollte uns dieses leid thun. Sind wir wirklich unbescheiden gewesen, theure Mama?“ wandte sie sich an die Condesa R—a und die übrigen Damen, denen man es ansah, wie schwer es ihnen wurde, die gesuchten Beleidigungen der Spanierin länger zu ertragen. „Wir haben immer gehört,“ fuhr sie mit erhöhter Stimme fort, „wir seien die Gebieterin dieses Hauses; die Welt nennt uns Condesa de F—a; aber diese Welt ist ja bloß Mexiko. Sagten Sie nicht, Tio, daß unsere Väter Granden von Spanien waren? daß unsere Oheim es noch sind, und ist die Tochter von Granden wirklich kühn gewesen, meine Herrschaften?“ fragte sie die Damen.

„Nein, Condesa!“ riefen Alle, mit Thränen in den Augen und laut schluchzend; „nein, theure Nina,“ nahm die Condesa R—a das Wort, indem sie aufstand und das heretische Kind in die Arme schloß: „nein, Sie sind nicht kühn gewesen; aber dulden Sie, leiden Sie, unser armes Mexiko duldet ja so viel.“

„Duldet es wirklich?“ fiel ihr die Donna mit einem höhniſchen Lachen ein: „Vielleicht duldet es sogar uns Spanier? Bleiben Sie doch sitzen,“ fuhr sie höhnlachend und in demselben kalt spottenden Tone fort: „wir sehen Sie gerne so. Sie werden doch nicht die Gavecillas nachahmen wollen? oder doch? Wie? auch Sie Rebellen geworden?“ Sie sah die beiden Gräfinnen boshaft lächelnd an.

Selbst des Obersten Lippen zuckten vor Unwillen über diesen unweiblichen Ausbruch leidenschaftlich-tödtlichen Hasses. Die Damen erblaßten, und bemühten sich ihre Schluchzen zu verhalten; nur der Graf schien seine Ruhe beibehalten zu haben.

„Wir sind Sr. Excellenz,“ sprach er mit einer leichten Verbeugung, „unendlich für die hohe Gnade verbunden, Antrieb zu dem herablassenden Besuche Ihrer Herrlichkeit geworden zu sein. Haben aber Sr. Excellenz — —“ Er hielt inne, sah aber die Donna fragend an.

Dieses Kompliment, scheinbar so ganz zufällig und selbst zwecklos eingeschaltet, und die Frage nicht vollendet machte, mit der vielsagenden Pause, die Donna den Grafen starr anblicken. Sie schien auf einmal gewahr zu werden, daß sie, in ihrem Bemühen, recht hohe, niederschmetternde Ausrufe anzunehmen, ganz das Ziel ihrer Sendung selbst verfehlt habe. Auch bei den Damen schien derselbe Gedanke aufzudämmern, und in dem Maße, in dem die Verlegenheit der Donna wuchs, kehrte auch die Unbefangenheit der Creolinnen wieder zurück.

Die lange Pause, die in Folge dieser wechselseitigen Gemüthsbewegungen eingetreten war, wurde auf einmal durch ein furchtbares Aufreuhesgeschrei, oder wie es in diesem Lande genannt wird, *Crito* unterbrochen, von welchem wir unseren Lesern keinen deutlicheren Begriff zu geben vermögen, als wenn wir ihnen sagen, daß diese *Critos* bereits zu dieser Zeit so häufig geworden waren,

als die mexikanische Sprache ihr einen eigenen Namen zu geben genöthigt hatte. Dieses Geschrei schallte aus weiter Ferne herüber, und hatte einen eigenen Charakter. Es glich einem Freudengeschrei. Merkwürdig jedoch erfüllte es die Tausende von Creolen, die den Paseo hinabwogten mit Schrecken. Sie starrten entsetzt in der Richtung hin, wo der gräßliche Lärm herkam, der einigemal in langen Stößen wiederholt wurde, und dann jedesmal in einen wüthenden, lange nachhallenden Jubel überging, der wie Sturmesheulen die ganze Straße, die sich von dem Damme gegen Ajotla hinzieht; hinabpiff. Die Damen hatten das wüthende Geschrei und den wüthenderen Jubel mit mehr Fassung gehört, als zu erwarten stand, denn wie bemerkt, so gewöhnlich waren seit den letzten Tagen derlei Gritos oder Aufrufsrufe geworden, daß sie beinahe mit zur Tagesordnung gehörten. Der Conde jedoch schien die Fassung mehr verloren zu haben. Er eilte rasch aus dem Saale auf die Terrasse des Hauses; ihm nach der Oberst.

„Sant Jago,“ nahm dieser das Wort, „eine Frage beantworte mir, ich bitte, ich beschwöre dich.“

„Ein andermal;“ erwiderte dieser, der gleichfalls die Treppen hinaneilte.

„Jetzt! ich bitte dich darum. Welche Bewandniß hat es mit Isabellen und deinem Hause?“

„Und welche Bewandniß hat es mit San Aldonso, dem Bruderssohn meines besten Freundes.“

Der junge Graf stochte.

„Und wie kommt es,“ fragte der Conde, „daß wir dich jetzt erst sehen, den deines Vaters und Onkels Briefe uns schon seit Monaten angekündigt haben? Auch du befangen? Ildesonso! Ildesonso!“

Beide waren mit diesen Worten auf der Terrasse des Hauses angekommen. Das Angstgeschrei der Menge im Paseo vereinigte sich nun mit dem wilden Jubel, der in meilenweiter Entfernung vom Damme und der Straße herüberschallte. Mitten aus diesem Angstgeschrei waren die Namen Vincente Guerreros zu hören; aber als wenn die Pest oder der Tod in diesen Namen lägen, so stürzten alle, von panischem Schrecken ergriffen, der Stadt zu, Jesu Maria! Vincente Guerrero! heulend. Wagen, Fußgänger und Reiter, alle kehrten um, und drängten, rannten und trieben in seelenzerreißender Angst den Straßen zu und in einer Verwirrung, die die Tausende bald in einen unauflösblichen Knäuel von Wagen, Pferden, Maulthieren zusammenrollte und presste, der weder vor- noch rückwärts konnte.

Der Oberst schien nur wenig von diesem schrecklichen Tumulte zu sehen und zu hören. Sinnend stand er mit zur Erde geheftetem Blicke. Auf einmal fuhr er auf, und den Grafen bei der Hand erfassend, drehte er ihn um und brachte ihn in die Richtung des Felsens und Schlosses von Capultepec, aus dessen Fenstern, Terrassen und Miradors

die Soldaten in jenen trägen Attituden hingen und lagen, denen sich derlei Südlinge gewöhnlich in ihren Mußestunden zu überlassen pflegen.

Der Conde schaute und schaute; auf einmal kläute sich sein Gesicht auf.

„Danke dir!“ sprach er zum Obersten.

„Der Birey wird mir wenig Dank wissen;“ erwiderte dieser; „es ist eines der vielen Kabinetsgeheimnisse. Ich verachte aber diese elenden Kunstgriffe. Wenn du einen Kanonenschuß von Capultepec hörst, dann ist es der Feind, das übrige ist falscher Lärm. Und nun adios! Meine Pflicht ruft mich auf meinen Posten. Du wirst sogleich zwei Kanonenschüsse hören.“

Der Graf sah dem Sprecher in das jugendlich offene Gesicht und ergriff dann seine Hand. Der junge Mann flüsterte ihm einige Worte in die Ohren und eilte dann die Treppe hinab und den Anhöhen von Capultepec zu.

Noch war der Conde in der Mittheilung der so eben erhaltenen Aufschlüsse an seine Freunde begriffen, als zwei Kanonenschüsse aus der Stadt herüberbrüllten, und zugleich das Rollen der Trommeln, die den Generalmarsch schlugen, hörbar wurde. Mit diesen vereinigte sich das Wehgeschrei der Tausende im Paseo, und das Jubelgeheul der näher kommenden Leperos, um ein Chaos von Tönen hervorzubringen, wie es nur in Mexiko wieder gehört werden kann. Die Garnison von Capultepec blieb

jedoch ruhig. Auf einmal schrie eine gellend durchdringende Stimme: „Capultepec! Capultepec!“ Capultepec, riefen sogleich zwei — zehn — hundert und Tausende von Stimmen, und die ganze Menge wandte sich unwillkürlich Capultepec zu. Der Knäuel von Wagen, Reitern und Fußgängern, die in den beiden Alleen bis zur Villa des Conde zurückgedrängt worden war, so daß es kaum möglich schien, ihn ohne zahlreiche Opfer von Menschenleben auseinander zu wirren, hielt auf diesen Ruf stille, und Tausende wandten sich dem Schlosse von Capultepec zu, das sie anstarrten, als ob sie es nie gesehen hätten. Das Faulleben der Garnison schien allmählig die Wahrheit im Haufen aufdämmern zu machen; von allen Seiten waren die Worte Capultepec, Capultepec, zu hören, und indem der allgemeine Ruf nun alle Blicke dahinzog, wurde auch der allgemeinen Verwirrung unmerklich, aber wirksam Einhalt gethan. Mehrere hundert Personen retteten sich aus der sturmbelegten Mitte in die Nähe der Villa. Wagen löste sich auf Wagen, Reiter auf Reiter aus dem Knäuel; das Geschrei wurde allmählig minder grell, der Jubel der Lopezos hielt zwar noch immer an, aber die Massen des Volkes gewöhnten sich daran, sie wurden ruhiger, dünner; und gleich dem durch einen wüthenden Norte aufgeregten Meerbusen, der die Gestade dieses Landes bespült, und in seinem plötzlichen Ausbruche eine Welt von Schiffen in den bodenlosen Abgrund zu senken droht,

aber eben so leicht wieder seine Wellen glättet und zur Ruhe legt, kehrete das Ganze wieder in seine Ordnung zurück, um vielleicht an dem nächsten Tage oder in der nächsten Stunde durch einen ähnlichen Windstoß aufgeregert zu werden; denn mitten durch diese Scenen des Schreckens und der Verwirrung und bürgerlichen Anarchie sehen wir den gräßlichen Despotismus sein Fastnachtsspiel mit all dem Uebermuth einer von Gott eingesezten Vollmacht treiben. — Ein erschütternder Gedanke, wenn nicht durch dieselben Scenen des Schreckens und Blutes wieder jener dünne, kaum merkbar azurblaue Faden liefe, der, öfters abgerissen immer aber wieder angesponnen, gedrückten Völkern sagt, was er ihren verblendeten Tyrannen verhehlt, daß es eine Vorsehung gibt, die für ihr Schicksal wacht, und daß diese Vorsehung aus scheinbar geringfügigen Ursachen die größten Wirkungen hervorzu bringen wisse.

Dreißigstes Capitel.

Das wird ein Hauptpaß sein
Sehn die Sachen kraus und kurt,
Freu ich mich von Herzensgrund.

Shakespeare.

Der Volkssturm war schon seit einiger Zeit beschwichtigt, und der Haufen, der sich auf den freien Platz vor der Villa des Conde geflüchtet, machte noch immer keine Anstalt, seinen Zufluchtsort, in den er sich gleich wie in einen Hafen gerettet, zu verlassen. Einige starrten hinüber auf die Ebene von Capultepec, andere waren beschäftigt, ihre in Unordnung gerathene Garderobe in einen geziemendern Zustand zu bringen, wieder andere nahmen die neuen Umgebungen in näheren Augenschein. Diese letzteren warfen verstoßene, mißtrauisch-neugierige Blicke in die Fenster und auf den Mirador, und dann wieder auf die Wagen, die vor dem Hause hielten, und von

denen der Phäton mit der vicelöniglichen Livree das meiste Befremden erregte. Dieses Befremden schien schmerzlicher Art zu sein, nach dem Gemurmel zu schließen, das entstanden war, und den scheuen Blicken, mit denen sie sich allmählig aus der Nähe des Wagens zurückzogen, gleich als ob derselbe verpestet gewesen wäre. Immerhin schien der Haufe jedoch durch etwas festgehalten zu werden, obwohl ihn der Anblick dieses Phätons sichtbar recht schmerzlich verletzte. Auf den Gesichtern der meisten war etwas von Enttäuschung zu lesen, aber diese Enttäuschung schien bitter zu sein.

„Gare! Gare! Vigilancia!“ brüllte es auf einmal, schrie und rief es aus der Verbindungsballee heraus, die auf den offenen Platz vor der Villa führte, und der Haufen stob auseinander, um ein Duzend Wägen hindurch zu lassen, die den ängstlichen Gesichtern Aller auf einmal den Ausdruck der höchsten Neugierde einprägte. Ein langer Zug von Behikeln und Fuhrwerken aller Art folgte dieser Avantgarde. Stattliche Nobilitats-Karossen, untermengt mit Kutschen und jenen leichtern zweirädrigen Cabriolets, die wir Gigs nennen, und die in der Nachbarschaft unserer Börsen ihren beliebten Standpunkt haben, und in diesem Lande Calessines genannt werden. Alle kamen auf die Villa zugefahren, und zwar so eilig, als ob das Wohl Mexikos von dieser Eile abhinge. An den Insassen dieser verschiedenen Fuhrwerke war unterdessen keine Spur von jener Verstärkung

zu bemerken, die noch immer die Gesichter des Haufens verzogen hielt; im Gegentheile; alle schienen sich recht behaglich zu fühlen, obwohl ihre gerunzelten Stirnen auch von Sorgen zeugten; doch schienen diese Sorgen wieder ganz eigenthümlicher Art zu sein: weder Revolutions-, noch Mord- noch Brodsorgen. Es waren, man hätte schwören mögen, ruhige, friedliebende Bürger, denen Raub und Revolution gleich verhaßt waren, die keine Ansprüche auf Eleganz machten, die aber demungeachtet ihre Wichtigkeit trotz Einem fühlten. Die Ankunft dieser Calessinen vor der Villa des Conde erregte eine solche Bewunderung, daß wie gesagt, Beschädigte sowohl als Beschauende ihre bisherigen Verrichtungen aufgaben, um die neuen Erscheinungen zu beaugenscheinigen, und wo möglich auch der Ursache dieses Erscheinens auf die Spur zu kommen.

„Don Pinto!“ rief es auf einmal von allen Seiten.

„Don Pinto! Don Pinto!“

Wirklich kam der junge Stutzer an der Seite seines Oheims, der sein Maulthier für eine bescheidene Calessine vertauscht hatte, einhergaloppirt. Der kleine kurze Hidalgo gestikulirte heftig auf den jungen Mann zu, welche Mimik dieser immer durch ein lautes Gelächter beantwortete.

„Bei San Jago!“ schrie der Alte. „Der Bursche hat kaum zehn Realen: in der Tasche, außer er hat sie mir weggekapert, und er will in die Sociedad von Män-

nern, die schwerer an Gold wiegen, als er an Fleisch und Knochen.“

„Aber wo bleibt denn die Seele, Lio?“ rief der junge Mann wieder lachend. „Sagt nicht der Catechismus, der neue Catechismus, der Mensch besteht nicht bloß aus dem Leibe, sondern auch aus einer unsterblichen Seele, und diese Seele, wiegt sie bei einem so galanten Burschen con sagacidad, prudencia y finezza nicht schwerer als alle Goldsüße? Onkelchen,“ rief er ihm zu, den Haufen übersehend. „Was wollen Sie wetten, ich habe, Ehe zehn Minuten vergehen, drei Dinge gewonnen, die aber leider bereits verloren sind; die goldene Kette, die der Engel Laura mit weggekapert, die Manga, die der Bengel von Wirth in dem Hotel Traspagna in Verwahrung genommen, und den Guadalarara-Hut, der das liebe Haupt Ihres theuern Neffen bedeckt und ziert.“

„Dios os guarda!“ *) donnerte ihm sein vor Wuth zappelnder Onkel zu. „Der Polizone **) hat seine razon ***) rein verloren.“

„Onkel! Onkel!“ rief der junge Mann laut lachend. „Ich muß hinein, Weisheit zu lernen. Wo nur zehn solcher Doctoren, wie Sie, zusammenkommen, da kann man etwas profitieren. Ich wette, Sie kuriren Mexiko

*) Gott behüte dich.

**) Schlingel, Bursche.

***) Verstand.

von seinem Fieber, oder sich selbst aus dem Lande. Adieu, Onkel!" lachte er auf den Haufen zusprengend, der ihn mit allen Symptomen von Ungeduld erwartete.

„Senor, Senor!" riefen hundert Kehlen, und die im Tumulte am wenigsten Schiffbrüchigen drängten sich vor und umringten den Stutzer, so die Uebrigen in Blößen versetzend, die das Falkenauge des jungen Wildfangs augenblicklich erspähte.

„Alle Teufel, wie sehen Sie doch aus, meine gnädigsten Herrschaften?" rief er laut lachend. „Beso a Usted los pies!" schrie er einer Dame zu, die sich aller möglichen Sorgfalt befließ, einen unnennbaren Theil ihres Körpers, der durch einen gewaltsamen Riß in ihre Basquina und Robe eine schreckliche Blöße darbot, an eine Ulme anzulehnen. „Wie sind doch Ihre Herrlichkeit," spottete er, vorwärts und rückwärts galloppirend, „in diesen adamitischen oder ewaitischen Zustand gerathen? Sieh da, Donna Laura, die Rose der Plateriasstraße. Wo ist Ihre Mantilla und ihr Busentuch geblieben, Holde? Wollen Sie einstweilen mit meiner Aushülfe vorlieb nehmen?" und mit diesen Worten warf er ihr sein seidenes Halstuch zu. „Don Bartolo! einem Ihrer Schuhe sind wir so eben in der San Agostino-Straße begegnet. Ah, Senoras, Senoras! Donna Jsidra!" schrie er wieder, indem er auf ein halb entblößtes Mädchen zusprengte. „Ah Donna! Auch Sie waren also neugierig, und wollten vom verbotenen Apfel der Erkenntniß essen, wollten

hinfüberschießen zu den Rebellen, durch die Berge? Die Strafe ist auf dem Fuße gekommen. Wissen Sie nicht, daß Sr. Erzbischöflichen Gnaden sie alle excommunicirt, gebannt, verbannt, gekehert und verkehert in die Hölle gesandt? Und Sie? Santa Birge!

„Um der Jungfrauen willen Senor!“ riefen die geängstigten Creolen und Creolinnen, und ihre Blicke fielen flehend auf die Galeffinen.

„Ah, die Galeffinen;“ rief der lustige Stuker. „Sie möchten gern wissen, was die Blaumäntel in der Villa einer mexikanischen Grandezza, was die Ragen bei den Hunden zu thun haben?“

Alle nickten verstohlen.

„Ah, Senorias, Senorias!“ schrie der junge Stuker. „Sr. Herrlichkeit, mein Papa, der hochmüthgende Didor, der die Betise beging, mich in die mexikanische Welt zu setzen, zahlt jedes wahre oder falsche Wort, das er über das getreue Mexiko hört, mit blanken Dublons. Und Sie erwarten, wir sollten weniger thun, weil wir in Mexiko geboren, eine Espece Creole sind? Aber lassen Sie hören, Senor Maestro de cinco gremios. *) Sie, Birge von der Plateria,“ **) rief er einen Grün-

*) Gnädiger Meister der fünf Zünfte. Diese waren: die Seiden-, Tuch- und Leinwandhändler und Fabrikanten, Juweliere und Spezereihändler.

**) Die Straße wo die Silberschmiede ihre Läden hatten.

mantel an. „Ich bin Ihnen meine letzte Goldkette schuldig, die die schöne N. N. hinter der San Franziskokirche Ihnen wahrscheinlich dieser Tage zum Versilbern bringen wird. Don Murcia, Sie Adelantado des Parian, Ihnen meine letzte Manga, die der Bengel von Birthe in der Traspagna mir gütig aufgehoben; und Ihnen, Don Fernando, meinen Guadalarara-Sombrero.*) Senores,“ rief er, „streichen Sie die Bilanz, und Sie sollen zwei Neuigkeiten hören, die zehn Goldketten, zwanzig Mangas, und hundert Sombreros de Guadalarara werth sind.“

„Basta,“ riefen zwanzig Stimmen.

„Wir geben die Kette,“ rief der Graumantel aus der Materia.

„Wir die Manga,“ der Adelantado aus dem Parian.

„Und wir den Guadalarara-Hut,“ sein Nachbar.

„Muy bien!“ rief der junge Mann lustig. Qui capere potest capiat. Soll mir nun mein Onkel sagen, daß ich mein Talent vergrabe oder vergeude! Ah, Senorias! Sie möchten gerne wissen, was — diese Herrn Doktoren in den Blaumänteln und Calessinen beim Grafen San Jago zu thun haben, dem großen Kartenmischer, der, wenn er von seinem Verstande neun und neunzig

***) Die von Guadalarara (sprich Guadalaraja) wurden sehr gerühmt.

Hundertel wegschenkt, noch immer einen ganzen Parian damit ausstaffiren könnte. Senores y Senoras,“ sprach er leiser, „diese Doktoren sollen Mexiko von einem Asthma curiren.“

„Senor,“ riefen alle unwillig über den groben Scherz.

„Bei meiner Seelen Seligkeit,“ lachte der Jüngling pffiffig. „Von einem Asthma sollen Sie Mexiko curiren, und die Villa des Grafen soll das Laboratorium sein, wo die Medizin bereitet wird.“

„Für die Sachupins?“ fragte einer.

„Schreien Sie nicht so laut,“ mahnte Don Pinto. „Das weiß die heilige Jungfrau und der Teufel; allein verlassen Sie sich aber darauf,“ fuhr er leiser und ernster fort, „daß die Medizin stark sein wird.“

„Und die zweite Neuigkeit?“ fragten andere, denen die erste wenig Befriedigung gegeben hatte.

„Die zweite ist,“ lachte er wieder lauter, „daß Sie große Hasenflüße waren, sich ins Bockshorn jagen zu lassen, am hellen lichten Tage jagen zu lassen.“

„Und Vincente Guerero?“ rief eine Stimme aus dem Haufen.

„Ist gekommen, um Mexiko zu plündern mit den Leperos, und alle Creolen zu ermorden, sagen Narren, obwohl er auch etwas vom Jambo hat; — geschickte Leute sagen, daß ihn Creolen zum Generallieutenant erhoben, daß er gar kein übler Mann für einen Mestizen ist; daß er sein

Ave Maria betet, wenn er nichts Besseres zu thun hat, seine Messe hört, wenn der Kirchenkalender es vorschreibt, und seinen Pulque trinkt, wenn er kein Aguardiente de cana hat, und schließlich die Leporos so sehr liebt, daß er sie, trotz der Blutverwandtschaft, noch alle heute lieber im Chalco ersäufen, als mit ihnen eine Cigarre rauchen würde. Ah, Senorias flüsterte er pffiffig. Mexiko ist wieder einmal ein gewaltiger Narr gewesen. Können Sie lateinisch? Haben Sie studirt? Lesen Sie Ihr Dictionarium latinum de Zoëga, da werden Sie im Buchstaben F finden, facus faci I Betrug, II Hummel, III Anstrich. Qui capere potest, capiat. Senores! wie sind quitt. Adios; leben Sie tausend Jahre!”

Und mit diesen Worten sprengte der Stutzer dem Portale der Villa zu, während die Menge, über seine Tollheiten aufgebracht, ihm laute Verwünschungen nachsandte.

Einige jedoch, die ihn mit Aufmerksamkeit angehört und beobachtet, schlittelten die Köpfe. Es war etwas in dem ausgelassenen Wesen des jungen Mannes, das, bei aller Wildheit oder Jügellosigkeit, wieder ungemein viel Theilnahme an seinem Volke verrieth.

„Beim Erlöser von Atolnico! Er mag doch Recht haben, hob endlich der Grünmantel an. Er hat Recht, Senores y Senoras,“ versicherte er nochmals.

„Er hat Recht,“ fiel ihm ein Escribano ein, der

Feder nach zu schließen, die als Abzeichen seiner Würde im Hute stak. „Hören Sie, Senorías y Senoras,“ fuhr der Mann fort, nachdem er sich auf allen Seiten vorsichtig umgesehen hatte, „als wir in eigener Person vor der Villa des Hochherrlichen Conde de San Jago anlangten, sahen wir mit propriis oculis, mit diesen unsern eignen Augen, den Conde de San Jago und an die zehn Cavaliere, oben auf dem Mirador heiter und sorglos conversiren, und mit der Hand nach Capultepec deuten, und wie uns bedünkt, selbst lachen. Nun frage ich jeden unter ihnen, ob Sie gehört, daß Conde de San Jago gelacht, seit der großen Calamität, die sein gräßliches Haus betroffen?“

„No, no,“ riefen alle.

„Was war das für eine Calamität, Don Juan Cimarosa?“ fragte eine Stimme.

„Santa Bierge! — Ist ja allbekannt. Seine Frau und Kind mit all ihrer Servidumbre, ist lebendig von den wilden Indianern aufgeessen worden.“

„Bekannt, bekannt;“ riefen mehrere Stimmen — „fahren Sie fort, Don Cimarosa, um der Madre de Dios willen.“

Der Evangelista räusperte sich, warf sich auf diese Aufforderung etwas voller auf, und fuhr wichtig geheimnißvoll fort. „Also, er lachte pro primo. Zweitens, frage ich, ob der hochherrliche Conde de San Jago, wohl gelacht hätte, wenn er des Glaubens gewesen wäre, daß

Vincente Guerrero als Raubmörder, wie ihn die Gazette de Mexiko nennt, kommen würde, um vereint mit den Leperos über ruhige Bürger herzufallen, und sie zu ermorden, zu plündern, zu schänden und so fort?"

„No, no,“ riefen wieder alle.

„Pro tertio, frage ich wieder, ob der Conde de San Jago, nicht ein so guter Mexikaner, ein besserer Mexikaner, als irgend einer unserer Nobilitad, obgleich sie sich alle rühmen, daß ihre Vorfahren die erste Belagerung von Tenochtitlan, wie es damals hieß, mitgemacht; ob besagter Conde nicht mehr zu verlieren gehabt hätte, und folglich lachen konnte?"

„Bei der Jungfrau von Guadeloupe!“ sprach der Grünmantel, „die Hauptsache haben Sie vergessen, Don Juan, nämlich, daß der Conde nach Capultepec deutete, wie wir deutlich sahen.“

„Und“ fiel ihm nun der Mann aus dem Parian ein, „sehen Sie hinauf nach Capultepec. Stehen und liegen diese Gojos von Gachupins nicht wie Negroes der Tierra Caliente? und würden diese Gojos so ruhig Siesta halten, wenn sie Vincente Guerrero von Rio Frio hätten herab kommen sehen, oder San Martin?"

„Jesu Maria! wie sind also? — —“

„Mystificados — Betrogene,“ murmelten zwanzig Stimmen.

Einen Augenblick herrschte eine tiefe, peinliche

Stille; es schien der unwürdige Betrug, der ihnen von denjenigen, die sie beschützen sollten, gespielt worden, ihnen für längere Zeit die Sprache zu rauben.

„Ja,“ hob der Evangelista endlich leise an; wir, und ganz Mexiko sind mystifizirt worden; warum und weshalb, das weiß die heilige Jungfrau und der Teufel allein; aber der Conde — —“

„Und wissen Sie,“ fragte der Mann aus dem Parian, „wer die Ersten gewesen, die Capultepec geschrien, und der Zweite, und der Dritte? Iztlan, der Leibjäger des Conde, Almagro und Carlos, seine Leiblaquaien — —“

„Stille, Stille!“ riefen nun alle im freudigen Entzücken zur Villa hinanblickend. „Stille, Stille! Dios sea labado!“ flüsteren sie. Er liebt Mexiko; er ist ihm getreu geblieben.“ Und wieder wandten sich alle zur Villa. „Er hält es mit Mexiko; er ist nicht zum Gachupin geworden. Stille, Stille!“

Nur derjenige wird das Entzücken dieses kleinen Volkshaufens begreifen können, der von den ursprünglichen Leiden, mit denen ein so sehr tyrannisirtes Volk von allen Seiten heimgesucht ward, den tausend Künsten, die angewandt worden, um seinen Verstand irre zu leiten, es ganz zur Thierherde herabzumwürdigen, seine Kraft zu brechen, und ihm seine wenigen Getreuen noch abwendig zu machen, einen Begriff hat. Im ungeheuern Jammer, unter dem damals dieses unglücklichste aller Völker erlag,
Der Birey. II.

waren ihm die Leiden so zur Gewohnheit geworden, daß, wie den blutrünstigen Neger, den die Sklavenpeitsche lahm geschlagen, der leichte Balsam der Sympathie auch eines einzelnen Mitleidenden, ihm schon ein stilles Entzücken verursachte, welches ihn für einen Augenblick aller seiner Schmerzen vergessen ließ. Es schien wirklich, als ob der dieser Sympathie zu Grunde liegende Gedanke, der Graf sei der Sache seines Volkes treu geblieben, dem Volkshaufen neue Zuversicht gegeben habe.

In verhängnißvollen Momenten, wie der es war, in dem Mexiko sich damals befand, ist es natürlich, daß sich das Volk an diejenigen anschließt, deren Einsichten und Einfluß ihm vorzüglich Vertrauen einflößen. Wo jedoch dieses Anschließen nicht Statt finden kann, wie das in Mexiko der Fall war, wird der Volksfinn, bei aller sonstigen Befangenheit und Blödigkeit, wieder un-
gemein feinführend, und die leisesten Wahrzeichen sind hinreichend, ihm über die Treue oder Untreue seiner natürlichen Führer und Anwalte, Aufschluß zu geben. Der ganze Haufe, der größtentheils aus sehr achtbar aussehenden Bürgern, oder, in der Sprache des Landes zu reden, Cavalieren bestand, wandte sich auf einmal freudig und froh der Villa zu, und zwar mit einem Ausdrucke von Vertrauen und Zuversicht, der mit den trostlosen Aeußerungen derselben Menge auffallend. contrastirte. Diese Zuversicht nahm selbst nicht ab, als ein vicекöniglicher Staatswagen, von sechs stolzen Andalusieren gezogen, an

die Villa herangerollt kam; vor demselben zwei Leibgardisten der viceköniglichen Mabardieros, die mit gezückten Schwertern Platz für die hohen Ankömmlinge machten, deren lange Titel sie laut herab zu schreiben begannen, nämlich: Se. Herrlichkeit, der sehr illustre Senor Don Trueba *ic. ic.*, Präsident des hohen Finanzkollegiums, und Se. Herrlichkeit, der gleichfalls sehr illustre Senor Don Jose Pinto *ic.*, Didar der hochmögenden Audiencia, und der illustre Senor, Don Ruy Gomez, Geheimschreiber Sr. Excellenz des gnädigsten Birey, die in hocheigener Personen angekommen waren, um dem Hause des Grafen die seltene Ehre zu erweisen, zu den vielen hohen Besuchen, mit denen er an diesem Tage beehrt worden, auch den ihrigen beizufügen.

Da diese Personen von viel zu großer Wichtigkeit für unsere Episode sind, als daß wir ihre nähere Bekanntschaft nicht suchen sollten, so wollen wir uns an den langen Zug anschließen, der ihnen in die Sala der Villa, unter Anführung des Mayor domo, voranschritt, wo sich bereits eine sehr zahlreiche Gesellschaft versammelt hatte.

Einunddreißigstes Capitel.

Was, Syllod, hört Ihr?

Ob. pl. Ich überschlage, was ich hab' in Kasse,
Und wie ich mutmaß ungefähr im Kopf.
Ermach' ich allweil nicht das Capital. —

Shakespeare.

Diese Gesellschaft war sehr gemischter Art. Hoher Adel mit Kleinkreuzen des Karls- oder eines sonstigen Ordens, im alten Costüme des Hofes Ludwigs XV., schlechter gekleidete Caballeros in der mexikanischen Manga, und wieder andere, die weder zur Nobilität, noch zu einer der Klasse gehörten, die wir bisher kennen gelernt haben; sie waren in blauen Mänteln gekommen, aus denen sie sich zum Theil im Vorsaale herausgeschält hatten, aber nicht zum sehr großen Vortheile ihres noch übrigen äußern Menschen. Ihre Kleidung war weniger abgenutzt als nachlässig und unbeachtet, gerade als ob dieser Artikel ihrer besondern Aufmerksamkeit nicht werth

wäre, kurze und lange Beinkleider mit der spanischen Capotte, der ihren kleinen Figuren, die auf schafbeinigen Schenkeln ruhten, nicht sonderlich wohl anstand, indem sie einen etwas magern Begriff von spanischer Mannskraft gaben. Aber nichts destoweniger sahen sie mit einer gewissen Vornehmheit auf die reichgekleideten Caballeros herab, und, im Ganzen genommen, dürfte ein so eben Eintretender schwerlich errathen haben, wie eine solche Anomalie von Menschenkindern in diese aristokratische Mischung hineingeworfen werden konnte. Es waren olivengrüne, und wieder malerisch braune, und schwärzliche, hagere, harte, judaisirende, und wieder ursprünglich wohlbeleibte, behaglich aussehende Gestalten, oder vielmehr Mißgestalten, mit mürrisch verdrüßlichen, und wieder jüdisch wuchernden Augen, und hängenden Unterslippen. Einige waren eingetreten, mit den Händen nachlässig in den Taschen ihrer Beinkleider klimpernd, Andere plaudernd, oder dem Gefährten, mit dem sie eintraten, nachlässig zunkend; wieder Andere waren gekommen, ohne eine Muskel zu bewegen, offenbar über Gegenstände brütend, die von zu großer Wichtigkeit waren, als daß sie sich mit Grüßen und Komplimenten der Anwesenden beschäftigen konnten; kaum daß sie dem Herrn des Hauses mit einer familiären Behaglichkeit zunkten- oder ihm vertraulich die Hand drückten, und dann in derselben unzeremoniösen Manier auf einen ihrer Bekannten zustiegen, um noch weniger Komplimente mit ihm zu

machen. Selbst die hohen Personagen, die wir so eben ankündigen gehört haben, und die nun vom Conde an dem Eingange der Sala empfangen und eingeführt wurden, schienen unsere Gäste nicht aus ihren ungenirten Manieren oder Unmanieren herauszubringen. Sie blieben gerade in der Stellung, die sie eingenommen hatten: Einige mit, den Eintretenden zugekehrtem Rücken, Andere in's Gespräch vertieft, wieder Andere laut debattirend.

Auf unsere hohen Kavaliere hatte dieses sans gêne insofern einen besondern Einfluß, als sie, das Benehmen dieser seltsamen Menschen sehr aufmerksam beobachtend, bei dem angekündigten Eintritte Sr. Herrlichkeit des Präsidenten der obersten Finanzstelle, Sr. Herrlichkeit des Didor von der hochherrlichen Audiencia und dem illustren Don Ray Gomez de Uena wahrhaft unterthänig tiefe Bücklinge zu machen bemüht waren, und in denselben wirklich so weit gediehen, daß ihre Rücken süglich als Bogensehnen angesehen werden konnten; merkwürdig jedoch, statt diese Sehnen wieder durch ein grazioses Anschwellen auszugleichen, und so den intendirten Bückling zu verwirklichen, waren sie mit dieser Sehne in ihre Sitze gesunken, den Bückling für dieses erste Mal in ihrem Leben bloß zur Hälfte produzierend.

Der Volksgeist hat das Andenken an diese erste Aeußerung von Unabhängigkeit der mexikanischen Großen in einem recht artigen Holzschnitte bis auf den heutigen Tag verewigt.

Als die Ankündigung der hohen Eintretenden die gehoffte Stille unter der zahlreichen Gesellschaft nicht bewirkte, erfolgte eine zweite aus dem Munde des Geheimsekretairs, die wir, obgleich noch pompöser, mit Stillschweigen übergehen, da sie unserm Wissen keinen neuen Zuwachs geben kann.

Die drei hohen Ankömmlinge hatten mittlerweile ihre Plätze am obern Ende der langen Tafel genommen, und sich in den hohen Armseffeln niedergelassen. Einen Augenblick legte sich das Gefumse, hob jedoch sogleich wieder an.

„Möchte doch wissen,“ bemerkte ein wahrhaft confiscirtes Mohrengesicht, mit einer Stumpfnase, in deren zwei Oeffnungen, die mehr Kanonenbotten als Nasenlöchern gleichen, ihr Besitzer fortwährend Ladungen Spaniols zu stopfen bemüht war: „Möchte doch wissen, warum man uns diesen Einfaltspinsel Nuy Gomez hersendet?“

„Diesen nil habemus Nuy Gomez,“ versetzte sein Nachbar so laut, daß das Prädikat die Ohren des Subjektes erreichte.

„Er sieht sich um,“ lachte der Panegyrist, „und wir erhalten eine schwarze Note in dem Bureau der geheimen Polizei, deren Referendar er nun geworden, wie Sie wissen.“

„Meiner Seele!“ betheuerte ein Anderer: „der ganze Kontinent gesperrt! Wir hätten jetzt einen herrlichen Stapelplatz in der lieben Madre Patria für unsere Eschenille und Vanillas und Indigos. Man könnte sie durch die

Biscayer-See über ganz Europa bringen. Aber was hilft es?"

„Wahr!" seufzte sein Nachbar; „aber unsere Cochillen und Vanille und Indigos, wo sind Sie? frage ich. Beim Teufel! antworte ich, das heißt, in den Händen der Gavacillas.“

Diese auffallenden Demonstrationen von Sprechfreiheit schienen den drei hohen Amtspersonen nicht so sehr aufzufallen, als sie vielmehr zu belästigen und in Ungeduld zu versetzen, die sie durch ein mehrmaliges Hem! Hem! äußerten, begleitet von unzufrieden warnenden Blicken.

„Senores!" hob endlich der Didor an, ein Männchen im schwarzseidenen Mantel, mit dem Kommandeurkreuze irgend eines der königlichen Orden: „Senores! maßen die königliche Regierung — —"

„Ich versichere Sie, Don Zebediah," ließ sich eine gellende Stimme am obern Ende des Saales hören: „der Zucker ist seit zwei Tagen hundert Prozente hinauf. Wir haben sichere Nachrichten, daß von allen Zuckerpflanzungen im Thale von Cuautla noch zwei ganz sind.“

Ein Ausruf ertönte, der dem ominösen Weihgeschrei ganz ähnlich klang.

„Das kommt von den Stockfischen, den Soldaten, Offizieren und Generalen, die die Zuckerpflanzungen verbrennen, statt der Rebellen. Die Unstigen wüthten ja ärger als die Gavacillas.“

„Und was die Zufuhr von Cuba betrifft,“ bemerkte ein Anderer, „so werden sie sich brechen, wenn sie von dorthin etwas erwarten. Die große Republik hat rein aufgekauft.“

„Wer spricht hier von der großen Republik?“ donnerte der Geheimsekretair.

„Ja, Sie werden sie nicht klein machen, Don Ruiz Gomez,“ versetzte der Berichterstatter. „Wollten Sie wohl gefällig sich erinnern, daß Ihr Endorsement von zweitausend Pfastern fällig ist.“

Ein lautes Gelächter brach auf diese unhöfliche Mahnung aus.

„Senores!“ redete nun der Präsident des Finanzkollegiums die Versammelten an, und zwar mit einer Miene, voll des Gewichtes seiner Präsidentenwürde: „Wir ersuchen um freundwillig-günstiges Gehör, um so mehr, als die hohe königliche Regierung uns beauftragt hat, in Allerhöchstem Namen mit dem sehr hochpreislichen Consulado zu unterhandeln, welches Consulado das schmeichelhafte Vertrauen, das von Seite der hohen königlichen Regierung demselben bewiesen wird, um so mehr zu schätzen wissen wird, als das besagte Consulado bereits — —“

„Machen Sie es kurz, Senor!“ fiel dem Präsidenten ein alter, grämlicher Mann ein, dessen Bart die Wohlthat der Seife und des Schermessers seit geraumer Zeit entbehrt haben mochte: „Für Sache, wenn es ge-

fällig ist; Sie sehen hier Mitglieder des Consulado vor sich, denen eine runde Zahl mehr gilt, als zwanzig Bogen Waschwasser und eitel Wortgepränge."

„Ohnedem sind wir nun bereits das zweitemal wie Narren herausgesprengt," meinte ein Anderer.

„Madre de Dios!" schrie der Ddor aufspringend; doch sein kälterer Gefährte, der Präsident, zog das kleine Männchen wieder nieder.

„Silencio, Senoria!" flüsterte er ihm zu: „Vergessen Euer Herrlichkeit nicht, daß wir es mit spanisch-zähnen Handelsleuten zu thun haben, oder, was dasselbe sagen will, Juden."

„Mein Gott!" brummte einer dieser sein sollenden Juden: „Wir kannten den lieben Don Trueba, jetzt Präsidenten, als Studiofo, wie er mit dem Suppentopfe vor dem Marienkloster zu Salamanca stand."

„Und dann als Escribano," lachte ein Zweiter.

„Und dann als — des Principe de paz."

Dieses letztere Wort, ziemlich laut gewispert, hatte nun auch den Präsidenten des Finanzkollegiums außer Fassung gebracht. Stotternd und zornsprühend sah er die drei letzten Sprecher an.

„Zur Sache, zur Sache, Don Trueba!" mahnten fünfzig Stimmen.

Die Kavaliere hatten die festen Menschen wie erstarrt angeschaut, die zum Theil in abgeschabten Röcken, langen Westen und kurzen Inexpressibles, gegenüber so

omnipotenten Personen einen Ton angenommen hatten, der Alles an Klüßheit überstieg, was sie in der Art gehört hatten. Sie sprachen kein Wort; aber ihr zufriedenes Lächeln und die Blicke, die sie sich unter einander zuwarfen, verrath ihre herzlichste Freude, die um so größer sein mochte, als sie den gehörig würzenden Beigeschmack von Schadenfreude hatte.

„Senores!“ hob endlich der Präsident wieder an: „Mögen die königliche Regierung durch die kaiserliche Majestät der Cavecillas — —“

„Senorias und wieder Senorias!“ fiel ihm einer der hochpreislichen Consulats abermals ein: „Wir kommen nun zum zweitenmale heraus, verlieren unsere Zeit für nichts und wieder nichts, so wie durch das miserable Benehmen gewisser Herren unsere Kapitalien und Güter verloren gehen. Schreiten Sie zur Sache, wenn's beliebt.“

Der Staatsdiener, der sich angeschickt hatte, den Vortrag zu beginnen, war bei diesem rohen Ausfalle wieder in seiner Anrede stecken geblieben, und seine blauen Lippen und grünen Wangen bezeugten, wie sauer ihm das Geschäft wurde, mit den gnädigen Herren, wie er sie nannte, zu verhandeln.

„Senores!“ hob nun der Geheimsekretair seinerseits wieder an: „die außerordentlichen Nachrichten, welche die hohe Regierung erhalten — —“

„Sind recht gute Nachrichten für gewisse Leute,“ versetzte Einer trocken, „die Gold und immer nur Geld

brauchen. Was nun uns betrifft, Senores, so sind wir gekommen, nur Geschäfte zu machen; wohlverstanden, Geschäfte zu machen; vorausgesetzt, daß sich ein Geschäft machen läßt gegen gehörige Sicherheit und Interessen, wo wir dann sehen wollen, was sich machen läßt, um der Regierung unter die Arme zu greifen."

„Bei meiner Seele! sie sprechen, als wenn von einem bankrottten Campeache-Holzhändler die Rede wäre," lachte Einer aus dem Hintergrunde des Saales herüber.

„Das ist die Hauptsache!" fiel ein Zweiter ein: „Wie viel braucht die Regierung?"

„Wir werden dies sogleich in propria forma vortragen," bemerkte der Präsident.

„Nichts da von Formen; die Materie, das ist die Sache!" schrie ein Dritter. „Ohne Komplimente! die Materie wollen wir, die Duros! Verstehen Sie's, meine Herren?" Bei diesen Worten schlug der Mann an seine klimmernden Taschen, zur großen Belustigung der ganzen Gesellschaft.

„Senores!" sprach nun der beinahe um seinen Verstand gebrachte Präsident: „Wir Jose Trueba, Präsident der obersten Hacienda-Real, und Senor Don Pablo Pinto, Didor der hohen Audiencia, wie auch Don Ruy Gomez — —"

„Und so weiter!" fielen ihm Mehrere ein.

„Sind von Sr. Excellenz, dem gnädigsten Virey des Königreiches Nueva-Gespanna, beauftragt und ermäch-

tigt worden, mit dem sehr achtbaren Consulats der sehr adelichen Stadt Mexiko, und der sehr hochherrlich- edlen Nobilität eine Anleihe abzuschließen, die die Summe von drei Millionen Duros oder Piafter nicht übersteige."

„Drei Millionen Duros? Wir glaubten, es würden bloß zwei gefordert! Drei Millionen Duros aus dem Handel gezogen zu dieser Zeit, wo er ohnedem bereits ganz darniederliegt! Drei Millionen Duros sind eine schöne Summe!" Solches waren die verschiedenen Auszungen.

„Eine Summe," fiel der Didor ein, „die unter den gegenwärtigen Umständen unerläßlich ist zur Dämpfung der Rebellion, und für welche die hohe Regierung alle diejenige Securidad *) zu geben gewillet — —"

„¿i Securidad! sine Securidad no plata? **") riefen an die süßzig Stimmen in wunderbarem Einklange.

„Und als Beweis der aufrichtigen Gesinnung Sr. Excellenz haben uns Hochdieselben ermächtigt, das Kronmonopol des Quecksilbers für vier Jahre gnädig den Theilnehmern an dieser Anleihe zu überlassen; versteht sich, für Kapital und Interessen zu überlassen."

Ein lautes Gelächter unterbrach diesen gnädigen Antrag.

„Das Monopol des Quecksilbers als Sicherheit und

*) Sicherheit, Pfand.

***) Ohne Sicherheit kein Silber!

Bezahlung für Kapital und Interessen zu überlassen? für drei Millionen Duros, sage drei Millionen Duros, zu überlassen? Wissen denn Se. Excellenz, wie viel dieses Monopol in den günstigsten Zeiten abgeworfen? Ei, Senores, netto siebenmal hunderttausend Duros!"

„Verschaffen Sie sich Philibaldi Rechnungsbüchlein," lachte den Kommissarien ein Anderer ins Gesicht, „und Sie werden daraus ersehen, daß viermal sieben erst acht- und zwanzig macht; fehlen noch zwei auf dreißig. Das sind drei Millionen; aber wohlgemerkt, siebenmal hunderttausend warf das Monopol von Anno vier bis Anno zehn ab; seit dem Jahre zehn wirft es keine hunderttausend mehr ab — —"

„Weil die Bergwerke alle ruiniert, und den Barrenadores und Tenatores allen von dem Muchacho Calleja die Hälfte abgeschnitten worden," ergänzte ein Dritter.

Die drei Kommissarien, die wohl Creolen und Indianer zu regieren, aber nicht mit erbitterten spanischen Handelsteuten eine Anleihe abzuschließen verstanden, hatten sich bei diesen Stürmen, die von allen Seiten auf sie einbrachen, die Ohren zugehalten, und sahen einander mit trostlosen Blicken an.

„Wir sagen Ihnen, Senorias," fielen mehrere Glieder des Consulado ein, „Se. Excellenz werden auf diese Sicherheit keine drei Millionen Maravedis erhalten."

„Vielleicht nicht vom Consulado," bemerkte der Geheimsekretair etwas spröde; „aber die hohe Nobilität

deren loyale Gesinnungen bereits der Proben so viele geliefert, und namentlich der edle Conde de San Jago."

Alle Blicke wandten sich nun an diese, die bisher schweigend gesessen waren, nun aber sich wie auf ein gegebenes Kommandowort erhoben, und zwar mit so heftigen Symptomen des Unwillens, daß der fein-höhnische Zug, der während der ausgesprochenen Schmeichelei um den Mund des Geheimsekretairs gespielt, plötzlich einem ernstern Ausdruck wich. Alle Augen waren neugierig auf den Conde geheftet.

„Verdon!“ sprach dieser, „wenn wir die Zumuthung Don Ruy Gomez's, der in uns ein Vorbild des hohen Adels sehen will, ablehnen. Weit entfernt, diesem erlauchten und erleuchteten Körper durch unsere Handlungsweise Vorbild werden zu wollen, erklären wir uns vielmehr als in dessen Gefolge, und können nicht umhin, uns dahin zu äußern, daß wir weit entfernt, uns von dem sehr hochpreislichen Handelsstande abzufondern, vielmehr nur im Vereine mit demselben, dessen Fueros wir theilhaftig geworden und dessen loyale Gesinnungen so sehr bekannt sind, kontrahiren wollen. Was übrigens unsere Patriotismus betrifft, so haben wir erst vor drei Tagen nicht undeutliche Beweise dadurch gegeben, daß wir für unsere eigene Person hunderttausend Duros auf den Altar des Vaterlandes hinlegten, eine Summe, die der hohe Adel noch durch einen Beitrag von einer halben Million sehr erhöhte.

Ein einstimmiges Bravo lohnte den Redner für diese unter den damaligen Verhältnissen sehr männliche Erklärung, das alle ihm zuriefen, mit Ausnahme der drei Kommissarien, die wüthende Blicke auf ihn schossen.

„Senores,“ fuhr der Graf fort, der nicht geneigt schien, sich durch diese Blicke im mindesten irre machen zu lassen. „Wir sind sehr geneigt die Regierung zu unterstützen;“ er betonte dieses Wort; „aber, wie gesagt, nach Grundsätzen, die unsere Eigenthumsrechte, die heiligsten der bürgerlichen Gesellschaft, nicht verletzen. Wir würden Ihnen unmaßgeblich vorschlagen, andere Sicherheiten und Bürgschaften von dem hohen Chef unserer Regierung einzuholen, und Ihnen,“ mit diesen Worten wandte er sich nun an das Consulado, „zu verweilen, bis die Senores solche eingeholt haben.“

„Gehn Sie in Gottes Namen nach Hause,“ sprach eines der Glieder des Consulado, „der Rath des sehr hochpreislichen Conde de San Jago ist ein guter Rath, ein sehr heilsamer Rath, und er ist ein Herr der sehr viele Einsicht, und, was die Hauptsache, Duros hat, und daher viele Weisheit; und Sie mögen von ihm etwas lernen, und vor allem mögen Sie lernen, das Consulado nicht vergebens um die kostbare Zeit zu bringen.“

„Thun Sie, wie der Conde gesagt,“ riefen nun alle, „und wir wollen Ihre Rückkunft erwarten.“

Wohl nie, so lange die spanische Monarchie Mexiko zu

ihren Kronländern zählte, war die Regierung dieses mächtigen Königreiches auf eine so brutale und rücksichtslose Weise abgefertigt worden. Es kontrastirte diese Abfertigung so grell mit allem, was die Creolen über freien Ton gegen eben diese königliche Regierung geträumt hatten, daß sie sich kaum von ihrem Erstaunen erheben zu können schienen, und wie Staarblinde zu schauen waren, an denen die Operation glücklich vollbracht, und von deren Auge so eben die gelüne Binde zum erstenmale genommen wird, um so ihre schwachen Sehorgane im hell dunkeln Gemache allmählig an das schärfere Tageslicht zu gewöhnen. Sie schienen gewissermaßen eine neue Welt vor sich zu sehen, verschieden von der, in welcher sie bis jetzt gelebt hatten. Die hohe unumschränkt verfügende Regierung, die über ihr Vermögen, wie über ihr Leben nach Herzenslust bisher geschaltet, war vor ihren Augen und Ohren von Menschen, die sie immer als tief unter sich stehend zu betrachten gewohnt waren, den Juden Spaniens, im Kothe herumgezogen, ihre Ansprüche verhöhnt, ihre Vorschläge verlacht worden. Dieselbe Regierung, die sich die unumschränkte Gebieterin alles dessen nannte, was in Mexiko über und unter der Erde existirt, des Schnees auf seinen Eisbergen, und des Silbers, wie eine vielkönigliche Weisung nicht unpassend sagt, in seinen Eingeweiden, war um drei Millionen Duros willen, auf eine Weise compromittirt, die, so natürlich sie uns erscheinen mag, für die Creolen

ein Epoche machendes Ereigniß sein mußte. Es hatte sie wirklich ganz und gar außer Fassung gebracht, und der einzige, der seinen Gleichmuth nicht verloren, war der Graf gewesen. Mit jener Gewandtheit, die wir bereits bei so vielen Gelegenheiten an ihm zu bemerken veranlaßt waren, hatte er die Pause, die durch die Entfernung der königlichen Commissarien entstanden war, auf eine Art ausgefüllt, die die Mitglieder des Consulado, größtentheils geborne Spanier, nicht mehr zum Bewußtsein kommen ließ. Er brachte die Nothwendigkeit, die Regierung zu unterstützen, mit scheinbar so vieler Wärme in Vorschlag, unterstützte diesen zugleich mit so vielen patriotischen Gründen, und sprach sich so unverholen zu Gunsten der Regierung aus, daß die Spanier ihn erstaunt anstarrten, die Creolen in ein lautes Murren ausbrachen, und die Ersteren sich wie nothgedrungen anschickten, seine Ansichten durch Gegengründe zu bekämpfen. In dieser Bekämpfung verwickelten sie sich allmählig so tief in die Auseinandersetzung des Zustandes des Landes, wußten die Nothwendigkeit, ein aufmerksames Auge auf die nimmersatten und verschwenderischen Regenten zu werfen, so eindringend darzuthun, bewiesen die Räuberereyen und Erpressungen dieser Regenten so haarklein und unwiderleglich, daß selbst dem Conde das Bedürfniß einer schärfern Controlle einleuchtend wurde. Im Verfolge dieser Debatten wurde nun allmählig die ganze Lage des Königsreiches den Blicken der erstaunten Edel-

leute auf eine Weise aufgerollt, wie es von der Gründlichkeit der aufgeklärtesten Corporation Mexiko's, die die finanziellen Verhältnisse des Königreichs zu ihrem Brodstudium gemacht hatte, erwartet werden konnte. Alle Hilfsmittel des Landes, alle Ausgaben und Einnahmen, die Stärke und Schwäche der Regierung, selbst der Armee, war wie durch einen Zauberschlag vor ihren Augen entwickelt, und kaufmännisch algebraisch analysirt worden. Die anziehenden Debatten hatten den ganzen Saal mit Zuhörern angefüllt, die in Todesstille den Debattirenden zuhörten, oder Noten nahmen. Der aus dem vizeköniglichen Palaste zurückgekehrte Geheimschreiber war wieder eingetreten, ohne in der Hitze der Discussionen bemerkt zu werden; erst der trostlose Grimm, mit dem er die Versammlung maß, verkündete den Ersten den ungeheuren Gewinn, den sie an Erkenntniß gemacht hatten. Der Conde beschloß endlich diese verhängnißvoll wichtige Stunde mit einer kurzen Anrede, in welcher er nichtsdestoweniger wieder auf die Nothwendigkeit zurückkam, die Regierung zu unterstützen, eine Nothwendigkeit, die er so klar darzustellen wußte, daß der Geheimsekretär sowohl als die Glieder des Consulado, in den lautesten Jubel seines unverwüßlichen Patriotismus um so feuriger ausbrachen, je mehr letzteren ihr Gewissen zu sagen begann, wie sehr sie selbst dieser Tugend nahe getreten waren.

Aber auch die übrigen Caballeros hatten im Verlauf dieser wichtigen Stunde ihre Rollen mit nicht viel gerin-

größer Gewandtheit einzulernen angefangen, und in den Ton ihres Führers eingehend, zu der glücklichen Ausbeute des Tages beigetragen. Nun offen und herzlich, wieder verblüfft scheinend, nun nach Belehrung wie Kinder dirstend, wieder naiv und verwundert, hatten unsere hochadelichen Grafen und Marquise, wechselweise durch ihre naive Unwissenheit, eben so den Stolz der Handelsherrn, als durch ihre diplomatischen Wendungen jene Facta herausgebracht, die der alte Spanier bisher ganz und allein in seinem Gewahrsam behalten hatte, und die begreiflicher Weise nicht nur für unsere Cavaliere, sondern das ganze Reich überhaupt von der größten Wichtigkeit waren; denn obgleich es unter dem hohen Adel Mexiko's allerdings Männer gab, die tiefe Blicke in die Staatsverhältnisse des Landes gethan hatten, so war doch die Gefahr des Wissens so groß, und Mittheilung so furchtbar verpönt gewesen, daß es auch der Klügste nicht gewagt hätte, derlei Aufschlüsse auch nur in vertrauten Zirkeln von sich zu geben; denn der Leser darf nicht vergessen, daß er sich in Mexiko befindet, dem Lande, das selbst zu dieser Zeit noch eben so abgeschlossen für jeden ausländischen Lichtstrahl war, als es das himmlische Kaiserthum bis auf den heutigen Tag ist, und daß Tod und ewige Kerkerstrafe den Verwegenen unfehlbar traf, der es wagte über die Verhältnisse der auf Finsterniß gegründeten Zwangherrschaft Aufschluß zu geben. Was daher für uns nur wenig Interesse haben kann, war für unsere Ca-

valierten von unermesslichem Werthe, und eben dieser Werth war noch unendlich durch die Art und Weise gesteigert, wie sie zu den Mittheilungen gelangt waren. Aus dem Munde der Unterbrücker und ihrer Theilnehmer selbst mußte die Evidenz der schattlosen Erpressungen kommen, die an diesem Lande seit Jahrhunderten verübt worden waren, um den Kampf für Unabhängigkeit in den Augen des Volkes und der Welt zu rechtfertigen. Als daher der Geheimschreiber und mit ihm die Glieder des Consulado den Saal verlassen hatten, brach auch der Jubel der Cavaliere in seiner vollen Stärke aus, und sie umarmten sich wieder mit einer Zärtlichkeit, die wir ihnen für diesmal um so eher verzeihen wollen, als sie der Erkenntniß der Wahrheit galt, und eine edlere Veranlassung hatte. Es war vergeblich, daß der Mayor domo hereinrannte und bat und flehte, und auf den Phäton und den viceköniglichen Staatswagen deutete, die nun beide von ihren respectiven Besitzern bestiegen wurden; der Jubel unter den Anwesenden wurde immer größer.

„Schweig alter Compan,“ frohlockte der Conde Ma. „Was wir heute gehört haben, ist mehr werth, als alle Vorstellungen der Vegas und Martinez. Jetzt wollen wir einmal unsre Plata und Dro für uns selbst behalten, statt es hinüber dem gichtbrüchigen Fernando zu senden.“

„Il trotto d'asino duro poco,“ *) sprach der Mayor

*) Lederne Hosen dauern lange.

domo. „Warten Sie um der Jungfrau willen mit Ihrem Jubel wenigstens so lange, bis die Galeassen abgefahren sind.“

„Ah, diese Galeassen! Göttliche Kerls, diese doppelt destillirten Hebräer!“ rief der Conde de Trun. „Um dreißig Duros verkauften sie das ganze Mexiko.“

„Und der alte Jesajah hat noch dazu sein großes Buch vergessen, aus dem er uns vorlas;“ fiel ihm der Conde R — a ein. „Sehen Sie einmal, Herrschaften, es hat den Titel, Estado del Reyno de nueva Espanna par Mons. de — *) Bei allen Teufeln, und es ist Sr. Majestät Carlos IV. dedicirt.“

Wir glauben unsern Lesern kaum sagen zu müssen, daß das Werk, das nun den Jubel des gesammten Adels in so hohem Grade erregte, kein anderes war, als das mit Recht berühmte vortreffliche Buch des philosophischen Reisenden, der zuerst dieses herrliche Land wissenschaftlich beleuchtete, und der wirklich zur Revolutionirung mexikanischer Volksgestimmung weit mehr beigetragen, als er wahrscheinlich je beabsichtigte.

„Nicht mit Gold zu bezahlen;“ jubelte der Marquis de F — a. Das ist die wahre Declaration mexikanischer Rechte. Sagen Sie unsern Indianern und Rassen

*) Wird von den Mexikanern selbst anerkannt.

und Creolen tausendmal, daß Mexiko souverain ist; sie werden Sie anstarren, wie einen Nuevo Santo.*)

„Sagen Sie ihnen aber,“ fiel der Conde Isla ein, „daß die verdammten Bachupins jedes Jahr sechs Millionen an barem Gelde aus dem Lande schleppen, um sie in die Chatouille unseres allergnädigsten Rey zu stecken, der dieses Land seit dreihundert Jahren noch nicht der Ehre gewürdigt, es zu besuchen, und daß er für diese sechs Millionen alle Tage seines Lebens Tribut bezahlen —“

„Und schlechte Cigaros rauchen;“ fiel ein Zweiter ein.

„Und in dem Desague verkummern;“ ein Dritter.

„Das ist nicht alles,“ hob wieder der Besitzer des Buches an. „Sehen Sie, wie von Don Abasalo bemerkt, so steht es auch hier. „Drei und eine halbe Million gehen nebst den sechs für den König noch als Situados**) nach Cuba, Portorico, Florida und Südamerika.“

„Todos diablos!“

„Elf Millionen,“ las er weiter; „fressen unsere hohen Gebieter allein. Deshalb also kann keiner von uns zu einer Stelle gelangen.“

*) Einen neuen Heiligen.

**) Aushülfsgelder; drei und eine halbe Million spanische Piafter gingen alljährlich nach Südamerika, Florida, Cuba, Portorico zur Aushülfe.

„Jesu Maria!“ jammerten alle. „Und wir wundern uns, daß Mexiko von Tag zu Tag ärmer wird, daß kaum mehr ein Dablon zu sehen und das Land voll Leperos ist? in Mexiko dreißigtausend, in Puebla zehntausend, in Guanaruato fünftausend —“

Diese Ausbrüche des Jammers oder vielmehr verstockten Ingrimmes wurden durch die Rückkehr des Conde unterbrochen, der sich unterdessen seiner vielen und hohen Besuche am Hauptthore entledigt hatte. Seine Erscheinung brachte die Kavaliere wieder in jene feierlich ernste Stimmung, die Schüler in Gegenwart ihres Meisters anzunehmen pflegen. Einige Augenblicke hingen ihre Blicke forschend auf dem Gesichte des Grafen; es war aber nichts in seiner Miene zu lesen, als ein zufriedenes Lächeln, welches zu sagen schien, „Wir haben uns verstanden.“ Er sah gleichgültig nach dem Wetter, und ging dann in den gewöhnlichen Conversationston über, in welchen alle so bereitwillig einfielen, daß der scharfsinnigste Beobachter sich vergeblich abgemüht haben würde, irgend eine Spur des so eben über die Bureaukratie des Landes davon getragenen Sieges aus den aristokratischen Gesichtern herauszufinden.

„Wo ist Don Pinto?“ fragte der Conde wie gelegenheitlich.

Der lustige Bruder, der in dem Hause des Grafen eine Art Tischfreund war, hatte sich in der Hitze der Debatten nicht wenig geschäftig gezeigt. Er hatte Sorge

von-
wird,
S voll
geh:
ver-
sonde
und
Feine
rlich
Nei-
zen
es
u-
ren
r,
r,
n-
s,
s
n
:
t
:
:

getragen, die ermattenden Geister der Debattirenden durch den beliebten Sangaree und den edlen Alicante und Ferreres aufzufrischen, die seine Betriebsamkeit aus dem hochgräßlichen Keller herausbeschworen, zur großen Zufriedenheit des Consulado. Hierbei hatte es seine Gutherzigkeit noch nicht bewenden lassen. Gleich dem klugen Haushälter, der es für dienlich erachtet, sich Freunde von dem Mammon der Ungerechtigkeit zu verschaffen, hatte er auch den Grünmantel und die beiden Nachbarn aus dem Parian mit dem Escribano und Compagnie eben so wenig vergessen, als die Donnas, deren Habillement einigermaßen Schiffbruch gelitten. Mit einem Worte, er war die zwei letzten Stunden hindurch der liberalste und lebenswürdigste Vermittler aller Parteien, der Nothhelfer aller Leidenden geworden, und hatte sich nun mit der Schar, die er sich so wesentlich verbunden, weggestohlen, bereits die fünfte Ecke der Tacuba-Straße messend.

„Sein Pferd,“ berichtete Federigo, der abgeschickt war, ihn aufzusuchen, „ist im Stalle; er aber über alle Berge.“

„Der Camarera Mayor,“ kam ein anderer, „hat er zwei Basquinas und drei Kobas und Mantillas entlockt.“

„Der Doncella Sanchezca zwei,“ meldete ein Dritter.
„Er ist doch nicht Kleiderhändler geworden?“ bemerkte lachend der Marquis Orijalva.

„Und aus dem Keller,“ sprach nun zornig und
Der Birey II.

Kopfschüttelnd der Mayor domo, „ließ er fünfzig Bou-
teillen des besten Alicante und Xeres holen, des San-
garee gar nicht zu erwähnen.“

„Närrischer Kauz!“ bemerkte der Conde ruhig,
„und sein Pferd hat er zurückgelassen?“

Ende des zweiten Theiles.

Der
Virey und die Aristokraten

oder

Mexiko im Jahre 1812.

Vom Verfasser

des Legationen; der Transatlantischen Reiseskizzen, &c.

Dritter Theil.

Zürich,
bei Drell, Füßli und Compagnie.

1835.



Noten des dritten Bandes.

Wo der Maestro Platz hat. Der Maestro der Acordada hatte in seiner Eigenschaft als Richter früher zugleich auch Gewalt über Leben und Tod seiner Gefangenen, unabhängig von der Audiencia. Der Mißbrauch wurde endlich so groß, daß Conde Salvez, damaliger Vicekönig, dieser Gerichtsbarkeit ein Ende zu machen genöthigt ward. Er kam nämlich, gerade als der Maestro drei Deliquenten unter dem Galgen hatte, auf den Richtplatz, und begnadigte sie. Carlos III., der damalige König Spaniens, billigte das Verfahren des Vicekönigs und seit dieser Zeit war die Gerichtsbarkeit der Acordada der hohen Audiencia unterworfen.

Und solchen Menschen das Leben und Eigenthum der Untertanen in Amerika anvertraut. Obwohl Befestigkeit ein Grundzug des spanischen Beamten-Charakters war, so ist es doch eben so gewiß, daß unter den unmittelbaren Nachfolgern Carls I. diese mehr bei dem Rath der beiden Indien stattfand, die eigentlich die ungeheuren Summen für die hohen Stellen im spanischen Amerika empfingen. Unter Carlos IV. trieb jedoch nicht bloß der principe de paz, sondern auch die Königin, und selbst der König, offenen Handel mit den einträglichen Aemtern ihrer überseeischen Provinzen.

So sollte derselbe Grundsatz, in Folge des-

fen ein halber Welttheil einer Familie als eine Art Nadelgeld für ihre menus plaisirs geschenkt war, das Lösungswort der Freiheit u. s. w. Die amerikanischen Besitzungen der Krone Spaniens wurden als ein von dem letztern Reiche isolirter und dem Könige eigens und unbedingt angehöriger, ihm geschenkter Staatskörper für die Rechnung desselben nach eigenen Gesetzen, nämlich den *leyas de las Indias*, vom Rathe der beiden Indien verwaltet. Diesem anerkannten Grundsatz zufolge weigerten sich daher auch die südamerikanischen Provinzen und namentlich Caracas, die Reglerung der obersten Junta von Sevilla und später der Cortez anzuerkennen, behauptend, daß sie bei Erlöschung des Thrones in ihre natürlichen Rechte, die der Selbstbeherrschung zurückkehrten. Wahrscheinlich jedoch würde diese schöne Erklärung erfolglos geblieben sein, wenn nicht die Grausamkeit der spanischen Generale und Oberbeamten das Volk gezwungen hätte, das was seine Vertreter ausgesprochen, auch zu verfechten.

Wo Kinder sowohl als Erwachsene im Lesen und Schreiben Unterricht erhielten. Der Grundsatz, daß im Lesen und Schreiben Unterrichtete gefährliche Unterthanen seien, war so gäng und gäbe unter den spanischen Generalen und Behörden, daß vorzugsweise immer solche ihr Nacheschwert traf, selbst wenn sie nichts verschuldet hatten. Eine der Depeschen, die General Morillo aus Bogota erließ (Juni 1816) erwähnt unter andern Maßregeln, die er genommen, um die Rebellion in der Wurzel auszurotten, auch, daß er alle Personen die lesen und schreiben könnten, als Rebellen behandelte, und daß er durch ihre Vertilgung der Rebellion Einhalt zu thun hoffe. Wirklich wurden sechshundert, der angesehensten Personen von Bogota, Männer, Weiber und Töchter, denen auch nicht das mindeste zur Last gelegt werden konnte,

erdroffelt und ihre Körper nackt an die Galgen gehängt. Nur die Ermüdung der Henkersknechte verhinderte, daß nicht alle Bewohner der Stadt umkamen.

Daß alle schädlichen Materiale aus dem Wege geräumt werden. Mit solchen Stellen, wie die so eben angeführte, ist die damalige Gazette buchstäblich angefüllt. Brudermörder wurden befördert, weil sie ihre um Pardon flehenden Brüder umgebracht; die Generale frohlocken, weil es ihnen vergönnt ist, die gefangenen Rebellen, die vor ihnen auf den Knien liegen, niederzusehen, Parlamentairs zu erschießen. Gewöhnlich schließt jeder Bericht: „Diese und diese Stadt oder Dörfer ist oder sind mit allen ihren Einwohnern vom Angesichte der Erde verschwunden.“ Siehe *Mier*, *Robinson* und andere.

Bereits um eine Million überschritten. Unter den Emolumenten, die dem Vizekönigthum von Mexiko anfließen, war das Vorrecht, die Häfen des Staates dem ausländischen Handel für einige Zeit zu öffnen, bei weitem das einträglichste. Die Handelshäuser von Mexiko und Veracruz sowohl, als die ausländischen, die zur Theilnahme zugelassen wurden, bezahlten ungeheure Summen entweder en bloc, oder dem Vizekönig wurde ein Antheil an dem Gewinne der Speculationen zugesichert.

Sie heute in der Lotterie gewonnen haben. *Baradere* in seinen Skizzen über Mexiko thut gleichfalls eines Ungeheuers Erwähnung, das Lotterien auf öffentlicher StraÙe feilbot, in denen Mädchen ausgespielt wurden.

Und gab ihm bei jedem andern Worte die Exzellenz. Einer der charakteristischstenzüge der alten spanischen Grandezza ist wohl die Hartnäckigkeit, mit der sie, trotz ihrer Herabwürdigung und Entfernung von aller politischen Macht, seit Philipp II. auf die angenommene Sitte des gegenseitigen Duzens mit einer beinahe lächerlichen Wichtigkeit hält. So konnte der berüchtigte *Principe*

daß das ganze Reich ohne die mindeste Einsprache unter seine Gewalt bringen; die Grandezza unterwarf sich ihm in jeder Hinsicht, aber nie brachte er es dahin, von einem der Grandes geduzt zu werden, so sehr er sich auch Mühe gab. Er wurde stets wie jeder Neuaßliche, Excellenz (später Durchlaucht und Hoheit) angeredet.

Welcher Diderot nicht gewesen wäre. Die wichtige Aeußerung des Encyclopädisten ist bekannt. Etiquette ist der Katechismus der Kinderpöcker und der alten Kinder.

Hat er denn die Acolythos nicht gesehen und die Glocken nicht gehöret? Alle Abende um 7 Uhr, und wenn das Sacramento vornehmen Sterbenden gereicht wurde, fuhr ein Wagen, im erstern Falle von der Cathedral, im letztern von der Pfarrkirche ab, wohin der Sterbende gehöret; in diesem befand sich ein Priester, der die Hostie dem Volke zeigte. Er war von dreißig Kirchendienern und jungen Geistlichen, Acolythos genannt, begleitet. Häufig wurden bei dieser Gelegenheit Fremde, die nicht sogleich niederknieten, ermordet.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Höchst ehrenwerthes Waldwerk fürwahr; und betrieben,
Unter dem Zeugniß eines guten Gewissens.

Shakespeare.

Es war ein herrlicher Tag zu einer solchen Fußwanderung, einer jener entzückenden Februartage, in denen die Frische eines mexikanischen Winters gleichsam kosend in die tropische Sommergluth verschmilzt, um nach einigen Stunden lieblicher Vereinigung sich wieder zu trennen. Ein wunderbarer Wechsel in diesen wenigen Stunden! Das Thal, und seine grandiosen Berge und Felsenmassen, die es in eirunder Form umschließen, zuvor von der schräg herübersteigenden Sonne bald schattirt, bald wieder hell erleuchtet, wird in diesen Stunden glänzend licht, was man in der südwestlichen Zone licht nennt, mit einem Himmel, so rein und durchsichtig und tief; das Auge dringt unwillkürlich tiefer und tiefer in dieses goldschattirte Blau, als wollte es eindringen

in die fernen Himmel; und im Herabsteigen begriffen, die Sonne so golden, so strahlend in diesem blauen Firmamente, und diese Strahlen so küssend und kosend mit einem leichten Lüftchen, das säuselt und zum Lebensgenusse einladet. — In diesen Stunden glänzen die großartigen Basalt- und Porphyrgebirge des Thales am hellsten, die weiße Frau *) erscheint verjüngt zur Feier des neuen Jahres, und jugendlich prachtvoll zieht die ganze Natur herauf vom üppigen Süden. Es sind wonnvolle Stunden, diese erste, zweite und dritte Nachmittagsstunde, für jeden, der nicht Mexikaner ist; denn dieser schläft seine Siesta.

An diesem Tage jedoch war keine Siesta in Mexiko, und die Volkschar, mit der unser junge Stuzer die Tacubastraße herauf kam, war nicht die einzige, die in den sonst öden Straßen von Mexiko schwärmte.

Es ist etwas seltsames um das Schwärmen in Mexiko; — etwas sehr seltsames. —

Im Mirador der Casa **) zum San Simon Stizlitta, so genannt, weil die Vorderseite des Hauses einen Heiligen darstellte, der volle sieben Jahre auf einem Beine gestanden, war die Siesta auch nicht eingekehrt; denn drei Paar feurige Augen glühten durch den vergoldeten Mirador, von dem man die Ansicht der Cathedrale, mehrerer

*) Istaccibuatl, oder die weiße Frau.

**) Haus. — Die Häuser in Mexiko werden häufig nach den auf ihrer Fronte gemalten Heiligen genannt.

Regierungspaläste, und eine weite Fernsicht in die weitenlange Straße hinab hatte. — Es war ein stattlich katholisch aussehendes Gebäude, diese Casa de San Estilitta, mit seinem Mirador und zwei Schutzheiligen; denn nebst obbenanntem Patrone der Gymnastiker, hatte noch ein San Francisco seinen Schauplatz an der Fronte aufgeschlagen, und zwischen diesen beiden Schutzpatronen, die drei Mädchen, eine ungleich anziehendere Erscheinung.

Sie waren den Jahren nach, was wir Teens *) nennen würden, die aber in Mexiko Blüthe und Reife sind. Die fünfzehnjährige Senorita **) Eölestine, das Töchterchen des Intendanten ***) von Valladolid; ein rundes Gesichtöpfchen mit einiger Anlage zum Embonpoint, einigermaßen dicken Lippen, schwarzen feurigen Augen, obwohl nicht hinlänglich tiefliegend, und einer recht artigen Taille, obwohl der Busen mehr Fläche als Rundung hatte, einem gesunden spanischen, das heißt, einigermaßen ins Gelbe schimmernden Teint, und Zähnen von gleichem Colorit, eine Wirkung der fatalen Cigarren, die das schöne Kind in Rauchwolken aufgehen ließ.

Senorita Kimene, die Tochter Senor Don Bivars,

*) Nennt man scherzhafter Weise in der englischen Sprache, Mädchen zwischen zehn und sechzehn Jahren.

**) Fräulein.

**) Präfect einer Intendanz, der obersten executiven Behörde.

Dibors der hochmächtigen Audiencia, war von schlankere Taille und gewölbterem Busen. Auch sie hatte etwas dickere Lippen, als nach unsern Schönheitsbegriffen nöthig; aber diese Lippen öffneten sich so lieblich, und die Oberlippe zog sich so anmuthig zurück, um eine Reihe von Perlenzähnen zu zeigen, das Auge, obwohl gleichfalls nicht tief genug liegend, funkelte so feurig, sie rauchte ihre Paquitta *) allerliebft. — Laura, die jüngste der Töchter des Vicepräsidenten der Hacienda Real, hatte ein lieblich rundes Kinn und derlei Wangen. Alle drei aber erfreuten sich der kleinsten Füße, der niedlichsten Hände, der schwärzesten Augen, und herrlichen Woodville-Cigarren, nebst einer erschrecklichen Langweile. Dieser zu entgehen waren die armen Mädchen, die in der Adlergasse, der fashionablen spanischen Straße wohnten, und durch den Grito, und die nach Hause kehrenden Volkshäusen, um ihre Siesta gebracht worden waren, mit ihren Negermädchen gekommen, um ihrer Freundin Isidra einen Besuch abzustatten.

Diese Freundin Isidra, überließ sich so eben dem mexikanischen far niente.

Der Mirador, auf dem die Mädchen lauschend und rauchend lagen, stand mittelst zwei hoher Flügelthüren mit der Sala in Verbindung. Das obere Ende dieser Sala bildete die sogenannte Estrada, der erhabene Platz, auf dem sich eine Ottomane befand, und auf dieser

*) Eine Papier-Cigarre.

hingegossen eine Doppelgestalt, von welcher die eine Hälfte bloß die Umrisse des Leibes erkennen ließ, die andere aufrecht saß. Diese Umrisse verriethen wieder einen starken Bequemlichkeitshang, denn der Gürtel war gelöst, und der Oberleib nur sehr wenig mit dem glänzend schwarzen Rabenhaar bedeckt, das über diesen ausgebreitet schien, mehr um die Weiße desselben hervorzuheben, als den Zwecken der Bekleidung zu entsprechen. Die Enthülte, die ihr Hausrecht so ungenirt gebrauchte, war nach allem zu schließen, noch sehr jung; von ihrem im Schooße der zweiten Gestalt eingewählten Gesicht, war wenig oder nichts zusehen. Diese zweite Gestalt war nussbrauner Farbe, und ihre Finger wühlten, und ihre Augen bohrten so eifrig in den Haaren der ihr im Schooße Ruhenden, daß sie in gewisser Hinsicht einer Jägerin gleich, die in der Hast des Verfolgens alles um sich her vergessen.

Der Saal, in dem die beiden Mädchen sich befanden, war im spanischen Geschmacke der höhern Klassen ausmeublirt, das heißt, mit Esteras belegt, einem Mitten- und zwei Seitentischen, auf welchem letztern die Bildnisse der Jungfrau de los remedios und des San Jago de Compostella standen, und einigen Duzend Sesseln mit ungeheurer hohen Lehnen, die wohl die Zeiten Philipps des Vierten gesehen haben mochten. Die Wände waren mit blauem Porzellan bekleidet, die Vorhänge von grünem Corduan, und statt des Lustre, der in einem

Winkel des geräumigen Saales stand, hingen von den vergoldeten Haken sechs seidene Schnüre herab. Auf dem Tische in der Mitte lagen einige musikalische Instrumente, unter diesen eine spanische und eine mexikanische Laute. Es war die letztere ein hohler, hölzerner Cylinder von der Größe einer spanischen Laute, mit zwei in der Mitte parallel laufenden Oeffnungen; zwei mit elastischem Gummi umwundene Stöcke lagen daneben. *)

Im Saale sowohl als auf dem Mirador, herrschte eine wahrhaft klösterliche Stille, und keine Sylbe wurde gehört, obwohl eine Viertelstunde seit der Ankunft der Senectas und ihrer Doncellas verfloßen war. Auch die Bewegungen der Mädchen waren nicht lebendiger. Zuweilen regte sich eine Mantilla, und ein Feuerblick strahlte hinab auf die Straße; aber wegen Mangel an Erhohung, verlöschte die schöne Flamme wieder in mattes Dahinstarren.

„A ellos, a ellos, **“) ließ sich endlich aus dem Schooße des Mulatto-Mädchens vernehmen.

„Que quiere,“ ***) versetzte das Malutto-Mädchen, das mit Regus-Augen in den Haaren herum gespäht, nun aber ungeduldig das rabenlockige Köpfschen aus ih-

*) Das Instrument, von dem hier die Rede ist, heißt in der indianischen Sprache Teponasli.

***) Frisch auf sie los.

***) Was beliebt.

rem Schooße hob, und einem der flehlichstn Gesichtcr in die feurigen Augen sah. „Basta,“ bedeutete sie ihm im grossenden Tone.

Das Mädchen warf einen zornfunkelnden Blick auf die Sprecherin.

„Porque?“ fragte sie; „Porque finir?“ *)

„Que quiere,“ versetzte die Kammerzofe. „Matados todos? No Senorita de qualidad ha matados todos.“ **)

„Mentira!“ ***) schrie die liebliche Spanierin giftig. —

„Es verdad!“ bekräftigte Senorita Eminent, Costestine und Laura, die zugleich in die Haare fuhren, und nach einem kurzen Umherwühlen den augenscheinlichsten Beweis der Wahrheitsliebe der Doncella, und ihrer eigenen Duldzaamkeit lieferten. Das Köpfchen neigte sich wieder in den Schooß, und die Doncella schickte sich nun an, das Gewirre der Haare in Locken zu verweln.

Wieder ward es stille. Die Mädchen sahen die Strafe hinab, und rauchten und gähnten; die Doncella kräufelte und thürmte die rabenschwarzen Haare in Locken und Knoten; alles ward wieder Apathie, bleierne mexikanische Apathie.

*) Warum — warum aufhören?

**) Was beliebt? Alle wollen Sie getödtet haben? Kein Fräulein von Stande hat sie alle getödtet.

***) Eine Lüge.

Und einem Nebengemache, dessen Thüre halbgeöffnet war, stöhnte und gellte eine Stimme, „dh! ah! ih!“ so selbstlicher Weise, daß unsere vier Mädchen in ein lautes Gelächter ausbrachen.

Das Gemach war zur Hälfte kleiner, als der Saal, aber weit größer und höher als eines unserer Schlafzimmern, und gleichfalls mit blauen Porzellan-Bierdecken belegt. In der Mitte desselben hing eine Hängematte; in der ein Schlafende oder eine Schlafende sich befand, den Tönen nach zu schließen, die verlautbar wurden. Auf der rechten Seite stand ein Mittelstück zwischen einer Ottomane und einem Bette, das einlicher gewesen sein dürfte, als es wirklich war, und auf das, nebst andern Kleidungsstücken, auch ein reich mit Gold verbrämter blauer Mantel zu liegen kam. Formlose Hüte, bestäubte Weinflöider, schmutzige Wäsche, und Werkzeuge der Reinigung lagen neben Kleidungsstücken, von denen ein einziges hingereicht haben würde, das ganze Haus zu säubern, und sechs Monate hindurch rein zu erhalten.

Unter der Hängematte saß ein Indianermädchen einen Federschirm auf dem Schooß; der Kopf war ihr auf die Brust gesunken, der Schlaf hatte das Mädchen überfallen, während sie der in der Hängematte Schlafenden Kühlung zugesähelet. Zur Seite des Bettes stand ein Muff mit einem Kästchen von Cigarren, und einem brennenden Lichte.

„Dh! ah! ih!“ stöhnte es wieder aus dem Bette,

und eine Schlafhaube erhob sich, und eine Hand, die sie vom Kopfe zog, und so ein klapperdürres kastanienbraunes Gesicht sehen ließ, dessen Schläfe, Stirne und Augenhöhlen dunkel olivengrüne Umrisse hatten.

Auf diese letzten Jammertöne, die etwas laut gewesen, regte es sich in der Hängematte. Zuerst erhob sich ein gleichermassen kastanienbraunes Gesicht, mit einigen erbsengroßen Warzen, und einem Barte geschmückt, der einem Grenadier nicht übel gestanden wäre; dann folgte der etwas schwere Leib, der aber Folgsamkeit versagte, und den Kopf wieder nach sich zog. Ein zweites Mal erhob sich der Kopf, und durch einen plötzlichen Aufschwung wurde ein Hals sichtbar, Schältern; Brust und alle die Appertinenzien eines weiblichen Obertheiles, mit dessen Beschreibung wir jedoch unsere Leser verschonen, denn sie wären nichts weniger als lieblich zu schauen. Die Dame des Hauses, sie war es selbst, schien sich nicht im mindesten durch die Gegenwart des Mulatten zu geniren, und richtete sich ganz in der Hängematte auf.

„Manca!“ schrie sie mit einer Trompeterstimme, indem sie umherschaute. „Manca!“ schrie sie noch stärker, und zugleich erhob sie einen ihrer Füße nebst Schenkel, und beide aus der Hängematte werfend, stieß sie die schlafende Manca über den Schemel hinab.

Durch diesen Stoß wurde die Hängematte in eine schaukelnde Bewegung gebracht, die der Spanierin recht

wohlgefällig zu sein schien, denn sie ließ nun dem linken Fuß den rechten folgen, der, so wie jener, weder Strumpf noch eine andere Bedeckung hatte. Sich mit beiden Händen an den Seilen der Hängematte haltend, wiegte sie sich mit vielem Behagen. Die Dame saß im bloßen Hemde.

Ein drittes Mal stöhnte der Spanier: „Ah, oh, ih!“

„Don Matanzas!“ gelte nun die Senora. „Mit Ihrem Gestöhne kann man auch kein Auge zubehalten. Keine Ruhe; nicht einmal während der Siesta! Carracco!“

Und wieder schwang sich die Spanierin in ihrer Hängematte, die nun, durch die erwähnte Manca in schaukelnder Bewegung erhalten, einen starken kühlenden Luftzug im Zimmer verursachte, aber auch zugleich Wolken Staubes auftrieb.

Wohl zwei Minuten waren verfloßen, seit die Worte gesprochen worden; der Spanier hatte sich eine Cigarre angebrannt, und blies Rauchwolken von sich. Auf einmal nahm er die Cigarre aus dem Munde, und begann mit funkelnden Augen:

„Muerte y inferno!“

Hier unterbrach sich der gute Mann wieder durch die drei Jammertöne: „Oh, ah, ih;“ und sein Kastanienbrauns grünes Gesicht verzog sich jämmerlich.

„Muerte y inferno! Keine Ruhe! Keine Ruhe Senoria, sagen Sie! Und wer ist Schuld daran? Wer hat uns von Acapulco heraufgeschleppt?“

„Wären Sie unten geblieben, die Rebellen würden Sie so eingepöfelt haben wie Tesajo; ist aber nichts mehr einzupöfeln.“

„Maldetto mal pays!“ *) brummte der Spanier.
„Wäre ich in der Madre Patria geblieben!“

Die Dame warf, ohne ein Wort zu erwidern, einen Blick der wegwerfendsten Verachtung auf den Schatten von Ehemann hinüber, denn' so mochte er füglich genannt werden; nahm von dem Mädchen eine Cigarre und winkte dem Mulatten mit dem Lichte heran. Als sie die Cigarre angebrannt und gehörig in Rauch versetzt, hob sie an:

„In der Madre Patria geblieben bei Ihrer ewigen Mahlzeit, **) Ihrer San Antonio-Mahlzeit, ***) bei Ihren sechs und dreißig Küchererbßen, die neben zwanzig Augen in ihrer olla de saba, †) herumschwammen! Fi! no habla como Christiano.“ ††)

„No habla como Christiano,“ wiederholte der Spanier mit einer Art komischen Schauders. „Jesu, Maria y Jose! Nosostros — wir, die wir von dreihun-

*) Verfluchtes, elendes Land.

**) Eine Mahlzeit, die keinen Anfang und kein Ende hat; keine Suppe und kein Desert; trockenes Brod.

***) Brod und Wasser.

†) Knoblauchsuppe; die gewöhnliche Nahrung der untern Volksklassen.

††) Fi! er redet nicht wie ein Christ — er redet Unsinn.

bert Ahnen abstammen, unter die ältesten Christen gehören, deren sich Altkastilien rühmen kann; deren Vorfahren unter dem großen Guy die Schlacht bei Ronceval" —

„Hi, der Mann redet ein rason. Kommen da den ganzen Weg von Acapulco herauf, um von seiner Lendendarre geheilt zu werden. Wo haben Sie diese Lendendarre her? Sie miserabler Ehemann; von Ihrem Sakamachen-Studentenleben! Hi, Maco ist mir lieber.“

Maco, der Jambo, wandte sich, und brummte ein Der!

„Komm her, Maco! Hi rief die Spanierin dem Maulaffen zu, der mit vorgewandten Augen vor sie trat, und als er endlich mit der gräßlichen Schönheit in Berührung kam, sie gänzlich schloß. Dafür erhielt er eine so derbe Maulschelle, daß ihm Licht und Cigarren entfielen.“

„Gojo negro!“ schrie die beleidigte Spanierin; will dich lehren die Augen zudrücken, wo du sie offen haben sollst.“

Der arme Ehemann hatte während der einigermaßen peinlichen Scene keinen Laut von sich gegeben, nur ein leises Ah! Oh! Ih! entschlüpfte ihm. Seine Ehehälfte hatte einige Rauchwolken gezogen, und fuhr fort:

„Kommen von Acapulco herauf, um Hülfe zu suchen für seinen miserablen, mit der Lenden- und Rückendarre behafteten Leib, und der alte Narr stoßt die Hülfe zurück, weil er den Jambo Don oder Senor nennen mußte. Verdammte Narrheit!“

Und wieder schwang sich die Birago behaglich in ihrer Hängmatte.

„Nartheit,“ fiel ihr der Mann mit funkelnden Augen ein, „Nartheit nennen Sie es? Nartheit!“ rief er halb schauernd: „So mögen Sie, die nicht einen Tropfen vom Blute der Matanzas hat — — Nartheit nennt sie es,“ seufzte der Mann, „Nartheit nennt sie den Heroismus eines Matanzas, über den sich die dreihundert Ahnen seines Geschlechtes im Himmel freuen müssen, und absonderlich der große Matanzas, der in der Schlacht von Ronceval — —

„Ronceval und nichts als Ronceval!“ brummte die Ehehälfte: „Unsere Vorfahren waren Glieder des Consulado von Sevilla, Senor! verstehen Sie, und durch meinen Vater erhielten Sie die Stelle, und sind was Sie sind, mehr als alle Ihre dreihundert Vorfahren zusammengenommen, die alle dreihundert nur drei Mäntel besaßen, und vier Suppenschalen, in denen sie ihre olla de soba sich zusammenbettelten.“

Der Spanier warf nun seinerseits einen verächtlichen Blick auf die Sprecherin.

„Wir haben,“ sprach er im höchsten Grimme, „Oh! Ah! Is!“ stöhnte der Aermste wieder. „Wir haben,“ hob er mit von Schmerz verzerrtem Gesichte an, „einen Stammbaum, der so lange wie die Tacubastraße ist, Donna, merken Sie sich dieß, und der Ihrige — Pah!

es ließe sich keine Estera zu diesem Schlafzimmer daraus machen."

Der Mann hatte sich aufgerichtet, und die Worte mit starker, gellender Stimme geschrien; aber der Schmerz erstickte die letzten Sylben.

„Nartheit," fuhr er nach einer Weile fort, „Nartheit nennen Sie es, wenn wir uns weigern, einem übermüthigen Jambo zu willfahren, dessen Insolenz so weit geht, Senor von einem Nachkommen des großen Matanzas titulirt werden zu wollen, einem viejo Christiano, dessen Adel älter ist, als der des Königs." Bei diesen Worten setzte der Mann einen ungeheuern, dreieckigten Hut mit rother Kokarde und Federbusche auf."

„Nartheit nennen Sie es?" fragte er wieder.

„Nartheit!" lachte sie; „ich würde ihn Magestad tituliren!" schrie sie, hüllte sich wieder in eine Rauchwolke, und fuhr fort sich schaukeln zu lassen.

Der Mann hatte so eben eine frische Cigarre aus dem Kästchen, das ihm der Mulatto hinhielt, genommen. Er warf diese mit einem Maerte y infierno! auf die Erde und schwenkte halb wüthend den Hut.

„Maerte y infierno! Ah! oh! ih!" stöhnte er wieder: „Donna, Sie sind bei meiner Seele eine Beräthlerin!"

Und wieder setzte er den dreieckigten Hut auf, und nahm eine andere Cigarre, die er anbrannte, und sich in eine Rauchwolke hüllte.

Der Waffenstillstand zwischen den beiden kriegsführenden Mächten dauerte mehrere Minuten. Der Spanier saß im Flanellhemde, sonst aber ganz ohne Kleidung im Bette ausgerichtet, einen spanischen Oberstenhut auf dem Kopfe; seine Donna auf oben beschriebene Weise in der Hängematte.

Endlich schrie sie herüber: „Don Matanzas, Sie sind ein alter Narr, und wäre ich Don Toro — —“

„Nennen Sie ihn nicht Don!“ fiel ihr der Gemahl ein: „Donen Sie ihn nicht! Ah! Oh! Ih!“ stöhnte der Arme wieder: „Nein, wir wollen nicht! Nimmer! Wir einem elenden Jambo den Titel Senor geben! Wir, deren Vorfahren bei der Schlacht von Ronceval — —? Und der Hund verlangte, daß wir aufstehen bei seinem Eintritte, wie vor einem viejo Christiano, und ihn Senor getituliren.“

„Das Aufstehen ersparen Sie nun,“ grollte die Donna, „maßen Sie nicht mehr aufstehen können.“

„Wir den Jambo Don tituliren?“ brummte der alte Spanier, „und aufstehen bei seinem Eintritte? Madre de Dios, quella insolenza! Nein, Senora, da wird nichts daraus,“ er sprach dieß im feierlichen Tone: „Bei der Vierge de los remedios und dem vortrefflichsten aller Heiligen San Jago! Und hätten wir tausend Beine und zehntausend Lenden und Rücken, und alle wären mit der Darre behaftet, und allen könnte dieser Jambo helfen, durch bloßes Berühren mit seinem Stabe helfen, wie Senor

Don Moses dem israelitischen Volke half — Donna Anna!" sprach der Mann feierlich und stolz: „wir würden lieber tausend Rücken verlieren, als den Zambo Senor tituliren, oder vor ihm aufstehen, wir ein viejo Christiano! ein viejo Christiano! ein viejo Christiano! Dixi y basta!"

Dem Manne war während dieser Erklärung die Cigarette ausgegangen; er zündete eine frische an, hüllte sich abermals in eine Rauchwolke, drückte den ungeheuern Hut tiefer in die Stirne, und nahm einen langen Stößdegen von der Wand, den er küßte und mit den Worten: *Venid mia cara vierge!* *) vor sich hinlegte.

Die beiden Eheleute hatten sich müde gezankt, und es trat nun Stille ein.

In der Sala schien die Unterhaltung nicht den mindesten Anklang gefunden zu haben. Die Mädchen saßen, rauchten und lagen auf die Sopha's hingestreckt, selbst ihre Gesichtszüge hatten den widerlich schlaffen Ausdruck angenommen, den wir an den Schönen des herrlichen Mexiko häufig bemerken.

Aber auf einmal änderte sich die Scene.

Senorita Kimene hatte anfangs mit hängenden Unterlippen einem Zuge zugesehen, der die Tacubastraße heraufkam und bereits einigemal angehalten hatte. Den

*) Komm, meine theuere Jungfrau!

Kleidungen der Mehrzahl nach zu schließen, bestand er aus Mitgliedern der cinco gremios. *)

„Pah, cinco gremios!“ gähnte Senorita Celestine.

„Ah!“ rief Kimene, und das matt schwimmende Auge wurde fixirend, die Unterslippe presste sich an die obere, als formte sie sich zum Kusse, ihre Hand streckte sich durch den Mirador, die Mantilla fiel wie von selbst in malerischen Umrissen über den Scheitel herab — das Mädchen war verändert. Die beiden andern hatten kaum die Bewegung bemerkt, als auch an ihnen dieselbe Metamorphose vorging; ihre Gesichter wurden lachend, die Züge sprechend, alle waren auf einmal reizend, ganz andere Wesen geworden.

„Don Pinto y uno superbo hombre,“ flüsterte Kimene.

„Qui es este?“ fragte Celestine.

„No se!“ erwiderten Beide.

Die leise geflüsterten Worte hatten die Senorita Isidra auf einmal aus ihrer trägen Attitude aufgerüttelt. Die Haare waren gelockt und in einen Knoten geschlungen; sie warf die Koba über, sprang durch die Flügelthüren, auf den Mirador, schob einen Blick auf die Straße, klatschte in die Hände, rief ein lautes: *Venid, venid caro! ***) und hüpfte dann mit den übrigen Mädchen zu-

*) Fünf Zünfte, Handwerker.

***) Kommen Sie, kommen Sie, Eheure!

rück in den Saal, wo alle vier lachend die bunten, seidnen Schnüre ergriffen, die, wie bemerkt, von der fünfzehn Fuß hohen Decke des Saales herabhingen.

Die Doncella hatte gerade noch Zeit gehabt, ihrer Gebieterin die Basquina zu überwerfen und die Mantilla am Scheitel zu befestigen, als Don Pinto, in Begleitung eines zweiten Kavalers, eintrat.

Die Mädchen waren nun malefisch schön. Von der trägen, bleiernen Apathie, die sie noch zwei Minuten vorher mit ihrer Vampyrlast niedergedrückt, war auch keine Spur mehr zu sehen. Die gelbe Gesichtsfarbe war einem feurigen Roth gewichen; der halbgährende Mund mit den breiten Lippen war schlau und spizig und begehrlieh geschlossen; die Augen sprühten Feuer und Flammen; alles war Beweglichkeit und Anmuth. Die reizende Basquina an den vollen, runden Gestalten bis zu den Knien hinabreichend, darunter die leichten, blauen Seidenröschchen, der zierliche Faltenwurf der beiden Gewänder mit der unerreichbaren Anmuth des Mantillaspieles, und hinter diesen die feurig verlangenden Flammenaugen. — Es war eine herrliche Gruppe, die durch die rasch und fest unter sie getretenen Kavaliere noch sehr gehoben wurde. Don Pinto hatte die grüne Manga des Goldschmiedes aus der Plateria leicht und muthwillig über die kostbare Pelzjacke geworfen; dafür hatte sein Begleiter, ein junger Creole, seine eigene Manga, beide waren hüpfend angekommen, hüpfend waren ihnen die Mädchen

entgegengetanzt, „venid, venid Senores!“ flüsternd, und den beiden Kavaliereu die zwei noch übrigen Seidenschnüre reichend. Ein rascher Händedruck, ein ausdrucksvoller Blick, und die Paare standen geordnet zum Tanze.

Das gelispelte venid! venid! ausgenommen, war noch kein Wort gesprochen worden; aber jeder Blick, jede Bewegung sprachen; die Mädchen waren Feuer und Flamme, und zitternd vor Begierde.

„Den Chica *) von Yucatan!“ wisperte Don Pinto. Die Mädchen erglühten.

Die Gitarre schlug an, begleitet von dem Instrumente, das wir oben beschrieben haben, und auf welches eines der Indianer-Mädchen mit den beiden Stäben schlug, oder vielmehr strich. Die Töne waren hohl, zitternd, melodisch, und denen einer Harmonika nicht unähnlich. Die Tänzer setzten sich in eine langsam schwebende Bewegung **). Man konnte nichts schöneres sehen, als

*) Ein äußerst wollüstiger Tanz.

**) Der Tanz, von dem hier die Rede ist, ist in den südlichen Provinzen Yucatan, Daraca ic. sehr beliebt, wird aber auch in Mexiko getanzt, und zwar auf folgende Weise: Ein Baum oder Pfahl, fünfzehn bis zwanzig Fuß hoch, wird in die Erde getrieben. Von der Spitze hängen so viele buntfarbige Schnüre oder Stricke herunter, als Tänzer vorhanden sind; jeder derselben ergreift einen, und darauf fängt der Tanz um den Baum herum an, der so lange dauert, bis ein künstliches Netz gebildet und die Schnüre so kurz werden, daß die Tänzer sich nicht ferner

diese feurigen, vor Wollust erzitternden Gestalten und ihre graziösen Wendungen. Sie hatten in der einen Hand die Schnüre, die andere trieb mit der Mantilla ihr Spiel. Der Tanz war anfangs mehr ein verschlungener Gang, wurde aber allmählig schneller, leichter, feuriger. Tänzer und Tänzerinnen eilten schnell an einander vorüber, durchkreuzten sich, verwoben sich. Wie die Schnüre, die sie in den Händen hielten, sich allmählig verkürzten, wurden ihre Bewegungen läppiger; je näher sie die verkürzten Schnüre an einander brachten, desto fiebrischer, glühender wurden sie, desto zärtlicher ihre Blicke; die Mantillas fielen herab, die Tänzer kamen in unmittelbare Berührung mit den Tänzerinnen, ihre Arme umschlangen sich, die Lippen drückten sich an einander. Es war kein Tanz mehr, es war ein beweglicher Knäuel fiebrischer, von Wollust zitternder Wesen, die sich endlich eng aneinander gepreßt anhielten. Einen Moment blieb die Gruppe in dieser Stellung; die Musik hatte innegehalten; dann begannen die Instrumente wieder, die Tänzer entwirrten sich, der Knoten löste sich, die schwimmenden Augen verhüllte wieder die Mantilla, die lascive Scene wurde wieder erträglich auch für nicht-mexikanische Augen.

„Que compania hermosa, que brillante! No pueda

bewegen können, ohne die Schnüre fahren zu lassen; dann fängt man auf dieselbe Weise wieder an, das Netz zu entwirren.

ser compania mas brillante!“ *) gelte die Stimme der Donna, die mit vieler Behaglichkeit dem seltsamen Tanze zugehört hatte, eine Espece von Egpuchon auf dem Haupte, einen Nachtmantel um die Schultern, und Pantoffeln mit hohen Absätzen auf den strumpflofen Füßen; in der einen Hand ein Paq Karten, in der andern die Requisite des Montespieles haltend.

„Venid, Senores!“ murmelte sie den Caballeros zu, indem sie zu einem der Tische zutrippelte, vor welchem sie sich niederließ.

Die beiden Abenteuerer folgten dem Winke und setzten sich gleichfalls, so ungenirt, als wenn sie zur Familie gehörten.

Die Donna schlug die Karten auf.

„Rey doro!“ sprach sie mit einem spitzen Lächeln, das der Leichtigkeit der zwei Goldbörsen, die die beiden Kavaliere vor sich hingelegt hatten, gelten mochte.

„Perdido!“ fiel ihr der Fremde ein, der ihr einen Dublon hinschob.

„Reina!“ sprach sie wieder.

„Perdita!“ antwortete Don Pinto, ihr gleichfalls seinen Tribut hinschiebend.

So ging es ein zweites, ein drittes, ein viertesmal. Die zwei hatten allemale verloren; die Dame packte ihre

*) Welch eine schöne Gesellschaft! Wie glänzend! Es kann nichts Glänzenderes geben!

Beute zusammen, warf den beiden einen verliehten, bedeutsamen Blick zu, brannte wieder ihre Cigarre an, und entfernte sich mit den Worten: „Dios os guarda Caballeros!”

Wieder flogen die Mädchen heran, wieder flammten die Augen, wieder schossen sie ihre feurigen Blicke ab, einige bedeutsame Winke mit den Fächern gegeben, eine leichte Verbeugung, die zwei Kavaliere zogen sich zurück, und unsere liebenswürdigen Senoritas versanken wieder in die Arme der bleiernen Apathie, um durch die nächst herbeigelockten Schwärmer vielleicht auf dieselbe Weise aufgerüttelt zu werden.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Da! Sah man je so seltsam ein Ding?

Shakespeare.

„Ein ganz eigenes Leben, dieses Leben in Mexiko! Also diese Komeras *) sind noch immer in der Mode?“

„Gerade als ob kein Morelos in Cuautla Amilpas wäre,“ erwiederte Don Pinto. „Du siehst, das spanische Phlegma bleibt sich getreu; drei rendez-vous, drei venids in einer Calle **:). Freilich kostet jede zehn Dublons. Welche hat dir ein Stelldichein gegeben?“

„Das Stumpfnäschen,“ bemerkte der Creole.

„Das geht nicht; sie wohnt zu weit die Adlergasse hinab aus unserem Wege. Nimm die meinige; es ist Isidra, ein allerliebstes Dingelchen.

*) Wallfahrten.

***) Drei Aufforderungen in einer Straße.

„Meinethalben,“ erwiderte der Gefährte gleichmüthig, „wenn ich kann.“

„Wollen sehen, Buen provecho! müssen uns nochmals an die maestros der cinco gremios halten; der Spitzhube, der Aguazil Coro ist uns auf den Fersen; Vigilancia!“

Unter diesen Worten waren die Beiden vor der Pforte des Hauses angekommen, vor welchem die Schar, mit der sie gekommen, unterdessen gewartet hatte, bis die Kavaliere den Forderungen mexikanischer Stutzerfrömmigkeit entsprachen, und ihre letzten Dublonen für Liebesblicke, und die reelleren Folgen derselben eingetauscht. Es waren größtentheils noch dieselben Personen, die wir bereits vor der Villa des Conde gesehen, und an die unser Abenteurer sich in einer seiner vielen Launen angeschlossen hatte.

„Caracco!“ lachte der Mann aus der Plateria: „Schade, daß Don Pinto nicht die Valenciana gehört; er wäre ein Principe, der das Geld unter die Leute brächte.“

„Aber wir sprechen ja von der Anleihe,“ bemerkte hinwieder der Escribano zu seinem Gefährten, einem Kupferschmiede, „und zwar der Anleihe des hochpreislichen Consulado und der Nobilitad, die nämlich das Consulado und die Nobilitad dem Gobierno versagt haben. Nun aber sagen wir, eine Anleihe ist ein pactum, ein contractus, das da kommt a contrahendo, laut leyes de las Indias libro VIII, Cap. 28. Laut denselben leyes

de las Indias darf kein gento irrazionale eine Anleihe über fünfzehn Duros kontrahiren, welche Anleihe über fünfzehn Duros bloß das Privilegium von Caballeros ist *), so wie Anleihen von über hunderttausend bloß das Guero von der hohen Nobilität, und hinwiederum von Millionen bloß das von höchsten Herrschaften."

„Tiquis miquis," **) fiel ihm der Mann aus dem Parian ein: „Agua sobre agua ni cura ni lava. ***) Auf den Conde zu kommen."

„Pah, auf den Conde zu kommen!" schrie der Escribano: „Wir gehen ja von ihm. Demonio! Was wollen Sie nur immer von einem Caballero reden, gerade als ob dieser Caballero der einzige in der Welt wäre, wo doch unsere Vorfahren aus so gutem spanischen Geblüte —"

„So mögen alle sieben Hölle Ihr spanisches Blut — —" fiel ihm der sogenannte Adelantado aus dem Parian ein; aber er endigte seinen Satz nicht, sondern wurde bleich und verschluckte die letzten Worte, blieb sprachlos und mit ihm der ganze Haufe.

Mit Allen war auf einmal eine seltsame Veränderung vorgegangen. Sie waren schlendernd in der besten Laune die Tacubastraße hinaufgezogen, und der Ceres und

*) Nach den spanischen Gesetzen durfte keinem Indianer mehr denn fünfzehn Piafter gelohnt werden.

**) Rothwälsch, Landerwälsch.

***) Wasser auf Wasser hilft und wäscht nicht.

Sangaree des Conde hatten offenbar Vieles zu dieser guten Laune beigetragen. Von dem Schmerze der bitteren Täuschungen, die auf den Gesichtern der Meisten früher zu lesen gewesen, war auch keine Spur übrig geblieben; dafür war etwas einer Schadenfreude Ähnliches in ihren Zügen hervorgetreten; man sah es ihnen an, daß sie etwas wußten. Jetzt hatte sich auf einmal dieser Zug von Schadenfreude auf allen Gesichtern in Schrecken und Angst umgewandelt, und dieses so auffallend, daß der Begleiter unseres jungen Stuzers verwundert um sich sah. Eine Todtenstille war eingetreten unter den hundert Zögern; sie sahen sich eine Weile erschrocken an, wie Leute, die auf bösen Wegen ertappt werden, und schlichen sich dann auseinander, ohne Adios zu sagen, ohne ein Wort mehr zu sprechen.

„Was ist das?“ fragte der Begleiter unseres Don Pinto.

„Siehst du nicht, wir sind auf der Piazza-Mayor.“

„Und was weiter?“

„Wir sind vor dem Palaste.“

„Welchem Palaste?“

„Mein Gott, welche Frage! Des großen Zaubers, der Mexiko umstrickt hält, so wie die Spinne den armen Kolibri; vor dem Palaste des Virey. Meiner Seele! in seinem Kabinette regt es sich. Bleibe ruhig!“ flüsterte er seinem Begleiter zu, „so ruhig als möglich. Lege deinen Arm recht breit in den meinigen; weniger militai-

rische Haltung; bewege den Mund, als ob du mit mir sprichst.“

Der junge Creole that, wie ihm vorgeschrieben. Vor ihnen her lief der Adelantado aus dem Parian in geschäftiger Hast; zwei anderer rannten in der Angst auf die Kathedrale zu.

Der junge Pinto brummte ein *Maleditos barranchos!* Wenn jetzt ein einziger Familiar da ist, so sitzen wir fest!“

Es war jedoch keiner vorhanden; die Weiden erreichten den Parian und eilten dem Adelantado nach, der ihnen die Thür seines Ladens vor der Nase zuschlug, sie aber nach einer Weile wieder öffnete, und auf eine Fallthüre wies, die in ein oberes Gemach führte.

„Hier sind wir einstweilen sicher,“ sprach Don Pinto, dem alle gute Laune vergangen zu sein schien; denn das Herz klopfte ihm hörbar und seine Stimme klang hohl.

„Bist du und Mexiko zu Narren geworden?“ fragte sein Begleiter, der sich auf einen Sessel des mit Mangas, Röcken, Beinkleidern angefüllten Gemaches niederließ: „Was Teufel soll alles dieß?“

„Bei meiner Seele, er war es selbst!“

„Wer?“ fragte der Creole.

„Der Birey,“ flüsterte er leise und schauernd.

„Nah,“ erwiderte der junge Mann, den Kopf schüttelnd. „Ist aber bei alle dem merkwürdig, diese Leute kommen den Pases herauf, lustig und fröhlicher

Dinge. kaum sehen sie die Höhle dieses Tigers, so sind sie, als wenn das vomito prieto sie berührt hätte."

„Hast du bemerkt?" fragte Don Pinto tiefer Athem holend, wie sie die ganze Stunde ihre Sinne zusammen nahmen, um recht betrunken zu scheinen, und ja die eigentliche Ursache ihrer Lustigkeit, den Spürhunden nicht zu verrathen. Man hätte schwören sollen, sie seien alle todt besoffen. Ein einziger Blick auf den Palast hat sie alle nüchtern gemacht."

„Möchte doch wirklich den Mann sehen; ist er denn so gar furchtbar?"

„Im Gegentheil, das angenehmste Gesicht das du sehen kannst; der beste Sprecher, San Chrystomo ist ein Pinsel gegen ihn; der beste Ehemann, der beste Vater. Du wirst ihn nie ausfahren sehen, ohne daß ihm eines seiner jüngsten Kinder zwischen oder auf den Knien — —"

Der Fremde schüttelte den Kopf stärker.

„Siehe," fuhr Don Pinto fort, „wäre er die blutige Hyäne, Calleja, Mexiko wäre schon frei; aber er ist die Raqe, und so lange er Birey ist, bleibt Mexiko gefangen. Alle Mühe ist vergebens. Es traut einer dem andern nicht. Wir hatten es schon dreimal darauf angelegt. Jedesmal verdorben."

„Pah," ein Feigling, der ein ganzes Regiment in den herrlichen botanischen Garten einquartirt."

„Er ist klug, er fürchtet, seine lieben Landsleute möchten ihm dasselbe Schicksal, wie Turrigeray bereiten.“

Beide schwiegen einen Augenblick.

„Also der Unglückliche ist verschwunden?“ fragte Don Pinto.

„Er muß in Mexiko sein,“ erwiderte der andere. „Einige unserer Indianer sahen ihn auf dem Weg von Ajotla. Der General sandte mich mit dem Auftrage, du mögest alles aufbieten.“

„Danke schönstens für das Zutrauen. Bei meiner Seele! dieser Mestize weiß schon recht artig zu befehlen. Sag' ihm, er möge derlei Commissionen nicht oft wiederholen.“ Der junge Mann stützte sein Haupt gedankenvoll in die Hand.

„Er ist schrecklich mitgenommen,“ bemerkte der Fremde.

„Verdammte Raserei, unsinnige Raserei! hat tausend, kann zehntausend Mädchen haben, hat wirklich das schönste Mädchen Mexiko's, und wirft sich einer solchen Blutsaugerin auf den Hals.“

„Sie soll schön sein, diese Isa —“

„Husch,“ sprach Don Pinto; „bleibe du hier bis zur einbrechenden Dämmerung; dann gehst du zur Matanzas; aber besser noch, du wartest hier, bis ich zurückkomme. Du nennst dich Santa Anna, verstehst du mich. Es haben dich drei unserer verschmiztesten Poli-

zeispione ins Auge gefaßt; diese müssen zuerst beschwichtigt werden, sonst bist du verloren. Adios! in einer, höchstens zwei Stunden bin ich zurück."

Er drückte dem Fremden, der Niemand anderer, als unser Major Horatio Galeana war, die Hand, verließ das Gemach und verschwand in den Windungen des Bazar.

Bald darauf flogen die Hauptporten des Palastthores auf, zum Zeichen, daß der vicelönigliche Hof von seinem Nachmittagschlaf erwacht sei.

Vierunddreißigstes Capitel.

Nur herein
Wer's mag sein.

Esackweare.

Die Siebstunde war vorüber. Im Appartement der Bireyna fieng es an lebendig zu werden, denn die hohen Herrschaften hatten sich von ihrem Ottomanen erhoben, und beschlossen, im kleinen Garten-Pavillon den Nachmittag zu arbeiten. In den kleinen Garten-Pavillon trabten und trippelten daher Gentilhombres und Doncellas, Camarerias und Senyritas, mit Rissen und Schemelchen, und Stüdrahmen, und Fauteuils, und den tausend Erfordernissen eines hohen Arbeitstisches. Ihnen nach zuerst ein einfach, à l'enfant gekleidetes Mädchen, das tanzend in das reich verzierte Cabinet hüpfte; darauf zwei ältere Mädchen, zwischen vierzehn und fünfzehn Jahren, mehr anziehend als schön, die, mit

einem recht lieblichen Ausdruck von Hoheit, einige Befehle den verstummenden Dienern gaben, und endlich zwei Damen, von denen die jüngere unsere Donna Isabella, die Ältere, ihre um zehn Jahre gereifere Schwester, den Kranz vollendeten; das Ganze eine recht liebliche Stufenleiter weiblicher Anmuth, vom zehnjährigen Kinde bis zur fünfunddreißigjährigen, aber noch immer anziehenden Mutter.

Donna Isabella und die Ältere Dame hatten sich, nach einigen Gängen durch das Gemach, vor zwei Stuckrahmen niedergelassen, auf welchen breite Bänder aufgespannt waren, die zu kriegerischen Abzeichen bestimmt zu sein schienen. Die Mädchen hatten die Crayons ergriffen, die Jüngste kimperte auf einer Guitarre, und als Zugabe fand sich ein Knabe mit einem Steckenpferde und einem hölzernen Schwerte ein, der sogleich eine Cavalcade durch das Cabinet begann, ein recht liebliches Gegenstück zu den eifrigen hohen Arbeiterinnen.

Das Ganze war recht heiter zu schauen; es war die erste glückliche oder glücklichscheinende Familie, die wir in Mexiko gesehen.

Eine geraume Weile war unter einsylbigen Ausdrücken verstrichen.

„Mama,“ rief endlich die jüngere der Donnas, eine glühende Brünnette, die den Crayon niederlegte, und aufhüpfend, ihre Hand um den Nacken der Mama schlang; „Mama, es ist ein diviner-Einfall.“

„Ein d'voiner Einfall,“ wiederholte die rabelschige Inez, die, nachdem sie ihre Arbeit gleicherweise zurückgeschoben, wieder Donna Isabella mit einem Kusse lobte.

„Er ist nicht übel Kinderchen,“ sprach die Donna selbstgefällig; „und er schoß in unserm Köpfcgen auf,“ als wir uns eines solchen Schwunges gar nicht versehen, gerath als wir von dem fatalen Conde de San Jago nach Hause führen, das angenehme vis-à-vis, Don Ruy Gomez, uns gegenüber, zähneklappernd vor Wuth, und noch immer nicht begreifend, wie dieses Consulado und diese Nobilitad,“ sie sprach diese Worte in einem spitzig wegwerfenden Tone, „es wagen konnte, sich der Ungnade Sr. Excellenz bloß zu stellen.“

„Heilige Jungfrau! Schwester, wie du nur scherzen kannst,“ versetzte die ältliche Dame, „Don Bategas war sehr böse.“

„War er es wirklich, Schwesterchen?“ lachte Donna Isabella. „Mein Gott, er bildet sich ja immer so viel auf seine Diplomatie und sein Menagiren ein, und in einer Affäre, die doch gewiß ein vorläufiges Menagement verdiente, hat er auf einmal den geraden Weg einzuschlagen für gut befunden, und nun wundert es ihn, daß dieses Consulado und diese Nobilitad, den ledernen Trueba und trockenen Pinto, abgefertigt haben, die zähsten Patrone, die wir in unserm lieben hochadelichen Mexiko haben. Sr. Excellenz pflegten sonst vorläufig uns zu

fragen; Sie haben diesmal der Audiencia den Vorrang gegeben," fuhr sie spottend fort; „und ich glaube, Schwesterchen, die Frage, wäre sie geschehen, wäre nicht ganz überflüssig gewesen. Ah, la belle France! Siehe Schwesterchen! auch in dieser Hinsicht ist uns la belle France unendlich überlegen; da ordnen die Damen erst vorläufig im Boudoir die Fäden, die sie in ihrem Salons zu Netzen spinnen, um mit selben die große Nation zu umgarnen. Wir halten nun zwar einen Salon; aber die liebe Exzellenz ist so ganz von ihrer eignen Ähnlichkeit überzeugt, daß sie Niemanden sonst zu Worte kommen läßt. Wenigstens was die Nohilität, und vorzüglich den Conde betrifft, so bin ich ganz gewiß, daß wir rüffert hätten."

Sie legte bei diesen Worten die Hand an den Hals, um den nun die Perlschnur geschlungen war, die wir früher an der Condesa zu bemerken Gelegenheit hatten.

„Sie sind sehr schön," bemerkte die Vicetrögnin, „die schönsten, die wir in Mexiko gesehen haben."

„Die kleine Gräfin konnte uns doch nicht ihre Schönheit bewundern. Hören, ohne sie der quasi Prinzessin zu Füssen zu legen;" lachte Donna Isabella. „Es ist eine kleine Entschädigung für die fatale Gesellschaft, in der wir uns amübirten. Wirklich eine schrecklich ennuigante Espece von Menschen diese Exzellenzen."

„Die jedoch gegenwärtig geschont werden müssen, sogar flattirt, wie Don Vanegas sagt;" bemerkte die

Direyna mit etwas einfältigem Gesichte. „Man spricht sehr viel Gutes von dieser Condesse.“

„Sie ist nicht übel,“ versetzte die Donna, „und die Art, wie sie uns dieses kleine Cadeau darbrachte, war recht allerliebft, und zeigt, daß sie Takt besitzt. Wir haben uns vorgenommen, sie in unsere Nähe zu ziehen, und ihr die Entree zu gestatten.“

„Und wie hast du den Grafen gefunden?“

„Recht liebenswürdig, ja interessant. Es ist etwas wahrhaft Adeliges an ihm. Er ist schweigsam und verschlossen, und doch wieder so beredt, der personifizierte Verstand, die klarste ruhigste Weltanschauung; und zudem diese romantische Treue, diese zärtliche Liebe, die aus dem dunkeln, schwärmerischen Auge leuchtet. Auch ihn müssen wir näher an uns ziehen. Es hängt dieses mit meinen Plänen zusammen.“

Sie hielt inne, und stützte das Haupt einige Augenblicke gedankenschwer in die Hand; dann hob sie wieder an: „Ah, dieser Conde! Anfangs erschien er mir sehr stolz und steif — —“

„Was ist es mit ihm? Was fehlt dir, liebe Schwester?“

„Es wäre gewiß ein großer, ein herrlicher Gedanke,“ sprach diese, „bei der gegenwärtigen Zerrissenheit der Gemüther. Es wäre etwas großes, etwas edles, diese Zerrissenheit durch eine symbolische Vereinigung, in ein harmonisches Ganze umzuwandeln, unter dem Vorbilde

hoher Loyalität, das den Spanier vor allen Völkern der Erde so sehr auszeichnet."

Die Vicelkönigin nickte beifällig.

„Aber wie, und was meinst du denn eigentlich?“ fragte sie nach einer Pause.

„Der Gedanke, plötzlich entsprossen, wäre ein Typus, ein herrlicher, ein großartiger —“

Sie hielt wieder inne, wie eine, die ihre Ideen zu ordnen bemüht ist. „Großes würde geleistet durch diesen Ball.“

Die Vicelkönigin hatte die Schwester erwartungsvoll angesehen. Das Wort Ball bewirkte jedoch eine plötzliche Abspannung.

„Aber mein Gott! wie du wieder die Unterlippe hängen läßt!“ schmolte Donna Isabella die Schwester, deren Unterlippe wirklich durch eine unliebliche Öffnung eine unhebblichere Lücke in den gelb gewachsenen Zähnen sehen ließ. Die Vireyna hatte ihren Fehler schnell dadurch verbessert, daß sie fragte: „Aber einen Ball Isabella, ums Himmelswillen! wie gedenkst du dieses anzufangen?“

„Einen Ball, das ist es eben, Mama, es ist ein ganz sublimer Einfall!“ meinte Donna Inez.

„Ein Ball,“ bemerkte die Vicelkönigin kopfschüttelnd, „während die Rebellen kaum vierundzwanzig Stunden von Mexiko stehen.“

„Aber doch nicht stehen bleiben werden,“ spottete

die Donna; „und selbst wenn es der Fall wäre, so gäbe es uns ein Air von Selbstvertrauen.“

„Nein, nein; es wäre Leichtsinm, Undekkatessé,“ versetzte die Vicelönigin.

„Je nach der Weise, Schwesterchen,“ sprach die stolze Donna. „Nach unserm Plane soll er eine große, eine herrliche Erscheinung werden.“

„Est-il permis?“ fragte im kispelnd-weibischen Tone eine Stimme durch die halbgeöffnete Flügelthüre, und ein Kopf streckte sich dazwischen, der kaum sichtbar geworden, als der Knabe das hölzerne Schwert in der Hand, und das Stedensperd zwischen den Beinen, jubelnd dem Eintretenden entgegen gallopirte, dem er auch sofort mit seinem hölzernen Schwerte so tüchtig zusetzte, daß dieser sich über Hals und Kopf in die Fensterecke retiriren mußte, wo er endlich eine Papierrolle habhaft wurde, mit welcher er sich des jungen Wildsfanges bestmöglichst erwehrete.

„Bravo, Carlos!“ rief der Vicelönig, denn keine geringere Person war es, die der junge Muthwille so tapfer herausgefordert hatte. Bravo, Bravo!“ wiederholte er, „Adelante, Adelante!“ Und mit diesen Worten gallopirte er halb, halb tanzte er dem Knaben frisch zu Leibe, und begann ein Gefecht, in welchem es Hiebe auf Hiebe regnete. Das zehnjährige Mädchen hatte sich gleichfalls auf die Seite des Bräuderchen geschlagen, und beide trieben wieder vereint den lieben Papa so in die Enge,

daß er zum Zweitenmale in die Fensterecke retiriren , und endlich froh sein mußte , sich unter dem lauten Gelächter der Familie auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Dafür küßte der Vater den Knaben so freudig , und das Mädchen fiel ihm so anmuthig um den Hals ; es war wirklich ein recht artiges Bild , väterlicher Zärtlichkeit und kindlichen Muthwillens , dem man selbst die leicht hindurchschimmernde Nuance von Affektation gerne vergab.

Fünfunddreißigstes Capitel.

Voilà de l'érudition
L'enveloppe est jolie et vaut un million.

Molière.

Die beiden ältern Töchter, die sich von ihren Zeichnungstafeln erhoben, und halbtodt gekichert hatten, waren nun an den Papa herangeschwebt, und hatten ihn mit sich auf die Ottomane, mitten zwischen die Bizerkönigin und die Donna gezogen.

„Väterchen,“ rief die ältere Emanuelle.

„Papachen,“ die jüngere Inez.

„Kinderchen,“ erwiederte der zärtliche Papa.

„Wissen Sie schon, Papachen?“ begann die Erstere,

„Tante Isabelle hat den süßlimsten Einfall.“

„Der je ihrem sentimentaln Köpschen entglitt;“ lächelte der Vater.

„Und der, hoffen wir, von Sr. Excellenz, dem

regierenden Virey von Neuspanien, mit der Aufmerksamkeit vernommen werden wird —"

„Die der Abglanz der Majestät, und die Krone alles dessen, was edel in Mexiko ist, der sehr Edlen Donna Isabella schuldig ist," fiel lachend der Virey ein.

„Ne diese Zärtlichkeiten," schmolte die Gattin.

„Sind seine gewöhnlichen Hofformeln, die er nur wiederholt, um sie geläufig auf der Zunge zu behalten," spottete die Donna; „sieh nur einmal Schwesterchen, diese Runzel, die gleich einer Gewitterwolke sich zwischen die Braunen hingelagert."

„Ihr Scharffinn, Schwägerin —" versetzte der Virey schon mit einem weniger heitern Gesichte.

„Schon wieder Verdruß, Lieber?" jammerte die Bizetkönigin.

„Es ist nun schon einmal nicht anders," tröstete sie der zärtliche Gatte; „auf unserer Höhe müssen wir es uns gefallen lassen, unsern Antheil an den rauhen Winden, die in den Tiefen kaum gefühlt werden, doppelt und dreifach zu erhalten."

„Aber warum denn auf diesen Höhen leben?" fragte die Donna nicht ohne sanften Vorwurf.

Beide, der Bizetkönig und ihre Schwester, warfen auf die Sprecherin einen jener Blicke, die eine glückliche Mitte zwischen Mitleid und Geringschätzung ausdrücken sollen.

„Ach warum?" versetzte der Erstere. „Pour avoir

le plaisir de dire: „Tel est notre plaisir.“ Dieser Verdruss, diese Sorgen, Liebe, sie sind die Würze des Lebens, sie sind die frischen Bisen, die unsere ermattenden Sessel wieder voll spannen, die uns rascher dem Ziele entgegenführen, dem hohen, dem großen, die uns über die feindlichen Kräfte zu triumphiren Gelegenheit geben.“

„O diese feindlichen Kräfte!“ seufzte die Dame.

„Sind wie verzuckerte Maikäfer, die unsere in der Hofluft erstorbenen Geister wieder aufregen,“ erwiderte lächelnd der Gatte. „Glücklich wir,“ fuhr er mit lispeleuder Stimme und blinzelnden Augen fort; „überglücklich! daß wir im neunzehnten Säculo leben, dem es aufbehalten war, diese Quintessenz von politischer und sozialer Raffinerie ans Tageslicht zu fördern, das gleich dem Spiritus aus den Hefen der Trauben mit unendlicher Sorgfalt, von unsern ehelichen Talmudisten, für unsern höchsten Nutzgenuss gezogen wird. Ah, diese Quintessenz, Legitimität genannt. Sieh, Liebe, es ist ein bloßes Wort, aber dieses Wort hat zehntausend Schilde, die sein inneres Heiligthum bergen und beschützen. — So sanft gleiten wir hinter diesen Schildern dahin, so lieblich! Alles um uns herum ist Süße und Milde, alles Lächeln und Huld und Beglückung und Herablassung. Selbst das Grobe wird erst raffinirt, ehe es zu uns gelangt; das Bittere überzuckert. Siehe die Tausende, die pour notre bon plaisir sich todtschießen lassen, selbst sie gelangen vor unsere Augen raffinirt, in Quintessenz,

in abstrakten Begriffen, in denen besonders die sogenannten Savachos Meister sind, und die sich recht schön und großartig anhören lassen. Es heißt: sie sind auf dem Felde der Ehre geblieben, ewigen Ruhm erkämpfend, die Nachwelt wird ihren Ruhm verkünden. — Die Nachwelt, wenn sie klug ist, wird eigentlich über die Tröpfe lachen, so wie wir es in unserm Herzen thun. Aber sollen wir nicht, Theure?“ fuhr der Mann mit einer seltsam zuschauenden Wollust im Blicke fort. „Sollen wir nicht benutzen, was der Hause für uns gethan, für uns geblutet? Wir benutzen es großartig und belohnen großartig. Wir lächeln, huldreich unsere Zufriedenheit zu erkennen gebend, und weinen selbst gerührt eine Thräne, obwohl diese uns schwer ankömmt. Wir schrecken zurück vor Schmerzen, ganz natürlich, wie vor jeder unangenehmen Berührung mit dem großen Haufen, und wenn er sich uns nähert, oder gar roh an uns herantritt, können wir dafür, wenn der Blitz unsern Händen entfährt, und ihn niederschmettert, oder die Hufe unserer Pferde ihn zertreten? gewiß nicht. Wir selbst sind nur Milde und Gnade; wir sprechen nur hoch und edel: *Nous le désirons, nous l'ordonnans. Tel est notre bon plaisir.* — Kann etwas milder sein? Ist es unsere Schuld, wenn die unzarten Handlanger unserer Gewalt, unsere milden Befehle rauh und gemein in Ausführung bringen und auf die Massen mit Feuer und Schwert einstürmen?

„Ah, Calleja!“ Die Damen schauderten bei diesem Namen, und er hielt inne.

Der Mann sprach gerne, sprach, was bei einem Spanier eben nicht sehr gewöhnlich der Fall ist, viel und gut; in den blinzelnden Augen lag eine gewisse Wollust im Genuße des Sprechens, und ein Etwas, das weniger harmlose Seelen, als es seine Umgebungen waren, mit Schauder erfüllt haben würde; aber wieder war der Ton seiner Stimme so einschmeichelnd, seine Sprache so schön — unsere Leser dürfen nicht vergessen, daß er Spanisch sprach — seine Zuhörerinnen waren ganz bezaubert, obwohl es aus ihrer etwas flachen Miene wieder zu erhellen schien, daß sie wenig oder gar nichts von den sublimen Herzensergießungen des regierungslustigen Papa verstanden. Nur Donna Isabellas Lippen verbissen sich zuweilen, und watschen sich dann wieder wie verachtend auf, und im bitteren Hohne, den jedoch der Sprecher, dessen Augen auf die Arabesken des Plafonds wie in Verzücung gerichtet waren, nicht bemerken konnte. Ihm schien es Bedürfnis zu sein, sich hier mitzuthun, wo er weder mißverstanden noch ausgehört zu werden befürchten durfte. Er fuhr fort:

„Ah, wir sind doch so ganz Güte und Gnade, und Affektion gegen dieses Mexiko. Aber Ordnung, ja Ordnung die muß sein, ja diese ist uns Lebensprincip. Dürfte jedoch noch einige Opfer kosten. Aber ist es denn auch ein

so großes Unglück, wenn ein paar tausende von Plebejern aus dem Wege geräumt werden, den sie uns beschwerlich und rauh zu machen sich erlauben? Une nuit de Paris, sagt der große Condé recht artig. Nein, Liebe, nichts herrlicher als Gewalt; sie bringt uns den Göttern nahe. Oh, die Donnerkeule Dios so ganz in sicherer Hand zu halten, zu zerschmettern mit seinen Blitzen, und doch in diesen Blitzen gesegnet, ja angebetet zu werden! Doch leise, leise, langsam, leise," flüsterte er, wie in Verzückung. „Sie träumen — wir sehen, sie träumen von einer Republik, von Unabhängigkeit mit einer Espece Oberdiener, der sich für fünf und zwanzig tausend Duros zehnmal des Tages mit Roth bewerfen läßt. Sie träumen, sie träumen; sie kommen Sprudelheiß heraus; aber sie werden kühler werden, stiller, es billiger geben. Ei, so stille, wie der Rekrut, wenn er die erste Kanonenkugel vor seinen Ohren vorbeischießen hört. Der Wahn wird jedoch vorübergehen. Und dann? und dann?" er rieb sich die Hände. — „Ei, aber wir wollen es nicht vorübergehen lassen, nicht ganz so en passant nehmen. Wir wollen dann Sorge tragen für diese heißen Köpfe, freundliche Sorge. — Wohnung, Kost und Kleidung. Recht schöne Wohnungen, sehen sich an wie Paläste, nur daß sie Postcullis und Eisenthüren und Gitter vor den Fenstern haben, mit einigen hundert Zimmerchen, sechs Fuß lang, sechs Fuß breit, fünf Fuß hoch. — Wohl dem, der nur

vier und drei Viertel mißt! — Ei, man muß sie gewöhnen, sich niedriger zu tragen."

Indem der Mann so sprach, begannen seine Augen so sonderbar zu funkeln, es war, als ob tausend kleine Schlangen sich in denselben herumtrieben, und ihre giftig leuchtenden Stacheln heraus bligten.

„Und Vorhänge," fuhr er fort „recht solide Vorhänge, haben diese Cabinetten; sie sind von Eisen, und der Fußboden von Stein, recht kühl im Sommer. — Ei, die Alceada und Cordelada, und unsre allerliebsten Justerniello. Kostbare Erfindung! die machen Ordnung. Wir haben Köpfe gesehen, die von Norden herabkamen, und von Süden heraufkamen, so sprudelheiß, so ungeküm, daß sie uns mit einem einzigen Fußtritte nach dem lieben Spanien zurückzustößen meinten; aber nach zweimal vierundzwanzig Stunden waren sie so stille, so mäuschenstille; und wir thaten ihnen doch nichts, polterten sie nicht an, sprachen sie nicht einmal. Wir lächelten bloß huldreich, und — sonderbar! — unser Lächeln, und die Ordnung und Stille die um uns herum herrschen, hatte den magischen Einfluß auf sie. Ah, Ordnung und Ruhe in mitten des Gedränges und Getreides, das ist der Probstein des politischen Genies. Wir haben einiges in diesem Fache geleistet. Ordnung und Ruhe, und doch wieder lärmendes Getöse und rauschende Musik. Wollt ihr Gehorsam. — gebt ihnen Musik, und wieder

Musik, und ihre Gemüther werden weich, und ergießen sich, und überfließen — dann werden sie so durchsichtig, daß eure blödesten Familiars sie durch und durch schauen, und greifen können in der Nacht. Und ein solches Greifen, das wirkt; ei, das wirkt wunderbar. Das Volk sieht nichts, und merkt doch, es wird verblüfft und vermannt. — Dieses Verschwinden der lärmenden Sujets, ei, das macht Ruhe. So in Musik, mitten in frohlicher Musik schreitet unsere Gewalt einher im Aufschwunge der Töne, und in den Pausen, da überkriecht ein wohlthätigen Schauer die lustigen Gemüther, und erfasst sie, und siehe da! sie werden stille — todesstille; seht sie an, sie fühlen und fühlen doch nicht; sie lachen euch in das Gesicht, und es ist ihnen so weinerlich, daß ihr wieder über sie lachen müßtet, ihr Herz müßte ihnen zerspringen. Es überkriecht sie ein Schauer, die tobenden Freiheitskrieger, ein Fieberchen, wenn sie die Ordnung sehen, und im Hintergrunde die Accordada und den Verdugo. Das Fieberchen kriecht ihnen den Rücken hinab, und ihre Knie schlottern zusammen, und es erfasst sie ein Grauen, ein ganz possirliches Grauen. Ihre Zunge klebt ihnen am Gaumen. Es ist ein unbeschreibliches Etwas, das über sie kömmt, und ihnen alle Stärke nimmt, diesen liberalen Helden. Und warum? weil sie eine so schwache legitime Zunge haben. Seh; ich einen solchen Fieberkranken, dann weiß ich woran ich bin!

Und glücklicher Weise kann sich keiner der Engbrüstigkeit in unserer Nähe erwehren. Er ist ergriffen wie der Nordländer vom Vomito. Es ist das Ordnungs- und Legitimitätsfieber. Ei, wir wollen Mexiko zur Ruhe verhelfen.

Der Mann hielt nach dieser langen Ergießung auf einmal inne, sah sich scheu um und schaute die Gesichter seiner Familie einen Augenblick misstrauisch an; erst als er den unbekümmert harmlosen Ausdruck derselben gesehen, wurde er wieder heiter. Er wandte sich zu seiner Gattin.

„Ah, Laura, nicht wahr, Liebe? Sind ja auch wir mit einander d'accord geworden, obwohl die Holde anfangs ungestüm war.“ Er küßte ihre Hand. „Ah, die Donna Laura! Sie war nicht ganz die Donna Isabella, nicht ganz so muthwillig, so launig, so ganz Stolz, Liebe und Rache; doch hatte sie etwas vom lieben Schwessterchen. Ah, das liebe Menagiren!“

Er küßte die Hand der Gattin, die wieder die seine erfaßte und den Kuß erwiderte; aber mit diesem Kusse fiel eine Thräne auf die Hand, die den Mann boshaft lächeln machte.

Donna Isabella hatte diese Thräne bemerkt. Seine Hand erfassend, deutete sie schweigend auf die Thräne, und warf dann die Hand mit Verachtung hinweg.

Sie war zornglühend aufgestanden.

„Tantchen!“ rief der zärtliche Familienvater mit süßer Stimme, obgleich die Farbe wechselnd: „Tantchen! Was fällt Ihnen bei? was sieht Sie an?“

Die Donna wandte ihm den Rücken und trat zum Fenster.

„Geduld, Arbeit und Zeit,“ hob der Mann wieder an, „machen aus dem Maulbeerblatt ein Seidenkleid. C'est avec les empires comme avec les enfans. Ils ont leurs périodes. Il faut les gouverner selon des principes. Unser Princip ist Ordnung, und wir schmeicheln uns, dieses Prinzip etabliren zu können. Aber meine Lieben, Theuern, Holden!“ wandte er sich auf einmal zu den Damen: „Vergebung, tausendmal Vergebung! In unserer Zerstreuung haben wir, theures Tantchen,“ er wandte sich an die Donna, die sich wieder gesetzt, und deren Hand er ergriff und küßte, „ganz vergessen. Ja, Tantchen, Ihr heutiges Impromptu war wirklich sublim, so ganz à la reine, ou du moins à la princesse. Sie haben alles charmirt; recht, à propos! es hat Sensation gemacht. Auch sind wir Ihnen sehr obligirt für die Mühe Ihres Besuches bei diesem fatalen Conde, den wir jedoch gegenwärtig zu schonen Ursache haben. Aber die Resultate Ihres Besuches, ma belle-sœur? Der Graf, war er éperdu?“

Die Dame, obwohl ihre Lippen noch immer in Betrachtung zusammengedrückt waren, schien für die Anerken-

nung ihrer im Paseo gespielten Rolle nicht unempfindlich zu sein.

„Nur,“ bemerkte sie etwas spröde, „würden wir wünschen, daß Sie Ihre Corregidors, Malden, MQuazils und Familiars ein wenig mehr in Bewegung setzen! Wir waren wirklich ganz choquirt über die Anmaßung des Volkes; man fuhr uns vor; Viele schienen uns sogar nicht zu bemerken.“

„Ist es möglich?“ rief der Vicelkönig.

„Abfcheulich!“ die Vicelkönigin.

„Sehr unartig!“ die Töchter.

„Auf Ehre!“ versicherte die Donna.

„Es ist erstaunlich,“ fiel der Vicelkönig ein, „wie weit die undankbare Vermessenheit dieses Volkes geht. Je humaner, besser, leutseliger wir mit ihm sind, desto unverschämter benimmt es sich; aber eben, es ist — Volk. Wir wollen jedoch Sorge tragen, daß dieser Inconvenance abgeholfen werde. Die Verordnungen, kraft deren nicht nur jeder Wagen vor unserer Livree stille halten, sondern — —“ er hielt inne.

„Ja, ja,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „es ist wichtig im gegenwärtigen Augenblicke, und gibt ein Air von Zuversicht, von Stärke.“

Der Mann begann wieder mit sich selbst zu reden.

„Ah, Papa! wissen Sie,“ unterbrach ihn Donna Inez, „daß es sehr choquant ist. Unsere letzten Moden

von Cadix, als wir sie erhielten, stellen Sie sich nur vor, wir trafen sie bereits im Paseo an."

„Das kommt daher, weil einige der jüngern Glieder des Consulado ihren Dulcineis mit den Preis-Cyrcenten und Correspondenzen auch diese Herzensangelegenheiten mitkommen zu lassen sich befehlen. Wir wollen unserer lieben Inez Abhülfe treffen, obwohl der Handelsstand dadurch einigermaßen theilhaftig sein dürfte.

„Und dann die abscheulichen Leperos," hob nun Emanuele ihrerseits an. „Ah, Papa, wissen Sie," sprach sie mit einer Flötenstimme, „daß es uns sehr ennuyirt, jedesmal, so oft wir wünschen aus dem Theater nach Hause zu promeniren, statt zu fahren — —"

„Und was könnte es sein, das meine liebe Emanuele — —?" fragte der zärtliche Papa.

„Ah, Papa, diese abscheulichen Leperos, die auf den Straßen herumliegen!" Sie hielt sich den Fächer vor die Augen.

„Das ist ein schwerer Punkt, *ma chère fille*. *Entre nous* — — ganz Mexiko steht zu euern Diensten; aber die Leperos — seht, Kinderchen, es sind diese seit undenklichen Zeiten eine *Espece Mitrée*, die wir recht gut gegen die Creolen-Kanaille gebrauchen können, und die uns zum Beispiel heute vortreffliche Dienste geleistet haben würde, wenn — —"

„Diese Leperos?" fragte die Tochter verwundert.

„Ah, dieses furchtbare Grito!“ seufzte die Vice-Königin.

„Ist gar nicht so furchtbar,“ antwortete er der Königin; „sind gar nicht so abscheulich, Kinderchen, um nicht zu etwas zu dienen,“ den Ersteren. „Heute wenigstens würden sie uns ein prächtiger Soutien geworden sein; aber dieses Consulado und dieser Conde — — Mein, hein, Kinderchen, eine gute Regierung muß aus allem Vortheil zu ziehen wissen, und wir gedachten diesem Grito eine Tournure zu geben, obwohl dieses Consulado und dieser Conde de San Jago — —“ Der Mann runzelte die Stirn.

„Ist übergens kein uninteressanter Mann,“ fiel ihm die Donna ein, „obwohl er unserm beau-frère zu missfallen das Unglück hat; uns hat er nicht missfallen.“

„Der glückliche Conde!“ bemerkte der Schwager lächelnd und lauernd:

„So wenig,“ versetzte die Donna, „daß wir beschloffen haben, ihn in unsern Birkel zu ziehen.“

„Wirklich!“ rief der Virey nun gespannt.

„Uns will bedünken,“ sprach die Donna im hingeworfenen Tone, „daß Don Banegás sehr viel überflüssige Diplomatif da anwende, wo sie gar nicht vonnöthen, und wieder zu wenig, wo sie erspreßlich gewesen sein dürfte. Mir scheint so,“ warf sie in demselben nachlässig-spritzigen Tone hin, „sonst, dürfte sich Don Banegás

gab nicht heute über seinen Guignon zu beklagen Ursache gehabt haben. Mein Gott! wer hat je gehört, daß man eine Anleihe — —”

Der Biceekönig war in einige Verlegenheit gerathen, und ruckte unruhig auf der Ottomane hin und her.

„Ueberlassen Sie uns den Conde und die Nobilität,“ fuhr sie mit einem scharfen Blicke auf ihn fort, „und wir wollen versuchen, ob wir nicht beide menagiren können.“

Er schüttelte den Kopf. „Donna Isabella vermag viel, sehr viel; aber — —“ er schüttelte wieder das Haupt. „Zudem, dieser Conde,“ flüsterte er ihr leise zu, „ist feuerfest und wasserdicht; aber wirklich, bedenken Sie?“ fuhr er, sie aufmerksam betrachtend, fort. „Apropos, ich habe Sie unterbrochen. Was war es doch mit dem sublimen Einfall, der — —“

„Ein Einfall, den Sie eigentlich zur Strafe noch nicht hören sollten, den wir Ihnen jedoch nicht länger vorzuenthalten gesonnen sind, da die Vorbereitungen schleunig getroffen werden müssen, und das Ganze mit Ihren Planen selbst in Zusammenhang gebracht werden kann.“

„Ma charmante belle-soeur machen mich im höchsten Grade neugierig.“

„Unsere Wünsche werden insofern übereinstimmen, daß wir den Conde wenigstens für einige Zeit näher um uns zu haben gar nicht ungeneigt wären, und mit ihm so viele Glieder seiner Familie als möglich. Ist's nicht so?“ fragte sie, ihre Augen auf ihn geheftet.

Der Schwager gab keine Antwort; aber sein Blick war wieder seltsam schlangenartig geworden; es suchte in den pechschwarzen Augen, und rollte und fuhr herum, wie Blige, die sich im schwarzen Himmelsgewölbe kreuzen.

„Aber wie dieses anfangen?“ fragte er endlich; „wir, der unumschränkte Gebieter Mexiko's, haben einige Ursache, mit diesem Conde vorsichtig zu Werke zu gehen.“

„Der in den Cortez von Cadix, dem englischen Ministerium, und selbst zu Balencay mehr Anklang — —“ sie hielt inne.

Der Virey sah sie finster an.

„Er soll nicht bloß geschont, oder, wie Sie sagen, vorsichtig behandelt, er soll sogar flattirt werden, wie es kein Grande Mexiko's noch je war,“ sprach sie.

„Und die Mittel und Wege?“ fiel der Schwager schnell und im höchsten Grade gespannt ein.

„Ein Ball,“ versetzte die Donna.

„Ein Ball, Papa! Ein Ball!“ riefen die Töchter, während ihn die Gattin zweifelnd ängstlich ansah.

„Ein Ball?“ fragte der Virey erstaunt: „Jetzt? Donna Isabella!“

„Jetzt, Don Banegas, oder vielmehr sobald die Nachricht von der Niederlage der Rebellen eintrifft, an demselben Tage, an dem das Tedeum gefeiert wird.“

„Ja, das ginge,“ erwiderte der Virey.

„Mit dieser Siegesfeier würde eine Art Versöhnungs-

fest verbunden, ein allegorisches Versöhnungsstück," flüsterte lächelnd die Donna.

„Noch immer sehe ich aber nicht ein — —“ bemerkte der Birey.

„Das wundert uns von der superfeinen Excellenz," spottete die Donna, „doch werden dieselben begreiflich finden, daß die Partien eines Balles so arrangirt werden können, daß vorbereitende Entreeues nothwendig werden?"

„Ah, nun begreifen wir! Sehr gut, herrlich."

„Es giebt interessante Verwicklungen, deren Dénouement uns sodank überlassen bleibt; diese Verwicklungen bringen den Conde unter unsere unmittelbare — —"

„Sublim!" brach nun der Birey aus: „Ja, ja, das wäre eine ganz charmante Entreprise, ma belle-soeur; immerhin muß jedoch der Sieg abgewartet werden; denn wir haben kein Beispiel in der Hofgeschichte Mexiko's und der Madre Patria, kein Präzedenz, daß, während der Feind die Hauptstadt blockirte — —"

„Und nennt Don Banegas diese Rebellen einen Feind?" fragte die Donna stolz.

„Freunde sind sie wahrlich nicht," versetzte der Birey kopfschüttelnd; „auch fängt unsere Lage an bedenklich zu werden. Don Calleja besorgt. — Sie kämpfen wie Verzweifelte." Er stützte sein Haupt in seine Hand und versank in Nachdenken. „Pah!" tröstete er sich: „Müssen Viele zuerst fallen, ehe die Reihe an uns kommt."

„Diese abscheulichen Rebellen!“ jammerten die Töchter.

„Mein Gott!“ wehklagte die Mutter: „Lieber! Wie Sie auf einmal alterirt werden; sind Sie leidend, Theurer?“

„Es ist nichts, gar nichts,“ erwiderte der Virey schwach.

„Nichts, sagen Sie? Nichts? Sehe ich denn nicht mit eigenen Augen? Juan! Pablo! Jimenez! Antonio!“

„Stille!“ sprach der Gatte: „Eine kleine Spazierfahrt in den Paseo nuevo wird uns wieder aufheitern bis zur Camarillastunde; zuvor müssen wir jedoch noch einen Augenblick in die Staatskanzlei.“

„Und wieder in die Staatskanzlei, und wieder Geschäfte, und nichts als Geschäfte; Sie werden sich doch gewiß noch tödten!“ seufzte die Gattin, indem sie zugleich den Gatten mit so bekümmerten Blicken ansah, daß dieser, um die Liebenden zu beruhigen, nothwendig wieder ganz heiter werden mußte, was ihm denn auch zum Erstaunen wohl gelang.

„Adios, meine Holden!“ verneigte er zärtlich, sich erhebend und der Thüre zutanzend; „und Ihnen, Schwägerin, einstweilen unsern Dank für den ganz divinen Einfall. Ja, Großes kann bewirkt werden; wir selbst wollen uns mit der Angelegenheit sehr ernst beschäftigen. Adios!“ wiederholte er nochmals, den Lieben, Theuern Handküsse aus der Thüre zuwerfend, hinter welcher er nun verschwand, um sich den schweren Regierungsgeschäf-

ten zu unterziehen und sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen, durch die so Großes bewirkt werden sollte, und dieses mitten in einem Revolutionsbrande, der das ganze Reich ergriffen und dessen verzehrende Flammen bereits an die Thore der Hauptstadt heranleckten; eine Verkehrtheit, die, so absurd frivol sie erscheinen mag, doch in der Geschichte dieses Landes zu sehr bewährt ist, als daß wir sie in Zweifel ziehen könnten, selbst wenn nicht die Heschronik anderer Länder uns gleichermaßen belehrte, mit welchem Leichtsinne die Schicksale so mancher Völker gelenkt und bestimmt werden.

Nach zehn Minuten erschien die vicekönigliche Personage wieder zum Troste der lieben Familie, die unterdessen ihren Schmerz an der Toilette bestieg hatte. Während dieser Zwischenzeit waren die Equipagen vorgefahren, die Leibgarde aufgezogen, und die quasi-königliche Familie bestieg die ersteren, und rollte in Begleitung der letztern über die Piazza der Tacubastraße zu, mit all dem Pompe, und in dem schnellen Galloppe, in dem der König der beiden Indien selbst seinen halbhöden Palast verläßt, und der alljährlich einigen Duzenden seiner getreuen Leibwachen und Unterthanen ihr elendes Leben kostet.

Sechshunddreißigstes Capitel.

Welchen Begriff von Gott und seiner Natur dieser edle Lord haben mag, weiß ich nicht, aber so viel weiß ich, daß Religion und Menschlichkeit solche fluchwürdige Grundsätze gleich, einstimmig verdammen.

Der Graf von Eatham im Hause der Lords.

In dem sogenannten kleinern Appartement, besucht von der Donna Isabella, fand sich nach einer Stunde das holde Kränzchen, mit Ausnahme der zwei jüngsten Kinder, wieder zusammen.

Es war dieses Appartement eine Enfilade von Gemächern, die, im Geschmacke Louis-Quatorze und Quinze verziert, eine Unzahl vergoldeter Arabesken und Wap-pen des alten Castiliens mit fleurs de lis darstellten, die sich auf den schneeweißen und blutrothen Wänden und Plafonds recht zart-aristokratisch ausnahmen. Reiche Candelabers hingen aus der Mitte der Gemächer herab,

und schwere seidene Vorhänge von der vergoldeten Fensterrolle; die übrigen Dekorationen dieser Gemächer, und ihre Einrichtung war gleich alterthümlich und gleich kostbar.

Die Damen hatten sich in den mäßig großen Salon, der in den Garten des Palastes die Aussicht hatte, um einen runden Tisch im Halbkreis niedergelassen.

Der erste der glücklichen Geladenen, der ankam, war der Oberst.

„Ah, le déserteur; le voilà!“ rief ihm die Donna entgegen, der sich mit Ehrfurcht und zugleich mit jener vornehmen Bequemlichkeit gegen die Damen verbeugte, die zwischen auf gleicher Rangstufe stehenden Personen üblich ist.

„Auf Ehre, Mesdames,“ rief der Oberst lachend, „Ihre Leperos haben gute Lungen; ich versichere Sie, meine Gnädigsten, sie haben mir während einer halben Stunde den Kopf so heiß gemacht, daß ich mein ganzes Regiment bereits in ihren kanibalischen Mägen glaubte.“

Die Damen lachten recht herzlich; aber die Donna Isabella schien doch noch zum Schmolzen aufgelegt, und versicherte, daß seine Flucht aus dem Hause des Grafen ganz und gar nicht entschuldigt sei; eine Behauptung, die der junge Oberst wieder mit dem Generalmarsch, der ihn an die Spitze seines Regimentes gerufen, und seinem zufälligen Zusammentreffen mit der Donna, niederzuschlagen bemüht war, welches alles einen recht an-

genehmen Wortwechsel veranlaßte, bei welchem sich der Oberst zugleich mit so vieler Wärme und so eminentem feinem Vortone vertheidigte, daß die Donna ihm endlich die Hand darbot, die er entzückt, oder wenigstens so scheinend, an seine Lippen drückte, worauf der trauliche Kreis sich bald so froh fühlte, daß alle laut jammerten, als der dienstthuende Page die Ankunft Sr. Erzbischöflichen Gnaden verkündete.

Der hohe geistliche Würdenträger trat auch bald, nachdem seine langen Titel alle aufgezählt worden waren, ein, und zwar in einem purpurfarbigen Seidenrocke mit einem langen gefälstelten sächerartigen Schweiße, der ihm vom Kragen über den Rücken hinab bis zu den Knien reichte, ein Küsschen von demselben Stoffe auf dem Haupt, und auf der Brust ein mit Solitaires und Rubinen besetztes Kreuz, das an einer goldnen Kette hieng. Er verbeugte sich vor den Damen mit einer Zierlichkeit, die bewies, daß er in hoher weiblicher Gesellschaft gelebt hatte, und erwiderte die tiefen Knicke, die ihm alle darbrachten, mit einem Schwallen von Complimenten, die sehr gegen seine, während dem Besamano an Tag gelegte Steifheit und Trockenheit abstachen. Er hatte kaum auf der Ottomane den Ehrenplatz neben der Dircyna eingenommen, als der Präsident des Finanzdepartements angemeldet wurde, dem der Fiscal der hohen Audiencia, die Didores, desselben höchsten Gerichtshofes und zugleich Staatsrathes, und mehrere Generale und Intendanten

folgten; eine bekreuzte and sternbesäete glänzende Gesellschaft im kleinen Costume, und von kleinern Gestalten.

Nochmals flogen die Thüren auf, ohne daß jedoch der Eintretende angekündigt worden wäre. Es war der Vicekönig selbst. Er trat ganz in der leichten, gefälligen und sich bei jedem Schritte wiegenden Manier des hohen Hauswirthes ein, der seine Gäste bereits seiner harrend findet, mit einem Lächeln für alle, das wieder in den Ausdruck der tiefsten Ehrfurcht überging, als er den geistlichen Oberhirten des Reiches am Sopha ansichtig wurde. Die ganze Gesellschaft hatte sich natürlich wieder mit allen Zeichen der tiefsten Ehrfurcht, wie aufs Commandowort, erhoben, und sich tief verneigt. Darauf geruhte der hohe Hausherr seine Ueberraschung dem hohen Priester auszudrücken, welche Ueberraschung er mit mehreren Verbeugungen begleitete, und dann stieg er an sich in Bewegung zu setzen, um auch die Uebrigen zu versichern, wie so ganz charmirt er durch ihren Besuch, und wie wohl ihm in der Nähe so geprüfter Freunde und Diener des allergnädigsten Herrn sei. „Ah, Don Alguera,“ lächelte er einem kleinen, winzigen, spindeleinigen Skelette zu, „ah, Don Alguera, jeden Tag jünger, blühender! Sie betriegen doch wahrlich jedes Jahr um dreihundert und fünfzig Tage. Siehe da, unser liebe, gute, unser ausgezeichnete Direktor unserer Akademie de los nobles artes. Ah, Sie haben uns etwas mitgebracht? Etwas Klassisches? einen frischen Beitrag,

eine Immortelle zum Kranze der Unsterblichkeit, den Sie sich geflochten? Mexiko hat fürwahr alle Ursache auf Sie — — stolz zu sein. Unser achtbare Freund, Don Pinto, dessen Stirn noch trübe ist — ah, Don Pinto! diese Wolke gereicht Ihnen zur Ehre. Ah, unser liebe Präsident, Don Trueba, Sie hatten heute einen sauern Tag. Siehe da, unser alte Freund, der würdige Chef des Consulado → Senoria, Senoria!" drohte er lächelnd mit dem Finger. Und nachdem er so jeden begrüßt, jeden um uns einer recht höflichen Redensart zu bedienen, durch seine Huld bezaubert, und so den Aufruhr wieder gestillt hatte, den sein Eintritt verursacht, ließen sich seine Gäste gruppenweise in größerer oder geringerer Entfernung von der Dame des Hauses nieder, die ihrem höhern oder niedrigeren Range zukam. Das goldne Thee-Service, ein Geschenk, der Stadt Mexiko entlockt, das nun auf dem Tisch gebracht wurde, gab Gelegenheit dieses Getränkes zu erwähnen, das damals in Mexiko eine Seltenheit war, so wie es noch heut zu Tage nichts weniger als allgemein ist, wobei der Virey bemerkte, wie dieses Getränk nun in der Madre Patria so sehr gesucht werde, und wie es die keckerischen Englese jedem andern vorzögen, welcher Umstand jedoch den rechtgläubigen Spanier von seinem Genuß nicht abhalten dürfe, als ja bekanntlich Sr. geheiligte Majestät und Dero allergetreueste Diener, die durchlauchtigsten Cortez Majestät, diese Englese ihrer Allianz gewürdigt hätten. Dann wandte er sich mit unaussprechlicher

Järtlichkeit zu seiner Familie, und zwar zuerst an die belle-soeur, die schöne Isabella, die so eben mit hohen eignen Händen den Thee bereitete, und eingoß, bei welchem Geschäfte ihr mehrere Pagen behülflich waren.

„Und unsere theure Hauswirthin, und liebe Schwägerin, und meine lieben Inez und Emanuele?“

„Debattirten, Papa, gerade als Ec. erzbischöfliche Gnaden eintraten.“

„Doch nicht gefährliche Debatten?“ fragte der Papa.
„Dürfen wir ihn nicht küssen den Schleier, der uns diese hochwichtigen Mysterien vorenthält?“

„Keinerdings,“ lachten die Beiden. „Es sind, wie Papa sagen, Mysterien so tief verschleierte Mysterien, daß wir sie selbst noch nicht enthüllen konnten.“

„Muy bien,“ lächelte der Bicekönig, der, was bemerkenswerth sein dürfte, nun keine jener französischen Floskeln hören ließ, mit denen er früher im Kreise seiner Familie, jeden seiner Sätze garnirt hatte. „Muy bien,“ wiederholte er. „Und was soll unser Lohn sein, wenn wir ein Deus ex machina interzediren, um euch mit einem glücklichen Impromptu zu bereichern?“

Beide Töchter ergriffen seine Hand und küßten sie.

„Unter allen Caballeros,“ flüsterte er ihnen zu, „wird wohl der Oberste am wenigsten Hoffnung haben, nicht wahr? Aber haltet ihn fest, Kinderchen. Ah, lieber Graf und Oberste,“ wandte er sich wieder an diesen — „Sie übergebe ich ganz den Damen; Sie

werden Vorschläge hören, kapituliren müssen. Eine kleine ganz artige Verschwörung, in der auch Sie eine Rolle werden übernehmen müssen."

Der Oberste gab durch eine ehrfurchtsvolle Verbeugung seine Bereitwilligkeit für den hohen Damendienst zu erkennen. Die beiden Lächler drohten dem Papa mit dem Finger.

„Ah Papa," schmolten sie.

„Sehen doch Euer Gnaden nur einmal —" bemerkte ein trockener Didor, dem der ungewohnte Gunpowder-Thee die wenige Feuchtigkeit, die ihm inwohnte, nun in dicken Schweißtropfen auf die Stirn trieb — „wie doch Se. Excellenz so ganz väterliche Liebe und Zärtlichkeit sind."

„Der beste Familienvater, das Muster und Vorbild Mexiko's auch in dieser Hinsicht, so wie in allen übrigen Tugenden;" versicherte ein etwas beleibter Intendant mit einer Stimme, die leise sein sollte, aber so hörbar wurde, daß sie im ganzen Saale vernommen werden konnte.

„Wie war Mexiko's Schicksal in bessern Händen;" versicherte ein invalider General in demselben leise sein sollenden Tone, und zugleich die dritte Tasse nehmend.

„Vergeben Sie Herrschaften," wandte sich der hohe Hausherr wieder mit ungemeiner bonhomie an seine oder vielmehr seiner Schwägerin Gäste, „wenn der glückliche Familienvater sich seinen hochgeehrten Gästen auch

nur für einen Augenblick entzieht. Es ist dieses der Ha-
fen,“ — sein Blick fiel wie gerührt auf seine Familie —
„in den wir nach dem sturmbelegten Tage jeden Abend
zurückkehren, sichere Ruhe und Trost findend, und die
einzige reine Freude, die uns nebst dem Bewußtsein, un-
serer Pflicht gegen unsern geheiligten Monarchen und die
allein seligmachende Kirche erfüllt zu haben, übrig bleibt.“

„Qua propter elevat Dominus, qui diligant ta-
bernaculum suum;“ bekräftigte der Erzbischof, wieder
eine Tasse von der goldenen Terrine nehmend, die ihm
der reich gekleidete Page ehrfurchtsvoll gereicht hatte.

Die vier Pagen hatten unterdessen den Thee mit
den übrigen Erfrischungen herumgereicht, eine Epthode,
die, wie wir bereits bemerkt haben, vom Vicekönig be-
nutzt worden war, um jedem Gliede seiner Familie einige
Augenblicke zu schenken, und die der Director de los
nobles artes seinerseits dazu verwandt, ein Gemälde, das
er mit sich gebracht, im Vorsaale aufzustellen, aus dem
es nun, so wie die Pagen den Salon verließen, in die-
sen übergesetzt wurde, um es dem hohen Beschützer der schö-
nen Künste vorzustellen. Der Director war jedoch noch
vorläufig vor den hohen Gönner getreten, um die gnä-
digste Erlaubniß ansuchend, sein Gemälde vorstellen zu
dürfen, die ihm auch auf eine ungemein schmelzhafte
Weise zu Theil wurde.

„Sie scherzen, Lieber, Guter,“ geruhte der hohe huld-
reiche Mann auf die unterthänige Bitte des Künstlers zu

erwiedern. „Wir sind Ihnen Dank schuldig, Ihnen, der Sie uns dieses Vergnügen gewähren, dieses reine, dieses hohe, das unsern Geist erhebt, und uns in höhere Sphären versetzt.“ Der Mann hielt inne. „Ja,“ fuhr er fort, „wir glauben unsere theuern Gäste nicht glänzender bewirthen zu können, als durch eine Schaustellung, die ihren Kunstfinn so sehr entzücken wird. Oh, so entziehen Sie uns doch nicht länger das Vergnügen.“

Worte, denen Folge zu leisten der Direktor sich dadurch beeilte, daß er das Gemälde aus dem Vorsaale in die Gegenwart des Protectors der Akademie de los nobles arts brachte. Der Vicekönig hatte sich erhoben, mit einer gewissen Andacht im Blicke, die in den Anwesenden gleich fromme Gefühle hervorbrachte, und von Kunstfinn getrieben, hatte er sich mit halb vorgebogenem Leibe dem Gemälde, einer Madonna, genähert, sich auf die Seite gebogen, vorgebogen, zurückgebogen, es von mehreren Seiten beleuchtet, es mit eigener hoher Hand bald mehr in Schatten gestellt, bald wieder ins Licht vorgeschoben, und erst nach diesen mannigfaltigen Bewegungen, die durch enthußastische Ausrufungen, als: sublim! großartig! ah dieses Incarnat! noch bedeutsamer wurden, hatte er endlich aus tiefer Brust Athem geholt, um auf eine recht eclatante Weise seine Bewunderung über die vorzügliche, ja großartige Leistung zu erkennen zu geben, die sein Mund nicht hinlänglich preisen konnte. Er gab dem Künstler nicht nur zu verstehen, daß er ganz char-

mit, ja er versicherte ihn, daß er gewissermaßen sogar
enchantirt sei. Natürlich hatte die ganze Gesellschaft zu-
rückgehalten, bis der hohe Mann seine Meinung zu er-
kennen gegeben hatte, eine Sache, die, wie wir gesehen ha-
ben, einige Zeit erforderte, und die nun dadurch einge-
bracht wurde, daß die ganze Gesellschaft gleichermaßen un-
endlich und plötzlich charmtet war, und als der Vice-
könig nicht anstand, zu behaupten, daß selbst Europas
lebende Künstler keiner herrlicheren Madonna Entstehung
geben dürften, stieg die Bewunderung Aller noch um vie-
les höher, und als der Vicekönig endlich bethenerte, daß
die Hand, die diesen Pinsel geführt, bereits die Klinke
an der Pforte des Tempels des Ruhmes selbst erfaßt
habe, und nur einzutreten brauche in den Kranz der heh-
ren Geister, und dann noch hinzusetzte, daß dieses Ge-
mälde gewiß furore, ja adorazioni creiren, und des Suc-
cesses unmöglich manquiren könne, und wie er selbst ge-
sonnen sei, den Ruhm des Künstlers zu pouffiren, — der
Mann hatte sich wieder in die französische Terminologie
verirrt, — waren alle Anwesenden in einen wahren Künst-
ler-Enthusiasmus ausgebrochen. Nur der Künstler selbst
schüttelte das Haupt, worüber die Excellenz bestrebet
und die hohen Gäste gewissermaßen verwundert schienen,
welche Bewunderung wieder stieg, als der Direktor zwar
seine Zufriedenheit mit dem Gemälde äußerte, aber auch
wieder versicherte, daß in gegenwärtigen Zeiten kaum
auf eine besondere Anerkennung zu hoffen sei. „Ja,“

beschloß er seine etwas trostlosen Aeußerungen, „es ist im Reiche der Künste, gnädigste Excellenz, ein sehr trauriger Stillstand eingetreten.“

„Inter arma musae silent,“ fiel ihm der Erzbischof ein.

„Vergebung, Erzbischöfliche Gnaden,“ erwiderte der Künstler demüthig. „Es ist ein ganz anderer Stillstand, den Wir allerunterthänigst meinen. Es ist ein Stillstand, der von einer veränderten Richtung der Nation zu ganz andern Dingen herröhret, — ein Stillstand, der aus dieser veränderten Richtung hervorgegangen und so lange dauern wird, befürchte ich, als diese selbst nicht aufhört. Nicht nur ist die Academia de los nobles artes von Zöglingen verlassen, die Kunst scheint auch ihren Einfluß auf die Nation verloren zu haben, sie scheint von ihr aufgegeben zu sein. Es ist ein namenloses indefinables Sehnen nach etwas, das sie ergriffen, das sie nicht kennt, und das eine absolute Gleichgültigkeit gegen die Kunst hervorgebracht hat; ein gewisser prosaischer Gang, der eben so unerklärlich als auffallend ist. Eine allgemeine Indifferenz gegen schöne Künste,“ wehklagte der Artist, „ist eingetreten. Meisterwerke der italischen Schule, vor denen Tausende in den verfloffenen Jahren anbetend standen, werden heut zu Tage kaum mehr beachtet.“

„Bemerkungen, die eben so richtig als tief wahrgenommen sind;“ fiel der Oberste ein, den die aus dem

Leben gegriffenen Erfahrungen des Künstlers angesprochen hatten; „allein meinem Bedünken nach ist dies nicht bloß in Mexiko allein der Fall, die ganze Welt hat angefangen, gleichgültig gegen die schönen Künste zu werden, selbst das Drama spricht heut zu Tage nicht mehr an.“

„Die Ursache dürfte doch vielleicht an den Künstlern selbst liegen;“ bemerkte Donna Isabella. •

„Verdon!“ fiel ihr der Oberst ein. „Die Künstler sind noch immer dieselben, aber die Begeisterung fehlt, und Begeisterung erzeugt sich nur wieder durch Begeisterung, und diese letztere wird wirklich unmöglich bei dem veränderten gesellschaftlichen Zustande, dem wir entgegengehen. Die Grundpfeiler der alten Einrichtungen sind an vielen Punkten morsch geworden.“

Bei diesen Worten fuhren viele Anwesende auf und sahen den Obersten bestrebt an. Die Donna winkte ihm. Er bemerkte es nicht, und fuhr fort.

„Das Volk und die Großen, beide fühlen es, und ersteres ist ungeneigt, seine Ohren und Augen poetischen oder plastischen Reizungen zu leihen, die, einem gesellschaftlich barbarischeren Zustande ihren Ursprung verdankend, diesen auch noch gegenwärtig reizend und erträglich zu machen mitunter wie berechnet sind, und sie von seinem Drange nach Höherem abziehen.“

„Und dieser Drang nach Höherem dürfte wohl poli-

tischer Natur sein?" bemerkte der Biscefönig etwas höhnisch.

„Mangel an Gottesfurcht und Religion;" fügte der Erzbischof hinzu. „Unglaube, Keterei und sogenannte Aufklärung."

„Das sind die Uebel;" versetzten die Uebrigen mit frommem Schander.

Der Oberst schien endlich einen zweiten Wink der Donna besser zu verstehen, und schwieg. In der kurzen Pause, die entstanden war, hatten sich die drei jungen Damen von ihren Sitzen erhoben, und tanzten Arm in Arm in seiner Begleitung aus dem Salon.

„Aber was wollen nun die Menschen?" seufzte die Biscefönigin, die allein zurückgeblieben war. „Die Regierung ist ja so milde, so väterlich gesinnt."

Dies war ein Punkt, den natürlich keiner zu bestreiten für räthlich fand, und der deshalb auch unbeantwortet blieb.

„Es ist leider nur zu wahr," hob endlich der Biscefönig an, der sich nun von dem Wille und seinem Urheber auf eine Weise wandte, die zugleich andeuten sollte, daß die Begeisterung für Kunst zu Ende sei. „Ja, nur zu wahr," bekräftigte er, „daß die Völker und Nationen aus ihren Fugen gerissen sind; aber wer, meine hohen Herrschaften, ist wohl Ursache? Bitte Sie ums Himmels willen, wer ist Ursache? Alle Ge-

walt kommt von oben, spricht der Herr durch den Mund des —“ er sah bei diesen Worten den Erzbischof an, der nickte, „aber wenn wir, denen die Gewalt von oben gegeben wurde, diese selbst missbrauchen, wenn wir verblendeter Weise selbst frevelhafte Hand an die Dämme legen, die eine weisse Vorzeit und unsere Vorfahren mit so vieler Mühe und Vorsicht für die kommenden Geschlechter errichtet haben, und in welche eingeschlossen die Menschheit sich gehorsam gegen weltliche und geistliche Oberhirten bewegte?“

„Quasi circumdata vallo forti atque alto;“ schaltete der Erzbischof ein.

„Unvergleichlich bemerkt, Erzbischöfliche Gnaden;“ versicherte der Virey. „Ja, Senores. Ein einziger unglücklicher Schritt hat auch in diesem edlen Königreiche nun die fürchterliche Flamme der Rebellion angefaßt, und jene herrliche Ordnung in Unordnung verkehrt.“

• „Ordinem convertit impius in tumultum seditionemque;“ schaltete der Erzbischof wieder ein.

„Was aber uns betrifft,“ sprach der hohe Mann, „so wollen wir, mit dem Beistande der weisen und loyalen Herrschaften, die bereits bei so vielen Gelegenheiten und namentlich bei dieser Veranlassung ihre Anhänglichkeit an die allerhöchste Person unseres angebeteten Monarchen so wirksam beurkundet haben, rastlos arbeiten, die vorige Ordnung wieder herzustellen.“

Der Seitenhieb, den der Satrap mit diesen Worten

dem Andenken seines unglücklichen Vorfahrers nachsahnte, fand unter den Anwesenden um so mehr Anklang, als es vorzüglich ihre Treulosigkeit gewesen, die den Ueberfall des harmlosen Iturrigaray bewirkt und seine Absendung ausgeführt hatte.

„Aber wir können uns nicht verhehlen, Senorias,“ fuhr er ernstlich fort, „daß der Feind, gegen welchen wir streiten, furchtbar ist, und eine desorganisirende Gewalt besitzt, welcher Widerstand zu leisten, alle unsere Kräfte in Anspruch nehmen wird.“

Es war etwas Abruptes, das der Mann auf einmal angenommen hatte, und das die Aufmerksamkeit Alles im entsprechenden Grade erregte.

„Es ist nicht der offene Krieg, den der Pöbel gegen die geheiligten Rechte Sr. Majestät wagt,“ fuhr er fort, „der uns erschreckt. Wir achten diesen Pöbel nicht höher, als wir eine willenlose Masse unvernünftiger Geschöpfe achten, die wir bedauern, indem wir sie züchtigen. Aber es ist der belebende Geist, der Geist, durch den sie Regung erhält, der sie furchtbar macht, es ist der Krieg mit den Unfrigen, das Kalt- und Kühlerwerden, im allerhöchsten Interesse, das Laumwerden derjenigen, die sich so eminenten Gnadenbeweise Sr. Majestät und Ihrer glorreichen Vorfahren erfreuen, dieser Strom der Verderbniß, verbunden mit dem unseligen Zeitgeist ist es, der auch in dieser Schar ausbricht, welcher uns zittern macht für die Wohlfahrt des uns anvertrau-

ten Reiches. Daß unsere eigenen Freunde den Thron untergraben, für den wir so rastlos arbeiten, das betrübt uns. Längst würde die Brut der Empörer vertilgt worden sein, wären nicht von geheiligten Interessen abgefallen, oder lau geworden, diejenigen, auf die der Thron zu zählen das Recht zu haben glaubte, suchten sie nicht selbst aus unserer Verlegenheit schönen Gewinn zu ziehen. Ah, der Conde de San Jago!" seufzte er wie sich vergeffend.

„Conde de San Jago!" riefen mehrere wie erstaunt, „der Grande von Mexiko, dessen Loyalität bisher so glänzend erschienen?"

„Entsetzlich!" stöhnten andere.

„Werden Sie es glauben, Senorias," fuhr der Virey fort, „daß wir auf unser Ansuchen um drei Millionen Escudos an das Consulado und die Nobilitad, auf dieses unser Ansuchen durch unsere Commissarien, auf das schönste verhöhnt, und die Commission selbst zurückgesandt wurde, von dem Conde de San Jago zurückgesandt wurde?"

„Perdon Excellentissimo, Senor," fiel ihm der Chef des Consulado ein, „der Conde de San Jago, weit entfernt — —"

„Ah, wo sind jene Zeiten," unterbrach ihn der Vizekönig, „jene Zeiten, wo ein Conde Regla, Millionen seinem allergnädigsten Herrn zu Füßen legte, wo ein Marquis de Zaral seine ganze Habe willig darbot, wo

ein Conde de Fagoaga, ein Marquis de Bihanco." — Er hielt inne. „Aber,“ fuhr er scharf und eindringlich fort, „wir dürfen uns auch nicht wundern, über den so sehr ausgearteten Geist der creolischen Nobilität, wo unsere Landsleute, Spanier, und zwar besonders begünstigte Spanier, deren Begünstigung, gestehen wir es nur, größtentheils an der unseligen Empörung Schuld ist, ihre Interesse so sehr verkannt haben, daß sie im Angesichte dieser Nobilität nicht nur die schuldige Achtung gegen die hohe königliche Regierung verletzten, sondern sich auch in Erörterungen über den Zustand des Landes einließen, seine Einnahmen, Ausgaben, Sendungen von Baarschaft in die Madre Patria, auf eine Weise kritisirten, die, zum mindesten gesagt, an das Verbrechen *revelationis* — *Leyes de las Indias*, tomo III, Index VII, Cap. XXIV.“ Er hielt inne.

Der Mann sprach wirklich so meisterhaft, repräsentirte den gekränkten loyalen Diener und Stellvertreter seines Königs auf eine so unübertreffliche Weise, wußte seinem Gesichte einen so schmerzhaften Ausdruck zu geben, daß, während er gesprochen, die Blicke aller mit Unwillen auf den Chef des Consulado sich hefteten.

Die Wahrheit zu gestehen, so waren die Bemerkungen des Satrapen nicht ohne Grund; denn wenn Mexiko dem Mutterlande Spanien ganz das war, was dem brittischen Tory die *Sinecure* oder das Faulamt ist, das Mittel, durch welches es sich in den Stand gesetzt

sah, in seiner täg mönchischen Grandezza, vor den Augen der Welt einherzuprunkeln, und sich zugleich einer Anzahl eben so träger, hoher und niedriger geistlicher und weltlicher Müßiggänger zu erledigen, die es als Beamte, Handelsleute oder Priester in das Land sandte, um es in seinem Namen zu regieren oder vielmehr auszubeuten, so konnte man diese sechzigtausend in Mexiko lebenden Spanier, wieder mit eben so vielem Rechte, als eben so viele Agenten des Mutterlandes betrachten, so innig zur Aufrechthaltung der Interesse desselben verbunden; als es nur die Agenten jener irischen Absentee-Lords sein können, die in der grünen Insel die Millionen aufzubringen, die würdige Aufgabe haben, welche die edlen Lords mit so vielem Anstande im alten lieben England zu verzehren sich herablassen. Und in dieser Coalition der drei mächtigsten Interessen der geistlichen, und weltlichen Regierung, und des Handelsstandes, basirt wie sie war, auf brutale Gewalt, war auch das Geheimniß der Stärke und der Dauer der spanischen Zwingherrschaft selbst gelegen. Schon um dieser Ursache willen, hätte eine Coalition, die Zeit und Gewohnheit gereift und bewährt hatten, und die den Interessenten selbst so ungeheure Noththat gebracht, nicht leichtsinnig gebrochen werden sollen; denn daß der spanische Handelsstand im Grunde der begünstigste der drei Stände war, glauben wir kaum nöthig demjenigen unserer Leser zu bemerken, die da die fürchtbaren Strafgesetze kennen; die diesem Stande alle Betrieb-

samkeit des Landes zur Billigkeit stellten. — Allein was würde aus den Völkern, wenn die Leidenschaften der herrschenden Parteien, nicht stärker als ihr berechnender Scharfsinn wären? — Dieser Handelsstand Mexiko's, durch Monopole verzogen, aber in der gegenwärtig verhängnisvollen Zeit, durch den Bürgerkrieg leidend, hatte in seiner Erbitterung gegen eine Regierung, die seinen Interessen nicht den Schutz angedeihen ließ, zu dem er sich berechtigt glaubte, die bisher genossenen Begünstigungen um so leichter vergessen, als er wirklich durch die zwecklosen Grausamkeiten der spanisch-mexikanischen Generale und Soldateska ungeheure Verluste zu derselben Zeit erlitten, wo die hohen Staatsdiener über die Dauer ihrer Gewalt beunruhigt, ihre eigene Bereicherung nicht versäumt hatten. Es war weniger der Krieg, als die schreckliche Unordnung in einem Lande, wo sich jeder nur so schnell als möglich zu bereichern suchte, der die Kassen während der achtzehn Monate des Revolutionskampfes bereits in einen so mißlichen Zustand versetzt, und nicht nur die ungeheuern Vorräthe an Silber, die Stiftungen und Kapitalien der Geistlichkeit und Bergwerksassociation, sondern auch ihre außerordentlichen Beiträge mit den Einkünften des Landes verschlungen hatte. Alles dies hatte den gewaltigen Mann, der an der Spitze des Reiches stand, zu einem Schritte veranlaßt, der schon für so manche despotische Regierung zur unheilbringenden Klippe geworden war — einer Anleihe — die mit wahr-

haft diplomatischer Treulosigkeit vorgeschlagen, natürlich festschlagen mußte.

Uebrigens schien der Staatsmann nicht so sehr das Festschlagen seines Anschlages auf die Silberbarren des Consulado und der Nobilität selbst, als die Blöße die er sich gegeben, und das verletzte Ansehen der Majestät und ihres Statthalters zu bedauern. Jedoch weit entfernt nach dieser eindringlichen Vorstellung seinen ernst gewordenen Ton beizubehalten, wandte er sich wieder mit einer so süßen Miene an denselben Chef des Consulado, und überschüttete ihn wieder mit so vielen Complimenten, und hoffte so zuversichtlich, daß der aufgeklärte und patriotische Körper, dem er vorstand, seinen Mißgriff, und das böse Beispiel das er den Creolen gegeben, verbessern würde, daß die Gesellschaft in kurzem wieder in eine heitere und gefälligere Stimmung versetzt wurde. Die Ankunft eines Flügeladjutanten, der nun eintrat, unterbrach die Suade des hohen Mannes. Die Botschaft, die er brachte, mußte von hoher Wichtigkeit sein, denn der Gebieter erhob sich ungemein schnell, und verließ mit der kurzen Entschuldigung den Salon, daß der Dienst Sr. Majestät dringlich seine Gegenwart erheische.

Der Hofmann war kaum ausgetreten, als der Erzbischof und die übrigen Gäste in die unbegrenztesten Lobeserhebungen der Excellenz ausbrachen, durchwoben mit eben nicht sehr gemessenen Mißbilligungen, über das Benehmen der Nobilität, die es wagen konnte, sich zu er-

kühnen, einen so gnädigen Herrn zu kränken. Dieß gab natürlich wieder Gelegenheit auf das namenlose Glück zurückzukommen, das dem Lande durch die Gegenwart eines so weisen und gemäßigten Chefs zu Theil geworden, und der so herrliche Grundsätze der Ordnung im Auge, und von so vortrefflichen Gesinnungen für Se. Majestät, und Dero allerhöchstes Haus, und die wahre allein seligmachende Kirche besetzt sei. Alle waren in Begeisterung gerathen, und die Senora Bireyna horchte in stiller Verzückung und mit einem gnädigen Lächeln um die etwas niederhängende Unterlippe, den unterthänig gespendeten Lobpreisungen, wie eine, die sich bewusst ist, daß auch sie als eine der Hauptquellen des außerordentlichen Heiles, die dem Lande ihre Segnungen zuflößen, betrachtet werden könne.

Da diese enthusiastischen Herzensergießungen jedoch wahrscheinlich für unsere Leser nicht ganz dasselbe Interesse haben werden, wie für die gute, aber etwas schwache Vicelkönigin, so versehen wir uns einstweilen in das Cabinet, wohin sich die drei jungen Damen in Begleitung ihres Paladin zurückgezogen haben.

Siebenunddreißigstes Capitel.

Sardanapal. — Das Fest
Einkellen? nicht um alle die Empörer,
Die je ein Reich erschüttert!

Byron.

Dieses Cabinet war im neuesten französischen Geschmacke eingerichtet, so wie überhaupt in der Familie des Vicelkönigs viel Französisches, vielleicht aus eben dem Grunde vorherrschte, aus dem der Besiegte die Sitten und Gewohnheiten des Siegers dem seiner Landsleute vorzieht. Das einzige Spanische, das die stolze Bewohnerin des Appartements beibehalten hatte, war die Estrada, der erhöhte Hintergrund des Cabinets, auf dessen einer Seite eine Ottomanne sich herzog, hinter welcher reiche Gardinen ein üppig schwellendes Bette durchglänzen ließen. Vor den vergoldeten Löwentäpzen des Bettes war ein, mit breiten, goldenen Treppen ein-

gestümpert Teppich von Casuarsellen ausgebreitet; sanfte Wohlgerüche durchdufteten das Zimmer, indem eine pittoreske, und zugleich gesuchte Unordnung durchschimmerte — hier eine Halskette, die ihr Lager auf einer Handzeichnung gefunden hatte, dort über einen Schirm ein kostbarer Cachemir, prachtvolle, in Gold gearbeitete mexikanische Götzenbilder, und Sträuße aus dem glänzenden Gefieder der Vögel des Landes zusammengesetzt; künstliche Blumen und kostbare Vasen, mit den tausend Erfordernissen einer Damentoilette, lagen in reicher Verwirrung umher, den Geschmack ihrer Besizerin, und vielleicht — die Zahl ihrer Verehrer gleich sehr bezeugend.

Sie selbst, ganz Grazie, ganz Anmuth, war wackerisch auf die Ottomane hingegossen, einen ihrer Arme am den Leib der Donna Inoz, den andern um den Emanuelens geschlungen. Vor ihr, auf der Stufe der Estrade, lag auf einem Kissen, der Oberst, im Anschauen, und wie es schien, im Entzücken verloren.

Die Gruppe war wahrlich schön. —

„Es hat uns sonach gefallen, meine gnädigen und hohen Herrschaften,“ lispelte Donna Isabella, „in diesem Monate einen Ball zur Feier des Sieges, den wir,“ sie richtete einen anmuthig lächelnden Blick auf den Obersten, „durch unsre Tapfern zu erringen hoffen, zu beschließen.“ — Es erfolgte eine Pause. „Und dieser Ball,“ fuhr sie fort, „zum Nutzen und Frommen

des guten Geschmacks der sehr adelichen Stadt Mexiko, *) eine Quadrille, die glänzend und auserwählt, in den Hofannalen der mexikanischen Trepfchore einige Anerkennung finden soll. — —"

„Nicht zu zweifeln,“ fiel ihr der Oberst ein.

Die Donna lächelte ihm graziös zu, und winkte Stille.

„Eine Quadrille also soll diesen Ball verherrlichen, deren glückliche Auserwählte wir nun sofort bezeichnen wollen.“

„Ihr Herrlichkeit, Donna Emawela Florentine Stephanie Vanegas de — —“

„Mo tenga v̄md a sus pies;“ **) lachte die Bezeichnete.

„Unsere liebe Inez. —“

„Beso a v̄md lu mano,“ ***) schloß die Donna Inez.

„Isabella,“ sprach die Donna stolz lachend.

„Wofür wir alle die Hände küssen,“ riefen alle drei, und der Oberste hatte bereits die ihrige erfaßt.

„Donna Elvira Condessa de F—.“ Sie hielt inne.

*) Die Hauptstadt von Neuspanien hatte das Prädikat der sehr adelichen Stadt.

**) Behalten Sie mich zu Ihren Füßen. — Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen zu Füßen werfe.

***) Ich küsse Ihnen die Hand.

Der Oberste, den Mund auf ihre Hand gepreßt, hatte das Haupt gesenkt. „Condesa de F—a,” rief sie plötzlich, indem sie sich zugleich rasch herabbog, und ihre Hand vom Gesichte des Obersten wegriß. Dieses war mit einer Flammengluth übergossen.

Sie warf einen durchbohrenden Blick auf ihn.

„Sie wissen doch, Conde,” fuhr sie nach einer Weile halb spöttisch fort, „daß die sehr adeliche Stadt Mexiko diese Blume von Taxaca seit drei Tagen in ihren Mauern besitzt, und daß die Condesa Elvira von einer Familie stammt, mit der allerdings auch wir in Berührung treten dürfen.“

„Zweifelsohne,” versetzte der Oberste mit verbissenen Lippen, „und es wundert mich nur, wie Donna Isabella sich herablassen kann, Gründe da anzugeben, wo ihr bloßer Wille hinreicht.“

„Für welche loyale Submission Sie, Conde, sogleich belohnt werden sollen,” lächelte die Donna; „denn da die Quadrille,” fuhr sie mit kispelnder Stimme fort, „nun wohl nicht bloß von Damen aufgeführt werden kann, und Caballeros uns in Vollendung des Rahmens einigermaßen nothwendig sind, so haben wir in Huld und Gnaden beschlossen, vier Cavaliere insofern zu beglücken, als ihnen das beneidenswerthe Loos zu Theil werden soll.“

„O wie doch dieser schöne Mund so folternd sein kann!” seufzte der ungeduldige Oberst.

„Zu Theil werden soll,” wiederholte Donna Is-

bella, „uns diese Quadrille mit aufführen zu helfen. Und zwar —“ sie sah den Grafen lächelnd an.

„Conde E—i.“

„Glücklicher E—i!“ rief der Oberst.

„Den General Grafen E—a.“

„Uebersetzer E—a!“ seufzte er wieder.

„Conde Carlos de F—a.“

„O Schmerz, das ist ja ein Creole,“ riefen alle.

„Conde San Idefonso.“

„Bravo! Bravo!“ Der letzte Name entzückte wieder alle.

„Senorias!“ sprach die Donna. „Ich glaube kaum bemerken zu müssen, daß diese Quadrille eine Ueberraschung sein soll, für die sehr adeliche Stadt Mexiko, der wir eine Surprise zu verschaffen gedenken, die ihr ein Typus einer schöneren Zukunft werden soll. Wir haben daher kaum nöthig zu erwähnen, daß alles mit einem gewissen Mystere behandelt werden muß, der dem Ganzen eben so sehr Reiz verleiht, als die Spannung erhält.“ Sie hielt inne.

„O fahren Sie doch fort;“ riefen alle.

„Wir dürfen zugleich auch nicht vergessen,“ bemerkte sie, „daß wir in einer verhängnißvollen Zeit leben —“ sie hielt wieder inne, „und daß der Ball an eine Bedingung geknüpft ist —“

„An deren Erfüllung doch Senora Isabella nicht

zweifeln wird?" sprach der Oberst mit dem stolzen Selbstgeföhle eines jungen Kriegers.

„Gewiß nicht," lächelte die Dame. „Immerhin jedoch hängen wir von der Erfüllung einer Bedingung ab."

Gegen diese Behauptung protestirte der Oberst hitzig, indem er versicherte, daß an dem Siege über die Rebellen zu zweifeln, ein Majestätsverbrechen gegen die spanische Ehre sei, eine Versicherung, die sich die Dame um so lieber gefallen ließ, als sie von dem Obersten mit einem Feuer ausgesprochen wurde; die ihm eine recht liebliche Röthe ins schöne Gesicht jagte, und die endlich die Donna dahin berichtigte, daß ein gewisses Mystere allerdings ersprieflich sei, indem durch dieses die Spannung erhöht, und so dem Ganzen ein Zauber verliehen würde, der bei einem Hofballe mit einer der Hauptreize wäre.

„Wir wollen unsere Lieben Getreuen ganz à la souverains überraschen;" äußerte sie sich mit der Miene einer wirklichen Souverainin, „und haben nicht umsonst unser Köpfschen angestrengt," fuhr sie fort, den Lockenkopf schüttelnd, „den Knoten zu lösen, der diesem Balle zugleich jene hohen und wieder loyalen Mitz verleihen soll, die den Spanier bei allen Gelegenheiten so herrlich vor allen Völkern der Erde strahlen gemacht haben."

„Herrlich! Herrlich!" riefen die jungen Damen.

„Strahlen gemacht haben," fuhr die Dame fort.

„Da nun dieses glückliche Land, trotz der eminenten

sah, in seiner täg wänchischen Grandezza, vor den Mägen der Welt einherzuprücken, und sich zugleich einer Anzahl eben so träger, hoher und niedriger geistlicher und weltlicher Mächtigkänger zu erledigen, die es als Beamte, Handelsleute oder Priester in das Land sandte, um es in seinem Namen zu regieren oder vielmehr auszubeuten, so konnte man diese sechzigtausend in Mexiko lebenden Spanier; wieder mit eben so vielem Rechte, als eben so viele Agenten des Mutterlandes betrachten, so innig zur Aufrechthaltung der Interesse desselben verbunden; als es nur die Agenten jener irischen Absentee-Lords sein können, die in der grünen Insel die Millionen aufzubringen, die würdige Aufgabe haben, welche die edlen Lords mit so vielem Anstande im alten lieben England zu verzehren sich herablassen. Und in dieser Coalition der drei mächtigsten Interessen der geistlichen, und weltlichen Regierung, und des Handelsstandes, basirt wie sie war, auf brutale Gewalt, war auch das Geheimniß der Stärke und der Dauer der spanischen Zwingherrschaft selbst gelegen. Schon um dieser Ursache willen, hätte eine Coalition, die Zeit und Gewohnheit gereift und bewährt hatten, und die den Interessenten selbst so ungeheure Vortheile gebracht, nicht leichtsinnig gebrochen werden sollen; denn daß der spanische Handelsstand im Grunde der begünstigteste der drei Stände war, glauben wir kaum nöthig demjenigen unserer Leser zu bemerken, die da die fürchtbaren Strafgesetze kennen, die diesem Stande alle Betrieb-

samkeit des Landes zur Willkür stellten. — Allein was würde aus den Völkern, wenn die Leidenschaften der herrschenden Parteien, nicht stärker als ihr berechnender Scharfsinn wären? — Dieser Handelsstand Mexiko's, durch Monopole verzogen, aber in der gegenwärtig verhängnisvollen Zeit, durch den Bürgerkrieg leidend, hatte in seiner Erbitterung gegen eine Regierung, die seinen Interessen nicht den Schutz angedeihen ließ, zu dem er sich berechtigt glaubte, die bisher genossenen Begünstigungen um so leichter vergessen, als er wirklich durch die zwecklosen Grausamkeiten der spanisch-mexikanischen Generale und Soldateska ungeheure Verluste zu derselben Zeit erlitten, wo die hohen Staatsdiener über die Dauer ihrer Gewalt beunruhigt, ihre eigene Bereicherung nicht versäumt hatten. Es war weniger der Krieg, als die schreckliche Unordnung in einem Lande, wo sich jeder nur so schnell als möglich zu bereichern suchte, der die Finanzen während der achtzehn Monate des Revolutionskampfes bereits in einen so mißlichen Zustand versetzt, und nicht nur die ungeheuern Vorräthe an Silber, die Stiftungen und Kapitalien der Geistlichkeit und Bergwerksassociation, sondern auch ihre außerordentlichen Beiträge mit den Einkünften des Landes verschlungen hatte. Alles dieß hatte den gewaltigen Mann, der an der Spitze des Reiches stand, zu einem Schritte veranlaßt, der schon für so manche despotische Regierung zur unheilbringenden Klippe geworden war — einer Anleihe — die mit wahr-

haft diplomatischer Treulosigkeit vorgeschlagen, natürlich festschlagen mußte.

Uebrigens schien der Staatsmann nicht so sehr das Fehlschlagen seines Anschlages auf die Silberbarren des Consulats und der Nobilität selbst, als die Blöße die er sich gegeben, und das verletzte Ansehen der Majestät und ihres Statthalters zu bedauern. Jedoch weit entfernt nach dieser eindringlichen Vorstellung seinen ernst gewordenen Ton beizubehalten, wandte er sich wieder mit einer so süßen Miene an denselben Chef des Consulats, und überschüttete ihn wieder mit so vielen Complimenten, und hoffte so zuversichtlich, daß der aufgeklärte und patriotische Körper, dem er vorstand, seinen Mißgriff, und das böse Beispiel das er den Creolen gegeben, verbessern würde, daß die Gesellschaft in kurzem wieder in eine heitere und gefälligere Stimmung versetzt wurde. Die Ankunft eines Flügeladjutanten, der nun eintrat, unterbrach die Suade des hohen Mannes. Die Botschaft, die er brachte, mußte von hoher Wichtigkeit sein, denn der Gebieter erhob sich ungemein schnell, und verließ mit der kurzen Entschuldigung den Salon, daß der Dienst Sr. Majestät dringlich seine Gegenwart erheische.

Der Hofmann war kaum ausgetreten, als der Erzbischof und die übrigen Gäste in die unbegrenztesten Lobeserhebungen der Excellenz ausbrachen, durchwoben mit eben nicht sehr gemessenen Mißbilligungen, über das Benehmen der Nobilität, die es wagen konnte, sich zu er-

kühnen, einen so gnädigen Herrn zu kränken. Dies gab natürlich wieder Gelegenheit auf das namenlose Glück zurückzukommen, das dem Lande durch die Gegenwart eines so weisen und gemäßigten Chefs zu Theil geworden, und der so herrliche Grundsätze der Ordnung im Auge, und von so vortrefflichen Gesinnungen für Se. Majestät, und Dero allerhöchstes Haus, und die wahre allein seligmachende Kirche befeelt sei. Alle waren in Begeisterung gerathen, und die Senora Wiregna horchte in stiller Verzückung und mit einem gnädigen Lächeln um die etwas niederhängende Unterlippe, den unterthänig gespendeten Lobpreisungen, wie eine, die sich bewußt ist, daß auch sie als eine der Hauptquellen des außerordentlichen Heiles, die dem Lande ihre Segnungen zuströmen, betrachtet werden könne.

Da diese enthusiastischen Herzensergießungen jedoch wahrscheinlich für unsere Leser nicht ganz dasselbe Interesse haben werden, wie für die gute, aber etwas schwache Vicelkönigin, so versehen wir uns einstweilen in das Cabinet, wohin sich die drei jungen Damen in Begleitung ihres Paladin zurückgezogen haben.

Siebenunddreißigstes Capitel.

Sardanapal. — Das Fest
Einsetzen? nicht um alle die Empörer,
Die je ein Reich erschüttert!

Byron.

Dieses Cabinet war im neuesten französischen Geschmacke eingerichtet, so wie überhaupt in der Familie des Dicerkñigs viel Französisches, vielleicht aus eben dem Grunde vorherrschte, aus dem der Besiegte die Sitten und Gewohnheiten des Siegers dem seiner Landesleute vorzieht. Das einzige Spanische, das die stolze Bewohnerin des Appartements beibehalten hatte, war die Estrada, der erhöhte Hintergrund des Cabinets, auf dessen einer Seite eine Ottomanne sich herzog, hinter welcher reiche Gardinen ein kuppig schwellendes Bett durchglänzen ließen. Vor den vergoldeten Löwentägen des Bettes war ein, mit breiten, goldenen Treppen ein-

gestärkter Teppich von Casuarfellen ausgebreitet; sanfte Wohlgerüche durchdufteten das Zimmer, indem eine pittoreske, und zugleich gesuchte Unordnung durchschimmerte — hier eine Halskette, die ihr Lager auf einer Handzeichnung gefunden hatte, dort über einen Schirm ein kostbarer Cachemir, prachtvolle, in Gold gearbeitete mexikanische Götzenbilder, und Sträuße aus dem glänzenden Gefieder der Vögel des Landes zusammengesetzt; künstliche Blumen und kostbare Vasen, mit den tausend Erfordernissen einer Damentoilette, lagen in reicher Verwirrung umher, den Geschmack ihrer Besitzerin, und vielleicht — die Zahl ihrer Verehrer gleich sehr bezeugend.

Sie selbst, ganz Grazie, ganz Anmuth, war wackerisch auf die Ottomane hingegossen, einen ihrer Arme um den Leib der Donna Juez, den andern um den Emanuelens geschlungen. Vor ihr, auf der Stufe der Estrade, lag auf einem Kissen, der Oberst, im Anschauen, und wie es schien, im Entzücken verloren.

Die Gruppe war wahrlich schön. —

„Es hat uns sonach gefallen, meine gnädigen und hohen Herrschaften,“ lächelte Donna Isabella, „in diesem Monate einen Ball zur Feier des Sieges, den wir,“ sie richtete einen anmuthig lächelnden Blick auf den Obersten, „durch unsre Tapfern zu erringen hoffen, zu beschließen.“ — Es erfolgte eine Pause. „Und dieser Ball,“ fuhr sie fort, „zum Nutzen und Frommen

des guten Geschmacks der sehr adelichen Stadt Mexiko,*) eine Quadrille, die glänzend und auserwählt, in den Hofannalen der mexikanischen Tempeschore einige Anerkennung finden soll. — —"

„Nicht zu zweifeln,“ fiel ihr der Oberst ein.

Die Donna lächelte ihm grazioso zu, und winkte Stille.

„Eine Quadrille also soll diesen Ball verherrlichen, deren glückliche Auserwählte wir nun sofort bezeichnen wollen.“

„Ihre Herrlichkeit, Donna Emannela Florentine Stephanie Banegas de — —“

„Mo tenga v̄md a sus pies;“ **) lachte die Bezeichnete.

„Unsere liebe Inez. —“

„Beso a v̄md la mano,“ ***) schloß die Donna Inez.

„Isabella,“ sprach die Donna stolz lachend:

„Wofür wir alle die Hände küssen,“ riefen alle drei, und der Oberste hatte bereits die ihrige erfaßt.

„Donna Elvira Condessa de F—.“ Sie hielt inne.

*) Die Hauptstadt von Neuspanien hatte das Prädikat der sehr adelichen Stadt.

**) Behalten Sie mich zu Ihren Füßen. — Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen zu Füßen werfe.

***) Ich küsse Ihnen die Hand.

Der Oberste, den Mund auf ihre Hand gepreßt, hatte das Haupt gesenkt. „Condesa de F—a ,” rief sie plötzlich, indem sie sich zugleich rasch herabbog, und ihre Hand vom Gesichte des Obersten wegriß. Dieses war mit einer Flammengluth übergossen.

Sie warf einen durchbohrenden Blick auf ihn.

„Sie wissen doch, Conde,“ fuhr sie nach einer Weile halb spöttisch fort, „daß die sehr adeliche Stadt Mexiko diese Blume von Daxaca seit drei Tagen in ihren Mauern besitzt, und daß die Condesa Elvira von einer Familie stammt, mit der allerdings auch wir in Berührung treten dürfen.“

„Zweifelsohne,“ versetzte der Oberste mit verbissenen Lippen, „und es wundert mich nur, wie Donna Isabella sich herablassen kann, Gründe da anzugeben, wo ihr bloßer Wille hinreicht.“

„Für welche loyale Submission Sie, Conde, sogleich belohnt werden sollen,“ lächelte die Donna; „denn da die Quadrille,“ fuhr sie mit kispelnder Stimme fort, „nun wohl nicht bloß von Damen aufgeführt werden kann, und Caballeros uns in Vollendung des Rahmens einigermaßen nothwendig sind, so haben wir in Huld und Gnaden beschossen, vier Cavaliere insofern zu beglücken, als ihnen das beneidenswerthe Loos zu Theil werden soll.“

„O wie doch dieser schöne Mund so folternd sein kann!“ seufzte der ungeduldige Oberst.

„Zu Theil werden soll,“ wiederholte Donna Is-

bella, „uns diese Quadrille mit aufführen zu helfen. Und zwar —“ sie sah den Grafen lächelnd an.

„Conde C—i.“

„Glücklicher C—i!“ rief der Oberst.

„Den General Grafen C—a.“

„Ueberrückter C—a!“ seufzte er wieder.

„Conde Carlos de F—a.“

„O Schmerz, das ist ja ein Creole,“ riefen alle.

„Conde San Idelfonso.“

„Bravo! Bravo!“ Der letzte Name entzückte wieder alle.

„Senorias!“ sprach die Donna. „Ich glaube kaum bemerken zu müssen, daß diese Quadrille eine Ueberraschung sein soll, für die sehr adeliche Stadt Mexiko, der wir eine Surprise zu verschaffen gedenken, die ihr ein Typus einer schöneren Zukunft werden soll. Wir haben daher kaum nöthig zu erwähnen, daß alles mit einem gewissen Mystere behandelt werden muß, der dem Ganzen eben so sehr Reiz verleiht, als die Spannung erhält.“ Sie hielt inne.

„O fahren Sie doch fort;“ riefen alle.

„Wir dürfen zugleich auch nicht vergessen,“ bemerkte sie, „daß wir in einer verhängnißvollen Zeit leben —“ sie hielt wieder inne, „und daß der Ball an eine Bedingung geknüpft ist —“

„An deren Erfüllung doch Senora Isabella nicht

zweifeln wird?" sprach der Oberst mit dem stolzen Selbstgeföhle eines jungen Kriegers.

„Gewiß nicht," lächelte die Dame. „Immerhin jedoch hängen wir von der Erfüllung einer Bedingung ab."

Gegen diese Behauptung protestirte der Oberst hitzig, indem er versicherte, daß an dem Siege über die Rebellen zu zweifeln, ein Majestätsverbrechen gegen die spanische Ehre sei, eine Versicherung, die sich die Dame um so lieber gefallen ließ, als sie von dem Obersten mit einem Feuer ausgesprochen wurde; die ihm eine recht liebliche Röthe ins schöne Gesicht jagte, und die endlich die Donna dahin berichtigte, daß ein gewisses Mystere allerdings ersprießlich sei, indem durch dieses die Spannung erhöht, und so dem Ganzen ein Zauber verliehen würde, der bei einem Hofballe mit einer der Hauptreize wäre.

„Wir wollen unsere Lieben Getreuen ganz à la souveraine überraschen;" äußerte sie sich mit der Miene einer wirklichen Souverainin, „und haben nicht umsonst unser Köpfschen angestrengt," fuhr sie fort, den Lockenkopf schüttelnd, „den Knoten zu lösen, der diesem Balle zugleich jene hohen und wieder loyalen Airtz verleihen soll, die den Spanier bei allen Gelegenheiten so herrlich vor allen Völkern der Erde strahlen gemacht haben."

„Herrlich! Herrlich!" riefen die jungen Damen.

„Strahlen gemacht haben," fuhr die Dame fort.

„Da nun dieses glückliche Land, trotz der eminenten

Wohlthaten, die ihm unsere glorreichen Könige durch die Hand ihrer illustren Vireys zugewandt,“ — ihr Gesicht verzog sich bei diesen Worten in ein unwillkürliches Hohnlächeln, „in demselben Zustande sich befindet, in dem unser Vaterland bald nach der Eroberung von Grenada durch die hochherrliche Isabella war; wir meinen den zweiten Aufstand der Mauren, gedämpft von dem herrlichen Aquilar, dessen Nachkommen mütterlicher Seite“ — ihr Blick fiel mit einem Ausdrucke von Hoheit auf den Obersten, — „sich unter uns befindet, so dürfte es allerdings genehm sein, Isabellen als Typus aufzustellen, und jenen berühmten Reigen zu wiederholen, in dem die siegenden Spanier und besiegten Mauren ihr, der Großen, der Erhabenen, vereint ihre Huldigungen darbrachten. Wir schlagen daher vor,“ fuhr sie im positiven Tone fort, „den großen Triumphzug Isabellens, nach der zweiten Mauren = Rebellion vorzustellen, und zwar auf eine möglichst brillante Weise vorzustellen, so, daß unserem Aufzuge ein Train von Pagen und reich gekleideten Gefangenen folgen sollen, die dann am Tanze Theil nehmen und überhaupt in ein Ganzes verschmelzen.“

„Die Idee ist wirklich herrlich!“ rief der Oberst überrascht.

„Endlich denn;“ lächelte die Donna. „Wir sind sehr verbunden für dieses Compliment, wo Complimente so selten sind.“

„Aber die Ausführung, wenn Geheimniß die Be-

dingung sein soll?" fragte der Oberst. „Woher die Costüms? Wir haben zwar auf einem unserer Familienschlösser der Sierra Nevada die Costüms unserer Ahnen von Vortigern herab bis auf unsern leiblichen Vater, selbst den alten Seneca nicht ausgenommen, den einer unserer hochpreislichen Ur-Ur-Großonkel sich als Escribano an die Seite malen zu lassen beflissen gewesen; aber in diesem armseligen Mexiko, mit seinem neugebackenen Zwiebeladel, ohne Geschichte, ohne Erinnerung —"

„Wir," lächelte die Donna schmachkend, „die wir den Knoten geschürzt haben, werden ihn auch zu lösen wissen. Zudem ist der Unterschied zwischen den Costüms der mexikanischen Nobilität und dem Adel Spaniens zur Zeit Isabellens nur geringe. Mit der gehörigen Rücksicht auf unsere Toilette wird es Ihnen schon jetzt leicht werden, die Ihrige anzugeben. Wir haben jedoch zum Ueberflusse Don — Dings — wie heißt er nur wieder? — den Direktor unserer Academia de los nobles artes, zu unserm Samaritanen geladen, und ihm unsere Wünsche eröffnet, und er wird nicht säumen," fügte sie etwas precioso hinzu, „Ihnen morgen die Zeichnungen einiger recht malerischen Costüms zu liefern."

„O schmähliche Egoistin!" scherzte der Oberst; „die nobles artes auf diese Weise Ihren Zwecken subservierend zu machen."

„Wozu sind sie sonst?" fiel ihm die Donna spitzig

ein, „als uns Erdengöttern das Leben zu verschönern und allenfalls die müßigen Geister zu beschäftigen, und vom insidiösen Anschauen unserer selbst abzuhalten. Wozu waren sie von Perikles Zeiten herab bis auf die Medicis, von Louis bis zum Napoleon? Unsere Coeffure,“ wandte sie sich wieder an die beiden Donnas in einem Tone, der obwohl weniger precios, doch wieder verrieth, daß diese mit den schönen Künsten auf gleicher, wenn nicht höherer Rangstufe stand — „unsere Coeffüre wird recht artig ausfallen. Les cheveux relevés en deux noeuds dont sortent les coques, diadèmes de brillans, collier de brillans, robe de satin blanc, autour du corsage des blondes, bracelets de brillans, les escarpins richement brodés, couleur la même avec celle des paladins.“

„So herrlich,“ versicherte der Oberst, ihre Hand erfassend, „daß wir in demüthiger Ferne folgend unsere eigenen Costüms bereits im Spiegel erblickt haben.“

„Ah, Conde, haben Sie, haben Sie — und wo waren Sie, als wir gezeichnet haben?“ rief die Donna aufspringend.

„Bei meiner Ehre, Senora!“ erwiderte der Jüngling mit einem Anfluge von Ernst: „Es fiel mir so eben bei, welche großartige Wesen wir sind, und wie wir einst in der Geschichte glänzen werden, die wir uns über einen Ball so ruhig besprechen, in einem Zeitpunkte, wo ganz Neuspanien in Flammen auflodert.“

Die Dame schien frappirt über diese Bemerkung, und sah ihm forschend ins Gesicht.

„Ist das liberale Weichheit oder geniale Rhapsodie?“ fragte sie spottend. „Lassen Sie das gut sein, Conde. Ja, um so besser; ist Mexiko in Flammen, so brauchen wir keine Brasseros auf unserm siebentausend Fuß hohen Thale. Lassen Sie sie herantreiben, diese Flammen!“ rief sie stolz.

Der Oberst sah sie bestreuet an. „Wunderbares Wesen!“ rief er, wie vergessend seinen Arm um sie schlingend.

Sie stieß ihn zurück, sah ihn einen Augenblick mit blitzenden Augen an, dann warf sie ihren Arm in den seinigen, und zog ihn mit sich fort durch die Gemächer, den zuvoreilenden Schwestern nach.

„Sie sind ein Verräther, Conde!“ flüsterte sie ihm zu: „Ein Verräther!“ sie hielt ihn zurück und deutete auf die beiden Donna's, die in sorgloser Fröhlichkeit dem Saale zuhüpften und sich nur zuweilen mit jener naiven Schlaueit umfahen, mit der die jüngern Sprößlinge des schönen Geschlechtes die Herzensergießungen der ältern aufzuhaschen geneigt sind. „Ich sollte schweigen,“ flüsterte sie kaum vernehmbar; „aber Isabella ist zu stolz. Hören Sie,“ murmelte sie dem Jünglinge zu: „Sie haben eine Saite berührt, deren Anklang immer eine widerliche Empfindung in dem Nervensystem unserer hohen Welt hervor-

bringt. Man nennt das, was Sie geäußert haben, liberale Gesinnungen, die jetzt in Spanien in der Mode sein mögen, hier aber mit dem Autillo *) belegt werden."

„Um welches Autillo sich der Conde de San Ildefonso doch nicht zu kümmern nöthig haben wird?" erwiderte der Jüngling stolz.

„Sie irren," sprach die Donna; „denken Sie an Iturrigaray. Selbst der König, käme er in dieses Land, müßte mit dem Strome schwimmen oder untergehen. Unsere Landsleute hier, haben Mexiko so lange nach ihrem eigenen Plane, und zu ihrem Besten verwaltet, daß sie es nun als ihr eigen betrachten."

Der Oberste schüttelte unwillig den Kopf.

„Die Stützen des Staates und der Kirche sind morsch; aber in ihrer Morscheit gefährlicher als je; merken Sie sich dieß wohl. Kommen Sie nun und bewundern Sie meinen Muth, mit einem liberalen Arm in Arm in die Gesellschaft Serviler zu treten."

„Pah! wir sind liberal, weil uns just die Lust kommt," lachte der Jüngling; „wir sind geborner Aristokrat," setzte er stolzer hinzu.

„Das waren Mirabeau und Egalité auch, und doch brachten sie Louis auf das Blutgerüste."

*) Das kleine Auto da fé, eine nicht ungewöhnliche Strafe; sie bestand im Verluste bürgerlicher Rechte.

In den Worten, in den Blicken, die sie begleiteten, lag eine Welt von Gedanken. Der Jüngling sah sie erstaunt an.

Arm in Arm traten sie von der einen Seite in den Saal, in den von der andern der Birey geeilt kam.

Achtunddreißigstes Capitel.

Läppischer Wicht, der
Mit seiner eigenen Schuld spleißt! Unter allen,
Die leben, kennst am besten Du dessen Unschuld,
Auf den dein Hauch die blut'ge Schuld will athmen.

Dron.

Sie warf einen Blick auf ihn, und ihre Miene verzog sich zum bittersten Hohne; doch eben so schnell erstarrten die Züge dieses schönen Gesichtes wie zum leblosen Marmor. Mit dem Vizekönige war etwas Außerordentliches vorgegangen, das war klar; etwas, das selbst Er, der Meister in der Verstellungskunst, nicht zu verbergen im Stande war; etwas Furchtbares; denn die Adern auf der Stirne und den Schläfen waren geschwollen, seine Augen blitzten, und seine Züge kämpften sichtbar in der Anstrengung, die es ihn kostete, sie in einige Ruhe zu bringen, und den innern Kampf zu verheimlichen. Es blitzte etwas wie höllischer Triumph, und wieder eine

gewisse Verlegenheit aus diesem Mienenspiele hervor, das ihn lange nicht zu Worte kommen ließ. Er schritt, eine Depesche in der Hand, einige Male im Salon auf und ab, zum Schrecken aller Anwesenden.

„Don Banegas!“ jammerte die Gattin, die aufsprang.

„Liebe,“ erwiderte der Gatte, sie zärtlich wehmuthsvoll bei der Hand erfassend, und sie sankt zu ihrem Sitze führend.

„Excellenza, Excellentissimo, Senor!“ rief der Erzbischof.

„Excellentissima, Graciosissima, Senoria!“ schrien die Präsidenten, Intendanten, Didores und Generale.

„Und so ist ~~hann~~“ hob nun der Mann an, dem es endlich gelungen war, sein Gesicht in die Falten zu legen, die eben so hohen Unwillen, als anständigen Schmerz ausdrücken sollten. — „So ist denn alle Loyalität, alle Treue, aller Glaube in diesem Lande verschwunden, und so hat sich denn das Verderben, das gräßliche, so tief eingemistet, daß selbst die harmlos scheinende Jugend ihn, den giftigen Wurm, im Busen trägt, unserer Milde, unserer Gnade, ja selbst unserer Erfahrung spottend. Es ist unglaublich, Senores,“ rief der große Mann, die Depesche auf den Tisch mehr werfend als legend, „und wenn nicht der offizielle Bericht eines der getreuesten Diener Sr. Majestät — —“

„Excellenza!“ riefen die sämtlichen Anwesenden.

„Sie kennen, Senores, den Neffen desselben Grafen, San Jago, über den zu klagen wir bereits der Ursachen so viel haben, und von dem Besseres zu hoffen, wir in der Milde unseres Herzens noch immer bewogen werden—“

„Madre de Dios!“ riefen alle.

„Nicht wiegend das Verbrechen, dessen sich der junge Mann gegen die geheiligte Person Sr. Majestät in einem so hohen Grade schuldig gemacht hat, daß er Pasquillen und satyrische Vorstellungen gegen die allerhöchste Person, unseres angebeteten Monarchen angehört, haben wir, die Milde unseres allergnädigsten Herrn uns zu Gemüthe führend, und die Jugend und Unerfahrenheit des Culpaten in Anbetracht ziehend, die gerechte Strafe, der er anheimfallen sollte, gewissermaßen in eine Belohnung umzuwandeln uns bewogen gefühlt, und ihn in die Madre Patria gewiesen, um durch würdige Thaten in den Reihen der heiligen Kämpfer für die erhabenen Rechte unseres Souverains seine Schuld zu büßen.“

Der Mann hielt inne, und holte tiefen Athem. Aller Blicke waren starr auf ihn gerichtet.

„Betrogene, die wir waren!“ hob er aus voller Brust wieder an. „Nicht volle achtundvierzig Stunden hatte der junge Bösewicht der Hauptstadt den Rücken gekehrt, als er seinem verrätherischen Triebe nicht mehr widerstehn konnte. Sie wissen, Senores,“ er wandte sich zu den Generälen, „wir sandten ihn in der Begleitung des braven Major Ulloa ab, der einiges Raubgesindel unter der

Anführung des berühmten Vincente Guerrero gefänglich einbringen sollte. Wir können noch immer nicht begreifen, wie es ihm gelang, die Wachsamkeit dieses braven Offiziers zu täuschen, und mit seiner Servidumbre sich vom Korps des Majors zu trennen. Auf den Höhen der Cordillera, nördlich von der Barranca von Juanes, vereinigte er, ein mexikanischer Caballero, sich mit dem Räuber Vincente Guerrero; beide mit ihren Banden überfallen verrätherischer Weise die Escadron während der Siesta, und ermorden diese sammt allen Offizieren, und der Liebling unsers edlen Conde de San Jago, der unsern dieser gräßlichen Mordscene mit der ihm kurz zuvor anvertrauten Escadron hält, kommt nun, um sich an den Raubmörder anzuschließen, nachdem der brave Ulloa mit all den Seinigen gefallen sind; und derselbe Conde Carlos zieht dann mit seinen Mordgefährten über die Cordillera herab gegen Mexiko, wo sie zwischen Rio Frio und Chalco, die Hacienda eines achtbaren Gliedes des Consulado, des Bruders unseres sehr achtbaren Don Pinto, plündern. Wirklich, wäre es nicht offizieller Bericht — und doch,“ sprach der Mann stoßend, „kaum daß wir unsern eignen Augen trauen mögen!“

Einige wenige schüttelten die Köpfe, die Mehrzahl schien jedoch entsetzt ob dieser Treulosigkeit; besonders war die Donna ergriffen, doch äußerte sich in diesen stolzen Jüngen weniger Schrecken oder Entsetzen, als bitterer

Hohn. Sie warf dem Virey einen durchbohrenden Blick zu, und zog sich in die Fenstervertiefung zurück.

„Ah, Senores,“ fuhr der Virey fort, „dieser Conde de Jago, den wir so hoch gehalten, dem wir so vielfältige Beweise unseres Wohlwollens gegeben — sehen Sie die Früchte der Grundsätze dieses Mannes.“

„Was den Conde de San Jago betrifft, nahm der Fiscal der Audiencia das Wort, so scheint dieser den frevelhaften ungestümen Geist seines Neffen gekannt und richtig beurtheilt zu haben, indem er sowohl seine stillschweigende Theilnahme an der hochverrätherisch-satyrischen Pasquinade, und die allzugnädige Bestrafung, die ihm Euer Excellenz zuerkannt, gewissermaßen in so fern gemißbilligt hat, als er eine Protestation oder Erklärung bei der hohen Audiencia niedergelegt, in Folge welcher er sich gänzlich von dem jungen Caballero los-sagt — —“

„Und wer sagt dieß?“ fuhr die Excellenz auf, und zwar mit einem Ungestüme, der mit dem sonst so gehaltenen Wesen des Mannes sehr wenig im Einklang stand.

„Wir, der Fiscal der höchsten Audiencia von Neuspanien, Euer Excellenz unterthänigst aufzuwarten,“ erwiderte dieser mit einer Festigkeit, die wenigstens die tröstliche Versicherung gab, daß das höchste Gerichtsbunal einen festen Charakter zähle.

Die Excellenz schritt rasch im Saale auf und ab.

„Eine Copie dieser Erklärung,“ sprach der Präsident des Consulado, „hat der Graf auch bei unserem Cuerpo niedergelegt. Sie ist in sehr ehrfurchtsvoll loyalen, aber zugleich auch in zuversichtlich starkem Tone abgefaßt. Auch bitten wir Euer Excellenz nicht zu vergessen, daß die Anklage zwei der mächtigsten Familien des Landes zugleich trifft, und daß der Conde ein ebenso geachtetes als einflußreiches Glied des Consulado ist.“

„Und der durch sein Benehmen bei der heutigen Anleihe nur zu sehr bewiesen hat, wie viel ihm am Wohlgefallen Sr. Majestät gelegen sei.“

Selbst mehrere der trocknen Spanier konnten das Lächeln über diese Substitution des Wohlgefallens der Majestät, für das des Repräsentanten, nicht ganz unterdrücken.

„Wir bitten um Vergebung, Excellenza,“ fuhr der Präsident des Consulado fort, „wenn wir die Euer Excellenz beigebrachten Vorstellungen, über die heute statt gehabten Vorfälle im Hause des Conde de San Jago dahin berichtigen, daß wir versichern, der edle Graf habe wirklich nicht das Mindeste gethan oder gesprochen, was Sr. Majestät hohen Regierung in diesem Reiche präjudicial sein könnte; im Gegentheile, er habe alles versucht, um günstigere Resultate zu erlangen, die jedoch bei dem Umstande, daß die Sicherheiten für Kapital und Interesse die letztern nicht einmal hinlänglich deckten, absolut unmöglich wurde.“

„Es ist doch merkwürdig,“ rief die Excellenz, „und

betnaße sollten wir glauben, daß der Conde de San Jago, ein Creole,“ er betonte dieses Wort scharf, „und seine beiden creolischen Neffen, wohl gethan, und wir übel im Dienste Sr. Majestät. Kaum, daß wir unsern Ohren trauen können! und wir können uns kaum überreden, daß Don Estevan der Chef des nämlichen Consulado ist, das noch erst vor zwei Jahren, die eben so patriotische, als in gegenwärtigen Zeitverhältnissen weise Deklaration erließ, über dieselben Creolen erließ, die nun uns gleichgestellt werden sollen. Merken Sie aber wohl, Senores, der innigen Vereinigung aller rechtgläubigen Spanier unter der Regide Sr. Majestät Regierung, verdanken wir es, und Sie, daß wir Mexiko noch immer unser nennen. Wir wollen es behaupten, für Sr. Majestät den König, unser Vaterland, und für uns und unsere Kinder. Ob wir es vermögen werden, wird von Ihnen abhängen. Merken Sie ferner wohl! Ein zweiter Fehltritt der Art, wie er heute geschehen, dürfte gefährlichere Folgen haben.“

Als er so gesprochen, ging er einigemale im Saale rasch auf und nieder.

Alle waren betroffen; denn so groß die Macht der drei Interessen des Handelsstandes, der Priesterschaft und der Beamtenwelt, die gewissermaßen in den Anwesenden repräsentirt wurden, auch sein mochten, unbedingter Gehorsam unter den Willen der Excellenz, war die Hauptbedingung, das Lebensprincip, das jedem Spa-

nier zur heiligsten Pflicht gemacht worden; die Wendung, durch welche der Hofmann die beiden Cavaliere nun in jenes tiefbegründete Interesse verflochten, und so an den verzehrenden, Jahrhunderte hindurch gewurzelten, und so gewissermaßen legitim gewordenen Haß der Spanier gegen die Eingebornen appellirte, konnte, ja durfte nicht ihre Wirkung verfehlen. Alle schwiegen, und es herrschte für einige Minuten eine Todesstille. Die Camarilla, die sich unter so fröhlich geistreichen Auspicien eröffnete, hatte auf einmal einen ernst feierlichen Ton angenommen, den der Hofmann mit seiner wirklich bewundernswerthen Gewandtheit noch höher zu spannen nicht säumte. Fest und rasch begann er allen die Nothwendigkeit unveränderlichen Zusammenwirkens recht dringlich ans Herz zu legen. Einige Winke von Opfern, die fallen müßten, um die Ruhe des Landes wieder herzustellen, wurden hingeworfen, und vom Erzbischof fromm, bereitwillig mit biblischen Sentenzen belegt: „Wenn dein Auge dich schmerzt, so reiße es aus;“ und „so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab, auf daß keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe,“ wobei er seufzend bemerkte, daß ja der Sohn Gottes selbst hoher Interessen willen sich geopfert habe; wofür ihm der Vicekönig wieder in huldreicher Demuth dankte. Dann suchte der Mann sich von dem Vorwurfe zu reinigen, als wenn er, der Repräsentant der Majestät, aus persönlichen Rücksichten handelte; er, der nur für

den Dienst der Majestät und der Kirche lebe, und bereits so viele Beweise von Milde und Verhältnlichkeit gegeben, die aber alle verkannt worden. Als Zwischenspiel wandte er sich wieder an die einzelnen anwesenden Generale, denen er seine Zufriedenheit für die bei dem heutigen Tumulte getroffenen kräftigen Vorkehrungen zu erkennen gab, dann wieder an die Glieder der Audiencia, versicherte sie, wie er nur Gerechtigkeit und nichts als Gerechtigkeit wünsche, daß — aber in der gegenwärtig. außerordentlichen Lage, auch außerordentliche Maßregeln und Rücksichten genommen werden müßten, und stimmte so allmählig die ganze Gesellschaft dahin, daß ihm alle den absolutesten Gehorsam gegen seine hohen Winke und Gebote zusicherten, zugleich betheuernd, daß nur durch diesen blinden Gehorsam gegen die Excellenz das Land vom Untergange gerettet werden könne. Und nachdem der hohe Mann seine Gäste in so weit bearbeitet, daß sie ihm alle unbedingte Folgeleistung zugesichert hatten, und der Endzweck der Camarilla so erreicht war, ließ er die schmeichelhafte Hoffnung fallen, daß seine liebe, theure Schwägerin ihm bald wieder das Vergnügen, das seltene, das herrliche, verschaffen werde, sich ihrer Gegenwart zu erfreuen, ein Wink, den alle benutzten, um vor dem hohen Manne in Demuth zu ersterben, und sich sodann unter vielfältigen Bücklingen aus dem Saale zu entfernen.

Bloß der Oberste war zurückgeblieben. Der jüngere

der beiden Töchter, mit der er bisher getändelt hatte, kam nun in harmlosem Entzücken auf den Papa zugehüpft.

„Der Jungfrau sei gedankt,“ frohlockte sie, „daß unsere lieben Gäste gegangen; Dierge! bald hätten sie uns doch so ernst gestimmt, die wir zuvor eine so deliciaße Stunde hatten. Wissen Sie aber, Papa, daß Sie gar nicht aimable sind — Welch ein finsternes Gesicht!“

„Ach, theures Kind!“ sprach der zärtliche Vater, mit einem schmerzlichen Lächeln. „Ich bin schon glücklich, wenn ich nur Euch froh und in so lieber Gesellschaft weiß, wie die unseres theuern Grafen und Obersten. Ach, Sie sind doch,“ er wandte sich vertraulich an diesen, „einer der wenigen Freunde, die treu aushalten. Wie glücklich sind wir in Ihrer Freundschaft. Auch ich habe eine Bitte,“ sprach er im süßen Tone, „und da Sie gegen die Meinigen so freigebig gewesen sind, so hoffe ich nicht minder glücklich zu sein.“

„Euer Excellenz haben zu befehlen,“ sprach der Oberst.

„Ohne Complimente, lieber, sans façon. Seien Sie ganz zu Hause bei uns; wir müssen Sie für ein halbes Stündchen in Anspruch nehmen. Ja, ja, wir thun es nicht anders. Wir wollen nur zuvor ein kleines halbes Stündchen mit unserer Familie verschwinden, und dann wieder zurück sein. Es ist ein drückender Zwang in dem wir leben,“ klagte er mit seufzender Stimme,

keinen unserer Lieben an unserm häuslichen Tische bewirthen zu dürfen. Es ist jedoch seit Jahrhunderten geheiligte Sitte, und wohl sollen alte Sitten geehrt werden. Nicht durch uns soll das erste Beispiel leichtsinniger Hintansetzung statuiret werden, so drückend uns auch diese Seite sein mag."

Diese Worte waren wieder in einem ungemein gerührten und beinahe salbungsvollen Tone gesprochen.

„Sie bleiben demnach, Guter! Unsere liebe, liebe Schwägerin lassen wir zurück, und geben ihr einen halbstündigen Hausarrost. Fürwahr, wir bereiden unsere belle-soeur um diese kleine Tertullia, diesen Genuss. Ja, so, in einer kleinen halben Stunde sind wir wieder bei Ihnen. Wüßten Sie nur, lieber Conde und Oberster, wie gut wir Ihnen alle sind. — Es ist uns Staatsmännern so selten gegönnt ein vertrautes Wort in einem freundlichen Busen fallen zu lassen. Ach, mein Gott! Sie haben sie ja gesehen, diese Stützen des Staates, diesen Chef unseres Consulado, diesen Fiscal unserer Audiencia; und doch leben wir in einer Zeit, wo Zusammenwirken zum Großen, zum Guten, zum Herrlichen, nur wenn mit Festigkeit gepaart, hoffen darf, die Saat des Bösen zu meistern."

Alles dieß war mit einer ungemeinen Geläufigkeit, aber wieder mit einer so bewundernswertthen Modulation der Stimme gesprochen, daß der Oberst, trotz des aristokratischen Hohnes der um seinen Mund spielte, den Mann

mit einiger Verwunderung ansah. Nun gerühet, nun ernst, wieder freundlich, vertraulich, hatte dieser vollkommene Hofmann in die wenigen Worte eine so unverkennbare Herzlichkeit und Freundschaft zu legen gewußt, die jeden andern, als einen gebornen Aristokraten nothwendig hätten täuschen müssen. Er schien wieder nahe daran zu sein, seiner Zungenfertigkeit weitem Lauf zu lassen; doch besann er sich, und fuhr in einem kürzern, aber immer noch herzlichen Tone fort:

„Ja Conde und Oberster, wir müssen ein halbes Stündchen zusammen plaudern, uns verständigen zum gemeinsamen hohen Interesse; ganz ohne Scheu, ohne Zurückhaltung wollen wir uns einander aufschließen. Zurückhaltung, Lieber, würde da ganz am unrechten Orte sein, wo die Interessen dieselben sind, und haben wir nicht ganz dieselben Interessen, Conde? Ihre Familie ist eine der ersten Spaniens, im Besitze bedeutender Domänen in Mexiko. Muß Ihnen nicht alles daran gelegen sein, diese edelste Perle Spaniens, diese kostbarere Perle als Spanien selbst, in der Treue und dem Gehorsam gegen den legitimen Beherrscher zu erhalten, durch welche sein erhabener Thron allein in den Stand gesetzt wird, die große Rolle unter den Staaten der Welt zu spielen, wozu er seit Jahrhunderten berufen ist? Ah, Conde, Sie selbst, den seine hohen Verbindungen dazu bestimmen — vielleicht sehr bald unser Nachfolger.“

„Excellenz scherzen,“ fiel ihm der Oberst etwas

trocken und in höherer Betonung ein. „Eben weil unsere Familie eine der ersten, dürfen wir nie hoffen, daß die Politik unseres Hofes sich bis zu uns versteige, da sie sich mit geringern Materialien zu ihren Bauten befriedigen kann —“

Er hielt inne, denn des Vizekönigs Freundlichkeit war einigermaßen lauernd geworden.

„Wir Granden,“ beschloß er, „sind nun schon einmal bestimmt, bloße Camareros der Majestäten zu sein.“

„Wir werden mehr über diesen Punkt sprechen,“ fiel ihm der Vizekönig etwas hastig ein; „aber glauben Sie, mein Lieber, die Cortez werden aufräumen, die durchlauchtige Majestät der Cortez wird ihre Gewalt zu benutzen wissen, und auch in dieser Hinsicht viel Gutes bewirken. Ha, ha! Ja, ja! — Nun wollen wir Sie einstweilen unserer lieben belle-soeur zur Disposition überlassen, Ihre Unterhaltung wird zweifelsohne — doch adios lieber Conde und Oberster!“

Und mit dem bezauberndsten Lächeln und einem Händedrucke, der so lange dauerte, daß der hohe Mann sich gewissermaßen nicht mehr trennen zu können schien, und mit dem süßest gelispelten Adios, glitt er halb schwebend, halb tanzend, und wieder sich bei jedem Schritte wiegend, aus dem Salon, um unter dem Portritte des dienstthuenden Camarero und Pagen sich in sein Appartement zu begeben.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Ich fürcht' ein Keuferskes, und will ihr folgen.

Shakespeare.

Das spize Lächeln, das sich um den Mund unsers Obersten während der letzten Ergießungen des gewaltigen Satrapen gelegt, war verflogen und ein ungemeiner Ernst hatte sich über die aristokratischen Züge des Jünglings hingelagert, als er kopfschüttelnd dem Manne nachsah, der die furchtbarsten Leidenschaften mit gefälliger Leichtigkeit aus ihren untersten Tiefen herausbeschwören konnte, ohne auch nur im leisesten von denselben berührt zu werden.

„Diablo cojuelo,“*) murmelte er zwischen den Zähnen, „dieser Sombre von einem Key.“**)

*) Hinkender Teufel.

***) Schatten von einem König.

Die letzten Worte verschluckte er halb, indem er sich rasch umfah.

Seltfam, die Donna war gleichfalls verschwunden. Die Thüren, die durch die Reihe von Zimmern in ihre Boudoir führten, waren offen, und aus denselben her laute Stimmen, Ausrufungen und Berwünschungen zu hören.

Der Stabsoffizier schüttelte mehr und mehr das Haupt.

Auf einmal kam die Donna durch die Gemäcker gerannt, bleich und verstört; sie stürzte in den Salon, ihre Hüften hatte zum Theil die Fesseln gesprengt und wogte halb entblößt in stürmischen Schlägen. Sie schaute sich wild um, stampfte mit dem Fuße; wieder rannte sie durch den Saal, als wäre sie von Furien gepettelt. Ihre Stimme stockte. Sie versuchte es zu reden, sie konnte nicht; aber sie stieß einen gellend unnatürlichen Wuthschrei aus, der ihre Pagen und Kammerfrauen erschrocken hereinstürzen machte. Sie trieb sie fort. „Fort, fort!“ schrie sie dem Obersten zu, der außer sich über die unbegreifliche Verwandlung, auf das prächtige Weib zugesprungen, und sie wie eine Rasende fest in seine Arme gefaßt hatte.

Sie riß sich mit Gewalt von ihm los. „Fort, fort!“ schrie sie ihm zu; „fort, ich bitte, ich beschwöre Sie.“

Sie lief wieder zur Thüre; sie horchte; ihr Gesicht

glühte; die rothen Streifen waren zu flammenden Zungen, sie selbst zur unheilschwangeren Herodias geworden, wie sie uns Leonards da Vincis Pinsel vor Augen gezaubert.

Der junge Grande stand entsetzt. „Was ist dies? Um Gotteswillen, Donna! Was ist es, das Sie in diesen außerordentlichen Zustand —“

Sie ließ ihn nicht ausreden. „Fort, fort!“ schrie sie mit erstickter Stimme. „Unglücklicher!“ murmelte sie, sich wie vergehend und schmerzlich die Hände ringend. „Scheusal!“ stieß sie wieder mit Heftigkeit aus, und stampfte mit dem Fuße.

„Warum soll ich fort, Donna?“ rief der Oberst sie wieder erfassend. „Fort von Ihnen? in diesem Zustande, fort aus dem Himmel, wo die Göttin thront, in die fade, kalte Nacht Mexikos?“

Sie stieß ihn mit Heftigkeit, beinahe mit Abscheu zurück. „Was wollen Sie, Oberst?“

Im anstoßenden Zimmer waren Fußtritte zu hören. Eine Kammerfrau huschte zur Thüre herein, ein Page folgte ihr. Beide flüsterten der Herrin einige Worte in die Ohren, die ihr wechselweise Todtenbleiche und Fiebergluth auf die Wangen brachten. Einen Augenblick warf sie sich gedankenschwer auf den Sopha, dann sprang sie auf, befahl den Beiden ihr zu folgen und verschwand in der Thüre. Nach einer halben Viertelstunde kam sie zurückgerannt, einen dreieckigten Generalshut auf dem

Kopfe, einen blauen goldbordirten Mantel um die Schultern, ein junger Mann in derselben Bekleidung, den Hut ausgenommen, ihr zur Seite. Sie war rasch ein-, rascher auf den Obersten zutreten.

„Gonde,“ redete sie ihn an. „Haben Sie Muth zu einer edlen That?“

Der Oberst sah sie zweifelhaft an.

„Muth,“ sprach sie dringlicher, „einen edlen Jüngling retten zu helfen, den — den — den —“ murmelte sie vor sich hin, „ein schwarzer Bösewicht zu verderben auf dem Punkte steht.“

„Donna,“ erwiderte der Oberst, „ich bin im Pallast Sr. Excellenz des Vizekönigs von Neuspanien.“

„Don Juan, ihr Vorsatz würde einer Dame nicht diese Antwort ertheilt haben. Gehen Sie mit Gott und der heiligen Jungfrau und leben Sie tausend Jahre,“ sprach sie mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Bitterkeit und Hohn.

„Um Gotteswillen! Donna, eilen Sie; jede Minute, jede Sekunde mag die letzte sein,“ flüsterte der Blaumantel der Donna zu.

In demselben Augenblicke huschte eine Kammerfrau durch die Thüre herein, warf dem Obersten seinen weißen Mantel um die Schultern, drückte ihm den Hut in die Stirne, flüsterte der Donna einige Worte in die Ohren und schob dann Donna, Blaumantel und Obersten zur Thüre hinaus.

„Isabelle! Isabelle!“ schrie der Oberst — doch sie hörte nicht. Sie flog mehr als sie rannte durch die Gemächer dem Boudoir zu, durch eine Thüre an der Seite des Bettes in eine Garderobe, aus dieser in ein Badezimmer, wieder in ein kostbar meublirtes Schlafgemach, und durch eine verborgene Thüre in einen schmalen Gang, an dessen Ende sich eine Wendeltreppe befand. Sie führte in eine bedeutende Tiefe. An jedem Absatze stand eine Schildwache, welcher der Begleiter der Donna das Lösungswort zuflüsterte. Nach einem Hinabsteigen, das mehrere Minuten gedauert hatte, waren sie in einer Halle angekommen, deren schwarze Mauern ungeheure Mittel- und Strebepfeiler von gehauenen Steinen augenscheinlich die Fundamente des ungeheuren Pallastes bildeten. Die kühle Grabesluft, das Wasser, das an den Wänden herabträufelte in Rinnen im steinernen Fußboden gesammelt, alles verrieth, daß sie sich unter der Erde befanden. Zwei Schildwachen schritten zähklappernd in der weiten Halle auf und ab. Diese war zum Theil erleuchtet, zum Theil finster, einer ungeheuren Gruft gleich, aus deren Tiefe Töne hervordrang, die unsere Nachtwandler in ein leichtes Frösteln versetzten.

Sie standen eine Weile ungeschlüssig, als eine verhüllte weibliche Gestalt heranschlich, sie mit den Worten: „Bendito sea el nombre de Vierge,“ beglückte und dann eine starke eiserne Thür öffnete, durch welche sie die Drei zog, rasch den ungeheuern Riegel vorschob, ih-

ren Topalo zurückwarf; eine Blendlaterne hervorzog und dann schnell ihren Weg durch die Labyrinth dieses schauer-
 bevollen unterirdischen Gewölbes nahm.

Durch Gänge und Windungen, die wieder mit eben
 so vielen Eisenportern und Gittern verwahrt waren, ka-
 men sie endlich in einen länglichen bogenartigen Corri-
 dor, dessen eine Wand aus den massiven Grundmauern
 des Palastes, und die andere aus getüfeltem Holzwerke
 mit Fenstern bestand, durch welche Lichtstrahlen auf die
 feuchten tropfenden Mauern fielen. Die Fenster waren
 vergittert und mit Vorhängen versehen, durch deren Off-
 nungen man in die verschiedenen Gemächer sehen und die
 Stimmen von Redenden hören konnte. Als sie tiefer ein-
 schritten, kam ein Chaos von Tönen aus der Tiefe her-
 aufgestiegen, das den Zammertönen und dem Winseln,
 und wieder dem Hohnlachen der Verdammten und ihrer
 Peiniger angehören mußte. Alle drei blieben einen Au-
 genblick eingewurzelt ob diesen grausen Tönen, die in
 dem dumpfen eingeschlossenen Raum gleichsam zusammen-
 gepreßt, so unnatürlich an das Ohr anslugen. Dann
 zog sie ihre Führerin mit sich vor eine verhängte und
 vergitterte Glashüre, deutete in das Gemach, und zog
 sich eilig zurück.

Vierzigstes Capitel.

Wir haben hier das gefährlichste Stück Spionhülerei entdeckt, das je im gemeinen Wesen erhört wurde.

Shakespeare.

Das düstere Gewölbe, in welches die Donna mit ihren Begleitern durch die Oeffnungen des Drahtgitters nur schaute, ruhte auf einem ungeheuern Pfeiler, der aus der Mitte emporstieg. Die Seiten desselben waren, so wie die Wände des Gemaches, mit Holz getäfelt, das ursprünglich roth gewesen, aber durch Zeit und Feuchtigkeit ganz schwarz gefärbt waren. Es hatte mehrere Thüren, aber kein Fenster, und war mit Teppichen belegt; am Pfeiler war ein Brassero mit glühenden Kohlen angebracht; längs der einen Seite der Wand zog sich ein mit grünem Tuch behangener Tisch hin, worauf ein Crucifix mit zwei Armleuchtern; vor dem Tische standen vier Sessel mit gewaltig hohen Lehnen; auf

einem Seitentische ein Waschbecken mit Gießkanne und einer Bouteille Wasser, auf einem zweiten, Zitronen, Rum und eine Schachtel mit Cigarren.

Vor dem Drassero lehnte ein kleiner Mann, mit einem weiten blauen Mantel *) um die Schultern, der abwechselnd den linken, und dann wieder den rechten Fuß über die glühenden Kohlen hielt, und mit der einen Hand sich an den Pfeiler stützte, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, während er mit der andern seine Cigarre anzuzünden im Begriffe stand, zu welchem Behufe ihm ein Zweiter den Armleuchter hielt. Dieser Zweite hatte den Hut abgenommen, während das kleine Männchen ihn fest auf die Stirn gedrückt behielt.

Gracias, Gracias, Senoria! bitte um ein Röllchen Papier; sind kein Raucher; Cigarren dürfen nie am Wachs oder Spermacetti, und noch viel weniger an Unschlitt angezündet werden. Merken sich Senoria das — verlieren den ganzen Geschmak — den ganzen Geschmak — Kohlen oder Papier — Kohlen, oder Holz, oder Papier.”

Diese Worte waren mit einer gellend kreischenden, aber freundlichen Stimme gesprochen, und der Sprecher, der während der Pause seine Cigarre in Rauch gebracht, und die Füße hinlänglich gewärmt hatte, wandte sich

*) Der blaue Mantel wird von den Adlichen, der braune von den untern und Mittelklassen in Spanien und Mexiko getragen.

nun gegen den gefälligen jungen Mann, und ließ, auf kastanienbraunem Grunde, die olivengrünen Züge Don Pintos, des Didors, mit den kleinen, feurigen Mattenaugen schauen, die Don Ruy Gomez, den Geheimsekretair, allmählig weniger freundlich anzublicken geneigt schienen.

„Ja, ja, wie werden Sr. Excellenz Befehlen nachzukommen trachten, Don Ruy Gomez, obwohl, obwohl — —“

„Se. Excellenz, weit entfernt, zu befehlen,“ erwiderte der Geheimsekretair mit vieler Geschmeidigkeit, „haben vielmehr bloß hohe Wünsche geäußert, und uns ausdrücklich aufgetragen, dieselben mit Höchsterer Würfen bekannt zu machen: sagen Sie Sr. Herrlichkeit, bedeuteten uns Höchstdieselben, es sei unser Wunsch, durch dessen Erfüllung uns Don Pinto um so mehr verbinden wird, als — —“

„Als Se. Excellenz geruhen, Hochders eigenen Kopf so viel als möglich aus der Schlinge zu halten,“ ergänzte der Didor im trockenen Tone, mit welchem trockenen Tone das ganze Wesen des Männchens auf eine so auffallende Weise harmonirte, daß auch kein Zug von der Ehrfurcht oder Geschmeidigkeit zu sehen war, die er während der Camarilla an den Tag zu legen sich so sehr beflissen hatte.

Es war nicht bloß das mürrische Wesen eines alten Mannes, der sich aus seiner Nachtruhe aufgestört

findet, und Rheumatismen im Hintergrunde sehend, den Ruheförder seinen Unwillen entgelten läßt; es lag eine schwere Wolke über die niedrige Stirne hingebreitet, die das Männchen auch nicht im mindesten zu verhehlen trachtete.

„Euer Herrlichkeit sind gänzlich im Irrthume,“ bemerkte Don Ray Gomez, einen Schritt vor- und wieder zurücktretend; „wenn dieselben glauben, daß Se. Excellenz — da doch Se. Excellenz — Höchstdieselben wünschen nur — daß — weil, nach Höchsterem Ermessen, Gefahr im Verzuge haftet — und es allerdings räthlich ist, daß in solchen delikaten Fällen in aller Stille vorgeschritten werde — —“

„Mein lieber Don Ray Gomez,“ erwiderte Don Pinto mit einem mitleidigen Achselzucken, „bemühen Sie sich nicht, uns die weisen Absichten Sr. Excellenz eines Weitern auseinander zu setzen; wir kennen dieselben, und bedauern, daß in aller Stille vorgeschritten sein muß. Wir dienten bereits unter Conde Galvez; der schritt nicht in aller Stille vor, der that seine Sachen öffentlich, begnadigte öffentlich, ließ aber auch Köpfe abschlagen wenn er wollte. Freilich war Don Galvez einigermaßen — aber basta. —“

„Es ist sehr bedauerlich — sehr bedauerlich,“ fiel ihm der Geheimschreiber ein, „um so mehr, als die öffentliche Volksstimmung sich sehr laut gegen öffentliche Hinrichtungen äußert; der Zartsin Sr. Excellenz hat

daher in diesem Punkte —“ der Mann hielt in stichtlicher Verlegenheit inne.

„Don Ruy Gomez, verstehen Sie mich wohl? Wir haben gar nichts gegen den Zartinn Sr. Excellenz einzuwenden, nichts gegen die Art und Weise einzuwenden, wie Se. Excellenz Ihre weisen Pläne in Vollführung setzen. — Se. Excellenz sind Virey von Neuspanien; Virey, mit sehr ausgedehnten Vollmachten, sehr — sehr ausgedehnten Vollmachten. — Wir haben keinen Herrn, Don Ruy Gomez, keinen Herrn, verstehen Sie; denn der Herr, unser König, ist vom gottlosen Apolvan in Gefangenschaft gehalten; aber wir haben zweihundert Majestäten in Cadix, und die Majestäten haben, der Excellenz sehr ausgedehnte Vollmachten ertheilt; verstehen Sie; und was sie nicht ertheilt, das wissen Se. Excellenz sich ertheilen zu lassen. Aber demungeachtet, Senor, demungeachtet haben wir vieles hin und wieder einzuwenden, und zwar, weil wir als Didor uns des Rechts erfreuen, Einwendungen machen zu können.“

„Ohne jedoch den Gehorsam verweigern zu dürfen,“ bemerkte der Geheimsekretär etwas spitzig.

„Das ist der Punkt, Senor,“ sprach der Didor. „Se. Excellenz haben in ihrer Machtvollkommenheit eine Commission niedergesetzt, die bestimmt ist, Verbrechen gegen die Sicherheit des Staates zu richten, eine Commission, von welcher sie uns zum Referenten und Präsidenten ernannt.“

„Und von der General Don Concha und Major. —“
„Mitglieder sind, stel ihm der Dider ein. „So ist es; nun diese Commission, die bereits den Ehrennamen der blutigen erhalten —“

„Aber Se. Excellenz wünschen ja nur für diesmal, daß Sie Ihren Namen —“ der Geheimsekretär behielt das letzte Wort für sich. „Und dann ist ja das Verbrechen des Rebellen, durch das Verhör des Alcalden so außer allem Zweifel —“

Ei, Don Penafil — ja, Don Penafil — das Verhör des Alcalden, Don Penafil, der die Ehre hatte Strohbedienter des Camarero, des Mayor domo, Sr. gewesenen Hoheit des Principe de Paz zu sein. Ei, Don Ruy Gomez — dieser Alcalde —“

„Nun er ist noch nicht der schlechteste Alcalde; aber nichts desto weniger, scheint es uns doch nicht so ganz gerathen, unsern Namen in seine Verwahrung dadurch zu geben, daß wir ungesehen ein Urtheil unterschreiben, das er gefällt —“

„Aber es hat ja Don Ferro, der Escribano —“

„Ja, ja, Don Ferro, der Escribano. Sehen Sie, Senor; eigentlich gehört der Fall, nachdem was Sie gesagt, vor das Militärgericht, und dies wäre der beste und kürzeste Weg, um so mehr, als unsere Jurisdiction eigentlich sich auf Civilfälle innerhalb des Sprengels von Mexiko beschränkt; aber Se. Excellenz sind Herr, und haben viel Zartfynn, und wollen ohne Zweifel ihre ge-

wohnte Delicateffe," bemerkte der Didor einlenkend. „Wir wollen Sr. Excellenz Befehlen nachkommen, und — —“

„Auch werden Eure Herrlichkeit beliebig in Erinnerung bringen, daß Sr. Excellenz als der Altor ego der Majestät —“

„Als der Born und die Quelle aller Hulden und Gnaden erscheinen muß, und deshalb nicht anstehen darf, ihre Mitbeamten in Ungnade zu bringen,“ versetzte der Didor mit demuthsvoller Bitterkeit. „Wir wissen, wie wir wissen, und bedauern, ja bedauern, daß unser allgnädigster Herr, Fernando VII. — verstehen Sie, Senoria? — Wir fürchten nicht die Ungnade irgend jemandes, aber wir fürchten die Ungnade der Magestät, hoffen jedoch, daß dieser Casus nicht einer der Casus sein wird — wir hoffen —“

Der Geheimsekretär schwieg.

Don Pinto sah den jungen Mann forschend an. „Wir hoffen, der Casus wird keiner dieser Fälle sein, verstehen Sie, Senor.“ Seine kleinen funkelnden Matten-
augen schienen dem Geheimsekretär in die Seele bohren zu wollen. „Verstehen Sie, Senor, wie thun und erfüllen gerne unsere Pflicht gegen Sr. Excellenz; aber es dürfte Fälle geben, wo selbst Sr. Excellenz es bedauern dürften, sich eines Mitgliedes der hohen Audiencia als Werkzeuges bedienen zu haben.“

„Allerdings,“ bemerkte der Geheimsekretär. „Eure Herrlichkeit können sich jedoch darauf verlassen, daß der

gegenseitige Fall um so weniger Besorgnisse einzuschließen geeignet ist, als der Gegenstand ein Criollo.“

„Ein Criollo, ein Criollo, sagen Sie, Namens Cosmo Blanco, kennen den Namen nicht; aber nichts desto weniger, hielten wir es für unsere Schuldigkeit, zu sehen — zu sehen —“

„Sr. Excellenz werden gewiß diese Pünktlichkeit und Unermüdblichkeit, —“ bemerkte der Geheimsekretär, der ein Blatt auf den Tisch legte, und sich verbeugte.

„Adios, Senor. Wir wollen Sr. Excellenz Befehlen nachkommen,“ bedeutete der Ditor dem sich Entfernenden.

„Madre de Dios!“ brummte der Mann, der nun im Gemache hastig auf und abschnitt. „Diese Excellenz verdirbt uns mit ihrer ultra arete y prudencia so sicherlich, als Amen im Padre Nuestro steht. Alles verwirren, alles confondiren, und in der Verwirrung oben auf schwimmen. — Da sind wir nun eine Commission von Dreien niedergesetzt, Casus und Crimina, laesae Majestatis zu richten, in letzter Instanz zu richten, und, einige hundert gente irrazionale ausgenommen, waren noch nicht drei Urtheile zur Bestätigung uns vorgelegt, deren Schicksale nicht bestimmt gewesen wären, ehe wir sie noch sahen, oder einen Buchstaben ihres Verhöres. Mich sollte es wundern, wenn der arme Teufel nicht bereits erdroffelt ist — aber dann,“ — das Männchen zuckte die Achseln, zog den Rauch seiner Cigarre stärker, und blieb einige

gewaltige Rauchwolken. Nachdem er einige Minuten geraucht, warf er die Cigarette in die Kohlen, zog die Klingel, und brannte eine frische an.

„Ober-Alguazil Sirs,“ sprach er sichtlich erheitert, als er des Eintretenden ansichtig ward. „Habt ihr den Dienst?“

Dieser, einen Stab in der Hand, näherte sich ehrsüchtswoll dem Didor, neigte den Stab, und antwortete: „Aufzuwarten, Euer Herrlichkeit. Wollte die Jungfrau! wir wären verschont geblieben; aber zwei unserer Leute sind vor einer halben Stunde eingebracht worden.“

„Wie soll ich dies verstehen?“

„Antonio wurde bei dem Palaste der Bergwerksgesellschaft niedergestossen, dafür, daß er den Herrn einbrachte; Pablo, dicht an der Münze, weil er den Diener eingefangen.“

„Wie, was?“ fragte der Didor, der wechselweise den Sprecher, und wieder das Blatt ansah, das der Geheimsekretär auf dem Tische zurückgelassen hatte. „Was habt ihr denn eigentlich für Gefangene, wegen diesem da sind doch nicht zwei Alguazils erdolcht worden?“ Er deutete bei diesen Worten auf das Papier.

„Dies ist nicht die Person,“ versetzte der Alguazil, der einen Blick in das Papier geworfen hatte, „obwohl er uns wirklich den Pablo kostet.“

„Und?“ fragte der Didor.

Der Alguazil zuckte die Achseln. „Euer Herrlich-

felt scheinen nicht zu wissen. Dieser da ist bloß der Diener."

„Der Diener? fragte der Dido. „Von wem?"

Der Alguazil schüttelte den Kopf. „Er ist vor einer halben Stunde eingebracht worden, und liegt in No. 9, ohne daß er bisher ins Protokoll gekommen wäre; aber sein Herr ist von Don Penasill und Don Ferrn verhört worden, und zwar im Geheimen verhört worden, hier verhört worden in diesem Gemache."

Der Dido sah den Alguazil sprachlos an.

Dieser fuhr leise fort. „Die Verhaftung dieses Cosmo Blanco, gab bloß die Veranlassung, daß der junge Caballero den Namen erhielt. Sein Name ist übrigens bekannt genug."

„Es ist?" fragte der Dido."

Der Ober-Alguazil flüsterte ihm diesen in die Ohren.

Der Dido sprang zurück. „Demonio! was sagt ihr?" rief er, die Cigarro in den Braffero schleudernd.

Der Alguazil zuckte die Achseln.

Der Staatsrath rannte hastig ein paar Male durch das Gemach, und sah den Alguazil starr an. Dieser stand wie eine bronzene Statue, ohne eine Miene zu verziehen.

„Mann!" sprach er mit einer Donnerstimme, „hast du dich nicht geirrt?"

Der Alguazil schüttelte den Kopf. Der Dido raffte das Papier vom Tische, und begann zu lesen. „Wegen

offenbarer Rebellion — gefählig derselben — und die Waffen gegen Major Ulloa ergriffen zu haben. — Sprecht, Alguazil,“ wandte er sich an diesen. „Ihr seid vor Didor Pinto.“

„Er hat mehr gekostet, als zehn Leben nehmen würde,“ versetzte der Alguazil, „tausend Leben. Und doch Senoria! Es war kein Geständniß, es war Wahnsinn, Maserel. Er hat, er beschwor Don Penafel, ihm das Leben zu nehmen. Er war selbst gekommen — zur Hinterpforte, um —“

„Um?“ fragte der Didor.

„Sein Strich,“ wisperte der Alguazil mit kaum vernünftlicher Stimme, „führte ihn diesen Weg zur —“

„Zur?“

„Königen des Palastes, wie sie sich gerne nennen häßt.“

„Silencio!“ bedeutete ihm der Didor. „Solche Reden sind gefährlich, weil sie nicht zur Sache gehören.“

„Senoria,“ sprach der Ober-Alguazil. „Es ist dieses eine furchtbare Geschichte in gegenwärtiger Gestalt, die, wenn sie in Mexiko bekannt würde —“

„Demonio!“ rief der Didor. „Demonio! Demonia!“ Er rannte wie rasend im Gemache auf und ab. „Das wäre ein Fall, der Don Pinto, die Audiencia, um ihren ganzen Credit bringen könnte.“

„Und tausend Dolche für ihn spizen würde,“ fügte der Alguazil bei.

„Habt ein Auge auf den Gefangenen,“ sprach der Dider mit leiser Stimme. „Ich besorge nicht, daß sie, ehe wir das Urtheil unterschreiben, etwas thun. Habt jedoch ein Auge auf ihn — und stille.“

Er warf wieder einen Blick auf das Papier.

„Wie kommt es aber, daß General Concha bereits unterfertigt?“

„Das können wir nicht sagen,“ entgegnete der Alguazil. „Wahrscheinlich hat ihn Don Ruy Gomez zu Hause besucht.“

„So wie er es bei uns gethan,“ murmelte der Dider. „Ja, ja, so ist es. Und Don —“

„Ist nirgends zu finden, war jedoch vor zwei Stunden hier und klagte über schlaflose Nächte. Se. Herrlichkeit, der Major Don Agostino Turbide waren auf diese Ortos sehr erbittert, und meinten, das Rebellengeschmeiß könnte nicht schnell genug aus dem Weg geräumt werden.“

„Und haben sich doch unsichtbar gemacht,“ bemerkte der Dider.

„Se. Herrlichkeit sind ein Creole, und zwar ein Creole, der mehr arve als piodad im Herzen trägt.“

„Vor der sich die Excellenz wohl in Acht nehmen mag;“ versetzte Don Pinto.

„Senoria,“ hob der Alguazil wieder an. „Um der Madre de dios! Senoria, thun Sie etwas in dieser Angelegenheit. Seit vierzehn Tagen sind siebzehn Al-

gnüßlich erdolcht worden. „Wir machen uns kein Gewis-
sen, ja, sicherlich kein Gewissen. Wir sind ein geborener
Spanier, der seinen Kopf gerne für den Königs Maje-
stät, ja sein Gewissen in die Schanze schlägt, — vorher
sichs soll kalter Stahlschlüssel — und Haupt —“

„Ihr seid ein getreuer Diener,“ sprach der Dider,
„aber stille.“

„Es ist dieses eine Familienaffair,“ sprach der Al-
guazil, „die so wahr wie Abasals Ohr heißen, mit der
Rebellion nichts gemein hat.“

„Stille,“ sprach der Dider wieder. „Was giebt
es weiter?“

„Nichts Befandenes,“ rapportirte der Oberalguazil,
der nun wieder kein Befandenes Subalternenten an-
nahm. „Fünf Crillos, zwei davon signalisirt von der
Hand Sr. Excellenz, sind wegen Critos und aufstörerischen
Verbum eingebracht, neun die Indiamer.“ Don Penafil
sind am dritten Ceolen.

Er überreichte mit diesen Worten dem Staatsrathe
einen beschriebenen Zogen.

„Sie sind also verhöret bis auf drei?“ fragte der
Dider.

„Wieder bereits alle fertig sein, wenn uns der
Caballero nicht so viele Mühe gegeben hätte.“

„Also der Diener ist nicht verhöret?“

„Diesen hat man vergessen.“

„Weiß Don Ray Güinez daß er eingebracht ist?“

„O, Mis Genoria.
Teufel bemitleide. Dr.
„Geh, und hat mir gesagt,
Dider.

„Der Alguazil hatte keine die eine Thür hinter
sich, als es um eine andere seife klopfte, und die Worte
„Gente de paz,“ *) zu hören waren.

„Der Dider öffnete.
„Hochwachtlicher Collega,“ redete der Eintretende un-
fern Dider an, dessen Stirne sich bei dieser Entdeckung
gewaltig gerunzelt hatte.
„Hochwachtlicher Collega ver-
geben unsere Zudringlichkeit; aber da periculum in amore
obwaltet, konnten wir nicht anders, und selbst in die-
ser Stunde zu Ihnen selbst zu verfügen, hoffend, wir
wirden nicht zu spät kommen. Wirklich Genoria, wie
hoffen.“

„Der Dider war seinem Collegen entgegengekommen,
und führte ihn mit echt spanischer Bravado zu einem
Sessel.

„Ganz Mexiko ist wieder auf,“ rief dieser halb
athemlos fort, „und zwar auf, wie wir es nie gesehen
haben. Diese Gritos und Motinos nehmen alle Farben
des Regenbogens an, aber der gegenwärtige ist einer der
stillen, tiefen, lauenden, und er gefällt mir gar nicht.“

*) Mann des Friedens; Gutsfreund.

„Wie hoffen, ein Sitio wird doch Eurer Herrlichkeit nicht aus —“

„Dem Bette gebracht haben, Senoria,“ ergänzte der Collega. „Aber das hat er nicht; aber unsere Servidumbre hat uns aufgeschreckt. Die ganze Servidumbre ist auf den Beinen. Es heißt, daß ein junger Caballero vom höchsten Range, ein viejo Christiano.“

„Wir wissen von keinem, ausgenommen fünf Eriolos und einem sechsten, dessen Verhör hier vorliegt, und Eurer Herrlichkeit zur Einsicht offen steht. Der junge Mann, von dem die Rede, ist von Don Penafil verhöhet worden, und geständig offenbarer Rebellion. Senoria mögen lesen.“

Der Collega nahm das Papier zur Hand und las eine Weile, schüttelte jedoch stärker und stärker den Kopf. „Selbstgeständig der Rebellion; — bittet um der Jungfrauen und aller Heiligen willen das Urtheil möge so schnell als möglich vollzogen werden, fñhlt tief das entsetzliche Vergehen, gegen die allerschöste Majestät die Waffen ergriffen zu haben. Senoria,“ sprach er, das Papier auf den Tisch fallen lassend. „Sr. Excellenz haben decret Cuentos de frates in die Zeitung setzen lassen von Hidalgo und seinen Gavacillas, obwohl wir des Gegentheiles versichert waren. Cosmo Blanco also ist der Name des jungen Caballero. Fürwahr, wir sind seit zwei Jahren Dabor, und wir kennen, oder glauben doch alle spanischen Familien dem Namen nach zu ken-

nen, um derentwegen das Servidumbre der Hauptstadt sich in Bewegung setzen würde, aber von einem Cosmo Blanco haben wir wahrlich in unserm Leben nicht gehört."

„Wir haben den jungen Menschen nicht selbst examiniert, und Sr. Excellenz haben besonders wichtige Gründe —"

„Woran wir nicht zweifeln, Senoria," bemerkte der Collega. „Sr. Excellenz haben immer sehr wichtige Gründe; Sr. Excellenz haben auch die Macht, ihren Gründen Wirkung zu geben, aber als Collega und Director hoher Audiencia erklären wir hiemit, daß wir gegen das Verfahren Sr. Excellenz protestiren, um so mehr protestiren, als dadurch das Ansehen eines Mitgliedes der Audiencia —"

„Senoria!" fiel ihm Don Pinto ein.

„Compromittirt wird," beschloß der Collega. „Wir legen hiemit unsere Protestation ein."

„Mit welcher Protestation wir vollkommen einverstanden sind, Senoria;" bemerkte Don Pinto, „nur bitten wir zu bemerken, daß wir als Präsident dieser Commission nicht protestiren dürfen, sondern richten müssen, und daß unser Vorrecht uns zwar erlaubt, zu protestiren, nicht aber den Beschluß zu verhindern, oder außer Kraft zu setzen."

Der Leser muß nämlich wissen, daß die Mitglieder der hohen Audiencia, des obersten Gerichtshofes von Mexiko, nebst dem schon erwähnten Vorrechte mit dem Rathe

von Indien und dem Könige selbst unmittelbar correspondiren zu dürfen auch die Befugniß hatten, beim Vicelönig Vorstellungen zu thun und Protestationen einzulegen, mit andern Worten, das Recht der Controlle zu üben, ein Recht das zweifelsohne nicht ohne gute Folgen in einem Lande geblieben wäre, welches mehr denn zwölftausend Stunden vom Mutterlande entfernt, alle fünf Jahre seine Vicelönige wechselte; doch als hätte es der spanische Hof recht geküffentlich darauf angelegt, selbst die besten Geseze zum Verderben des Landes zu wenden, so war wieder ausdrücklich bestimmt, daß der Staatsrath zwar protestiren, aber dieser Protestation nie und auf keine Weise Folge geben dürfe, so daß die ursprüngliche weise Beschränkung des Satrapen, nur Quelle seiner größeren Gewalt, und empörenderer Bodenrückungen und Intriguen geworden.

„Kennen Euer Herrlichkeit die Familie des jungen Menschen?“ fragte nach einer langen Pause der Collega.

„Wir kennen sie;“ erwiderte Don Pinto. „Es ist eine Creolen = Familie.“

„Creolen!“ versetzte der Collega. „Creolen!“ wiederholte er im Tone der wegwerfendsten Verachtung.

„Creolen,“ versicherte Don Pinto.

„Dann,“ grinste der Mann, „nehmen wir unsere Protestation zurück. Se. Excellenz mögen ihn hängen oder spießen, wie bestgefällig. Carracco! welche Narr-

heit, und da wegen eines Strolchs herzufperrigen. Eigentlich jedoch hätte er vor das Kriegsgericht gehört.“

Zwei Personen wichen wieder nach einander in das Gewölbe getreten, und zwar in außerordentlichem Hast und Eile.

„Ist es noch Zeit?“ fragte der erste der Eintretenden, der Fiscal der Audiencia. „Haben Sie unterschrieben Señor Don Pinto? Ist es noch Zeit?“ fragte er heftiger an den Diener herantretend.

Dieser wies auf das Blatt, das auf dem Tische lag.

„Also unter dem Namen Cosmo Blanco aufgeführt,“ lachte der Fiscal. „Fürwahr nicht übel. Das ist gut. Se. Excellenz wissen sich zu helfen. Wissen Sie etwas Neues, Don Pinto?“

„Das Motino?“ fragte dieser.

„Bah,“ erwiderte der Fiscal; „etwas angenehmeres: so eben ist uns von sicherer Hand gekommen, daß die Partei der Inglese in Cadix durchgedrungen, daß der Duca de J—s. —“

„Welches Gerücht wir hiermit zu bekräftigen die Ehre haben,“ fiel ein vierter Ankömmling ein, „Se. Erzbischöflichen Gnaden lassen Sie ersuchen, Sie sogleich mit Ihrer Gegenwart zu beehren.“

„Se. Erzbischöflichen Gnaden sind für Don Calleja,“ bemerkte Don Pinto.

„Und wir hoffen, Don Pinto wird es auch sein,“ fiel der Fiscal ein; „er ist allein der Mann, der Mexiko

rechten Mann? wozu er allein den Mais her zu thun, was nöthig ist. Scherzas, sprach er mit lächelnder Stimme, mit Intelligenz und Süßigkeit und kleinen coups de main, wie der Alcaidesado *) oben es nennen, ist uns nichts geoffen; noch mit seiner ultra arte y prudencia. Wir wünschen achtzigtausend Köpfe, und Calleja hat versprochen, sie in vier Wochen zu liefern, und er wird kein Wortprechen halten, so wie er es im Guanajuato, Guadalupe gethan, und deshalb ist er mein Mann; Mexiko kann nur durch ihn ruhig werden."

„Wahr, wahr," bekräftigten alle mit so ruhiger, gelassener Stimme, als ob von der Lieferung von achtzigtausend Fanegas Mais die Rede gewesen wäre.

„Deshalb sind wir auch gekommen; es ist ganz prächtig mit diesem jungen Menschen. Senor Don Pinto dürfen aber auf keine Weise das Urtheil contrasignieren," hob der Fiscal wieder an.

„Auf keine Weise," sprach ein Fünfter, der eingetreten war; „der Alte hat Mühe von dem was geschieht oder geschehen ist; verlassen sie sich, Senores, darauf; ehe eine Stunde vergeht, weiß er alles, denn er bezahlt seine Familiares gut, und kann es thun."

„Wie sind aber Präsident der Commission," bemerkte Don Pinto kopfschüttelnd.

*) So wurden die Französischgesinnten genannt; Anhänger Joseph Bonapartes.

„Und, fügte *Don Benigno*, unabsehbarer Art, hinzu: „speak der Präsident, des Consules — wir haben, eben Briefe erhalten; Barrozi ist gefahren, mit ihm die übrigen Minister; der Bursenfremd des Onkels des jungen Menschen, ist an der Spitze. Seine Ingenie sind das Factorum. Eine kräftige Darstellung von den drei Interessen des Landes abgefaßt, durch die Audiencia und des Erzbischof unterstützt, und wir haben, in sechs Monaten, unsern Calleja, in sieben unsere achtzigtausend Köpfe, und in acht, Ruhe.“

„La Virgen nos asista! *)“ riefen alle.

„Um aber Calleja zu erlangen, brauchen wir den Conde; und deshalb, Senoria, muß vor die Thüre der Excellenz gelegt werden — —“

„Was dahin gehört,“ fielen die Verschworenen ein.

„Eine Weile standen die gräßlichen fünf Spanier sinnend. Auf einmal fragte der Fiscal, der nicht ohne Verwunderung die fünf Senorias angeschaut hatte, die in Schlafmäßen und Pantoffeln erschienen waren: „Wie kommt es nur, Senorias, daß wir die Repräsentanten der drei Interessen Mexikos, die dazu bestimmt sind, dieses Land ein zweitesmal zu erhalten — wie kommt es, daß wir uns so glücklich hier zusammengefunden haben, in dieser späten Stunde, um zehn Uhr Nachts, während eines ausbrechenden Motino, zusam-

*) Die heilige Jungfrau stehe uns bei.

mengefunden haben? Was nun uns betrifft, so sind wir durch den Mayor domo des Conde de F—a, auf die Verhaftung des jungen Menschen aufmerksam gemacht, und geradezu in das Staatsgefängniß gesandt worden."

Alle sahen sich bedeutsam an.

„Und wir, durch den Camarero des Marquis de Moncada," sprach der Priester — „wir waren gerade bei des Arzibispo Gnaden."

„Und wir durch den Marquis de B—e," sprach der Präsident des Consulado.

„Bei meiner Seele!" rief der Fiscal — „wir sind bereits die Spielzeuge einer unsichtbaren, über uns schwebenden Macht."

„Und diese Macht?" fragten zwei oder drei etwas beklommen.

„Ist der große Zauberer, der unsichtbar über Mexiko waltet, und die Nobilität leitet und lenkt," erwiderte der Fiscal nicht ohne Bewegung. „Wohlan jetzt brauchen wir ihn. Don Pinto, wenn Sie uns nicht verlassen, so mögen wir Ihnen mit seinem Kopfe in acht Monaten aufwarten. Wir gehen zum Arzibispo."

„Wohin wir Ihnen in Kurzem zu folgen gedenken," sprach Don Pinto.

Die Verschworenen nickten, winkten sich zufrieden lächelnd zu, und entfernten sich dann.

„Hier ist," sprach der Präsident des Blutgerichtes zum eintretenden Oberalguazil, „das Protokoll, ohne

Er. Excellenz gnädigen Willensmeinung im mindesten vorgreifen zu wollen, glauben wir unsere Namensunterschrift um so weniger vonnöthen, als dieser Cosmo Blanco nicht der Fueros de Castilla theilhaftig, er der Audien-
cia daher nicht in letzter Instanz kraft seiner Fueros unterliegt, und derselbe daher ohne Anstand vom Alcalde gerichtet, und das Urtheil vollzogen werden kann, sobald
Ihro Excellenz Ihre Unterschrift beizusetzen geruhen.
Sagen Sie dieß Don Ruy Gomez und dem Alcalde."

„Würden Euer Herrlichkeit nicht so gnädig sein, Ihre hohe Entschliebung dem Alcalde selbst mitzutheilen?“
erwiderte der Alguazil in stehendem Tone.

„Wohlan denn, machen Sie ihm bemerklich zu eilen — —“

Der Oberalguazil entfernte sich in großer Hast, und trat, nachdem er einen kurzen und schmalen Gang durchschritten, in ein zweites Gewölbe, dessen nähere Beschreibung wir für das folgende Kapitel vorbehalten.

Einundvierzigstes Capitel.

Eade. Will doch sehen, ob sein Haupt fester steht
auf einem Pfahle oder nicht.
Nehmt'n hin, und schlägt ihm den Kopf ab.

Shakespeare.

Don Penafil, Alcalde des hochpreislichen Cabildo*) von Mexiko, hatte so eben ein Glas mit Sengaree gefüllt zur Hand genommen, als der hastig eintretende Oberguazil den Wunsch des Staatsrathes verkündete. Er stellte sofort den Sengaree auf die Seite, und sah den Botschafter forschend an.

„Also Se Herrlichkeit wollen uns sprechen? Sie wollen uns sprechen? werden zu Diensten sein, sobald wir mit der Cavilla fertig sind. Wollens kurz machen, Don

*) Stadtrath in Mexiko, hat die Kriminalgerichtsbarkeit.

Ferro, wandte er sich zum Beisitzer, der emsig schrieb; woran sind wir?"

„Nro vier," antwortete der Escribano mürrisch.

„Corraggio, Senor," munterte ihn der Alguazil auf, „Wollen es kurz machen, Nro. vier herauf."

„Nro. vier herauf," brüllte es aus der Tiefe des Gewölbes hervor, und ein rohes Gelächter wurde hörbar, ohne daß jedoch die Lachenden selbst zu sehen gewesen wären, denn der untere Theil des Gewölbes war dunkel, und bloß durch Lampen erleuchtet, die an den entgegengesetzten Seiten eines Pfeilers hingen, und ein trübes düstres Licht über eine Gruppe von Menschen ausgoßen, die, als scheuten sie jede nähere Beleuchtung, sich in die verschiedenen Vertiefungen des Gewölbes zurückgezogen hatten. Diese waren zahlreich und mit steinernen Bänken versehen, auf denen Gestalten wahrzunehmen waren, die in Schafspelze gehüllt, laut schnarchten. Hier und da ragten eiserne Haken aus den massiven Mauern, von denen das Wasser in dicken Tropfen herabfiel; alles war hier trostlos und furchtbar. Auf den obern Theil des Gewölbes war mehr Sorgfalt verwendet. Er war durch einen Schranken von dem untern getrennt, und zwei Stufen über diesen erhöht; auch hatte diese Abtheilung getafelte Wände und Eskeras mit gepolsterten Stühlen. Immerhin war der Gerichtssaal einer Höhle ähnlicher als dem Sitzungszimmer einer Magistratsperson, obwohl er, der spanischen Consequenz Gerechtigkeit wieder-

fahren zu lassen, für die beiden Richter nicht übel paßte, deren mürrisch verdrossene Gesichter die Höllenrichter der Alten recht süßlich vorstellen konnten.

Während der Pause, die auf das ausgesprochene Bier gefolgt war, hatte sich der Alguazil in eine kurze Unterhaltung mit dem Oberalcalden eingelassen, die seine Ungeduld um ein Bedeutendes vermehrt.

„Muerte y infierno,“ schrie er ungeduldig.

„Viengo, viengo! *)“ antwortete eine Stimme herauf, und dann ließ sich Kettengerassel hören, und in Mitte zweier gräßlich aussehender Henkerknechte, schwanke eine Gestalt vor, die mehr todt als lebendig, sich nicht aufrecht zu halten vermochte, und nur durch die vereinten Bemühungen der Kerkerknechte bis vor die Schranke geschleppt wurde.

„Andrea Pachuca ist Ihr Name?“ fragte der Alcalde verdrießlich.

Der Gefangene, ein Jüngling von etwa zwanzig Jahren, gab keine Antwort.

„Wirds werden, oder haben Sie etwa keine Zunge?“ fragte der Alcalde rauh und mürrisch.

„Hatte Zunge genug in der Fonda de Traspenna,“ lachte eine Stimme von hinten, „als er die Gesundheit des verfluchten Morelos ausbrachte.“

„Sie hören Ihre Anklage,“ bemerkte der Alcalde,

*) Komme, komme.

ber, zu verdroffen sie selbst zu stellen, die Worte des Polizeispions zur formellen Anklage erhob.

„Senor, um der Madre de Dios willen, Barmherzigkeit!“ flehte der junge Mann. „Bin verführt worden.“

„So sind es achtzigtausend und mehr,“ versetzte der Alguazil mürrisch. „Nehmen Sie, Don Ferro, sein Bekenntniß ad protocollum. Und ihr,“ befahl er einem der Henkersknechte, „fort mit ihm in die Acordada.“*)

„Ueber oder unter der Erde?“ fragte der Escribano.

„Wo der Maestro **) Platz hat,“ war die Antwort des Alcalde — No. fünf.“

Des jungen Mannes Kniee schlotterten, und er fiel, wie ein vom Beil getroffenes Kind, zusammen.

„Seid kein Narr!“ raunte ihm der Henkersknecht widerlich lachend in die Ohren. „Ihr habt die Gesundheit Morelos in Xeres und Sangaree getrunken, zur Abwechslung werdet ihr sie nun in frischem Tezeuco-Wasser trinken; es ist, wie ihr wißt, ein wenig salzig; aber es liegt sich weich in diesem Wasser, wenn euch die Krebsse und Axelotes, die euch ihren Besuch abstatten werden, ruhen lassen. Das heißt, wenn Ihr in eines der untersten Cabinette kommt, wo mancher es ein halbes Jahr ausgehalten. Wenn ihr aber dem Maestro ein gutes Wort gebt, versteht Ihr mich, ein gutes goldenes

*) Eines der drei Hauptgefängnisse.

**) Siehe Note.

oder silbernes Wort, so legt er euch bloß die fünfzigpündigen Ketten an, und die schneiden euch erst die zweite Woche ein wenig ins Fleisch."

Mit diesem Troste ward der Unglückliche aus dem Gewölbe gezeret, und ein anderer, der mit No. fünf bezeichnet worden, trat an seine Stelle. Er war ebenfalls noch sehr jung, und mochte das zwanzigste Jahr noch nicht sehr lange zurückgelegt haben.

„Elmo Hernandez," hob der Alcalde wieder an: „Sie sind beschuldigt Sr. Excellenz, unsern hochgebietenden Virey, verwünscht, und maledito Gobierno, und maledito Gachupin, wie auch Mueran los Gachupinos, in dem Quartiere Traspenna geschrien zu haben. Ferner Abajo con la Vierge de Remedios. Verbrechen, die sowohl die Sicherheit des Staates als die allein seligmachende Kirche angehen. Was haben Sie gegen diese Anklagen zu erwiedern?"

„Senor!" sprach der gefastere junge Mann; „ich mußte zusehen, wie meine einzige leibliche Schwester, zur Heirath mit einem Lugertienente Garcia gezwungen wurde, wie mein Erbtheil mir entrissen, wie diese Schwester, durch diesen Lugertienente um ihre Gesundheit — —"

„Lugertienente Garcia ist ein viejo Christiano, und wenn Ihre Schwester — Sie sind ein Unzufriedener, ein Criollo, y basta."

Der junge Mann knirschte mit den Zähnen, schwieg aber.

„Sie sind ein Unzufriedener,“ donnerte der Alcalde. „Ein Unzufriedener aber hat ein unzufriedenes Gemüth, und ein unzufriedenes Gemüth ist ein rebellisches Gemüth, und ein rebellisches Gemüth ist ein Rebelle. Folglich sind Sie ein Rebelle, und basta. Don Ferro, nehmen Sie es ad protocollum.“

Nachdem der Alcalde diese richtige Schlussfolge gezogen, nahm er einen Schluck Sangaree, und wandte sich zum Escribano.

„In die Cordelada, und zwar unter die Erde — Fesseln des zweiten Grades.“

„Ihr habt dreißig Pfund schwerer zu tragen,“ raunte ein Scherge dem Schlachtopfer zu; „das heißt wenigstens achtzig Pfunde. Macht euer Gewissen rein, ihr kommt in eine inferniello.“

Der Unglückliche knirschte nochmals mit den Zähnen, schüttelte seine Kette, und ging dann ab.

„Verdammtter Rebelle,“ brummte ihm der Alcalde nach. —

„Die übrigen sind alle gente irrazionale,“ bemerkte Don Ferro, der Schreiber.

„Um so besser, Nro. zwölf bis Nro. einundzwanzig,“ schrie der Alcalde.

Eine Minute hindurch herrscht eine tiefe Stille, die bloß durch das Gekrizel des Schreibenden, und das Schnarchen der Schlafenden unterbrochen wurde; dann nahte das Rettengerassel, begleitet von einem dumpfen

Gemurmel, das unheimlich im großen Gewölbe wiederhallte; und aus der Tiefe der Höhle traten dunkle Gestalten hervor, deren feurige, rabenschwarze Augen in der Dunkelheit gleich Iguas Fatui glühten.

Es waren neun, verzweifelt aussehende Menschen, die nun vor die Säyranken kamen; eben so wenig gebeugt durch die bereits ausgestandenen Leiden, als sie wegen ihres künftigen Schicksals besorgt schienen. Einige waren von riesigem Körperbau, und die Fragmente ihrer Kleidung verriethen Indianer aus dem Baxio.

Sie traten vor, mit unbezwingbarem Troß im Gesichte, und tief versteckter Lücke in den schief auseinanderstehenden Augen.

„Wegen Aufruhrgeschrei und Aufwiegelung der Leperos verhaftet, und einer derselben, der Zerreißung der Banda der hohen Audiencia angeklagt,“ bemerkte der Escribano.

„Welcher ist es?“ fragte der Alcalde.

„Dieser da,“ sprach eine Stimme, und der Jambo trat vor, und deutete auf den alten Indianer, den wir als Tatli Ixtla kennen gelernt haben.

„Also die Sachupins sind die Piques, die ihre Eier in das Fleisch von Mexiko gelegt haben?“ fragte der Richter, der die Angabe des Polizeispions aus dem Papiere las.

„Ixtla hat das nicht gesagt,“ sprach der alte Indianer; „dieser Hund von einem Negro hat es gesagt.“

„Du lügst,“ schrie der Jambo giftig.

„Und die Sachupins, die da sind die Söhne Jagos, haben die Söhne Esaus, die da sind die gente irrazionale, um ihr Erbtheil gebracht?“ fragte der Alcalde wieder.

Der Indianer schwieg.

Der Richter hielt einen Augenblick inne, und dann rief er, „Verbugo!“

Es trat ein riesiger Mann mit einem gräßlichen, eisgrauen Barte vor, und in einer Kleidung, die sonderbar genug, ganz aus blauen und weißen*) Flecken zusammengesetzt war. Der Mann sah einen Augenblick den Richter erwartend an, und auf einen Wink von diesem, warf er dem Indianer eine Schlinge um den Hals, und zog ihn durch das Gewölbe fort, so wie der Jäger den im Lasso gefangenen wilden Stier mit sich fort-schleift. —

„No. dreizehn bis einundzwanzig,“ hob wieder der Alcalde an — „wegen Gritos beschuldigt, und Auffstiftung der Leperos, und Auszug aus der Hauptstadt, und Einverständnisses mit den Gavecillas. Sind von Zitacuaco und Guanajuato, das heißt Rebellen.“

Die acht Indianer wurden nun in einer Reihe vor

*) Weiß und blau die Farbe der Patrioten und der alten Mexikaner. — Die Spanier hatten ihre Hemden in diese Farben gekleidet.

den Schranken aufgestellt. Es waren junge und alte Leute.

„So ruft einmal des Spases wegen, muera el traidor Vincente Guerrero;“*) redete sie der Alcalde an.

Die Glenden sahen den Mann starren Blickes an.

„Habt die Stimme verloren?“ sprach der Richter.
„Wollen es umkehren; ruft muera el traidor Morelos. Vielleicht geht das besser.“

Keiner der Indianer gab einen Laut von sich.

„Vielleicht könnet ihr Viva el Rey **) schreien?“ meinte lächelnd der Richter.

„Noch immer keine Antwort,“ sprach er kopfschüttelnd. „Nehmt Sie dann alle hin.“

Und kaum waren die Worte ausgesprochen, als von den Steinbänken und aus den Vertiefungen ein halbes Duzend Henkersknechte hervorsprangen, Lasso's durch die Halsringe der Indianer zogen, und diese nun mit sich forttriffen, wie Kälber, die bereits von Hunden zerfleischt, vom wilden Mehgerknechte mit fortgerissen, und auf die Schlachtbank gezerzt werden.

„Machen Sie es kurz, Don Ferro,“ bemerkte Don Penafil verdrossen. „Je kürzer desto besser, Se. Herrlichkeit warten auf uns. Sie wissen, daß man oben kein langes Federlesen macht, sehen es schon daraus, daß die

*) Tod dem Verräther Vincente Guerrero.

**) Es lebe der König.

Sentenzen vollzogen werden müssen, ehe noch die Unterschrift beigefügt ist."

Der Escribano hatte den Rath befolgt, und gab dem Alcalde den Bericht zur Unterschrift.

Dieser unterfertigte es mit dem Oberalguazil.

„Carracco!" dehnte und streckte er sich. „Wieder etwas vorüber, um morgen dasselbe Spiel wieder von vorne anzufangen. Wohl, Oremus, Senores."

Und mit diesen Worten erhob sich der Mann, und trat zu einem Seitentische, auf welchem ein Waschbecken mit Siebkanne sich befand, und nachdem alle drei sich die Hände gewaschen, traten sie zum Tische, nahmen das Crucifix und das Standbild der Vierge de Remedios sammt den Lichtern, stellten es auf einem Bettchemel, der an der Wand stand, und knieten nieder, und beteten mit lauter Stimme: „Ave Maria, Regina Coeli, audi nos peccadores."

Alle die noch im Gewölbe Zurückgebliebenen stimmten in das Gebet, mit jenem feierlichen Ernste ein, mit dem der Spanier jede seiner Andachtsübungen verrichtet. Nachdem das Gebet vorüber war, erhob sich der Alcalde, nahm die Papiere und schritt, begleitet vom Escribano und dem Oberalguazil, zur Thüre hinaus.

Die Wenigen, die noch zurückgeblieben waren, folgten den Magistratspersonen, bis auf einen, dessen weiß und blau gestreifte Kleidung gleichfalls einen Verdugo ver-

rieth. Diesem hatte der Oberalguazil bei seinem Austritte etwas in die Ohren geflüstert, das den Mann stutzen machte. Er löschte die Lichter auf dem Tische aus, hüllte sich in einen Schafspelz, und streckte sich auf einen der Steinbänke nieder.

Zweiundvierzigstes Capitel.

Per me si va ne la citta dolente,
Per me si va ne l'eterno dolore
Per me si va tra la perduta gente.

Dante.

Jetzt ward es stille im weiten Gewölbe bis auf ein fernes Kettengerassel und ein Geheul von Stimmen, die, als wären sie durch eine metallene Röhre geleitet, grell und schneidend, und wieder dumpf und unnatürlich an die Felsenvände anschlugen und verhallten, wie das Rauschen der an dem Risse zerrissenen Bogen in der Ferne verhallt. Auf einmal wurden eilig, vorsichtige Schritte gehört, und zwei Gestalten traten in Begleitung des Oberalquazils ein, sahen sich sorgfältig auf allen Seiten um, und winkten dem Manne, der sich von seiner harten Lagerstätte erhob, und auf sie zugetreten war. Nach einem kurzen Geflüster folgten die drei dem Verdugo durch einen finstern Gang in ein drittes Gewölbe, das zu dem

oben beschriebenen in derselben Abstufung stand, in der das Unheimliche zum Furchtbaren, und das Furchtbare zum Graßlichen steigt. Das Gewölbe war gleichfalls durch eine Lampe erleuchtet, deren Licht aber so bleich und düster über die Wände hinsiel, als wollte es den Eintretenden erst allmählig mit den furchtbaren Dingen, die da zu sehen waren, bekannt machen. Mehrere ungeheuer dicke Pfeiler erhoben sich aus diesem Gewölbe. Längs den Wänden waren Tische und Bänke von verschiedenartigen Konstruktionen aufgestellt; einige sahen wie Koffer aus, andere wie Koste, wieder andere wie Wägen, aber alle waren von Eisen. An den triefenden Mauern und Pfeilern hingen armdicke Ketten, und Ringe und Haken standen hervor, in denen die Umrisse menschlicher Gestalten stehend, sitzend und knieend zu bemerken waren, ob aber todt oder lebendig, ließ sich im düstern Lampenscheine nicht entnehmen. Sie gaben aber kein Lebenszeichen von sich. Niedrige Thüren oder vielmehr Löcher mit eisernen Gittern waren gleichfalls zu schauen. Das Ganze sah aus, wie eine unterirdische Schlachtbank, mit Behältern für die wilden Thiere.

In dieses Gewölbe nun waren die Drei in Begleitung des wilden Handlangers der Gerechtigkeit eingetreten, und beim Scheine einer Blendlaterne bis zu einem der Pfeiler vorgeschritten, hinter welchem zwei hielten, und die andern sich eilig einem der in der Mauer angebrachten Löcher näherten, in das sie hineintraten. Es war

eines jener Cabinette, wie sie die vicelönigliche Phantastie recht anschaulich gezeichnet, und die, von der erfinderischen Grausamkeit giftiger Herrendiener erfunden, um ihre Wuth an den Schlachtopfern ihres Hasses zu kühlen, die passende Benennung infernellos erhalten haben. Sechs Fuß Länge, sechs Fuß Breite und fünf Fuß Höhe. Kein überflüssiges Geräthe. Ein Steinsitz, Ketten und Ringe. Auf einem solchen Sitze saß oder hing eine jugendliche Gestalt, den Hals in einem armsdicken Eisenringe, die Hände ausgestreckt wie ein Kreuzigter, gleichfalls in Ketten hängend, das Haupt über den dicken Ring herabfallend. Dem Unglücklichen entstiegen hohle, aus tiefster Brust heraufgestöhnte Seufzer, die wie das letzte Wuthschreien des im rasenden Kampfe erliegenden Löwen zu hören waren, und für einige Augenblicke die Weiden zurückschaudern machte. Eine Kappe war so über Kopf und Gesicht gezogen, daß bloß der Mund und die Nase sichtbar waren.

Der Oberalguazil, denn er war es, der mit eingetreten, hatte sich dem Gefesselten genähert und versuchte das Halseisen zu öffnen, sein Begleiter faßte ihn jedoch bei der Hand und hielt ihn zurück.

„Halto Senor!“ raunte er ihm in die Ohren, „denn wenn sie die unrechte Feder erwischen, so knicken sie ihm den Hals eben so leicht zusammen, als wenn es ein Strohalm wäre, und bei San Lorenzo; ich glaube dem Caballero geschähe eine Wohlthat; das ist der erste, den ich

um Gottes und aller Teufel willen um den Tod brüllen hörte. Aber möge mich die unterste Hölle empfangen, wenn ich mir nicht gleich einbildete, daß diese Manga nicht in die Alforza *) des alten Lorenzo wandern würde."

Unter diesen Worten hatte er den Gefangenen entseffelt.

„Silencio," bedeutete ihm der Oberalguazil. „Sie soll dir nicht entgehen."

„Also Kleider soll er wechseln? Wollen Senor ihm selbst behülflich sein? Denn vor einer Stunde dürfte er kaum den Gebrauch seiner Glieder erlangen. Es ist ein verdamntes Sturzbad diese infernello, und so sind sie alle."

Es war mit nicht geringer Mühe, daß der Oberalguazil dem Gefangenen das erste Kleidungsstück auszog, denn er war mehr todt als lebendig; ohne Regung, ohne Bewegung ließ er alles mit sich geschehen, sich die Manga vom Leibe reißen, die mit Seeotterfellen besetzte Jacke, die Weinkleider; er schien nichts zu fühlen; nur zuweilen stieg ein schmerzlicher Seufzer aus der tiefsten Brust heraus, und dann zuckte es durch den ganzen Leib. Der Jüngling mußte fürchtbar gelitten haben.

„Die Unterkleider wollen wir ihm lassen," sprach der Alguazil, der, beim Versuche ihm auch diese auszuziehen, den unwillkürlichen Widerstand fühlte, den auch der

*) Irenischer, Saß mit Lebensmitteln.

Bewußtlose instinktmäßig leistet, wenn seinem Echorgefühle zu nahe getreten wird.

„Das ist noch frisches, unverdorbenes Junggefellensblut;“ murmelte der Verdugo, während der Oberalguazil seinen Mantel über den Gefangenen warf, ihn mit beiden Armen erfaßte und halb aus der Höhle schleppte, halb trug.

„Ist er es auch?“ fragte eine der beiden Gestalten, die vor der infiernello geblieben waren, die Kappe lästend.

„Er ist es,“ murmelte der andere. „Er ist es,“ fiel der Oberalguazil ein.

„De pregonero a verdugo, sagt das Sprichwort,“ brummte der Henker. „Hier aber gehts umgekehrt. Folgen Sie mir, Senorias, ich will Sie dahin führen, wo er so sicher schlafen soll, wie die Ratten, die er zu seiner Gesellschaft haben wird, wenn ihm nämlich die nichts abbeißen.“

Der Verdugo führte nun die Drei in einen Gang, aus dem er nach einer Weile in Begleitung des Oberalguazils und eines jungen Menschen zurückkam, dessen Gestalt und Haare dem so eben Entkleideten vollkommen gleichen.

„Das ist einmal ein quid pro quo, das mir selten unter die Hände gekommen,“ grinste der Henker.

Der unglückliche Gefangene hatte gleichfalls die Kappe vor dem Gesichte, schien jedoch weit weniger angegriffen.

„Jesu Maria! Wo bin ich Senores? um der Madre de Dios willen!“

„Silencio!“ bedeutete ihm der Verdugo, der ihn an die Mauer lehnte, und seine Kleidung Stück für Stück abzureißen begann. Er hatte dies mit der Mangelthat, und die Jacke war gefolgt.

„Heben Sie den Fuß,“ sprach der Scharfrichter, „daß ich Ihnen die Beinkleider abziehen kann, den andern,“ mahnte er, indem er sie abstreifte. „Das Hemd ist zwar nicht viel werth — mögen es jedoch mitnehmen. Die Bottinas und Schuhe passabel, — fürchten Sie nichts, Senoria; Sie sollen bloß die Roba wechseln.“

„Jesu Maria! Gnade, gnädiger Herr,“ jammerte der Arme. „Ach wenn meine arme Mutter, die in der Plateria wohnt, an der zehnten Ecke, da wo —“

„Wir wollen's ihr sagen, Senoria;“ sprach der Verdugo in einem Anfall von Rührung; „und sie kann vielleicht eine Indulgencia plenaria lösen, denn mit Beichtvätern haben wir hier nichts zu thun. Bei uns geht es kurz, besonders seit die Folter abgeschafft ist. Für zwanzig Duros mögen sie jedoch die beste Indulgencia plenaria haben; sind wohlfeil seit die Cavacillas aufgeklärt worden.“

Der arme Mensch horchte, und hielt die Ohren dem Sprecher hin, schien ihn aber nicht zu verstehen; er zitterte wie Espenlaub, denn er stand nun nackend auf den kalten, nassen Pflastersteinen.

„Jesu Maria!“ flehte der arme Junge wieder. „Was wollen Sie denn? Ich ging ja bloß meinen jungen Herrn zu suchen. Was konnte der arme Cosmo anders thun? Wir haben gebeten, fußfällig, Maestro Alonzo Pedro, ich, eben als Senor Ulloa so wüthend auf die gente irrazionale einhieb. Jesu Maria! es ist so kalt.“

„Wird Ihnen schon warm werden, Senor, unter unsern Händen wird es dem Kältesten warm. Da, nehmen Sie.“

Und nun reichte er ihm Stück für Stück dieselbe Kleidung, die der Oberalguazil zuvor dem Gefangenen in Nr. drei abgezogen hatte. Der Unglückliche haschte darnach, und schlüpfte mit einer Hast hinein, die etwas Grausenhaftes hatte. Auf einmal hielt er inne, befühlte die Jacke, die Felle, die Goldborten, und schrie dann mit einer erschütternden Stimme: „Jesu Maria! das ist die Roba meines gnädigen Herrn.“

Einen Augenblick stand er zitternd, das Kleid an seinen Körper gepreßt.

„Machen Sie hurtig, Senor,“ mahnte der Verdugo. „Wir haben nicht Zeit.“

„Jesu Maria,“ stöhnte der Arme nochmals, und dann steckte er die Hand mechanisch in die Jacke. Der Verdugo überwarf ihm den Mantel, und zog ihn in Nr. drei.

Es ließen sich die Töne einer Glocke aus dem Ge-

richtsgewölbe hören. Die beiden horchten einen Augenblick, und huschten dann durch das Gewölbe in den Gang hinein, aus dem die Töne herausschallten.

Nicht lange, so wurden neuerdings Fußstritte gehört und es kamen der Verdugo, der Oberalqualzil, der Alcalde und ein Blaumantel. Die Letzteren hatten Blendlaternen.

„Verdugo,“ sprach der Alcalde, „thut eure Schuldigkeit. Nr. drei.“

Der Verdugo verschwand in der infernello; es war Kettengeklirr zu hören, und dann kam er mit dem unglücklichen Jungen.

„Por el amor de Dios!“ bat dieser; „Cosmo will ja gerne alles thun, alles bekennen.“

„Er spricht irre,“ bemerkte der Alcalde.

„Jesu Maria!“ stöhnte Cosmo wieder. „Wir haben gebeten, ihn beschworen nicht zu schießen auf Major Ulloa. In meinem Leben will ich keinen Trabucco *) mehr in die Hand nehmen.“

„Diese Stimme —“ bemerkte der Blaumantel.

„Ist verändert,“ fiel ihm der Alcalde ein; „der arme Junge hat Stimme, Muth und Verstand verloren. Ist aber immer so.“

„Na,“ brummte der Verdugo. „Diese Armspange wird sich gerade für Eure Herrlichkeit schicken, zu dem

*) Stuger mit weiter Mündung.

Secotterpelze;“ und mit diesen Worten preßte er den Unglücklichen an die Mauer, und legte ihm beide Arme in Ringe.

„Vierge Madre! ora pro nobis!“ betete der arme Cosmo zwischen den Zähnen, dann erhob sich seine Stimme und er brach in den wunderschönen Gesang aus, Madre dolorosa, dulcissima y fornosa, den er in den Schauern der Todesahnung so ergreifend schön absang, daß selbst der Verdugo für einen Augenblick inne hielt und mit sichtbarer Rührung horchte.

Ein Wink vom Oberalguazil machte jedoch dieser Pause ein Ende.

„Ein wenig weiter zurück, Senoria,“ mahnte der Verdugo; „die Beine auseinander, so daß Sie den Stein in die Mitte nehmen. Wollen Ihnen einen recht bequemen Sitz verschaffen.“

„Es ist kalt, grimmig kalt,“ jammerte der Unglückliche. „O meine arme Mutter!“

„Den Kopf höher hinauf,“ mahnte der Verdugo wieder, „sonst könnte Sie die zusammenschlagende Feder auf den Schädel treffen. So, jetzt sind Sie recht. Fürchten Sie sich nicht. Thun Ihnen nichts.“

Der Unglückliche stand nun mit ausgespreizten Beinen zwischen einem aus der Mauer vorragenden Steine, den Hals in einem ungeheuren Halseisen, die Arme ausgebreitet und in Ringen hängend.

„Bleiben Sie stehen, Senoria, bis wir Ihnen die

Halskette befestigt. Zittern Sie nicht. Wir thun Ihnen ja nichts; ein paar Minuten, und Sie sind wie Sie sein sollen."

Unter diesen Trostworten hatte der Verdugo eine dünnere am Steine befestigte Kette ergriffen, und sie um den Hals des Schlachtopfers geschlungen, das zitternd und bebend stand, und wie ein Lamm mit sich geschlehen ließ. Der Arme hatte zu schluchzen aufgehört, und betete leise und schnell Ave Maria, in jener Todesangst, die in diesen gräßlichen letzten Momenten nachholen will, was sie früher versäumt.

„Wollen Euer Herrlichkeit das Urtheil verlesen haben?“ fragte der Alcalde den Blaumantel leise.

Dieser war gestanden, ohne ein Wort zu sprechen.

„Wollen Don Ruy Gomez das Urtheil verlesen haben?“ zischte der Alcalde nochmals.

Wieder keine Antwort.

Der Oberalguazil winkte dem Verdugo. Dieser drückte den Unglücklichen mit einer Hand auf den Stein nieder, das Knacken einer Feder ließ sich hören, der Stein fiel aus der Mauer.

„Jesu Maria! todos Santos!“ *) betete Cosmo. „Madre mi —“ stammelte er, aber die letzte Sylbe war nicht mehr zu hören; dafür ließ sich das Knacken eines brechenden Gliedes vernehmen, und dann fiel die gestreckte

*) Alle Heiligen.

Junge aus dem Munde, die Augen traten aus den Höhlen; das Schlachtopfer hing halb sitzend, halb stehend in den Ringen — eine Leiche.

„El ultimo suspiro,“ *) sprach der Verdugo mit ungemein feierlicher Stimme.

Der Blaumantel war zusammen geschauert, und sah starr und sprachlos auf den Leichnam. „Das war der schönste Jüngling in Mexiko;“ murmelte er. Dann eilte er, wie vom bösen Gewissen getrieben, der Thüre zu.

„Leuchte Er. Herrlichkeit,“ sprach der Oberalguazil ernst. „Und möge seine Todesstunde so sanft sein, wie es die des Unglücklichen hier ward. Bei meiner Seele!“ sprach er zum Alguazil, der noch immer sinnend stand. „Diese großen Herren glauben, unser eins sei eine Art Feuerzange, mit der sich Castanien aus der Asche holen lassen.“

„De que pierna cojeo,“ **) versetzte der Alcalde. „Vergessen Sie den Gefangenen von Nr. drei nicht, Abdios!“ Er rannte hastig fort.

„Kommen Sie, und zwar geschwind;“ rief der Oberalguazil ängstlich, „in einer Viertelstunde dürfte es sonst zu spät sein. Nicht immer dürfen ein Oberalguazil und ein Alcalde blind sein.“

„Wo bin ich?“ fragte der Gefangene aus Nr. drei,

*) Der letzte Seufzer.

**) An seiner schwachen Seite getroffen.

ber, geführt von den beiden Blaumänteln, aus dem Gange in das Gewölbe trat.

„Wo selten einer mehr das Tageslicht erblickt; aber wer den Papst zum Better hat, sagt unser Sprichwort, darf das Fegefeuer nicht fürchten; hüten sich Euer Gnaden jedoch vor der Hölle. Ein zweitesmal dürfte sie ihr Opfer nicht so leicht von sich geben.“

Und mit diesen Worten führte er die drei aus dem Gewölbe durch den Gang, das Verhörgewölbe, einen zweiten Gang, in die Loge. Von da wurde der Gerettete rasch durch Gänge und Hallen mit fortgezogen. Am Ausgange dieses furchtbaren Labyrinthes wurde ihm Kappe und Mantel abgenommen, ein anderer umgeworfen und ein Offiziershut in die Stiene gedrückt. Die Strahlen des Mondes ließen einen weiten Hof schauen, von ungeheuern Mauern umfassen; sie schritten rasch einem Pförtchen zu, vor dem mehrere Personen standen.

Der Gefangene sah umher, stierte seinem Begleiter in das Gesicht, erkannte aber keinen. Auf einmal fühlte er seine Hand erfaßt, ein sanfter Druck preßte sie, ein thranendes Auge blickte in das seinige, und eine weiche Stimme flüsterte ihm „Adios!“ zu.

Er schnappte nach Luft. „Jesu Maria! Isabella!“

„Stille, Unglücklicher!“ rief die Donna.

„Isabella!“ rief der Jüngling, auf sie zustürzend und sie mit beiden Armen erfassend. Sie litt es ohne Widerstand zu leisten. Ihr stolzes Auge war gebrochen,

Thränen perlten ihre Wangen herab, sie sah wehmüthig in das feineige.

Er hielt sie umschlungen, alles um sich her vergessend, aber indem er ihr in die Augen stierte, seine Lippen an die ihrigen gepreßt, wurde sein Blick plötzlich leuchtend, eine wilde Flamme schoß aus seinem Auge, der Geifer trat ihm aus dem Munde, seine Glieder zuckten; der Donna schwanden die Sinne. Es rüttelte ihn wie Fieberkrost. „Verrätherin,“ murmelte er, sie fester mit einer Hand umschlingend, während die andere unter dem Mantel suchte. „Verrätherin!“ wiederholte er mit hohler, dumpfer Stimme. Aber eine gewaltige Hand erfaßte ihn, und riß ihn mit Riesenkraft von der Donna.

„Unsinziger!“ schrie der Oberst.

„Don Manuel!“ die Donna.

„Um Gotteswillen fort von hier, rief der Blaumantel, der junge Don Pinto, der die Pforte öffnete.

Der Oberst hatte den Geretteten durch das Pfortchen, Don Pinto die Dame in den Hof zurückgezogen.

„Lassen Sie ab, junger Mann,“ sprach diese stolz sich von ihm losmachend. „Wir haben einen Eroelen begünstigt. Er war der erste, er wird der letzte sein. Wo ist der Oberst?“

„Fort mit ihm!“

„So kommen Sie.“

Und festen Schrittes ging sie denselben Weg zurück, den sie gekommen war. Als sie im ersten Schlafgemach

angelangt, zuckte sie zusammen, und huschte hindurch wie eine flüchtige Verbrecherin. In ihrem Boudoir angekommen, warf sie sich in eine Ottomane, hüllte das Gesicht in den Mantel und saß einige Minuten ohne ein Wort zu sprechen. Auf einmal sprang sie auf, warf den Mantel von sich und sprach:

„Wir sind Ihnen ein Andenken an diese Nacht schuldig. Sie haben uns eine Treulosigkeit verhüten geholfen. Nehmen Sie dieß und denken Sie nicht geringer von uns, weil wir stark genug waren, unsere Liebe nicht morden zu lassen.“

Indem sie so mit dem Anstand einer Königin sprach, überreichte sie dem Creolen einen kostbaren Brillantring, den dieser kniend empfing.

„Bei meiner Seelen Seligkeit! Sie verdienen Königin zu sein;“ entfuhr dem Jüngling unwillkürlich.

„Wäre Isabella ein Mann, Mexiko sollte —“

„Frei und das Ihrige sein;“ ergänzte Don Pinto.

„Und mein sein,“ flüsterte sie. „Abios; fürchten Sie nichts; Sie haben um unser Haus Dank verdient.“

Sie schellte. Eine Dienerin kam, begleitete den Jüngling durch die Gemächer. Die Donna warf sich nachdenkend auf das Sopha.

Dreiundvierzigstes Capitel.

Tous les mauvais sujets de l'Andalousie, tous les moines a chargè aux couvens, et qu'on expédiait en Amérique; la vie scandaleuse de la dernière vicereine et de gens en place; la rupture de tous les liens sociaux operée par des guerres intestines, et le dévergondage de quelques généraux, de plusieurs magistrats influens ont perverti chez ce peuple neuf et crédule toutes les notions du bien et du mal. Cela est d'autant plus déorable, que les Mexicains sont naturellement doux, affables et ont une aptitude remarquable pour les arts et les sciences. Nul doute qu'ils ne fussent aujourd'hui au rang de leurs frères du Nord, si leurs vainqueurs n'avaient, par tous les moyens, étouffé ces germes féconds.

Baradère.

Aus den einzelnen Zügen, die wir über die spanische Herrschaft Mexikos hingeworfen haben, werden unsere Leser nun allmählig die Physiognomie dieser Herrschaft selbst zu erkennen, und so die Elemente des tödtlichen

Hasses zu würdigen Gelegenheit gefunden haben, der dieses Land während seiner dreihundertjährigen Verbindung bis ins Innerste aufzehrte, um endlich gleich dem verheerenden Lavaström auszubrechen, und in seinem furchtbaren Brande diese elende Herrschaft und ihre elenden Werkzeuge bis auf die Wurzel wegzutilgen.

An keine seiner transatlantischen Besitzungen hatte sich der Spanier so fest angeklammert, keiner hatte er die Tigerklauen seiner trägbigotten Grausamkeit so tief eingeschlagen als Mexiko, der ersten und wichtigsten seiner amerikanischen Eroberungen. Er allein hatte, wie bereits bemerkt wurde, alle bürgerlichen, alle kirchlichen Stellen. Ihm gehörte der Handel des Landes so ausschließend, daß mit unfehlbarem Tode der Creole bestraft wurde, der von einem Ausländer kaufte, oder mit einem solchen in kaufmännische Verbindung trat. Er allein kannte und durfte den Zustand des Landes kennen, und dessen Hülfquellen; er allein verfügte über dieselben, und herrschte, und zwar mit einer Rücksichtslosigkeit, deren Gewaltschritte den Blitzeschlägen des Zeus der Alten vergleichbar waren, die einige Augenblicke den in nächtliches Dunkel gehüllten Erdkreis aufhellten, um die erschütterten Gemüther in eine desto tiefere Betäubung und Finsterniß zurückzuwerfen.

Es war vergeblich, daß der Eingeborne Hülf gegen die sechzigtausendarmige Hydra suchte; selbst die Bande des Blutes wurden zerrissen, im Konflikte mit diesem

entfessellichen Interesse, und schonungslos der im Lande geborne Sohn von seinem spanischen Vater geopfert, sobald dieses Interesse es erheischte. Und furchtbar genug forderte dieses immer den Untergang des Creolen, das Verderben des Eingebornen. Was selbst in den despotischsten Staaten, und unter den verabscheuungswürdigsten Tyrannen nicht selten der Fall ist, daß sie nämlich wider ihren Willen, ihres eignen Vortheiles wegen, gezwungen werden, das Mark des Landes zu schonen, weil es ihnen allen die Mittel gibt, ihre aberwitzigen Pläne durchzuführen, das war nie der Fall in Mexiko gewesen; denn der Vortheil Spaniens (so währte es während einem dreihundertjährigem Besitze); forderte, Mexiko so schwach, so ohnmächtig als möglich zu erhalten, auf daß es im Gefühle seiner Ohnmacht sich die Zwingherrschaft des Mutterlandes um so williger gefallen lasse. — Seine einzige Bestimmung war, das Mutterland mit Silber- und Goldbarren zu versorgen, und diese Bestimmung, die man sich gar nicht die Mühe nahm, zu verhehlen, wurde das oberste Prinzip, nach welchem das Land verwaltet ward. Umsonst hatte es die Natur mit dem reichsten Boden, den herrlichsten Erzeugnissen ausgestattet; der Boden mußte un bebaut liegen bleiben, die Erzeugnisse ausgerottet werden. Von dem Grundsatz ausgehend, daß das ganze spanische Amerika ein Geschenk des Papstes, oder in der Sprache katholischer Völker zu reden, des Statthalters Christi sei, wurde das ganze Land als das Eigenthum des Königs

betrachtet, und seine geistlichen und weltlichen Beamten waren im buchstäblichen Sinne seine Diener, deren erste und letzte Pflicht es war, seinen persönlichen Vortheil allen andern Rücksichten aufzuopfern. Als wäre aber diese furchtbare Maxime noch nicht hinreichend, jeden Keim von Rechtlichkeit und Ehrgefühl bei den zur Verwaltung gesandten Miethlingen zu ersticken, hatte die Krone, in den letzten Zeiten ihrer Herrschaft, sogar alle einträglichen Stellen, vom Vicekönige herab bis zum letzten Zollbeamten, in ihrer Hauptstadt versteigert, und demnach einen halben Welttheil — um ihre Chatouille zu füllen — der niederträchtigsten aller Leidenschaften, der Habsucht, laut und offen preis gegeben.

„Während der famösen, oder vielmehr infamen Regierung Godoys (Carl IV.), gotteslästerlich der „Friedensfürst“ genannt,“ sagt ein eben so achtungsweither als unterrichteter Geschichtschreiber, *) „wurde jede Stelle in Amerika vom Vicekönige bis zum letzten Douanenoffizier herab, öffentlich verkauft; einige Fälle ausgenommen, wo Privatdiener des Fürsten oder des königlichen Haushaltes, die sich durch ihre niederträchtigen Dienstleistungen, oder wie es hieß, durch die Treue gegen ihre königlichen Herrschaften ausgezeichnet hatten, mit Stellen belohnt wurden. Ein Haushofmeister wurde so wirklich zum

*) William Robinson in seiner Geschichte der mexikanischen Revolution.

Gouverneur einer Provinz; Etycediener, deren empörende Verworfenheit den Abscheu aller Welt erregt hatten zu Oidores der obersten Audiencia, zu Intendanten der Provinzen ernannt, und solchen Menschen das Leben und Eigenthum der Untertanen in Amerika anvertraut." *)

Zwar hatte der Rath der beiden Indien, der die spanisch-amerikanischen Besitzungen für den Monarchen verwaltete, um den Räubereien und Erpressungen der Beamten Schranken zu setzen, es versucht, eine Controлле einzuführen; der Vicelönig wurde durch die Audiencia von Mexiko, die Gouverneure der Intendanzen durch die Audiencias der Provinzen controllirt; allein diese Maßregel diente nur dazu, die Schaar der Angestellten bis zur Unzahl zu vermehren, ohne dem Uebel im mindesten Einhalt zu thun; denn die königliche Schamlosigkeit hatte durch den öffentlichen Verkauf der Stellen ihrer Bureaukratie bereits den unvertilgbaren Stempel der absolutesten Ehelosigkeit aufgedrückt. Vergebens auch, daß die Revolution ihre Donnerstimme erhoben hatte, das mächtige Ungeheuer Selbstinteresse erstickte jeden Funken von Gerechtigkeit, und die Ströme spanischen Blutes, die geflossen waren, hatten den Blut- und Golddurst dieser unersättlichen Menschen nur noch gesteigert. „Nie wohl hatte die christliche Welt eine heillosere Gerechtigkeits-

*) Siehe Note.

pflege gesehen, als die spanisch = mexikanische,“ bemerkt ein Britte,*) den seine öffentliche Stellung eben nicht geneigt machte, volksthümlichen Bewegungen das Wort zu reden. — „Auch kein einziger Spanier, so viele wie deren gesprochen, hat jemals zu behaupten gewagt, daß ein Creole auf Unparteilichkeit vor den Gerichtsschranken rechnen konnte, selbst wenn der königliche Fiskus nicht interessiert war. War Jemand wegen politischer Interessen in Untersuchung, so fing der Prozeß mit Einsteden der Menschen an, dann drehte man den Schlüssel des Gefängnisses um, und dachte an dem Gefangenen nicht weiter.“

So wie aber die stärksten und tödtlichsten Gifte wieder ihre Gegengifte haben, so liegen dicht neben den verderblichsten Staatsmaximen, unter denen Völker Jahrhunderte hindurch geseufzt haben, wieder entgegenwirkende Wahrheiten, die immer glänzender und siegreicher hervortreten, je tiefer Trug und Eigennuß sie ins Dunkel zu verhüllen bemüht gewesen. So sollte derselbe Grundsatz, in Folge dessen ein halber Welttheil, einer Familie, als eine Art Nadelgeld für ihre menus plaisirs geschenkt war, das Lösungswort zur Freiheitserklärung dieser unglücklichen Völker, und die empörenden Ungerechtigkeiten der spanischen Beamten, der Stachel werden, der diese armen

*) Basil Hall — Extracts from' Journal written during a cruize on thuwarts of Chili, Peru, Mexico.

Gedrückten, trotz ihrer Apathie und gleichsam wider Willen zwang, dasjenige, was sie im fieberischen Ausbruche südlichen Enthusiasmus ausgesprochen, auch mit der Beharrlichkeit nördlicher Ausdauer fortzuführen. *)

Es war vielleicht ein Glück für die künftige Unabhängigkeit des Landes, dessen traurigste Periode wir schildern, daß ihm in dieser verhängnißvollen Crisis ein Mann zum Regenten gesandt worden, der die Maximen der spanischen Staatskunst auf eine Weise in Anwendung brachte, die, während sie dem blödesten Verstande die absolute Nothwendigkeit einleuchtend machte, sich dieser Herrschaft um jeden Preis zu entledigen, ihn zugleich in die Kunstgriffe derselben Regierungsart, und die tiefe Verworfenheit seiner Herrscher blicken ließ, und so in die Möglichkeit versetzte, diese Herrschaft mit denselben Waffen zu bekämpfen, die sie mit solchem Erfolge gebraucht hatte. Wirklich schien es als ob der Mann, von dem hier die Rede ist, auserkoren worden wäre, um der Welt ein Beispiel aufzustellen, wie auch die ausgezeichnetesten Talente nicht im Stande seien, ein Staatsgebäude zu erhalten, das der Grundlagen der Wahrheit und Gerechtigkeit ermangele. Doch dieser Mann spielt in der Geschichte dieses Landes eine zu merkwürdige Rolle, als daß wir ihn nicht mit ihrem Griffel selbst zeichnen sollten.

*) Siehe Note.

Don Banegas, Grande der ersten Klasse durch seinen Rang, General-Capitain *) der königlichen Armeen, aus einer bedeutenden Familie entsprossen, und mit bedeutenden verschwägert, hatte, so ging das Gerücht, vorzüglich gewissen Einflüssen, die höchste und wichtigste Stelle zu verdanken, die die Krone Spaniens vergeben konnte. Seine Laufbahn als Befehlshaber der spanischen Heere in der pyrenäischen Halbinsel, war nicht glücklich gewesen. Er hatte die bedeutenden Schlachten von Guençá und Almonacid in der Mancha verloren, und sich den Ruf erworben, mit einer ganz besondern Geschicklichkeit die Armeen seines Vaterlandes auf die Schlachtbank liefern zu können. Diese passive Eigenthümlichkeit war unterdessen so wenig im Stande gewesen, seinem Einflusse auf die leitende oberste Junta Eintrag zu thun, daß ihm diese vielmehr nach Iturrigarays Ankunft als Staatsgefangener, die Herrschaft über dasselbe Mexiko anvertraute, dessen Partei er bei mehreren Gelegenheiten mit so vieler Wärme genommen, und dessen Recht zur Selbstherrschung er in glühender Sprache verfochten hatte.

Der Mann hatte, wie es bei Charakteren seiner Art nicht selten der Fall ist, den zweideutigen Vorzug, sich einen doppelten Ruf erworben zu haben, den wir einen europäischen Hof- und einen amerikanischen Volksthum

*) Der höchste militärische Grad den es in der spanischen Armee gibt.

nennen möchten. Der erstere sprach ihm den Ruhm eines vollendeten Staatsmannes und getreuen Dieners zu, der mit einer bewundernswürdigen Gewandtheit seine Pläne durch alle Labyrinth der politischen Conflicten hindurchzuführen verstand, der amerikanische schilderte ihn, so wie wir ihn sich selbst schildern gehört haben. Beide ließen seinen häuslichen Tugenden Gerechtigkeit widerfahren. Sein Muth war wieder weniger gerühmt, doch sprach man ihm nicht Festigkeit und Scharfblick in entscheidenden Momenten ab. Soviel war wenigstens nicht abzulugnen, daß der erste und gefährlichste Ausbruch der Revolution größtentheils an seiner energischen Thätigkeit gescheitert, und daß Mexiko selbst, der Sitz und Stützpunkt der spanischen Herrschaft in Neuspanien, an den verhängnißvollen Tagen des dreißigsten und einunddreißigsten Octobers nur durch seine Besonnenheit gerettet worden war. In seiner Eigenschaft als General en Chef der sämmtlichen Streitkräfte des Landes, Präsident des obersten Gerichtshofes, und Haupt der executiven Behörde, war er in der That zeitweiliger Herrscher der weiten Reiche Mexikos, der Brennpunkt, in dem sich die Strahlen des ganzen Landes concentrirten, und von dem sie wieder gebrochen in jeder Richtung ausströmten, dem Namen nach von der Audiencia, dem höchsten Gerichtshofe, controllirt, auf beiläufig dieselbe Weise, wie in unausgebildeten constitutionellen Staaten die Willkür des Fürsten von den ohnmächtigen oder bestochenen Kammern controllirt wird, wenn sie nicht

durch einen momentanen Impuls zur Opposition, oder was dasselbe sagen will, zur Verfolgung eines neuen Interesses getrieben wird.

Einem stärkern Hemmschuh jedoch hatte die furchtbare Gewalt dieses Mannes in den sich kreuzenden Interessen, und der Verderbtheit seiner eigenen Unterbeamten und Landsleute, des Auswurfes von Spanien, der um so weniger geneigt war ihm jenen unbedingten Gehorsam zu leisten, den die spanische Regierung als das Lebensprinzip für alle ihre Agenten aufgestellt hatte, als er bloß von den Cortez eingesetzt, der eigentlichen heiligenden Sanktion, der Ernennung des Königs entbehrte. Dieser loyale Wahnsinn, hatte mit dem durch die gewaltsame Entfernung seines Vorgängers gegebenen bösen Beispiele, viel dazu beigetragen, ihn in die gefährlichste Lage zu bringen, die es für einen Herrscher geben kann — eine falsche Stellung — die ihn zwang, sich bald in die Arme der Creolischen, wieder in die seiner Landsleute zu werfen, und die erstern und die letztern aufzuopfern. Es war diese Politik um so verhängnisvoller, da sie endlich auch die letzten und getreuesten Anhänger der spanischen Regierung, den eigentlichen Adel, nothwendig entfremden mußte.

So viel ist gewiß, daß der eigenthümliche Charakter, oder, wie wir es nennen wollen, die Charakterlosigkeit dieses Mannes sehr viel zur merkwürdigen Gestaltung eines der größten Reiche der neuen Welt beigetragen.

Vierundvierzigstes Capitel. 1

Wer solche Herren duldet,
Ist der Knechtschaft werth.

Worcester.

Er saß so eben, in der Ausübung seiner Oberherrlichkeit begriffen, in seiner Staatskanzlei, gerade sechzig Fuß über den furchtbaren Gewölben, die wir, beides, bildlich und buchstäblich, die eigentlichen Stützen seiner Gewalt nennen möchten. Der Schreibtisch war sehr zierlich, weder mit Akten, noch Büchern überladen, wohl aber mit Riechfläschchen und eaux de Cologne, und Rose, und Etuis, und Cameen; eine sehr schöne Malabasterblüthe Fernando VII., stand auf einer Seite, ein Standbild der Jungfrau de los remedios, auf der andern. Durch eine der drei offenen Thüren des geräumigen Cabinets konnte man in ein zweites, drittes, viertes und fünftes Zimmer sehen, die an Größe

und Bevölkerung im Verhältnisse ihres Abstandes vom viceköniglichen Bureau zunahm, und durch eine Menge von Wachskerzen erleuchtet waren, die zu acht, sechs, vier und auch bloß zwei vor jedem Schreibtisch aufgestellt, zugleich den höhern oder niedrigeren Rang des Schreibenden selbst andeuten mochten. Eine Stille eigener Art herrschte in diesen Zimmern, bloß von den Fußtritten eines Familiars, oder dem Geknarr der Federn, oder dem Läuten einer Handglocke unterbrochen. Durch eine zweite angelehnte Thüre war der dienstthuende Page und Kämmerer zu sehen; zuweilen öffneten sich die Flügelthüren dieses Zimmers in einen anstoßenden Saal, aus dem verhuschte Stimmen zu hören waren.

Unmittelbar am Schreibtische vor dem Vicekönige stand ein ältlicher Mann in der schwarzen Kleidung eines Staatsdieners von hohem Range; unter dem Arme ein Bündel Schriften, von denen er eine nach der andern dem Chef vorlegte. Diese Schriften waren auf der Innenseite bloß zur Halbschride beschrieben, auf der Außenseite standen, unter den langen Titeln der Behörden, an welche sie gerichtet waren, immer einige Zeilen, auf die der Geheimschreiber ehrfürchtvoll hinwies, und die wieder der Machthaber unterschrieb, oder mit einigen Bemerkungen begleitete.

Das Letztere war so eben der Fall gewesen.

„Wir haben Ihnen bereits geäußert, Don Franz,

wie wir wünschen, daß Dekretirungen abgefaßt würden; in der Sprache der Staatskanzlei nämlich."

Das Männchen, an den der Verweis gerichtet war, zuckte zusammen.

„Wir hoffen, Don Jarez wird sich diesen Wink zu Nuze machen," bemerkte der Vicekönig, der die Akte zurückschob, „Sie dekretiren, statt des Befehles, die Weinberge in Oaxaca, und namentlich im Distrikte von Actolapan auszurotten *), nichts mehr, noch weniger, als daß nach *leyas de las Indias Ordonnanza LV.* zu verfahren sei; libro V., ein Styl, dessen Sie sich um so mehr befeißigen müssen, als es unser Wunsch ist, in unsere Verwaltung alle die Milde und Gnade zu legen, die —"

Und während der Mann so sprach, lächelte er sanft und wohlwollend.

„Ueberhaupt bemerken wir," fuhr er fort, „daß auch in dieser Hinsicht Unordnungen eingerissen sind, die wir nicht länger mehr dulden zu können überzeugt sind, indem sie Folgen nach sich ziehen, die den weise festgesetzten Bestimmungen, nach welchem dieses Land regiert

*) Diese Grausamkeit war um so zweckloser, als die Besitzung von Spanien, das damals in den Händen der Franzosen war, beinahe ganz abgeschnitten war, und bloß die Begünstigung einiger Glieder des Consulado, die große Vorräthe aufgehäuft hatten, beabsichtigte.

wird, ganz entgegengesetzt sind. Es ist wirklich nicht mehr zu ertragen; selbst Spanier vereinigen sich nun mit Creolen, um die Gesetze bei jeder Gelegenheit zu umgehen.“

Diese Worte machten den Geheimsekretair, der eine Akte auf den Schreibtisch zu legen im Begriffe stand, abermals zucken. Er warf einen flüchtigen Blick auf den Gebietenden, und zog sie zurück.

„Was ist dieß, Don Fanez?“ fragte dieser.

„Wir würden unterthänigst,“ stotzte Don Fanez, so gewissermaßen andeutend, daß ihm etwas am Herzen liege, das er gegenwärtig anzubringen für mißlich halte.

„Ah, diese Tabakspflanzungen in Nueva Galicia,“ bemerkte der Virey, der die Akte genommen, und einen Blick darauf geworfen hatte. „Das ist gerade wieder ein neuer Beleg, eine ganz fatale inconvenance. Es muß uns wirklich mißfallen, wie unsere Gouverneurs es wagen können, so bestimmt ausgesprochene Gesetze zu übertreten.“

„Bei dem Umstande jedoch — der großen Entfernung dieser Provinz von Veracruz und Orizaba — und daß wirklich mehrere hundert Familien;“ — bemerkte der Geheimsekretair schüchtern.

Die Excellenz hatte wieder einen Blick in die Papiere gethan.

„Wie?“ sprach sie. „Auch die Häuser Ortez, Cabrera und Minaya sind dabei interessirt?“

Die Stirne des Gewaltigen runzelte sich.

„Euer Excellenz unterthänigst aufzuwarten;“ versetzte der Geheimsekretair, der, indem er eine frische Akte zu den vorigen legte, bemerkte: „Hochdieselben werden ersehen, daß die Hacienda Real —“

„Seltsam, die Hacienda Real trägt auf die Weibehaltung der Pflanzungen an. Mit ihr einverstanden ist die Audiencia. Seltsam, seltsam.“

„Wir haben, nach Eurer Excellenz hocheigenem Befehle, das Gesuch sammt der Einbegleitung des Intendanten, der Audiencia zur Begutachtung übergeben, die es wieder der Hacienda Real zugewiesen.“

„Das war ganz in der Ordnung,“ bemerkte der Virey; „und Ihre Meinung?“

Der Geheimsekretair hielt inne, denn die Frage war sonderbar betont, der Blick lauernd, die Miene lächelnd.

„Ihre Meinung?“ wiederholte die Excellenz.

„Bei dem Umstande der großen Entfernung Nueva Gallicias,“ bemerkte der Geheimsekretair sehr schüchtern, „wie auch, daß mehrere Häuser des Consulado in diesem Geschäfte bedeutende Capitalien — diese drei Häuser würden dreimal hunderttausend Duros, im Falle die Bewilligung auf drei Jahre ausgedehnt würde —“

„Kann nicht sein,“ bemerkte der Virey. „Die Hacienda Real hat vergessen, daß die Artikel zu sehr im Preise fallen würden.“

Der Geheimsekretair zog eine andere Schrift hervor, die er mit gekrümmtem Rücken überreichte.

„Don Ortez bietet hunderttausend Duros,“ fuhr er stoßend fort; „und wenn mit den siebenhundert Creolen-Pflanzungen gemäß königlicher Ordonnanz verfahren wird, dreimal hunderttausend — im Vereine mit seinen Associates, welcher Umstand allerdings um so mehr zu beachten, als dadurch die Preise des Artikels hoch gehalten würden.“

Der Virey hatte den Sprecher scharf angesehen.

„Das heißt, Don Ortez und Compagnie wollen dreimal hunderttausend Duros bezahlen, wenn mit den siebenhundert Pflanzungen der Creolen, gemäß königlichem Dekrete verfahren würde,“ lächelte der Virey; „kein übler Vorschlag.“ Er hielt inne. „Aber dieses Nueva Galicia hat uns zwei der besten Regimente gestellt, worunter die Hälfte Freiwillige. Auf diesen Umstand hat sowohl unsere Audiencia als Hacienda Real vergessen.“

Der Geheimsekretair hielt inne und sprach dann:

„Dürften wir unmaßgeblich, — bei dem Umstande, daß das Consulado so große Verluste erlitten, und der Englese —“

„Ja, ja,“ fiel der Virey hastig ein. „Wir wollen dem Consulado diesen Beweis unserer Bereitwilligkeit, ihren Interessen förderlich zu sein, geben, obwohl es den Creolen einigermaßen auffallen dürfte —“

„Die Bewilligung zu diesen Pflanzungen, wie Euer Excellenz sich zu erinnern belieben, wurde von —“

„Von unserm Vorgänger gegeben,“ fiel der Virey wieder hastig ein, „und dieß ist auch einer der Gründe, der uns bestimmt, sie zurückzunehmen. Dekretiren Sie an den Intendanten, mit den siebenhundert Pflanzungen, die Ihnen von der Hacienda Real bezeichnet worden, nach Ordenanza II, zu verfahren. Wir werden die Junta de guerra beauftragen, zu seiner Verfügung die nöthigen Truppen zu stellen.“

„O die Creatur werden sich dem hohen Befehle um so williger unterwerfen;“ bemerkte der Geheimsekretair mit einem Gesichte, das verrieth, daß auch für ihn von den dreimal hunderttausend Duros einige Abfälle zu erwarten standen.“

„Wir hoffen,“ sprach der Virey ungemein ernst; „wir hoffen es, Don Fanez; obwohl wir uns kaum wundern würden, wenn das Gegentheil Statt fände. Wir hoffen auch, unsere Bereitwilligkeit, die Ansichten des Consulado mit denen der Hacienda Real und der Audiencia, so wie Don Fanez's in Uebereinstimmung zu bringen, werde uns für einige Zeit Ruhe verschaffen. Sie verstehen uns, Don Fanez. Was giebt es weiter?“

Der Geheimsekretair überreichte ihm eine frische Akte.

„Der Intendant von Balladolid, um Aufhebung der Getreidesperre aus dem Bario, Guanaruato-Antheil, um so mehr, als die Intendanz außerordentlich gelitten.“

„Die Begutachtung der Audiencia lautet auf Abweisung,“ bemerkte der Geheimsekretair, eine andere Akte

auf den Schreibtisch legend, „um so mehr, als es gerade diese Intendanz Valladolid ist, in welcher die Rebellion die tiefsten Wurzeln geschlagen, so zwar, daß die meisten Städte und Forts sich in den Händen der Rebellen befinden.“

„Es will uns jedoch bedünken,“ bemerkte der Vicekönig, „daß die Audiencia zu schnell gewesen.“

Der Geheimsekretair sah ihn lauernd an.

„Dieser Theil von Valladolid hat, wie Euer Excellenz zu wissen belieben, keine Bergwerke.“

„Aber doch Städte und Dörfer, die in Folge des leztjährigen verwüstenden Krieges nun Hungers umkommen.“ Er hatte unter diesen Worten unterschrieben.

„Sonst nichts mehr?“

„Currente Geschäfte,“ bemerkte der Geheimsekretair.

„Die morgen vorgelegt werden mögen,“ sprach der Virey mit einem leichten Winke, der als Zeichen der Entlassung gält.

Die drei Unterschriften schienen den Gewaltigen in einiges Nachdenken versetzt zu haben. Er hielt inne, und murmelte lächelnd: „Wie sie so lieblich harmoniren, wenn es darauf ankömmt! Ah, mais tel est l'esprit de notre régime. Il nous entraîne. Eh bien, nous verrons.“ Er sah sich scheu um. „Es war ein Meisterstück,“ fuhr er in spanischer Sprache fort; „ein Meisterstück, wie wir die Criollos zu unsern Zwecken benützt haben. Aber diese viejos Christianos —“ Er klingelte.

„Sekretair der Justiz und der Gnaden.“

Die Worte waren kaum ausgesprochen, als der Bezeichnete auch schon eintrat.

„Etwas Besonderes eingelaufen?“ fragte der Virey.

„Die Intendanten von Puebla, von Oaxaca und Veracruz senden die Cabildo=Wahlen ein, haben hunderttausend Duros eingetragen. Bitten um Bestätigung.“

Mit der einen Hand nahm der Virey die Schrift, mit der andern ein schwarzes in Maroquin gebundenes Buch, und indem er die auf der Außenseite vom Geheimsekretair geschriebenen Zeilen überflog, entfielen ihm gleichsam unwillkürlich folgende Bruchstücke von Sentenzen.

„Wichtig in dieser Crisis, — haben sehr viel Einfluß auf die Stimmung des Volkes — stehen diesem nahe; — in Cohahuila ganz feindselig gegen die Audiencia gestimmt. — Müssen geregelt werden. — Unser Vorfahr zu lau in diesem wichtigen Zweige gewesen — die Wurzel aller Gewalt —“

Während der Mann so sprach, hatte er das schwarze Buch flüchtig durchgeblättert, und eben so flüchtig einige der auf der Akte bezeichneten Namen ausgestrichen, und dafür andere hingesezt.

„Dekretyren Sie,“ sprach er zum Cabinetssekretair des Departement der Justiz und Gnaden, „an die Intendanten die Bestallung der von uns bezeichneten Individuen, die sogleich ihr Amt antreten mögen, die Diplome werden nachfolgen. Die Summen, die von den

nicht genehmigten erlegt worden, sind mit fünf Procent zu verzinsen, die Capitale werden der Hacienda Real zugewiesen. Wie, was?" fuhr er auf einmal auf. „Den Cardena! Selbst die Spanier bitten um seine Entfernung!" Er las wieder im schwarzen Buche. „Fertigen Sie ihm morgen sein Anstellungsdekret als Alcalde der Hauptstadt aus. Wir brauchen Diener in unserer Nähe, die das Interesse unseres gnädigsten Herrn unter allen Umständen — fertigen Sie das Dekret aus."

„Aufzuwarten, Excellentissima Senoria."

Das Ganze war ungemein schnell und auf eine Weise abgethan, die verrieth, daß die Excellenz ein sehr tüchtiger Geschäftsmann war.

„In dem Erlasse an die Intendanten des Reiches," hob er nochmals an, „wird besonders auf die Wichtigkeit der Cabildo-Ernennungen hingedeutet, und die Nothwendigkeit geprüfte Anhänger. —"

Der Geheimsekretair antwortete mit einer Verbeugung.

„Oberst Villafante als Courier;" meldete der Camerero, der aus dem Nebensaale eintrat.

„Besonders wird darauf hingedeutet, daß dieses Cabildo aus Personen bestehen müsse, die sich durch ihre Anhänglichkeit —"

„Verstehe, Euer Excellenz unterthänigster Diener."

„Das übrige Morgen."

„Die Excellenz nickte zu diesen Worten, winkte mit

der Hand, worauf der zweite Cabinetssekretair ab-, und ein dritter eintrat, hinter ihm ein Stabsoffizier, dessen bestaubte, und in etwas derangirte Uniform einen scharfen Ritt ausgehalten haben mochte, er hatte ein mäßiges Paket unter dem Arme.

„Sie bringen uns Nachricht von unserm Tapfern?“ sprach der Virey mit ganz veränderter Stimme, und einem vollen Organe, begleitet von einem freundlichen Blicke auf den Stabsoffizier, und einen zweiten auf den Generaladjutanten, der in Folge des erhaltenen Winkes dem Obersten das Paket abnahm.

„Die alle von Begierden brennen, die Kühnheit der Rebellen zu bestrafen, und sich mit unvergänglichen Lorbeeren zu bedecken,“ erwiederte dieser.

„Die Tapferkeit und Treue unserer Truppen ist so sehr über alles Lob erhoben,“ sprach der Virey, „daß wir nur bedauern, ihren Muth nicht auf würdigere Gegenstände gerichtet zu sehen.“

„Die übrigens, wir haben die Ehre, Euer Excellenz unterthänigst zu versichern, eine Achtung gebietende Position eingenommen haben. Sie sechten brav diese Rebellen; freilich sind es keine Franzosen.“

Diese letztere Aeußerung, obwohl berechnet, das so eben ausgesprochene Lob der Rebellen, und so den Ruhm ihres mehrmaligen Besiegers, des gegen sie kommandirenden Generalen zu mäßigen, schien wieder nicht die Zufriedenheit des hohen Mannes erregt zu haben, der jedoch

weit entfernt diese zu äußern, die vom Generaladjutant mittlerweile überreichten Depeschen zu lesen angefangen hatte. Es legte sich eine frische Wolke um die Stirn der Excellenz.

„Se. Herrlichkeit, der kommandirende General, scheinen einen längern Widerstand zu besorgen,“ bemerkte er, nachdem er die eine Depesche flüchtig durchgesehen hatte — „bitten um Belagerungsgeschütz. Um Belagerungsgeschütz?“

Er wandte sich bei diesen Worten fragend an den Obersten.

„Die Rebellen,“ erwiderte dieser, „haben wirklich Cuautla Amilpas auf eine Weise besetzt, die dieses nöthig machen wird.“

„Und das Regiment Fernando VII.?“ fuhr die Excellenz fort. „Wir zweifeln, daß wir diesen Wunsch erfüllen können.“

„Wieder einunddreißig Ranchos und Pueblos verbrannt,“ bemerkte sie weiter, etwas unwillig. „Unser Consulado hat uns so eben ein Gesuch überreicht, um Einhaltleistung unnöthiger Strenge, und in diesem Falle scheint sie uns wirklich um so unnöthiger, als unser Consulado selbst in den meisten der Pflanzungen interessiert ist. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir uns selbst nicht bestrafen müssen.“

Der Courier sprach kein Wort.

„Was hatte es mit diesen Haciendas für eine Bewandniß?“

„Sind so frei Euer Excellenz zu versichern,“ sprach der Oberste, „daß bloß in Executionswegen verfahren worden; freilich, bei dem Umstande, daß die Executions-truppen von *Aguardiente de cana* erhitzt, und von löblichem Eifer und Haß gegen die Rebellen besetzt waren, sind einige Excesse vorgefallen; aber wir bitten unterthänigst bemerken zu dürfen, daß in mehreren dieser Haciendas wirklich Schulen etabliert gewesen, wo Kinder so wohl als Erwachsene im Lesen und Schreiben Unterricht erhielten.“*)

„Sollte beinahe zweifeln,“ meinte die Excellenz lächelnd, „daß ein solcher Unfug in der Nähe der Hauptstadt, da wir doch alle möglichen Maßregeln genommen — —“

„Habe die Ehre unterthänigst, und auf Parole zu versichern, daß bloß die Schuldigen bestraft wurden, bloß diejenigen, die lesen konnten, ließ man über die Klinge springen. Es war freilich die Mehrzahl und in der Hitze wurden vielleicht einige hundert Kinder und Mädchen mitgenommen; aber Euer Excellenz belieben auch am besten zu wissen, wie der Soldat für seine Mühe entschädigt sein will.“

Der Birey hatte während der vorgebrachten Ent-

*) Siehe Note.

schuldig einige Worte auf die Depesche geschrieben. Er sprach nun:

„Wir sind stolz, der Obergeneral der Truppen zu sein, die so getreu die Befehle unseres gnädigsten Herrn erquiren. Harren Sie, Oberster, der Erledigung der Depeschen. Wir hoffen der nächste Courier, wird uns die erfreuliche Nachricht bringen, daß das verrätherische Cuautla Amilpas existirt habe.“

Und nachdem der hohe Mann seinen humanen Wunsch auf diese großartige Weise zu erkennen gegeben, winkte er dem Courier gnädig seine Entlassung zu; dann wandte er sich an den Generaladjutanten:

„Es werden zwanzig Stücke Belagerungsgeschütz noch diese Nacht abgehen — in aller Stille abgehen. Zugleich bemerken Sie in der Erledigung, daß künftighin zu Executionen Creolen sowohl als Spanier verwendet werden sollen. Man muß billig sein, und beiden etwas gönnen. Der Bericht des Generalen kommt in die Zeitung, so wie die Executionen an den Haciendas. Das erste Bataillon der Companias Sueltas erhält gleichfalls Befehl nach Cuautla aufzubrechen. In zwei Stunden müssen sie auf dem Wege sein.“

Alle diese verschiedenen Befehle wurden mit derselben zierlich kaltblütigen Miene gegeben.

Ein leises Dappen an der Wand ließ sich vernehmen. Der Birey fruchte und horchte.

„Capitane San Gregorio von Valladolid kommend,“ sprach der Camarero.

„Mag eintreten.“

„Capitane San Gregorio,“ redete er den Eintretenden an. „Derselbe, der für seine glänzende Waffenthat an der Puente de Guenfuges Capitainsrang erhielt.“

„Euer Excellenz aufzuwarten,“ sprach der Capitane.

„Wir erinnern uns der Tapfern,“ fuhr der Birey fort, „die uns in unserm Feldzügen zur Seite gestanden, mit Vergnügen:

„Sie haben einen Scher erlitten?“ bemerkte er nach einer Weile, während er die Depeschen durchflog hatte.

„Wir hatten wirklich das Unglück,“ bemerkte der Capitane.

„Und General Planos hat sich herab gegen Cuautla gezogen, um sich mit dem Kommandirenden zu vereinigen?“ fuhr er fort.

Der Capitane bejahte es.

„Achtshundert Tode, Verwundete und Gefangene — bedeutender Verlust — Ah, siehe da, Ihre Escadron Planqueadores — sich sehr brav gehalten — sehr brav — Also zwei hundert Gefangene gemacht, Capitane Blanco? Sehr schön, und diese zweihundert Gefangene über die Klinge springen lassen —? Major Blanco? — Es freut mich, Sie also, zur Belohnung Ihres Eifers im Dienste der Majestät, begrüßen zu können.“

Der überraschte neue Major verbeugte sich, und der Birey winkte ihm seine Entlassung zu.

„Senden Sie dem Obersten Soto,“ wandte er sich an den Generaladjutanten, „die Ordre sich sogleich mit Planos zu vereinigen — fertigen Sie —“ Er hielt inne, und zuckte wieder zusammen, denn ein zweitesmal wurde wieder ein leises aber vernehmliches Tappen an der getäfelten Wand gehört — „für Major Blanco das Majorpatent aus — Major Minto gleichfalls, für den eminenten Eifer, den er im Dienste Sr. Majestät dadurch bewiesen hat, daß er die Hacienda von San Francisco zerstört — den Sergenten Bravo zum Alfarez, dafür, daß er seinen eignen Bruder, der zu den Rebellen übergegangen, niedergestossen.“

Das Klopfen wurde ein Drittesmal gehört, der Birey zuckte wieder zusammen. Auf einmal warf er einen scharfen Blick auf den Geheimsekretär.

„Was stehen Sie an, Don Muroiedro? Im Dienste Sr. Majestät darf kein Anstand sein, merken Sie sich dieses. — Den Lugerteniente Ballasteros zum Capitain befördert, dafür, daß er die Hacienda San Matteo zerstört und die Einwohner vertilgt, von wegen rebellischer Gefinnungen und vorzüglich unbefugten Schulbesuchens. Setzen Sie dieses in sein Offiziers-Patent. Es ist unser ausdrücklicher Wille, daß unsere Offiziere auch die Bedingungen ihres Steigens, die Unterthanen Sr. Ma-

festität die ihrer Existenz kennen. — Nichts unpolitischer als diese Pruderie mit der öffentlichen Meinung — und in der Erledigung der Depesche geben Sie dem Commandeur en chef unsern hohen Dank für seine Bemühungen, nicht nur die Rebellion durch die siegreiche Gewalt unserer Waffen, sondern auch die Keime derselben dadurch zu ersticken, daß alle schädliche Materiale aus dem Wege geräumt werden.“*)

Diese verschiedenen hohen Entschliessungen, und namentlich die letztere, wo diejenigen Creolen und Mexikaner, die die Schulen besuchten, ein schädliches Materiale so passend genannt wurden, hatte er mit vielem Anstande dem Geheimsekretär mehr in die Feder diktiert als vorgesprochen, während er zugleich mehrere Punkte auf den Depeschen selbst notirt hatte. Er legte nun einige derselben auf die Seite, und gab die andern dem Generaladjutanten, der, nachdem er sie zusammengedrückt, die Kanzlei unter einer tiefen Verbeugung verließ.

Ein Viertesmal wurde das Tappen gehört. Der Birey trat zu den Flügelthüren, durch welche der Generaladjutant gegangen, verschloß sie, bedeutete dem dienstthuenden Camarero, daß Niemand vorgelassen werde, und schlüpfte dann durch eine in der getäfelten Wand angebrachten Thüre in ein Nebenkabinett, das wir mit seinen Bewohnern im nächsten Capitel zu beschreiben gedenken.

*) Siehe Note.

Fünfundvierzigstes Capitel.

Er kann nämlich nicht von einem Streite zwischen seinen entferntesten Nachbarn hören, ohne Bewegungen mit seinem Knittel zu machen, und zu überlegen, ob sein Interesse und seine Ehre es nicht erfordern, sich in die Sache zu mischen, und er hat in der That keine verwandtschaftlichen Beziehungen, in Hinsicht auf Stolz und Politik, so über die ganze Welt ausgedehnt, daß durchaus nichts vorgehen kann, ohne einige seiner schön erfundenen Rechte und Würden zu beeinträchtigen.

John Bull (Washington Irving).

Es war ein kleines Cabinet von etwa vierzehn Fuß Länge und Breite; ohne alle Verzierung, mit einem Tische, zwei Sesseln und drei hölzernen, sämstenartigen Kästen, jenen Behältern in englischen Speisezimmern ähnlich, in denen John Bull seinen Verdauungswerkzeugen am liebsten, ungesehen und unbeneidet, Beschäftigung giebt. Doch schienen im gegenwärtigen Falle diese Be-

hälter, die aus starkem Mahagoniholze gearbeitet waren, ganz andern Bestimmungen gewidmet, denn aus zweien war das Knarren von Schreibfedern zu hören, und dumpe, unangenehme Laute, die weder Kehlen- noch Zungenlaute schienen, sondern mehr ein unartikulirtes thierisches Geräusch.

„In diesem Gemache stand, an einem Tisch, auf welchem mehrere Briefe lagen, gelehnt, ein Mann, der mit den bisher beschriebenen Physiognomien und Gestalten auch nicht die mindeste Aehnlichkeit hatte. Er war groß, stark und breitschultrig, mit einem rothen, vollen Gesichte, dem die zahllosen Blutäderchen das Ansehen einer unserer alten Louisianakarten gaben, wo die Flüsse, mit rothen Linien bezeichnet, sich in Unzahl Kreuzen, und endlich in eine lange Hauptader vereinigen, die den Mississippi oder Missouri vorstellen soll. Zwei Reihen gesunde Zähne schienen weder mit der spanischen *sopa de ajo*, noch der mexikanischen *pesca blanca* *) in genauere Bekanntschaft getreten zu sein, vielmehr dem Roastbeef gehuldigt zu haben. Das eine der graublauen Augen war recht angenehm zu schauen, es spiegelte sich darin etwas, das wie Zuversicht, männlicher Trost, oder auch ruhige Behaglichkeit aussah, was tröstlich in

*) Weder mit der Knoblauchsuppe, noch mit dem Weißfische. Erstere ist die gewöhnliche Nahrung der Spanier, letzterer der untern mexikanischen Volksklassen.

diesen furchtbaren Umgebungen aufsteig; aber das zweite war um ein merkbares kleiner, und hatte eine fatale Schiefeit, die durch eine ungeheure Warze am Augensiede verursacht, dem Manne den Ausdruck einer gewissen Bereitwilligkeit gab, dieses Auge nach Gefallen zuzudrücken, wenn es sein Vortheil erheischte. Sein ganzes Wesen verrieth beim ersten Anblicke brittische Abstammung.

Kleidung und Benehmen waren die eines Gentleman, aber nicht des englischen Gentleman. Er hatte etwas vom Weltmanne, und wieder nicht jenem Weltmanne, der in der Gesellschaft von Aristokraten gebildet, und durch Unabhängigkeit begünstigt, diese durch ein vornehm-fremdes Benehmen kund giebt und jede niedrige Berührung zurückstößt; das gegenwärtige Individuum hatte etwas von jener Klasse seiner Landsleute, die durch das Dick und Dünn der Hefen der menschlichen Gesellschaft gewartet und geschritten, nur die größten Züge ihres Nationalcharacters beibehalten, und alle feineren Nuancen als überflüssig und hindernd verwischen lassen. Es war eine der Physiognomien, die wir häufig an den untergeordneten diplomatischen Werkzeugen dieser Regierung bemerken, die gleich einer ungeheuern Spinne ihr endloses Netz über die ganze Welt ausgebreitet.

Als der Vicelkönig eintrat, legte er das Schreiben, das er in der Hand hielt, weg, und trat ihm mit einer nichts weniger als ehrfurchtsvollen Verbeugung entgegen.

„Guten Abend, Excellenz,“ sprach er mit einer

wie es schien, berechneten Derbheit, denn John Bull liebt es, sich diese vor den Großen fremder Nationen beizulegen, obwohl er vor denen seines eignen Landes wieder ungemein bescheiden wird. „Wie befinden sich Euer Excellenz, wenn ich so frei sein darf zu fragen?“

„Wir danken Ihrer Nachfrage, Sir George. Ziemlich wohl;“ erwiderte der Gefragte.

Diese Worte waren in einem Tone gesprochen, der von der Art und Weise, in welcher wir bisher die hohe Personage sich äußern gehört haben, gänzlich verschieden war. Es war weniger Herablassung, als eine Art gezwungener Herabstimmung, eine Vertraulichkeit und wieder ein Rückhalt, der eine eigene Verwandtniß zu haben schien. Auch die Weise, in der er eingetreten, war auffallend gewesen. Er war tänzelnd und sich wiegend eingetreten, so wie er aber den Britten erblickt, suchte er zusammen, trat jedoch wieder vor, und schien sich eine nachlässige Vornehmheit beilegen zu wollen. Alle diese Symptome von Verlegenheit hatte der letztere mit jenem intuitiven Blicke aufgefaßt, der den kaufmännisch-diplomatischen Charakteren seiner Nation eigen ist, und den er auch keinesweges zu verhehlen strebte, denn ein leichtes höhnisches Lächeln überflog seinen Mund, als er sprach.

„Euer Excellenz schrecken zurück? Vor mir doch nicht? — Bin ich denn so fürchtbar seit meiner Excursion geworden?“

„Sie waren schnell zurück, Sir George;“ erwie-

berte die Excellenz in einem Tone, dessen verbindliche Artigkeit sehr gegen die gemeinen rücksichtslosen Manieren des Britten abfiel.

„Ihre verdammten Gavacillas trieben mich;“ entgegnete dieser lachend. „Sie regen sich ja wieder ganz erstaunlich. Haben Sie Nachrichten von Calleja?“

„Meinen Sir George Se. Excellenz den Generalen chef unserer Armee vor Cuautla?“

„Nun ja, wollte Se. Excellenz wäre beim Teufel oder bekäme tüchtig Schläge. Ist ein gewaltiges Gerede von ihm in Cadix.“

Bei diesen Worten fixirte er die Excellenz, die abermals zuuckte, sich jedoch schnell wieder faßte und in einem sein ironischen Tone sprach: „Sir George hat der Communicationswege so viele.“

„Nicht so viele, als nothwendig wäre für unser beiderseitiges Interesse, und als sein könnten, wenn Mexiko ein civilisirteres Land wäre.“

Diese Worte, die unter obwaltenden Umständen als eine Grobheit gelten konnten, machten den Birey lächeln.

„Fürwahr Sir George nehmen einen Antheil an unserm Gedeihen,“ erwiederte er mit Hohn.

Der Britte jedoch schien das Compliment nicht verstehen zu wollen. Er erwiederte:

„Der recht aufrichtig, und was die Hauptsache, solid ist; denn wie gesagt, er gründet sich auf unser wohl verstandenes beiderseitiges Interesse.“

„Sehr viel Ehre für uns, Sir George, und so gütig in Ihre Interesse aufzunehmen.“

„Können versichert sein, Excellenz, daß wir dieses thun;“ fuhr der Britte mit brittischer Rücksichtslosigkeit fort. „Unser Haus hat für eine Million Piafter gut gesagt und Wechsel ausgestellt für eine zweite. Es braucht eine Weile Zeit, diese zwei runden Stämmchen zusammen zu scharren. Die Wahrheit zu gestehen, so habe ich mir von der Oeffnung der beiden Häfen, und vorzüglich Tampicos, weit mehr versprochen, von Tuzpan*) habe ich nicht viel erwartet.“

„Diese Art Selbsttäuschung ist übrigens nicht ungewöhnlich, auch bei den günstigsten Unternehmungen,“ bemerkte der Direy; „so ganz ungünstig aber scheint Sir George et Compagnie denn doch nicht spekulirt zu haben; denn wir sehen aus den Berichten der Intendanten, daß Sie die Erlaubniß, Waaren einzuführen, bereits um eine Million überschritten.“ **)

„Wofür wir wahrlich nicht können. Aber sehen Guer Excellenz, da haben Sie wieder Ihre verdamnte Alcazuala, wo von jeder Elle Tuch Eingangszoll in Tampico, in Saltillo und erst dann wieder in der Stadt genommen wird, wo die Waare en détail verkauft wird. Dann

*) Zwei Seehäfen nördlich von Veracruz; wurden im Jahre 1811 dem brittischen Handel geöffnet.

**) Siehe Note.

müssen Euer Excellenz bedenken, daß die Kaufleute an diesen Weg noch nicht gewohnt, daß ihre Straßen heillos, ihre Kommunikationsmittel detestabel — mein Gott, im ganzen Lande sind ja nichts als Maulthiere, das heißt Packesel zu finden — daß wir endlich den Vortheil mit dem Consulado von Mexiko theilen, kurz, daß die Bilanz noch sehr zu unserem Nachtheile steht."

„Aber dies alles sollte Sir George früher bedacht haben," versetzte die Excellenz, „als er uns so dringend anlag, die beiden Häfen zu öffnen. Zudem ist dieses Sorge der spanischen Kaufleute. Sie haben fünf Millionen für Waaren eingenommen, die nach dem Originalschätzungswerthe bloß zwei werth sind."

Die Reize verlegen zu werden, kam nun an den Britten. Er wurde blutroth, murmelte ein *Dama ye*, faßte sich jedoch wieder.

„Euer Excellenz sind da im Irrthume," versetzte der Mann; „in einem für einen Ausländer sehr verzeihlichen Irrthume. Unsere Zollhäuser in London und Liverpool —"

Der Birey lächelte. „Gar nicht übel, Sir George. Ich sehe, Sie machen sich hier bereits zu Hause. Also wir sind der Ausländer, und Sie der Inländer."

„Sprach vom Auslande, in Bezug auf unsere Zollhäuser in London und Liverpool, wo Euer Excellenz wissen müßten, daß die Ausfuhrwaaren immer fünfzig Procent unter ihren Balloren angegeben werden."

„Das ist eine um so generösere Ueberschätzung, als die Handelsleute für die ausgeführten Artikel, wenn ich recht unterrichtet bin, einen Bon erhalten,“ bemerkte der Virey wieder lächelnd.

„Der für diese Art Waaren aufgehoben ist;“ fiel ihm der Dritte ein. „Sei dem wie ihm wolle, unsere Bilanz zeigt netto achtmal hunderttausend Dollars, die wir noch bei Euer Excellenz zu gute haben.“

„Wirklich?“ fragte die Excellenz.

„Sehr leicht auszurechnen,“ sprach der Dritte trocken, indem er sein Portefeuille aus der Brusttasche nahm, und eine Note heraus suchte, die er dem Virey hinhielt. „Eine Million für Ihren großen Pachtschilling von Mexiko bezahlt; dito eine Million in Wechseln ausgestellt, theils nach Madrid, theils nach Frankreich; dito zweimal hunderttausend Duros oder Dollars, wie die Yankee sagen, zu Ihrer Ausrüstung, — macht Summa Summarum, mit Interessen, Gebühren &c. &c., einen Rückstand von achtmal hunderttausend Duros.“

„Sehr gnädig, und wenn wir diesen Rückstand bezahlt, dürfte Sie George sehr leicht belieben, uns noch ein Item von einer halben Million Duros vorzulegen. Sie George, die Sache kurz zu machen. Sie sind bezahlt, das Monopol, das wir Ihnen für ein Jahr verliehen, geht mit erstem März zu Ende, und als Landeschef müssen wir dafür sorgen, daß der Handel wieder in

nene, oder vielmehr die legitimen Kanäle komme, die den nationalen Interessen angemessen sind."

„Das heißt, Sie wollen eine neue Bahn einschlagen," bemerkte der Britte ganz ruhig. „Thun Euer Excellenz wie beliebt. Was jedoch die achtmalhunderttausend Duros betrifft — —"

„So werden wir die Rechnungen genau untersuchen, und haben Sie wirklich eine Forderung, Ihnen Wechsel ausstellen."

„Die wir kaum annehmen dürften, bemerkte Mister George W—n trocken.

Der Birey fuhr auf, „Sir George!" sprach er drohend.

„Die wir nicht annehmen," wiederholte der Britte noch bestimmter.

„Sir George! wie soll ich diese Sprache verstehen?"

„Als die Sprache eines ehrlichen Mannes, der keine Ursache hat Euer Excellenz zu schmeicheln oder zu scheuen, oder die Wahrheit zu verhehlen. Ich habe Ihnen gesagt, unsere Interessen gehen Hand in Hand, das heißt wenn Sie wollen. Wollen Sie nicht, je nun, so gehen wir verschiedene Wege."

Diese Worte waren so trocken, so grob gesprochen, die zartbetonte Excellenz begann ihre Fassung mehr und mehr zu verlieren.

„Und warum wollen Sie unsere Wechsel nicht acceptiren?"

„Wek, auf den Fall Ihrer Trennung von uns, Sie in sechs Monaten nicht mehr Birey sind.

„Sir George!“ fuhr der Birey wüthend heraus.

„Verstehen Sie mich recht, Don Vanegas,“ fuhr der Dritte kaltblütig fort. „Sie sind jetzt Birey von Neuspanien, das will sagen, König von Mexiko, wie es keiner der Könige Europas in seinem angestammten Lande ist. Wie Sie dieß geworden sind, gehört nicht zur Sache, doch erinnern Sie sich vielleicht noch, daß wir, oder vielmehr unsere guten vollwichtigen Guineen bei der ganzen Affaire eine gerade nicht so ganz unwichtige Rolle spielten, daß wir eigentlich das Medium waren, durch welches Sie auf und in diesen glänzenden Pachthof versetzt worden, daß wir mit einer Million Duros herbeikamen, die dazu diente, die ehrenwerthen Glieder der obersten Junta ein wenig freundwilliger zu stimmen, daß wir eine zweite Million uns entlocken ließen, die zu einem ähnlichen Gebrauche verwendet worden, daß wir endlich noch zweimal hunderttausend Dollars hergaben, um Sie auch viceköniglich auszuzulisten; denn Euer Excellenz erinnern sich gefällig, daß Sie ein sehr braver, ein sehr tapferer und geschickter, aber bei alle dem, was man sagt, kein reicher General, ja im Gegentheile, so was man sagt, ein armer Teufel von General waren. Wohl, Euer Excellenz haben nun die zwei Millionen abbezahlt, und auch die zweimal hunderttausend Dollars; aber Sie wissen doch, daß Anleihen dieser Art auch wieder ihre Be-

wandtniß haben, und daß die Interessen, zu den Gebühren geschlagen, uns deducis deducendis eine Summe von achtmalshunderttausend Duros zu gute stellen. Nun will ich annehmen," fuhr der Mann in demselben buchhalterischen Tone fort, „Sie mögen sich immerhin ein viermal hunderttausend Duros gemacht haben, wills gerne glauben. Ein schönes Sümmchen! zwei Millionen sechsmal hunderttausend Dollars aus einem Lande gezogen zu haben! Verdammt schönes Sümmchen! — Das ist aber auch alles." —

Der Mann hielt inne.

Der Birey ließ ihn ausreden, aber sein Gesicht wechselte alle Farben. Es hob sich seine Brust und er that sich stichtlich Zwang an, ruhig zu bleiben.

„Fürwahr, Sir George, führt eine Sprache," hob er endlich an, „die alles übertrifft, was wir je gehört haben, und zu welcher Sprache," fuhr er mit stärkerer Stimme fort, „ihn weder seine Stellung, noch sein Verhältniß zu uns ermächtigen. Oder ist diese Sprache in der Instruktion, die Sir George von Lord Cast—gh? — —"

„Das nicht Excellenz," erwiderte der Britte trocken, „obwohl ich überzeugt bin, daß Mylord Cast—gh meine Sprache ganz billigen wird; um so mehr billigen wird, als sie die Sprache des gefunden Menschenverstandes ist. — Wir haben Ihnen zum Besitze eines Königreiches verholten."

Der Birey. III.

„Um drei Fünftel seiner Einkünfte in acht brittischer Manier als ihren Antheil zu nehmen.“

„No, das nicht, liebe Excellenz,“ meinte der Britte lachend; „die direkten Einkünfte, um die kümmern wir uns nichts — die gehören Ihnen; aber die indirekten, ja, Excellenz, das ist eine andere Sache. — Eine Hand wäscht die andere; und wenn Sie glauben, daß die Ehre, einen Virey gemacht zu haben, uns als Entschädigung für unsere Mühen, und das Risiko dienen sollte — das Risiko zwei Millionen zum Teufel gehen zu sehen, Excellenz, da irren Sie sich gewaltig. — No, Sir.“ —

Für einen brittischen Diplomaten oder Unterdiplomaten, war der Mann wirklich etwas zu grob, so grob diese Gattung von Leuten auch zuweilen sein kann.

„Und glauben Sie mit Ihrem Gelde auch dieses Land zu beherrschen, und in Ihr Netz zu ziehen?“ brach der Virey los.

„Das würde uns wenig nützen, Excellenz, und wenn wir es wollten — glauben Sie, wir fragten Sie viel? es kostete nur ein paar Beilen nach unserer Jamaica-Station. Nur ein viertel Duzend Linienschiffe, und ein Duzend brittischer Compagnien, die den armen Teufeln von Rebellen unter die Arme griffen. Nur zwei tausend Britten, und sie blasen Ihre zehntausend Spanischen Grenadiere und Flanqueadores und Cazadores, und wie sie heißen mögen, alle zum Teufel, das heißt, aus Me-

risko hinaus. — Seien Sie aber ruhig, wir sind Ihre Allirten," sprach der sackgrobe Britte.

„Gott behüte uns vor dieser Allianz!" versetzte der Birey, kaum seiner mehr mächtig.

„Sie mögen sie in dieser Stunde lösen. Zwar sind wir bei Ihnen accreditet, von unserem Staatssekretär als Agent der brittischen Interessen accreditet, aber Sie brauchen um unsere Abberufung nicht erst zu schreiben. Ein kurzes Ja oder Nein; Sie bezahlen die achtmal hunderttausend Dollars durch das Monopol, das Sie uns in den Häfen von Tampico und Tuzpan für ein solgendes Jahr verleihen — ein halbes Jahr meine ich. — Ja oder nein? — und wie bleiben oder ziehen ab."

Der Birey zitterte vor Bath, indem er sprach: „Und seit wann ist Sir George so bereitwillig geworden, das Land zu verlassen; in das er zu kommen so sehr sich gedrängt hat!"

„Seit wir gesehen, daß wir dem Manne nicht trauen dürfen, dem wir zwei Millionen anvertraut haben."

„Und wollen unsere Wechsel nicht acceptiren?"

„Nein."

„Und wie wollen Sie sich bezahlt machen?"

„Sie haben sich ein viermal hunderttausend Duros gemacht, ein fünfmal hunderttausend machen Sie sich in den laufenden vier Monaten, macht neunmal hunderttausend Duros. Von diesen werden wir uns bezahlt machen."

„Sehr positiv. Sie George rechnet also darauf, daß wir noch vier Monate dieses Land regieren?“

„Wenn Sie mit uns brechen, ja, und keinen Tag länger.“

„Wirklich? und woher wissen Sie das, Sie George? Zwar sind Sie George einer der Hebel des großen Castlereagh, zudem der Associe eines großen Hauses, zudem ein Britte.“

„Wie Sie wollen, Excellenz,“ sprach der Britte trocken. „Lesen Sie und Sie werden sehen. Es mag ein Glück sein, und ein Unglück, wie Sie es nehmen wollen, daß ich so zur rechten Zeit gekommen bin. Das Ministerium zu Cadix ist verändert. Unser Einfluß hat gestegt, Ihre Freunde sind vom Ruder entfernt, und Ihrem Feinde, der am Ruder sitzen will, bietet das Haus G— die nöthigen Summen an, um Mexiko, wenn er will, heute zu kaufen.“

Der Birey hatte gelächelt, während der Britte sprach; aber es war ein schmerzhaft bitteres Lächeln; er griff nachlässig und doch wieder zitternd hastig nach dem Papiere, warf einen oberflächlichen Blick darein, und wurde auf einmal erbfahl. Indem er weiter las, wurden seine Züge seltsam, ja grausig entstellt; so beispiellos entstellt, daß der Britte den Mann am Arme ergriff, und ihm mitleidsvoll zurief. Fassen Sie sich, schonen Sie sich, Don Banegas.“

Der Mann sah ihn stier an; „ah Sie George,

sind Sie es? lieber, theurer Sie George — unser theurer Sie George."

„Dachte es,“ sprach Mister George, „also hören Sie, Don Banega, bleibt es dabei, die Häfen von Tampico und Tuxpan noch für ein Jahr?“

„Sie sagten, ein halbes Jahr, theurer Sie George.“

„Ah bah, sagen Sie ein Jahr; dafür streichen wir die achtmalshunderttausend Duros, zahlen Ihnen ein reines Gratuit von fünfmalshunderttausend Duros binnen Jahr und Tag. Sie bleiben noch drei Jahre Virey, machen sich, nebst dem, noch ein und das andere Millöschchen, und kommen mit einem runden Sümmechen von zwei bis drei Millionen Piastern nach Hause, leben wie ein Fürst, und verlachen alle Residencias *) der Welt, und dafür, Excellenz, fordern wir nichts als Ihr eigenes Bestes, für ihre erbärmlichen Woll- und Baumwollstoffe unsere prächtigen Leeds- und Manchesterfabrikate zu substituiren; alles zum Besten Mexikos.“

„Dann sind die Fabriken in Mexiko ganz ruiniert.“

„Schosses Zeug, kein Schade wenn es zu Grunde geht. Dafür regieren Sie.“

*) Die Untersuchung, der die Vicekönige des spanischen Amerika nach ihrer Rückkehr in Spanien unterworfen wurden. Natürlich war wieder Bestechung das vorzüglichste Mittel, dieser Untersuchung zu entgehen. Auch weiß man von keinem Beispiele, daß Iturrigaray ausgenommen, einer der Vireys durch den Spruch der Residencia gelitten hätte.

„Und Sie versprechen?“

„Sogleich nach der Madre Patria zu schreiben, und nach London gleichfalls; dann mögen Sie zehn Ferdinandes und tausend Cortez verlachen, wenn Sie wollen.“

„Sie wollen es also?“ fragte der Virey mit einer halb zitternden Stimme.

Es trat nun eine lange Pause ein, während welcher die Excellenz allmählig ihre Fassung wieder zu erlangen bemüht war. Gewissermaßen glückte es dem Gefolterten, der nach überstandener Todesqual die Marterwerkzeuge in einer jenen Launen anstiert, die in dem bizarren Menschengehälthe sich so häufig vorfinden; er las und verglich einen Brief mit dem andern. Der Dritte hatte ihn am Lebenspunkte angegriffen.

„Und jetzt zu etwas anderem,“ hob er nach einer Weile an. „Haben Euer Excellenz Nachrichten aus dem Lager der Rebellen?“

„Nicht sehr günstige.“

„So habe ich gehört,“ sprach er, indem er einen andern Brief hervorzog. „Dieses Schreiben ist viel werth. Wissen Sie von wem?“

Der Virey verneinte es.

„Von unserm Agenten bei Ihrer Armee. Die drei Navarefen, die wir Ihnen aus der Madre Patria verschrieben, es sind die durchtriebensten Spitzhuben, halb Franzosen, halb Spanier; oder vielmehr ganze Franzo-

fen, sie reden gut französisch und liberal, sind aber eingeleichete Bourbonisten. Sie sind zu Morellos desertirt."

„Demonis!" rief der Birey.

„Calleja," fuhr der Dritte fort, „hat einen Preis von fünfhundert Dollars auf ihre Köpfe gesetzt. Sie lachen aber nur darüber, und was dieses Rindvieh von blutigem Metzgerknecht in gutem Ernste gethan, kommt uns trefflich zu statten. Morellos hat sie ganz liebgewonnen, der eine exercirt seine Indianer und Mestizen, den andern hat er als Leutenant bei der Artillerie an gestellt, der dritte ist um seine Person."

Des Vicekönigs Gesicht begann wieder seinen gewöhnlichen Ausdruck anzunehmen. „Das ist wirklich ein Meisterstück."

„Gelt Excellenz," sprach der Dritte. „Wir wollen die Rebellen zusammenheken. Jetzt lesen Sie; aber wir brauchen glühende Kohlen, denn der Brief ist mit sympathetischer Dinte geschrieben."

Der Birey nahm das Papier, und eilte mit dem Dritten in die Staatskanzlei zurück, wo er das Blatt über den Brassero hielt.

„Zweitausend Infanterie — viertausend Lanzenträger — dreihundert Reiter und fünfzehn Kanonen. Die Junta mit Morellos zerfallen. Viele Köche verderben die Doha."

„Das ist die genaue Angabe der Stärke der Ar-

me der Patrioten. Die Maulaffen haben auch eine Art Congress nach dem Exempel der Yankee's aufstellen wollen, haben aber vergessen, was das Sprichwort sagt: „mach' den brummigen Bären immer zum großen Herrn, hast doch nur einen Brummbären.“ Machen Sie einem Spanier oder Creolen hundert Constitutionen, er bleibt immer nur Sklave.“

„Ohne Complimente, Sir George;“ bemerkte der Birey, der nun seine Fassung ganz wieder erlangt hatte. „Was soll es eigentlich heißen?“

„Daß die Congressmänner, statt einen Congress zu bilden, Ihren Kriegsrath nachäffen, und Morellos seine Operationen vorschreiben. Cos will auf Mexiko los — lesen Sie nur. Rainon will hinab nach Valladolid, Vincente Guerrero will Oaxaca und Acapulco, Vittoria, Veracruz; jeder etwas anderes. Die beiden letztern sind noch die geschicktesten.“

„Die Nachrichten sind allerdings wichtig. Ja, allerdings,“ bemerkte der Birey.

„Unschätzbar,“ fügte der Dritte bei. „Lesen Guet Excellenz weiter, und Sie werden auch die Namen derjenigen Creolen finden, die Neigung verrathen, sich wieder von der Sache der Insurgenten zu trennen.“

Der Birey las weiter. „Und wie haben Sie, Sie,“ er betonte das Wort Sie, „die Nachrichten erhalten? Wir erinnern uns, daß wir die drei Menschen in unsere Dienste durch Ruy Gomez nehmen ließen.“

„Dem sie auch recht getreulich rapportirt; der aber, statt die Rapporte zu bezahlen, das Geld in seine eigene Tasche gesteckt. Deshalb haben sie sich an mich gewandt. Die Menschen müssen leben.“

Der Birey sah den Dritten forschend an.

„Bei meiner Ehre, Sir George, Sie sind ein furchtbarer Mann. Ich glaube, die drei Spanier sind im Interesse der Bourbonen.“

„Fernando ist doch auch ein Bourbon. Was weiter?“ —

„Offen wenigstens,“ bemerkte der Birey.

„Sie werden die bestimmtesten Nachrichten erhalten durch diese drei,“ fuhr Mister George fort, „aber sie lassen sie durch meine Hand gehen.“

„Und uns so ganz in Ihre Gewalt geben.“

„Besser, als wenn Sie sich der Ihrer Landleute überlassen, die so eben beim Erzbischofe gegen Sie conspiriren.“

Der Birey lächelte ungläubig.

„So wie ich sage. — Doch auf die Spione zurück zu kommen. Was sind Sie willens zu thun?“

„Uns zuerst von der Richtigkeit der Daten zu überzeugen.“

„Und den Zeitpunkt verstreichen lassen, die Rebellen zu vernichten? Thun Sie, wie Sie wollen, daß wir es aufrichtig meinen, mögen Sie glauben. Sie haben ein paar hundert Spione im Lager Morellós; aber diese

drei wiegen sie alle auf, und wenn sie Ihnen nicht Morellos binnen Jahr und Tag in die Hände liefern, so helfen Sie mich etwas."

Noch schien sich die Excellenz zu besinnen.

„Was ist da zu besinnen, Don Banegas?" sprach der Dritte. „Sehen Sie die Sache an, wie sie ist. Sie wollen Morellos, das Haupt der Rebellen, in Ihre Gewalt bekommen, wo möglich ohne Zuthun Callejas in Ihre Gewalt bekommen. Wohl an, dann müssen Sie entweder selbst mit den Spionen correspondiren, oder mir es überlassen. Ihren Spaniern dürfen Sie nicht trauen, die verrathen Sie an Calleja, den sie als Virey haben wollen. Was nun mich betrifft, so ist unser Interesse an das von Euer Excellenz geknüpft, und wir haben Ursache, Sie am Ruder zu erhalten, so lange Sie Ihr Wort nicht brechen. Für hunderttausend Dollars liefern wir Ihnen Morellos und seine Armee binnen Jahr und Tag aus."

„Sie wollen," sprach die Excellenz lächelnd, „Sie wollen und dies mit Ihren eigenen Hülfsmitteln?"

„Mit unsern eigenen Hülfsmitteln," sprach der Dritte. „Das heißt, wir wollen Ihnen bloß die Mittel und Wege anzeigen. Ja, ja, Excellenz, wir wissen die Sachen einzufäden; mit eurem Spionenswesen, wie ihr es hier habt, ist alles Lappalie. Unser Spionensystem ist ein bißchen anders; weder französisch, noch spanisch, noch russisch, noch deutsch; aber wir treffen den Nagel

auf'n Kopf. Ihr System des Einsteckens in der Nacht, das Verschwindenmachen, es geht für einige Zeit, taugt aber für die Länge nicht; das heißt mit Pulverfässern spielen. Da lesen Sie, Don Banegas."

Der Birey hatte einige Briefe vom Tische aufgenommen, legte sie aber wieder weg.

„Was sollen diese Correspondenzen, Sir George? Mir bekräftigen, was wir leider nur zu sehr wissen, daß Sie während Ihres zwölfmonatlichen Aufenthaltes in Mexiko bereits das ganze Land in Ihr unsichtbares Netz gezogen, ausspionirt —"

„Ja, ja, so sind sie alle die großen Staatsdunkener," fuhr der Britte fort, ohne auf die Worte des Satrapen zu hören. „Wenn ich nun im Vertrauen gewispert hätte, daß irgend ein Conde „*Muera el mal gobierno oder tiranno* geschrien, so wäre diese Nachricht unfehlbar weit erwünschter gekommen."

„Sir George, aber wozu diese Umschweife," bemerkte der Birey ungeduldig.

„Sie sind so unsere Art," erwiderte der Britte; „unsere Manier wissen Sie? Jede Nation hat ihre Eigenthümlichkeiten und John Bull, Gott sei Dank —"

„Nun bei Gott, Sir George, Sie spannen unsere Geduld auf's Höchste."

„Das wollen wir nicht; im Gegentheile, wir wollen Freunde bleiben, um so mehr als diese Freundschaft unserm beiderseitigen Interesse förderlich ist, und Euer Ex-

cellenz noch ein paar Jahre im souveränen Besitze von Nuova España erhalten soll, trotz allen Callejas erhalten, und nebstdem noch mit einigen Millionen Duros ausstatten soll, die Sie am Ende Ihrer glorreichen Laufbahn in der Tasche haben, und damit alle Angriffe zurückschlagen werden. Kein Maravedi wird Ihnen genommen werden. Dafür lassen Sie aber die Abfälle."

Der Wiry knirschte mit den Zähnen.

„Aber nun zur Sache," fuhr der Dritte in demselben trocknen, langweiligen Tone fort. „Sehen Sie, diese Briefe sind nicht ganz so unwichtig, wie Sie vermäthen mögen. Dieser hier von Daraca oder der Mirrecca, zeigt pro primo, daß die Cochenilleernte zwar recht gut ausgefallen, daß sie aber um einige tausend Gewons weniger gegeben, als Anno acht, neun und zehn, wegen Abgang der Pflanze; mit andern Worten, weil tausend dieser Pflanze sich an die Rebellen angeschlossen haben; — das steht namentlich nicht im Briefe, aber das gibt der gesunde Menschenverstand. Sehen Sie das ist die wahre Spionerie. Hören Sie weiter. Von Puebla schreibt uns unser Agent gute Nachrichten. Die Baumwollen- und Porzellanfabriken haben dieses Jahr um beinahe eine Million weniger Fabrikate geliefert; warum? weil ein ditto fünf tausend Arbeiter das Nachetto statt der Spindel zur Hand genommen haben."

Er nahm einen dritten Brief. „Von Zacatecas schreibt unser Agent, daß die dortigen Fabriken zum

Eheile ganz stille stehen, weil an die sechs tausend Arbeiter ein gleiches gethan."

Der Birey war sehr aufmerksam geworden.

„Bis morgen früh sollen Euer Excellenz eine Uebersicht des Zustandes des Landes haben, die Ihnen eine halbe Million Piaster für Spione ersparen wird," fuhr der Dritte fort. „Und in zwei Tagen will ich Ihnen über Mexiko nähere Auskunft geben."

Die Augen des Birey funkelten; aber sein Triumph war geüschter Art. Er sah den Mann mit einer Art Entsetzen an, das wieder in Furcht und Verachtung übergehen zu wollen schien, je nach seinen verschiedenen Aeußerungen."

„Wissen Sie noch etwas neues?"

Der Birey verneinte es.

„Alt-England hat den Yankees den Krieg erklärt. Wir wollen diese Zwiebelkrämer und Wechhändler züchtigen." —

„Wir haben das Gegentheil vernommen," bemerkte der Birey gedehnt. „Nach den offiziellen Mittheilungen, die uns gemacht worden, haben die vereinten Staaten Ihnen den Krieg erklärt."

„Sei dem wie ihm wolle," sprach der Dritte; „ganz, wir wollen sie züchtigen. Und für Sie ist es gut; denn von dieser Seite haben die Rebellen nun keine Unterstützung zu hoffen."

„Wir waren von dieser Seite sicher," bemerkte die

Excellenz, „die Regierung von Washington hat ihre Neutralität strenge beobachtet, strenger als unsere Allirten.“

„Nah, und doch sind einige hundert Jankees von ihrem Grund und Boden mit gewaffneter Hand eingebrungen.“

„Sie sind zurück, und die übrigen gefangen oder todt.“

„Was glauben Sie mit ihnen anzufangen?“

„Sie sind in San Juan el Uloa.“

„Dre,“ murmelte der Dritte, „lassen Sie sie los; es ist brittisches Blut, thut mir leid um die armen Teufel.“

„Kann nicht sein,“ bemerkte der Vierey.

Je nun, wie Euer Excellenz wollen.

Die Excellenz schien nun allmächtig sich zu ermutigen, und gab Symptome steigender Ungeduld von sich.

„Noch etwas. Was haben Sie mit dem Conde de San Jago.“

Der Vierey fuhr auf. „Sie George! Wir gaben Ihnen bedeutende Befugnisse — sehr bedeutende — aber verstehen Sie, innerhalb der Grenzen unserer Gewalt — Der Conde ist mexikanischer Untertban.“

„Ein Teufel ist ers, Excellenz, so wenig als ich es bin. — Der Conde ist mehr König, als Fernando VII.“

„Das ist wieder eines Ihrer beliebten Paradoxon.“

„In Mexiko ist der Conde keine zweifmal hunderttaus-

send Duros werth, denn für seine Ländereien gäbe ich sie nicht, weil sie unter einer despotischen Regierung nichts werth sind; aber in London und New-York ist er drei Millionen werth, und deshalb mag er Ihrer lachen."

„Wissen Sie es für bestimmt, daß es seine Kapitalien außer Lande gesandt."

„Nicht nur er, sondern auch noch die zwei andern Großen."

„Dann wollen wir ihm kurzen Prozeß machen."

„Hüten Sie sich; der Conde ist der Mann, diesen Ihnen zu machen."

„V basta," sprach die Excellenz, die Miene machte sich zu entfernen.

„Excellenz," sprach der Britte.

„Sir George! Wollen Sie mir gefällig Ihre Notizen morgen übergeben."

„Wir wollen es thun. Wir sind kein Spion; was wir thun, ist der Ordnung willen, bei der der Handel allein gedeiht, und Rebellen müssen vertilgt werden."

„Das ist wie ein braver Mann gesprochen," erwiderte der Virey.

„Excellenz, noch ein Wort."

„Und dieses Wort?"

„Was zum Teufel haben Sie mit dem Conde? an sein Vermögen wollen Sie, dieses ist in Sicherheit, und wenn Sie der leibhafte Teufel Bonaparte selbst wären,

ste könnten ihm keinen Maravedi abnehmen. Hören Sie, er ist für Sie zu stark, der J—o ist Minister, haben Sie das übersehen?"

„Demonio!" rief der Birey.

„So ist es, Sie wissen, er ist sein Busenfreund."

„E—gh ist sein Amigo gleichfalls," fuhr der Dritte fort. „Ich bin gebunden, ausdrücklich gebunden. Hören Sie mehr. Er hat in unserer Bank über viermal hunderttausend Pfunde, bei den Bankes eine Million. Wenn er nur diese Million springen läßt, so sprengt er Sie in die Luft."

Der Birey lächelte.

„Dafür kauft er zwanzig Kanonen bei den Bankes, zehntausend Gewehre, und findet zehntausend Bankes, die durch Texas eindringen, und Sie wegblasen. Verderben Sie es mit dem Manne nicht; er ist beliebt, selbst in Balençay."

„Der Birey schüttelte das Haupt.

„Auch weiß er von unserm Verkehr."

„Demonio!" rief der Vicelkönig wieder.

„Wie kann es anders sein. Er steht mit dem Consulado, Veracruz, der Havannah und Cadix in Verbindung; deshalb ist es nöthig auch dem Teufel den Köder zu fragen."

Der Dritte, nachdem er so gesprochen, verbengt sich gemächlich, und verließ mit einem Good evening to

your Excellency," das Kabinett. Die Thüre schloß er von außen.

Der Virey war wie erstarrt gestanden. — Endlich schwankte er in die Staatskanzlei zurück, und warf sich erschöpft in das Sopha. Einige Minuten hielt er das Haupt, als würde es zu schwer, in beide Hände gestützt. Dann entschlüpfen ihm abgebrochene Seufzer, zwischen denen die Worte: „Furchtbarer Charakter — wie ein Vampyr sich hergeseht — das Land ausbeutend — grob, selbstsüchtig — uns hinabzieht ins Verderben — zu hören waren. Nach einer Weile erhob er sich langsam und besah sich im Spiegel; „muß aber sein," meinte er, die Halskrause ordnend.

Die große Glocke am Hauptportale des Palastes kütete.

„So spät — ein so später Besuch! Seltsam! wer mag dieser sein?"

Er besah sich nochmals im Spiegel, goß einige Tropfen eau de Cologne in das Sacktuch, wuschte sich die Stirne, und trat wieder als Virey, in den nächsten Salon, von welchem er in sein Appartement zurückkehrte.

Die armen Geschöpfe, die in den Mahagonybuden eingeschlossen waren, wurden nun gleichfalls von einem der Familiars der Staatskanzlei befreit. Aus ihrem Geächze war zu entnehmen, daß sie Taubstumme waren.

Sechshundvierzigstes Capitel.

Der Wahrheit Wort beschämt des Teufels Knechte,
So wie den Meister.

Roscaris.

„Ah, unser Conde de San Jago, der edle Conde de San Jago, unser theuerster Freund, mehr als Freund, Bruder!“ rief der Virey, entzückt dem Grafen entgegen-eilend, der neben der Gattin des Virey Platz genommen hatte, und nun sich erhob, um dem Satrapen seine Ehrfurcht zu bezeugen.

„Bleiben Sie doch sitzen, theurer Conde, keine Complimente; machen Sie als ob Sie ganz zu Hause wären. Ah, Sie sind doch nie gewohnt etwas schuldig zu bleiben. Kaum daß wir Sie durch eines unserer Familienglieder überraschen, so sind sie auch bereits auf dem Wege unsere Aufmerksamkeit auf das schmeichelhafteste zu erwidern.“

„Und wie befindet sich unsere theuerste Condessa Elvira? Noch immer leidend?“ fragte die Vicetönigin.

„So jugendliche Gemüther sind zart, wie die ersten Sproßlinge des Frühlings,“ fiel ihr wieder der Virey ein. „Der mindeste Frosthauch. — Es wird sich jedoch geben, theuerster Graf, ganz gewiß geben, liebe Lauta,“ wandte er sich zu seiner Gattin. „Sie müssen mir den Conde ja recht bitten helfen, daß er uns seine Gesellschaft künftighin etwas mehr schenke, und sich nicht so ganz seinen Indianern und Westizgen ergebe.“

„Wir haben gehört, Conde, wie Sie so ganz Vater Ihrer Dependientes*) sind,“ sprach die Dame im angelegentlichen Tone.

„Ach, Inez und Emanuele, Ihr freut euch bereits auf die Gesellschaft der herrlichen, der lieben, der edlen Elvira! Ja Conde, die Beiden, mit Donna Isabella, haben bereits eine allerliebste kleine Verschwörung gegen Sie angezettelt, in die Sie, und Ihre liebe Mündel gezogen werden sollen. Sie sehen, wir beschäftigen uns viel mit Ihnen in Ihrer Abwesenheit.“

Der Virey sprach so feurig, schien so ganz charmitet von dem überraschenden Besuche, daß die Familie, die anfangs etwas lauernd den Papa beobachtet, nun gleich-

*) Die Indianer, die auf den Landgütern der mexikanischen Großen theils für Lohn dienen, theils ihre Freiheit zeitweilig veräußert haben.

falls im hohen Grade entzückt worden war, und Töchter und Mutter dem Conde auf ihre eigene Weise zu verstehen gaben, wie sie sich nach der holden Condessa gesehnt, dem Muster mexikanischer Condessas.

„Gerade diesen Abend,“ fiel ihm der Virey wieder ein, „hatten wir eine kleine Camarilla von wenigen guten Freunden, die uns, oder vielmehr unserer lieben Schwägerin das Vergnügen verschafften, sie auf ein Stündchen Abends zu besuchen; und wir haben ihr ausdrücklich aufgetragen, unsern lieben Conde für die nächsten Soirées zu laden, dessen Einsichten zu benutzen wir uns bisher so sehr, obgleich vergeblich bemüht haben. Ah, Conde, nur zehn, nur fünf solche Männer wie Sie, und Mexiko würde bald wieder in seiner vorigen Ordnung sein.“

Dagegen äußerte der Conde, mit einer entsprechend tiefen Verbeugung, daß ein so erleuchteter Staatsmann, der bereits in zwei Welttheilen auf eine so ausgezeichnete Weise in das Rad der Weltereignisse eingegriffen, schwerlich viel durch die Aufklärungen eines, auf seine Besitztungen, und den Umgang seiner Dependientes, beschränkten Edelmannes, gewinnen dürfte.

„Da hört man wieder einmal die liebe Bescheidenheit,“ entgegnete lächelnd und mit dem Finger drohend der Vireeönig. Der Conde San Jago auf den Umgang seiner Dependientes beschränkt, er der mit dem Herzogen von I—o, von L—a, den Grafen von R—ys, den ersten Cortes und Inglesen in so genauer Verbindung steht. Ah,

Conde! Es war ganz überflüssig von Seite Ihrer Magestad der Cortez, *) Ihnen diesen Beweis von Achtung dadurch zu geben, daß Sie Ihnen die Erlaubniß erteilten, mit auswärtigen Großen zu korrespondiren, oder Bücher und Zeitungen ohne unser Vista zu erhalten. Wir würden uns gewiß das größte Vergnügen gemacht haben, einem so ausgezeichneten Edelmann — an dessen Freundschaft uns so sehr gelegen — Nein, Conde, Sie verkennen uns wirklich wenn Sie nicht tüchtig auf unsere Freundschaft los sündigen, da wir unsterseits ganz überzeugt sind. Ja, lieber, theurer Freund —”

Der Mann, indem er so seinen Gast mit Versicherungen seiner unbegrenzten Freundschaft wie betäubte, war immer wieder in der Mitte dieser Versicherungen auf eine ominöse Weise stecken geblieben.

„Uns thut es wirklich sehr leid um Sie, theurer Freund, daß der skandalöse Auftritt wegen der drei elenden Millionen Piaster in ihrem Hause vorgefallen. Wie muß Ihr patriotisches Herz geblutet haben bei solcher Gemeinheit! Aber es sind gemeine, gemeine Menschen diese Consulado-Leute, keine Ehre, keine edle Empfindung, keine Erziehung — kein loyaler, großartiger Gedanke! — Sie benehmen sich im Hause des ersten Edelmannes, ge-

*) Die Cortez führen in der Regel das Prädikat Durchlauchtig, während der Gefangenschaft Fernandos VII. wurden sie Magestad angeredet.

rade wie in der Tienda eines ihrer Genossen, oder im Parian."

Der Conde bedauerte das Fehlschlagen dieser Negotiation, verhehlte jedoch nicht, daß, im Falle Sr. Excellenz zuverlässigere Hypotheken angeboten hätte, das Scandal vermieden, und die Anleihe zu Stande gekommen wäre.

„Zuverlässigere Hypotheken?" erwiderte der Virey, wie erstaunt. „Heilige Jungfrau! Zuverlässigere Hypotheken! Dieses Monopol des Quecksilbers wirft reine — —"

„Hat bis zum Jahr 1810 siebenmal hunderttausend Duros abgeworfen," bemerkte der Conde, aber beim gegenwärtigen Stoden der Bergwerksgeschäfte behauptet das Consulado, es werfe keine hunderttausend ab. Und wirklich," setzte der Graf hinzu, „wir wissen aus eigener Erfahrung, daß unser Bedarf für die acht Antheile, die wir an unsere Miene haben, jährlich auf die zehntausend Duros stieg, wogegen wir gegenwärtig nicht für tausend brauchen."

„Ah, Conde, Sie waren so weise, sich noch bei Zeiten zurück zu ziehen. Aber sei dem wie ihm wolle, ist der Dienst Sr. Majestät — Sollen Unterthanen Sr. Majestät, wegen elender drei Millionen? —"

Der Conde schüttelte das Haupt. „Kaufleute, Excellenza, sind nur halbe Unterthanen, ihr Vaterland ist, wo ihr Gold ist, und dieses, wissen Euer Excellenz,

haben nun die meisten bereits in Sicherheit außer Landes gebracht.“

Diese Worte waren ernst und nachdrücklich gesprochen. Ueberhaupt hatte der Conde etwas Distreces, das selbst die freundlichen Blicke der Damen, die unverwandt an ihm hingen, nicht aufhellen konnte. Es lag etwas Selbstames, Unerklärliches in diesen aristokratischen, und wieder antik edlen Zügen, etwas, das unwillkürlich Theilnahme erregte. Man sah, daß ein unheilbringender Stern, Wolken über Stirne und Gesicht hingelagert hatte, die schwer auf die ursprüngliche Elasticität dieses Geistes drückten; aber wieder war das Auge so fest, der Blick so ruhig, so zuversichtlich, als recht deutlich zu sagen schienen, daß wenn das Schicksal ihm diese unheilswangeren Wolken auf die Stirn lagern konnte, er Kraft habe, sie zu ertragen, und selbst zu brechen.“

Indem der Virey in dieses Auge blickte, schien ein solcher Gedanke in ihm aufzusteigen, denn er war auf einmal nachdenkend geworden, und während die Damen mit wachsender Theilnahme in dieses Gesicht schauten, und mit jenen seelenvollen Blicken auf ihm ruhten, die große und ruhige Gemüther schönen Augen zu entlocken pflegen, hatte des Vireys Miene einen Ausdruck von Verlegenheit und Unsicherheit angenommen, die er vergeblich zu bemeistern strebte.

„Wir müssen uns sehr irren, wenn der Besuch des

sehr edlen Conde de San Jago nicht mit irgend einem Geschäfte verbunden sein sollte," sprach er auf einmal in strengerm Tone, und mit einer stolzern Haltung, die vielleicht die innern Regungen zu verschleiern, vielleicht seinen Gast in etwas aus seiner Fassung zu bringen berechnet waren.

„Wenn Euer Excellenz Muße haben," erwiderte der Conde.

„Für den Conde de San Jago stets;" erwiderte der Birey mit gespannter Artigkeit, zugleich auf die Flügelthüren deutend.

Die Damen sahen etwas betroffen den Beiden nach, wie sie in den anstoßenden Gemächern verschwanden.

„Wir können nicht umhin, Ihnen zu gestehen, lieber Conde," hob der Birey plötzlich, in einem strengern, und beinahe verweisenden Tone an, und einer Wendung, die grell mit der so eben betheuertten, unbegrenzten Freundschaft kontrastirte. „Wir können wirklich nicht umhin, Ihnen unser Mißfallen über den Vorfall zu erkennen zu geben, der in Ihrem Hause und unter Ihren Augen und im Beisein der Nobilität Statt gefunden hat, von der wir ein ganz verschiedenes Benehmen erwartet hätten."

„Die hohe Nobilität ist noch immer in unserm Hause versammelt," erwiderte der Conde. „Uebrigens werden sich Euer Excellenz erinnern, daß nicht wir das Consu-

labo zum Negocitren einladen, sondern, daß im Gegentheile Euer Excellenz selbst, sowohl als der Handelsstand uns hierüber Ihre Wünsche eröffneten. Wie wir bereits bemerkt, so mußten Euer Excellenz in Ihren Verhandlungen mit dem Consulabo ganz auf kaufmännische Weise verfahren, da dieses sich natürlich weniger durch Rücksichten, als durch das Aequivalent bestimmt, das ihm für sein Capital wird. Euer Excellenz Mißfallen kann weder das Consulabo, noch die Nobilitad treffen."

Diese unter den damaligen Verhältnissen sehr kühne Aeußerung, schien den Virey in Erstaunen zu setzen.

„Dann werden wir uns wohl selbst die Schuld beimessen müssen;" versetzte er lauernd.

„Aberdings," bemerkte der Conde ruhig. „Das Resultat dieser Negotiationen konnte Euer Excellenz tiefer Einsicht um so weniger entgangen sein, als die Stimmung des Consulabo in Folge erlittener Verluste und anderseitiger Schädigungen nichts weniger als günstig war."

Der Virey öffnete die Augen weit, sein Erstaunen, wahr oder erkünstelt, wurde immer größer. „Und," fragte er wieder in demselben lauernden Tone, „und ist das Wort eines Virey von Mexiko — ?"

„Vergebung, Senor," erwiederte nach einer Pause der Conde. „So gewichtig das Wort eines Virey in Mexiko ist, so souverain, so ist doch sehr zu bezweifeln, ob die Cortes Magestad —"

Der Virey schüttelte wie getäuscht das Haupt.

„Haben Euer Herrlichkeit Nachrichten aus der Madre Patria erhalten?“ fragte er gleichgültig.

Der Conde hielt einen Augenblick inne. „Wir haben Nachrichten erhalten. Sie sind wichtig für Ihre Excellenz, und wir glauben Ihnen einen Gefallen zu thun, wenn wir Ihnen eröffnen, daß wirklich der Gedanke rege ist, Ihnen einen Nachfolger zu geben.“

„Uns einen Nachfolger zu geben?“ lächelte der Satrap so ungläubig, daß man hätte schwören sollen, es sei das erste Wort, das er so eben von der, seiner Herrschaft drohenden Gefahr vernommen. Ganz war er jedoch nicht im Stande, seine Verlegenheit zu verbergen. Er sah den Grafen lauernd an.

„Es ist wirklich so,“ sprach der Conde gelassen. Es gehört jedoch dies nicht zum Geschäfte, mit dem wir unterthänig Euer Excellenz zu behelligen uns nothgedrungen sehen. Euer Excellenz werden zweifelsohne über diesen Punkt bereits richtigere und zuverlässigere Nachrichten haben. Was eigentlich die Veranlassung war, die uns bewog, Euer Excellenz in dieser späten Stunde mit unserm Besuche zu belästigen, werden Dieselben wissen. Es ist der unglückliche verblendete Jüngling, den wir noch vor vier Tagen unsern Neffen nannten, von dem wir uns jedoch innerhalb dieser vier Tage loszusagen bemüßigt worden —“

Der Conde konnte nicht endigen, denn der Satrap

war mit allen Symptomen des heftigsten Unwillens auf ihn zugeschritten. Einen durchbohrenden Blick warf er auf den Edelmann, dann überflog sein Gesicht eine höhnisch lächelnde Schadenfreude, die zu sagen schien: „Also deshalb die lange Einleitung!“ dann wurde sein Auge finster und seine Stimme erhob sich drohend.

„Mein Conde,“ sprach er heftig. „Ich bitte Sie, kein Wort mehr von diesem Elenden; bei unserer Ungnade! Ah, dieser Ihr Neffe! Wie wir ihn geliebt! Wie wir für seine Carriere bedacht, ungeachtet seines gäfflichen Leichtsinnes, für seine Carriere bedacht gewesen. Conde, kein Wort weiter; ich bitte, ich befehle.“

„Wir würden einen größeren Beweis von Wohlwollen darin gesehen haben,“ erwiderte der Conde sehr ruhig, „wenn Euer Excellenz den Leichtsinn des Jünglings bestrafte, aber zugleich seine künftige Laufbahn denjenigen überlassen hätten, denen die Sorge für diese obliegt.“

„Und wem liegt diese Fürsorge ob, wenn nicht dem Repräsentanten geheiligter Majestät? Fürwahr Conde, Ihre Grundsätze — beinahe sollten wir — Aber wie gesagt, fürder bei unserer Ungnade!“

„Vergebung Excellenza,“ fuhr der unerschütterliche Conde fort, „wenn wir diesmal Ihren hohen Befehlen weniger Gehorsam leisten, selbst auf die Gefahr hin, uns Ihrer Ungnade auszusetzen. Ihr eigenes Interesse, Excellenz, erheischt, daß Sie mich anhören, noch weit mehr, als unser persönliches Interesse. Die unglückliche Ver-

blendung des jungen Menschen hat zu Resultaten geführt, die um so trauriger sind, um so gefahrbringender sie Ihren Interessen werden müssen, als ein Glied Ihrer Familie, in sein unheilbringendes Geschick verflochten, an diesem eigentlich Schuld ist."

„Conde, was wagen Sie?“ schrie der Virey, der stolz und rasch zur Klingel trat, und mit der Hand eine Bewegung darnach machte.

„Wir bemerken Euer Excellenz bloß,“ fuhr der Conde fort, „daß Mexiko über diese sonderbare Huld oder Strafe, wir wissen eigentlich nicht, welches die passendere Benennung ist, sehr befremdet ist, und daß diese Befremdung in einem Zeitpunkte, wo die Allerhöchsten Interessen so ganz auf der Creolischen Bevölkerung beruhen, allerdings um so mehr beachtungswerth sein dürfte, als sie in dem Schicksal des jungen Menschen ihr eigenes erblickt. Es ist wirklich eine sonderbare Strafe für ein sehr problematisches Vergehen —“

„Problematisches Vergehen,“ fuhr der Virey erstaunt auf, „und sonderbare Strafe! So nennen Sie unsere Gnade, wenn wir aus huldreicher Rücksicht für Ihre Familie da geschont haben, wo wir verdammen sollten. Wir sind Virey, Senor Conde,“ sprach er sich emporrichtend mit einer stolzen Betonung, „und als solcher der Stellvertreter geheiligter Majestät, die da ist, unumschränkter Gebieter. Wir werden unsere Handlungen zu verantworten wissen. Aber was wollen Sie?“

fuhr der Gewaltige wieder in sanfterm Tone fort. „Wir haben aus besondern Rücksichten, wie gesagt, für Ihr hohes Haus und Ihre Freunde in der Madre Patria, uns bewogen gefunden, Ihren Neffen, statt ihn zur Armee, wie er es verdient hätte, abzusenden, in die Madre Patria abgehen lassen; und dieser Ihr Neffe, statt sich der erwiesenen Gnade würdig zu bezeigen, überfällt mit dem Banditen, den sie Vincente Guerrero getauft haben, den braven Major Ulloa, so Hochverrath an König und Vaterland begehend.“

„Im Falle er sich dieses Verbrechens schuldig gemacht hat, und allerdings ist er des Hochverraths schuldig, obgleich nicht auf die Weise, die Euer Excellenz anzugehen geruhen; aber es ist unser Wunsch, daß er vor die Schranken eines competenten Gerichtes, ja selbst einer Militaircommission gestellt werde. Auf alle Fälle müssen wir für ihn, als einen castilianischen Edelmann, die Fierros seines Standes in Anspruch nehmen, und zwar um so mehr, als er in seiner Verzweiflung sich freiwillig gestellt hat.“

„Wie, was?“ rief der Birey erstaunt. „Er hat sich gestellt, freiwillig gestellt? Wo? wie? wann?“ rief überrascht. „Doch nicht im Heere vor Cuautla Amilpas? Ich hoffe, er wird nicht. Der Unglückliche! Sie kennen Don Calleja. Selbst als Verbrecher liegt er uns noch Ihretwegen, Conde, sehr am Herzen.“

„Euer Excellenz werden wissen, daß er bei seinem

Eintritte Schlag halb sieben Uhr, an der Hintertür des Pallastes vom Alguazil Antonio Ruffo verhaftet, und in das Staatsgefängniß geschleppt ward."

Diese Worte waren so bestimmt gesprochen, das Auge des Sprechenden hatte so ruhig und durchdringend am Virey gehangen, daß dieser den Blick nicht auszuhalten vermochte.

„Beinahe sollten wir glauben," versetzte er höhnißch, „der Conde San Jago," er betonte das San Jago, „sei Herr geworden in diesem Pallaste und Neuspanien, so genau weiß er alles, was vorgeht, daß wir beinahe Luft hätten —" er trat wieder zur Klingel.

„Euer Excellenz," fuhr der Conde in demselben unbewegten Tone fort, „sind ohne Zweifel Herr der Schicksale dieses Jünglings; aber obwohl wir innig überzeugt sind, daß er Strafe und zwar Todesstrafe verdient, so sind wir doch wieder so gewiß, daß Mexiko nicht nur, sondern auch die Cortes Euer Excellenz der Verfolgung von Privatabsichten anklagen werden, wo Sie nur höhere im Auge haben sollten, daß wir nicht umhin können, Euer Excellenz freundlich zu warnen. Wir verbergen Euer Excellenz nicht, daß die Sendung Don Manuels bereits sehr viel Aufsehen erregt, welches Aufsehen kaum vermindert werden dürfte, wenn die Originale von dieser Copie bekannt würden."

Er überreichte unter diesen Worten dem Virey einige

beschriebene Blätter. Dieser verlor die Farbe, als er sie flüchtig überfah, faßte sich jedoch schnell wieder.

„Und wenn uns höhere Rücksichten für das Staatswohl, der Dienst unseres allergnädigsten Herrn veranlassen?“ sprach er stotternd.

„Das können Sie nicht, keine Rücksichten können Euer Excellenz ermächtigen, den Neffen unter dem Vorwande von Strafe und Gnade zu tödten, oder um getödtet zu werden in die Madre Patria abzusenden, und so das Hinderniß aus dem Wege zu räumen, das Ihnen zum Besitze des Vermögens seines Onkels im Wege steht.“

In dem Gesichte des Birey war während dieser letzten Minute wieder eine außerordentliche Veränderung vorgegangen. Des Mannes Wangen, bisher gerundet und, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, in einer Sonntagshaltung, waren ganz aus ihren Verhältnissen gewichen, höhlichten sich und fielen schwer grob herab, das Auge, scharf und geistreich, war gläsern und stier geworden. Die Lippen, die bisher zusammengepreßt oder vornehmlich öffnend, dem Gesichte einen eigenen Reiz verliehen, preßten sich trotzig zusammen. Das ganze Gesicht hatte ein Gepräge erhalten, das der Spiegel der Seele häufig dann anzunehmen pflegt, wenn sein Besitzer die innersten Tiefen enthüllt sehend die Maske abgeworfen hat. Es war ein ekelhaft = gräßlich lasterhaftes Gesicht geworden.

„Wenn wir es aber doch zu thun Lust hätten — den Versuch doch wagen wollten, Schätzchen Conde?“ lachte er mit helferer, grober Stimme. „Ja Sie selbst, Lieber, Guter, hier behalten wollten, auf die Gefahr hin hier behalten wollten?“ lachte er wieder. „Liebes Schätzchen, was sagen Sie dazu?“

Und wieder entfuhr ihm ein Lachen, das aber mehr Noßgewieher als Lachen war, und dann trat er wieder zur Klingel.

„Sie sind eine Art Staatsmann,“ fuhr er fort; „und wissen nicht, daß in der Politik die Mittel, die am schnellsten, am sichersten zum Zwecke führen, immer die besten sind. Schätzchen, Sie haben drei Millionen im Auslande!“ Er legte die Hand an die Schnur, und lachte wieder.

„So wollen wir Euer Excellenz vorläufig noch einige Papiere zur Unterhaltung geben;“ sprach der Conde mit demselben Marmorgefichte.

„Wie, was — ist das?“ rief der erbleichende Satrape. „Woher haben Sie diese Quittungen?“

„Die beglaubigten Copien sind in unsern Händen,“ erwiderte der Conde ruhig, „und wieder nicht in unsern Händen, das heißt, sie sind außer Mexiko in der Verwahrung von Personen, die angewiesen sind, für einen gewissen Fall sogleich davon Gebrauch zu machen. Wie Sie sehen, so sind es Quittungen über zwei Millionen Duros, von dem Hause G—th ausbezahlt, und

zwar ausbezahlt, als Pachtgeld für das Vireynato von Mexiko, das Euer Excellenz für diesen Vorschuß in die Hände Englands, was nämlich den Handel betrifft, für ein Jahr zu liefern, sich anheischig gemacht haben.“

„Der Virey hatte während dieser Zeit aber einklinglich gesprochenen Worte, seine Fassung wieder erkünstelt, denn so hochverräterisch und verdammend diese Papiere für jeden Staatsbeamten in einer wohlgeordneten Verfassung gewesen wären, unter den damaligen Verhältnissen Mexikos und Spaniens, welches letztere ausschließlich in der Gewalt Englands war, lieferten sie nur einen traurigen Beleg mehr, von der tiefen Verworfenheit der Staatsbeamten und jener Cortes, die, während sie mit hochtönenden Phrasen die Rechte ihres Souverains verfochten, die Rechte ihres Vaterlandes und ihrer Mitbürger dem natürlichen Feinde ihres Landes zu verkaufen, niederträchtig genug waren.“

Indem der Virey, was wir hier angedeutet; flüchtig zu überdenken schien, hatte er sich allmählig wieder gesammelt.

„Ihr Neffe,“ sprach er hohnlächelnd, „muß doch sterben, und der Conde San Jago vielleicht —“

„Auch, wollen Euer Excellenz sagen,“ fügte der Conde ruhig hinzu. „Wollen Sie gefällig noch etwas ansehen?“

Er überreichte ihm abermals zwei Papiere, die er aus seiner Rocktasche gezogen hatte.

„Noch etwas?“ meinte die Excellenz mit demselben gräßlichen Hohnlächeln; „wird aber doch nichts helfen, denn bei dieser Zeit — ist ihr Neffe — wahrscheinlich schon — en el paradiso.“

„Würden es bedauern,“ sprach der Conde kalt, „denn wenn er es ist, so werden Euer Excellenz ihm sehr bald folgen.“

„Diese dritte und letzte Dosis war zu stark für den bisher so impassablen Birey, denn er hatte kaum einen Blick in die Papiere geworfen, als er entsetzt „Teufel und wieder Teufel,“ schrie, und dann halb ohnmächtig dem Conde in die Arme taumelte.“

„Die Originale sind gleichfalls außer Landes, ~~oder~~ zur stündlichen Verfügung bereit,“ sprach dieser unbewegt, indem er den Birey zu einem Sopha führte. — „Euer Excellenz dürften es vielleicht nicht gerne sehen, daß die Cortes, oder Fernandos geheiligte Majestät, oder die Audiencia erführen, daß Sie wirklich mit Joseph Bonaparte in Unterhandlung stehen, und sich bereitwillig erklären, ihm dieses Reich zu überliefern, sobald Cadix sich ihm unterworfen.“

„Stille, stille, um Gotteswillen stille!“ stöhnte der Birey, der schwach die Hand emporstreckte, und ihm den Mund zuhielt.

Plötzlich schien er sich zu besinnen; er sprang auf, haschte nach der Klingel, die er so heftig riß, daß mehrere Pagen und Kämmerer zugleich ins Cabinet gerannt

kamen. Er flüsterte einem derselben etwas in die Ohren, und stieß ihn dann zur Thüre hinaus.

„Lauf, eil, bei unserer Ungnade, fort mit Euch!“ schrie er ihm und den übrigen zu; dann sank er wieder wie erschöpft in das Sopha.

Es trat nun eine Pause ein, während welcher die beiden gewaltigen Repräsentanten des bureaukratisch-despotischen, und aristokratisch-monarchischen Interesse — denn dieß konnten sie im vollen Sinne des Wortes genannt werden — auch keine Sylbe sprachen.

Nach zehn furchtbar langen Minuten waren rasche Fußtritte zu hören, und Don Ruy Gomez trat ein, sein Gesicht war todtenbleich, und gräßlich verzerrt.

Der Virey warf einen Blick auf den Mandaten seines Willens, und dann sank er ächzend und stöhnend ins Sopha zurück.

„Euer Excellenz haben mir die Antwort gegeben,“ sprach der Conde mit tödtlicher Kälte; „ich empfehle mich zu Gnaden.“

„Und warum,“ flüsterte Don Ruy Gomez, „ihn nicht gleichfalls festhalten? Don Calleja würde es thun; in einer Stunde wäre alles abgethan.“

Die Excellenz hob die Hand zur Klingel, ließ sie aber wieder sinken.

„Geht nicht!“ stöhnte sie, „geht nicht! Er ist der Teufel.“

Es entstand wieder eine Pause; der Conde warf einen Blick auf den Halbbrüderling, der, die Papiere krampfhaft zusammenpressend, sich auf dem Sopha köckelte, und verbeugte sich dann, im Begriffe das Cabinet zu verlassen.

Einundvierzigstes Capitel.

Lengua sin manos cuemo osas fablar?

Cia.

In diesem Augenblicke gingen die Flügelthüren auf, und die Donna trat stolzen Schrittes ein. Sie winkte dem Geheimsekretair, sich zu entfernen, sah einen Augenblick den Virey, wieder den Conde an, und dann auf letzteren zutretend, sprach sie mit leiser, aber fester Stimme:

„Ihr Neffe, Conde, ist gerettet; er ist in Sicherheit. Bei der Mutter der Gnaden, er ist gerettet.“

Der Virey sah sie regungs-, bewegungslos an, sein stieres Auge begegnete dem ihrigen.

Sie schritt rasch auf ihn zu und sprach mit flammenden Blicken: „Ja er ist gerettet, Don-Banegas. Nicht sterben soll er wie ein Negro; nicht wie ein Cavacilla.“

Ihre Brust hob sich. „Nicht hingeschlachtet werden soll die Liebe Isabellens;“ flüsterte sie kaum vernehmlich.

„Donna Isabella!“ ätzte der Bicekönig.

„Nicht sterben durch meuchelmörderische Hentershand, verstehen Sie, Don Banegas?“ sprach sie drohend.

Das entrüstete Weib war ungemein schön zu schauen, wie sie vor dem elenden Gewaltigen stand.

„Donna Isabella,“ sprach der Graf, der in Gedanken versunken gestanden war, „Donna Isabella kann groß sein, wenn sie will.“

Er faßte, während er so sprach, ihre Hand und sah ihre erwartungsvoll in die Augen. Auch sie schaute ihn mit einem seelenvollen Blicke an. Es schien als ob diese beiden nicht gewöhnlichen Seelen in ihre beiderseitigen Tiefen tauchen wollten. Der Conde ließ ihre Hand fahren. Ein schmerzliches Hohnlächeln zog sich um die Lippen der Donna.

Sie stand, ohne ein Wort zu sagen.

„Und Sie haben ihn gerettet?“ ätzte der Birey vom Sopha herüber.

„Das haben wir, Don Banegas, ihn und Sie gerettet!“ Sie sprach die letztern Worte leise, sinnend, in Nachdenken verloren.

„Das hat Donna Isabella wirklich, Ihre Excellenz. Auch machen wir Dieselben darauf aufmerksam, schnell Maßregeln zu nehmen, um den Schritten vorzubeugen, die in des Erzbischofes Pallaste so eben genommen werden.“

„Sie wissen, Conde?“ sprach die Dame erstaunt.

„Dass mehrere Senores vom Consulado, der Armee und selbst der Audiencia daselbst versammelt sind, um bei den Cortes Beschwerden gegen Euer Excellenz einzubringen, und einen Nachfolger vorzuschlagen, ja vielleicht Sie dasselbe Schicksal wiederfahren zu lassen, das Iturrigarai betroffen. Wir haben eine indirekte Einladung erhalten.“

Der Birey stöhnte.

„Euer Excellenz,“ fuhr der Conde artig, aber mit Nachdruck fort, „wir wünschen Sie als Landeschef zu behalten. Wir geben Ihnen von der Aufrichtigkeit dieses unseres Wunsches so eben einen vollgültigen Beweis. Wir wünschen auch dem erhabenen Königshause in Spanien getreu zu verbleiben; aber Excellenz,“ seine Stimme wurde leiser, und doch nachdrücklich gespannter: „Indem wir Sie unserer Ergebenheit gegen Ihre Person und unser angestammtes Königshaus versichern, müssen wir Sie zugleich ersuchen, uns Ihre Gewalt künftighin weniger furchtbar zeigen zu wollen.“ Diese letzteren Worte waren wieder in einem beinahe spöttischen Tone gesprochen. „Wir wünschen nicht, für unsere Aufopferungen schlimmer daran zu sein, als die Rebellen selbst, die bloß ein Feuer auszuhalten haben, während wir dem Blutgeluste Ihres spanischen, und unseres mexikanischen Auswurfes bloßgestellt sind.“

Die Donna sah den Sprecher erstaunt an. Ihr Mund öffnete sich, der Birey fiel ihr jedoch in die Rede.

„Alles, alles, theurer Conde!“

„Was ist, was soll das?“ fragte die Donna.

„Wir sind weit entfernt, Euer Excellenz Bedingungen zu stellen, und so Ihre kritische Lage noch kritischer machen zu wollen; doch werden Euer Excellenz gütig zu bemerken belieben, daß irgend eine Aeußerung von Ihrer Seite allerdings nöthig ist, für Ihr eigenes Interesse nöthig ist, um die zwischen uns bestehende Harmonie anzudeuten.“

„Die zwischen uns bestehende Harmonie anzudeuten?“ wiederholte der Direy.

„Und da gerade die Commandeurstellen der Compagnias Esveltas = Bataillone von Mexiko erledigt sind,“ fuhr der Graf fort, „so nehmen wir uns die Freiheit, um dieselben für unsere Verwandten, die Condes Carlos, und Almagro anzufuchen, auf daß uns so in denselben eine Ehrenklärung gegeben werde, die Euer Excellenz hohen Stellung angemessen ist.“

„Morgen, morgen sollen die Patente ausgefertigt werden.“

„Ersuchen jedoch das Patent für Conde Carlos nicht zu publiciren, da er noch in Gefangenschaft sich befindet.“

„In Gefangenschaft sich befindet;“ wiederholte der Direy, stieren Blickes.

„Dem unglücklichen jungen Menschen bitten wir

„Pässe in die estados unidos *) oder nach Inglaterra **) zu geben. Wir wünschen nicht, daß er in Mexiko bleibe, wo er gefährlich werden dürfte.“

„Alles, alles!“ stöhnte die Exzellenz wieder.

„Wollen Euer Exzellenz der Nobilitad noch einen fernern Beweis Ihres Vertrauens für die allerdings nicht unwichtigen geleisteten Dienste schenken, so dürfte die angemessenste, und den Interessen Euer Exzellenz förderlichste Wesse, auf welche dies geschehen könnte, wohl die sein, daß Sie derselben das Fuero ertheilen, in Kraft dessen sie, die Nobilitad, sich versammeln möge, und könne, ohne die bisher nöthige besondere Erlaubniß aus der Staatskanzlei einholen zu müssen, wann und wie es gefällig; versteht sich immer in loyalen Absichten. Es würde dieses im gegenwärtigen kritischen Zeitumstande vielleicht um so wichtiger sein, als Euer Exzellenz dadurch einen Soutien haben würden, gegen die Opposition Ihrer Landsleute, der jede Ausführung gefährlicher Absichten vollkommen zu vereiteln im Stande sein dürfte.“

Der Conde hatte sich etwas weitschweifiger, als nach seiner Gewohnheit, ausgedrückt, auch war er bei den letztern um ein bedeutendes geschmeidlger geworden.

„Danke, danke, edler Conde, Sie sind unser, der

*) Vereinigte Staaten.

**) England.

Regierung Schenkengel. Morgen wollen wir Ihnen die Dekrete ausfertigen lassen, als Anerkennung der loyalen Dienste, wie Sie so herrlich bemerken.“

„Wir sind nochmals so frei, Dieselben auf die Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, so schnell als möglich Vorkehrungen zu treffen, um den beim Erzbischofe gefassten Beschlüssen entgegen zu wirken, und empfehlen uns einstweilen zu Gnaden.“

Und nachdem er so gesprochen, verbeugte er sich ruhig gemächlich, und verließ das Cabinett.

„Was ist das, was war das?“ fragte die Donna im Tone des höchsten Erstaunens. „Wer ist denn eigentlich hier Herr? Sind Sie es, Don Banegas, oder ist es des Conde de San Jago Herrlichkeit?“ Sie hielt inne. „Armer Don Banegas!“ fuhr sie mit schneidendem Hohne fort. „Das also sind die Folgen Ihrer Diplomatie, Ihrer Quintessenz-Politik, daß Sie von einem Creolen-Conde Verhaltungsbefehle? — — Madre do Dios! ein Creole wagt es, von bestehender Harmonie zwischen sich und einem Virey zu sprechen! Bei der heiligen Jungfrau, es ist empörend!“

„Er ist ein Teufel!“ ächzte der Virey.

„Das ist er, und Sie — ein ~~groß~~ Teufel!“ zischte sie höhnisch und verächtlich. „Madre do Dios!“ brach sie abermals mit stärkerer Stimme aus. „Was für ein erbärmlicher Schwächling Sie sind! Wie oft habe ich Sie auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht, zu re-

präsentiren, stark, unpassable zu sein, zu scheinen wenigstens, wenn Sie es nicht sind. Und wie erbärmlich benehmen Sie sich neben diesem großartigen Aristokraten. Madre de Dios! In Ohnmacht gesunken vor einem mexikanischen Grande! Ein Virey von Mexiko in Ohnmacht gesunken vor einem Conde! Es ist unglauublich!"

Lautes wildes Lachen begleitete diese Worte.

„Und er steht," fuhr sie in demselben schneebenden Tone fort, „ruhig wie ein Gott, auf den Wurm herabblickend, den er zertreten kann mit einem Fußtritte, ihn aber verschont, wegstößt, weil er es nicht der Mühe werth achtet. Ach," seufzte sie, „man steht wohl, daß er von Granden abstammt, und Sie — von Escribanos. —"

Der Virey zuckte zusammen, antwortete aber nicht. Die Donna rannte ungestüm im Saale auf und ab — blieb stehen, rannte wieder.

„Und wissen Sie, daß, während Sie sich im Gefühle Ihrer Allmacht sonnen, der Erzbischof, das Consulado, die Audiencia versammelt sind, um eine Vorstellung bei den Cortes einzubringen, die nichts geringeres bezweckt, als Sie für untauglich zu erklären, für das Vireynato, und auf die Ernennung Callejas zu dringen?"

„Er ist ein Teufel;" murmelte der Virey.

„Was reden Sie, Don Banegas?"

„Er ist ein Teufel;" sprach der Virey abermals, die Donna mit leblos gläsernen Augen anstierend.

Der fürchtbare Schlag hatte auf ihn, wie der letzte

Grad der Folter auf das Lebensprinzip des Gemarterten gewirkt.

„Er ist ein Teufel!“ murmelte er, und immer zerknitterte er noch die Papiere, die er in den Händen hielt.

Die Donna entriß sie ihm, faltete sie auseinander und warf einen hastigen Blick hinein. Auch sie zuckte zusammen und erbleichte, und biß sich in die Lippen, daß das Blut entquoll; dann fuhr sie sich mit der Hand über die Stirne und versank in tiefes Nachdenken.

„Don Vanegas,“ sprach sie leiser, ihre Augen auf die goldenen Arabesken des Plafond gerichtet, „dieser Conde ist wirklich ein Teufel.“

„Ach!“ stöhnte der Birey.

„Wissen Sie, warum er Sie schon, Ihnen das Bireynato läßt?“

„Uns das Bireynato läßt,“ wiederholte der Mann mechanisch.

„Weil er,“ flüsterte sie ihm in die Ohren, „Mexiko von Spanien losreißen will — Mexiko, verstehen Sie es, von Spanien losreißen will.“

„Mexiko von Spanien losreißen will,“ wiederholte der Birey mit einem leeren nichts sagenden Blicke.

„Losreißen will,“ wiederholte sie. „Sie fürchtet er nicht, denn,“ murmelte sie, indem sie sich von ihm wandte, „Sie verachtet er, braucht er, benützt er, wie

er die Citrone bewahrt, deren Saft er braucht, und deren Schale er wegwirft. Ihre Schwäche kennt er, und darum will er Sie in Mexiko behalten. Der rohe, gewaltthätige Calleja paßt nicht in seine Pläne, und deshalb will er ihn nicht. Don Vanegas! er wird keinen Gebrauch von den Papieren machen. Aber," flüsterte sie mit kaum vernehmlicher Stimme, indem sie sich zu ihm herabbog. „Sie können Mexiko der Krone Spaniens erhalten, wenn Sie dem Vireynato, zu Gunsten Callejas, entsagen. Madre de Dios! was sage ich? — Sie entsagen! Der Gedanke ist zu groß, um in dieses kleine Gehirn einzugehen."

Sonderbar! die Lebensgeister des Virey waren unter den letzten Worten zurückgekehrt. Er schaute auf, wie einer, der aus einem Traume aufwacht. Dann erhob sich langsam vom Sopha, sah sich auf allen Seiten um, wuschte sich den Schweiß von der Stirne. Allmählig war er zu sich gekommen.

„Sie haben recht, theure bello-soeur, Sie haben recht — wir sind für Mexiko nothwendig. Nothwendig; ein — was man ein nothwendiges Uebel nennt, nicht wahr?" Er lächelte. „Glauben Sie nicht, Donna Isabella?"

„Fort zum Arzobispo," sprach die Donna.

„Wir wollen, wir wollen," wisperte der Mann unheimlich lächelnd, und wieder begannen seine Augen zu funkeln.

„Wir wollen regieren, er, wir wollen — ah, regieren, — Sie haben recht, er wird von den Papieren keinen Gebrauch machen; aber doch —“

„Was?“

„Ja, aber doch —“

Des Birey Augen zuckten wieder wie Schlangenzähneln. Ein satanisches Lächeln überzog sein Gesicht, als er murmelte: „Er ist der Teufel, aber er muß doch fallen.“

Die Donna warf ihm einen mitleidig, verächtlichen Blick zu.

„Armer Don Banegas!“ murmelte sie. „Er ist bereits mehr Birey als Sie, er steht an der Spitze der Nobilität und der Creslen, einer Million Creslen. — Pah!“ rief sie, wie eine, die sich unangenehmer Gedanken ent schlagen will. „Der Kampf mit ihm wird um so interessanter, großartiger — Birey, wir wollen in diesen Kampf eingehen.“

„Thun Sie, thun Sie, wir nehmen die Patrioten auf uns.“

„Pah! die überlassen wir Ihnen und Calleja.“

Achtundvierzigstes Capitel.

Hommes noirs d'où sortez-vous ?
Nous sortons de dessous terre,
Motié renards, motié loups.

Béranger.

Auf dem Glockenthurme der Cathedral schlug es zehn. —

Alles war ruhig und stille vor dem Palast. Von den Ecken des Platzes herüber, ließ sich zeitweilig ein dumpfes Gemurmel hören, wie das der aufgerüttelten Meereswogen, die hohl heranströmen — der Nachklang eines vorübergegangenen, oder der Vorläufer eines beginnenden Sturmes, und von Santa Fe herab, piff ein leichter Nocte in einzelnen Stößen, daß die Wetterhähne der hundert Thürme seltsam unheimlich zusammen knarrten.

Es war eine prachtvolle Mondnacht. Die zartweiße

Floripundio, *) die glänzendrothe Liegerblume, die roth-weiße Herzblume, die duftenden Citronenblüthen auf den Miradors, die Bäume in den Gärten, die Felsen der Gebirge, die grandiosen Paläste, Kirchen und Dome, die Säulenordnungen, Caryatiden und Knäufe, schienen sich zu strecken im Glanze des Mondlichtes, das nun ruhig und silbern gegen die Gebirge von Marquis de la Cruz hingab, sank, und die weißer, Frag, die über diese hervorragte, schien näher zu rücken, und sich zu neigen über das ewige Tenochtitlan. Alles war zauberisch feenartig, mit jenem grünlichen Silberlichte überstrahlt, das den mondhellen Nächten der tropischen Länder einen so unbeschreiblich idealisch geisterhaften Anstrich verleiht.

Als die Glocken ein Viertel nach zehn schlugen, öffneten sich die Hinterporten im linken Flügel des Palastes, und es blühten Gewehre heraus; Mann kam auf Mann, Zug auf Zug. Sie stellten sich auf der Piazza auf, düster und finster, und schweigsam wie Nachtschatten, und wie Gespenster die auf das Geheiß eines Zaubers aus ihren unterirdischen Klüften und Verstecken zur Feier der Geisterstunde hervorbrechen.

*) Sie hat bloß ein einziges Blatt, das aber acht Zoll lange und drei bis vier breit ist; die Liegerblume hat drei spitzige Blätter; die Herzblume hat, geschlossen, die Gestalt eines Herzens, offen, die eines Sternens.

Es war Poesie in dieser Nachtszene — furchtbare Poesie.

Als das Regiment aufgestellt war, traten die Offiziere aus der Linie, und sammelten sich in Gruppen; die Blicke auf den vielköniglichen Pallast geheftet, die Degen unter dem Arme, standen sie eine geraume Weile ohne ein Wort zu sagen.

„Dachte wohl, das Postre *) würde nicht ausbleiben, nachdem das Almuerzo so gut ausgefallen,“ bemerkte endlich einer der Offiziere.

„Muß doch eine eigene Zauberkraft haben, dieser Vincente Guerrero, wenn schon sein Name so viel vermag.“

„Don Salbanga! wissen Sie, mich erinnert das Ganze an die Posada, zwei Stunden oberhalb Almonacid.“ **)

„Diese berühmte Posada,“ versetzte der Angeredete mit unterdrücktem Gelächter, in das mehrere der Umstehenden einstimmten, — „mußten sie mit tausend Mann besetzen, und uns daselbst einschanzten.“

„Und die Gavachos erwarten, von denen auch kein einziger weit und breit zu sehen war, während unter uns die Schlacht donnerte.“

„Wir waren zwei verlorne Posten,“ fiel ein anderer

*) Desert — Almuerzo, Frühstück.

**) Kneipe oberhalb Almonacid — bekannt wegen der von Banegas gegen Joseph Napoleon verlorenen Schlacht.

ein. „Sie oben mit tausend Mann, wir unten mit zweitausend, zwei volle Wegestunden von dem Schlachtfelde.“

„Carraceo! mir kam der ganze Spaß vor, wie jene Studenten, die ihre Realen am Anfang des Semesters in alle Stuben und Kastenwinkel, und in ihre Wäsche verstecken, um in der Zeit der Noth durch einen letzten Pfennig überrascht zu werden.“

„Es ist doch etwas Sonderbares um das Befehlen, und noch mehr um das Regieren,“ bemerkte ein anderer. „Etwas sehr Sonderbares!“

„Carracco! es ist seltsam, so sage ich auch. Wie kommt es, daß ein Befehl von einem solchen Muchacho so auf uns einwirkt; daß wir eilen, über Hals und Kopf unsere Mädchen verlassen, jaßt waan, und wo, und wie es ihm gefällig ist!“

„Das will ich dir sagen, Nunez,“ fiel ihm ein anderer ein, „weil Befehle Strahlen sind, von einem Geist emittirte Strahlen; der Geist ist aber unsterblich, ein eigenes vom Körper unabhängiges Wesen, und Geistesfunken sind daher Strahlen, emittirte Strahlen.“

„Pah!“ fiel ihm Don Nunez ein, „unabhängig, unsterblich? Du hast in deinem Leben gewiß noch keine zwanzig Tropfen Laudanum gesopmen, sonst redtest du anders. Der Geist ist materiell, seine Funken sind materiell, und wirken materiell. Zum Beispiel: wir

befanden uns bei einer nichts weniger als unebenen Szenorita, als wir abgerufen wurden. Waren da die Wirkungen der Ordre, die von diesen Muchacho ausgingen, nicht materiell?"

„Aber zurückzukommen auf die Essenz des Willens. Wie kommt es, daß wir, die liberal, ja was mehr sagen will, fest entschlossen sind, die göttliche Libertad zu proklamiren, uns so ganz und gar von Servilen regieren lassen?"

„Aber Don Nunez," fiel ihm ein Herbeitretender ein; „was werden Sie mit all den Mädchen machen, die Sie heute in der Lotterie *) gewonnen haben?"

„Für eine Dublone überlasse ich Ihnen Stück für Stück; mögen Sie darin kochen oder braten."

„Carracco! hier sind zwei Dublonen; will meinem Sancho nun ein paar schicken."

„Doch, was die Essenz des Willens betrifft," hob Don Nunez wieder an. „Wie kommt es, daß wir dem Willen Serviler so genau Folge leisten?"

„Weil die Servilen des X—ls sind, und wir dito Servientes des X—ls," bemerkte einer lachend.

„Bravo! Petruccio," lachten mehrere. „Das sind wir, das muß wahr sein, trotz der heiligen Hermandad."

*) Noch im Jahre 1825 — 26 wurden solche Lotterien auf öffentlicher StraÙe angeboten. Siehe Note.

„Ist aber doch Schade, um diese Hermandad,“ meinte ein anderer. — „Wäre ich die Cortez gewesen, ich hätte sie nicht aufgehoben; denn auch sie sind wahre T—l—diener, die weder an einen Gott noch an einen Heiligen glauben.“

„Fragte neulich einen vom Cabildo der Cathedral,*) warum so viele dämonische Gesichter im linken Chor aufgehängt sind — antwortete nur — Weil es viele gibt, die nicht an Gott, wohl aber an den T—l glauben. Haben also dem T—l Altäre aufgerichtet? fragte ich lachend. Wersteht sich von selbst, sagte er.“

Plötzlich hielten sie inne in diesen sonderbar-sinnlosen Reden, die, in kurzen abgebrochenen Sätzen mit unheimlich zischenden Stimmen gesprochen und geflüstert, jene Anklänge von Bigotterie und Unglaube, von Katholicismus und Atheismus, von Geistesbeschränktheit und Dämonismus verriethen, die dem Spanier eigenthümlich sind; denn es ist der heutige spanische Volksgeist eine merkwürdig psychologische Erscheinung. Von Natur ungemein stark und kräftig, ist es nicht der unermülich rastlose Geist des Nordländers, bei dem während der Anschauung die Erkenntniß bereits zum Urtheile wird, oder der sich in Forschungen verliert, und zur trüben, neblichten, oder wässrig-verdünstenden Phantasie sich gestaltet, es ist auch nicht der

*) Domkapitel.

flüchtigcharfe destillirende Geist seines Nachbarn, der spielend und tänzelnd die Arbeiten eines Jahrhunderts in die Quintessenz weniger Witzfunken zusammenzupressen weiß; es ist der nüchterne, schroffe, bestimmte und wieder halb wahnsinnige Geist eines in irreligiösem und politischem Despotismus befangenen und wieder zur Kindheit zurückgezwängten Körpers, der durch alle nur ersinnlichen Mittel und Künste in dieser Kindheit zurückgehalten, sich stiftsam bizarr und auf eine eigene Weise Fund gibt, elektrischen Blitzesfunken ähnlich, die in ein bleierne Gefäß eingeschlossen, herausfahren, so wie sie nur einen Ausweg findet. Es zeigen sich diese gleichsam elektrischen Funken bei jeder Gelegenheit, unter allen Ständen, sie sind fragmentarisch, kurz abgebrochen, wie es bei geistreichen, aber eines anhaltenden Denkvermögens noch unfähigen Kindern der Fall ist. Man hütet sie auf Straßen und Plätzen. Sie haben einen Anklang von Atheismus, von Dämonismus, den Vorläufern einer europäischen Revolution, die auch dieses Volk noch zu bestehen hat, um in seine faulenden Massen neues Leben und gesunde Säfte zu bekommen.

„Was soll das?“ fragten auf einmal zwanzig Stimmen leise.

Während die Offiziere auf spanische Weise philosophirt hatten, war eine Compagnie Caradores, vor und um den erzbischöflichen Palast herum aufgestellt worden,

und zwar in solcher Stille, daß sie erst jetzt von den Offizieren bemerkt wurden.

Alle schauten sich kopfschüttelnd an.

„Haben die erzbischöflichen Gnaden das Motino Frio*) bekommen?“

„Es ist doch alles ruhig in seinem Palaste.“

„Kein Licht zu sehen.“

Eine Figur kam aus der Querstraße, die vom Canal heraufführt, mitten durch das aufgestellte Piquet. Das Gente de paz, das sie den Lanceros zur Antwort gab, war so laut gesprochen, daß es herüber zu hören war. Die Offiziere gingen dem Herannahenden entgegen. Es war der Oberst.

„Conde — Senoria — was soll das?“ fragten alle.

„Se. Excellenz spielen bloß Variationen über das Thema von Augustus — kennen Sie es nicht?“

Die Offiziere sahen ihren Chef verwundert an.

„Providus imperator praefereendus temerario,“ wisperte der Oberste lächelnd, indem er einen Blick auf die Capadores, einen andern auf den Palast warf.

„Oberst und Generaladjutant Fiesco hat zweimal bereits um Euer Herrlichkeit gefragt,“ meldete ihm der Major Arias.

*) Aufbruchstieber.

„Verstehe,“ sprach der Oberst, der sich gegen die Offiziere leicht verbeugte, und dann dem Pallastthore zuzuging.

„Hast du gesehen, Mannes?“ sprach einer. „Er hat statt seines Mantels einen Blaumantel, und statt seinem Hute einen Generalshut.“

„Einen General = Capitainshut.“

„Nah! er ist der Sohn eines Grande.“

Auf einmal wandten sich die Offiziere gegen das Palastthor, die Wachen präsentirten, und es kamen drei Personen aus der Halle, und dem Thore herausgeschritten.

„Der Birey,“ murmelten alle im höchsten Erstaunen.

„Und kein Gewehraus, kein Trommelschlag, kein Fahnesenken?“ fragten sie sich wieder, indem sie hastig in die Linie eintraten.

Der Birey schien das Regiment nicht zu bemerken. Er ging mit seinen Begleitern, mit denen er sehr angelegentlich sprach, gerade auf den erzbischöflichen Palast zu. Ein Page folgte. Als er vor dem Palaste angekommen, deutete er auf die verschlossenen Pforten, und schüttelte den Kopf. Der Page zog die Klingel, und der Birey trat ein, nachdem er seinen Begleiter umarmt hatte. —

„Befehen Sie alle Zugänge,“ befahl der Oberste

dem Capitain der Vaccadorts. „Niemand weder aus- noch eingelassen!“

Dann warf er seinen Arm in den des Condepidem und er war es, und beide nahmen die Richtung nach der Thurbastion.

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

Neunundvierzigstes Capitel.

„**Wer zu beugen trachtet**
Sein Gesicht, muß mit Verstand
Und Mäßigung versehen.“

„**Ich habe dir vieles zu sagen, San Jago,**“ hob der Oberst an, „**das ist ein gojo.**“ Er warf den Kopf rückwärts, auf das Thos deutend, innerhalb dessen der Dackelnig verschwunden war.

„**Der Conde gab keine Antwort, nickte aber.**“
„**Mich wundert es nicht, daß Mexico es müde ist,** ihm nach seiner Pfeife zu tanzen. **Ich bedauere dich, San Jago; sag mir nur einmal, wie du es hüt aus-**
halten kannst.—“

Diese Worte waren leise, aber unheimlich hastig gesprochen.

„**Wir bewegen uns in einem Zirkel, theurer San**
Aldefonso. Als wir mit deinem Bruder in Paris waren,

es sind nun zwölf Jahre — du warst damals zwölf — erinnere ich mich sehr genau, daß du dich wundertest, wie die Franzosen es in Paris aushalten konnten, bei ihrer Küche, ohne spanischen Pfeffer. Sechs Wochen darauf fandest du ihre almuerzos und convitos erträglich, und zuletzt wolltest du von der Rückkehr nichts mehr wissen, bis uns endlich der ausdrückliche Befehl unseres Hofes zwang, den Pariser-Freunden adios zu sagen.”

„Ich liebe diese Franzosen, obwohl sie Gavachos — treulose Affen sind — aber es ist wieder so viel Nectisches in ihnen, so viel Überwitz, so viel Muth, so viel Quecksilber, Geistesreiches selbst in ihrem Despotismus; etwas so Großartiges, Pöbelverachtendes. Carracco! bei uns ist der Despotismus abstumpfend, es ist der schmutzig fäulende, ekelhafte Klosterdespotismus. Spanien ist nur ein großes Kloster.”

„Und Mexiko?“ fragte der Conde.

„Eine große Schlachtkant. Demonio! der Hund entehret die Grandezza, die er zwar nur quo ad personam hat, aber sie doch hat. Vorgestern redete er mich „du“ an, erwartend, ich würde es erwidern.”

„Und du?“

„Nah, schmitt eine sehr tiefe Verbeugung, und gab ihm bei jedem andern Worte die Excellenz.” *)

„Das hast du brav gethan.”

*) Siehe Note.

„Seine Familie ist kaum vierhundert Jahre alt, und wenn die seiner Frau sechshundert Jahre hat, so ist es viel. Ich habe gar keine Vorurtheile in diesem Punkte, bin anerkannt liberal, aber —“

„Nichts weniger als der Diderotschen Meinung,“ fügte der Conde hinzu.

„Welcher Diderot wahrscheinlich nicht gewesen wäre, wäre er etwas gewesen.“ *)

„Bravo,“ sprach der Conde, „das war wieder gut.“

„Hörst du,“ hob der junge Grande wieder an. „Wir hatten eine Stunde seither einen vermaledeit furchtbaren Zeitverreib, und dabei thaten wir einen Blick hinter die Coulissen dieses großen Theaterviktors.“ Er sah bei diesen Worten auf das vicakönigliche Schloß hinüber. „Einen Blick sage ich dir; der uns die Aehren hätte gefrieren machen können, hätten wir glücklicherweise nicht ein niederschlagendes Pulver genommen. Demonio! Wir haben Dinge gesehen! — Ein verdammter Goja, dieser Banegas!“

„Einige neue Lesarten des Buches al mal gobernio?“ fragte der Conde.

„So etwas, hörst du, der Drole nimmt sich mit euch Mexikanern verdammt Freheiten.“

„So wie seine fünfzig Vorfahren vor ihm gethan.“

„Weißt du, dein Neffe?“

*) Siehe Note.

„Weiß es; lieber San-Josefso.“

„Du scheinst eben nicht sehr affigirt. Ein prächtiger Junge, aber verdammt rash. Bei meiner Seele! hätte er ein Stiletto gehabt, hätte es in den schönsten Augen getanzt. Glaub', denn der Wildfang, solche Bursen sind zum Durchstechen?“

„Wie?“ fragte der Conde, „Don Manuel?“

„Ein andermal mehr davon. Er ist in Sicherheit. Aber du bist ja ganz intim, so was man intim nennt, mit diesem Brey? Ihr beide spielt eure Rolle gar nicht leid. Demanós! Wir glauben so ziemlich impassable seyn zu können, und es lernt sich an unserem Hofe, bei der gewesen ist; denn Pepe *) weiß keinen Hof zu halten. Und eben deshalb wird er nie populär in Spanien werden. Aber ich beide und euer Spiel, — man könnte etwas präfixen. Bin sonst eben nicht aufgelegt, von einem Provinzialdiplomatik viel zu halten; aber macht dir Ehre. Frau ihm jedoch nicht. Er war ein Liebling der Marie Louise, des Princope, des alten Carlos und eben des des Stierkopfs und Ziegerbergs. **) Deklamirte schrecklich gegen dich in seiner Camarilla; war wie es send; dachbteianfangs, es hat eine seiner gewöhnlichen

*) Joseph Napoleon gewöhnlich Pepe gleichbedeutend mit Joe (Seppel).

**) Stierkopf und Ziegerberg, so wurde Ferdinand VII. von seiner eigenen Mutter genannt.

Misserien; fand aber bald, daß es Ernst war. Wäre sie nicht gewesen, der prächtige Junge wäre jetzt auf dem Wege zum ewigen Paradiese."

„Weiß es," versetzte der Conde. „War deshalb bei ihm."

„Wirklich?" fragte der Oberst einigermaßen verwundert.

Die beiden gingen eine Weile schweigend neben einander.

„Todos demonios!" hob endlich der Letztere wieder an. „Mich langweilt dieses Leben in Mexiko. Abschlachten, und wieder abschlachten, und nichts als abschlachten, wo man hinsieht, geht und steht. Ein ewiges Zusammentreiben, Schänden, Niederwerfenlassen, Abthun, Todtschlagen, Stechen, Schießen, Stampfen, Treten. Man verliert die Lust zu allem. Wollte, es wäre vorüber."

„Es wird noch lange nicht vorüber sein."

„Pah, wollte dem Dinge in sechs Wochen ein Ende machen. Morellos gefangen, eine Amnestie, diese ehelich gehalten und Mexiko ist in einem halben Jahre ruhig."

„Schon deshalb nicht, weil Niemand mehr der Amnestie trauen würde. Der das erstemal betrogen, läßt sich nicht leicht das zweitemal betrügen, sagt unser Sprichwort. Mexiko will euch los sein, auf alle Weise los sein."

„Es ist wahr, es ist ein heilloses Gesindel, alle diese meine Landsleute, geistlich und weltlich, der Abschaum des

ganzen Spaniens. Wenn man sie, wie der junge Dings sagt, wie heißt er? Pinto — alle zusammen nähme und in der See ersäufte, es wäre, und es müßte Jubel im Himmel und in der Hölle geben. Wenn Spanien noch ein Jahr ohne König bleibt, dann ist Mexiko verloren."

Der Conde schwieg.

„Weiß nicht ob es nicht besser wäre,“ fuhr der Oberst fort. „Seit wir Amerika haben, diese unglückliche Pandorabüchse, ist es mit Spanien rückwärts gegangen. Die Silberbarren Mexikos haben uns unser bischen Libertad gekostet. Unsere Grandezza, Demonio! es ist eine Schande! Wir sind, im buchstäblichen Sinne des Wortes, Kammerdiener des Königs.“

„Wahr;“ sprach der Conde.

„Was glaubst du, daß Mexiko thun wird?“

„Sich frei machen.“

„Nah, ums Wollen ist's nicht, aber ums Vollbringen.“

„Es wird wollen, und sobald es ernstlich will, kommt das Vollbringen von selbst.“

„Glaubst du?“ fragte der Oberst.

„Ich glaube es nicht nur, ich bin überzeugt.“

„Du bist überzeugt!“ wiederholte der Oberst sinnend. „Du mußt dieß am besten wissen. Wäre eine verdamnte Geschichte. Unsere ersten Häuser, und die jüngern Söhne — alle würden Bettler. Zur Kirche will Niemand mehr.“

„Begrifflich; wer wird heut zu Tage eine solche Albernheit begehen?“

„Ich selbst —“ fuhr der Oberst fort.

„Dein Mayorasgo im Baris ist ein herrliches Besitzthum, das mir lieber wäre, als das Mayorat deines Bruders.“

„Du sprichst als mexikanischer Grande;“ versetzte der Oberst lächelnd.

„Und als spanischer.“

„Aufrechtig gesagt, die Grandezza wundert es nicht wenig, wie du es in Mexiko aushalten kannst. Die Welt will wissen, daß du Absichten habest auf eine Esprece von Präsidentsur, wie die der estados unidos.“

„Nah,“ versetzte der Conde, „wenn man Grande von Spanien und Mexico ist, und ein jährliches Einkommen von ein poarmal hunderttausend Ducos besitzt, dann meinte ich, sollte einem die Lust vergehen, sich für fünf und zwanzig tausend per annum zur Zielscheibe des Volkswitzes herzugeben. Man muß jedoch was man besitzt zu erhalten suchen, Idiosonso. Und aufrichtig gesagt, so sind unsere Besitzungen, ja unsere Existenz gefährdet, es mag die eine oder andere Partei obliegen.“

„Das sagte ich auch,“ bekräftigte der Oberst, der bloß auf den erstern Theil der Rede des Conde gehört hatte. „Du bist zu stolz, um dich mit diesem Pöbelhaufen einzulassen. Zudem mit dem Plane, der einmal

auf dem Tapest war, da wird nichts daraus. Die Cortes sind dagegen."

„Du meinst das Projekt, den Infanten Don Carlos oder Francisco zum König von Mexiko zu haben?"

„Fernando würde es nimmer zugeben. Zudem sind sie so elende Kreaturen, wie dieser Fernando. Todos diablos! Weißt du, daß er allerunterthänigst bei Pepe angesucht hat, ihm gnädigst seinen Orden zu verleihen. Er, der König Spaniens bittet fustfällig um die Orden des Usurpators! Carracco! Unterdessen scheinen die Angelegenheiten des armen*) einäugigen kleinen Pepe nicht sehr gut mehr zu stehen," fuhr der Oberste fort, denn die seines großen Bruders gehen den Krebsgang. Es sind Nachrichten von London bis zum ersten Januar hier — so höret doch San Jago — Nachrichten von Moskau oder Berezina, wie die Dertter dieser Barbaren heißen, wo er sich hingewagt. Doch —"

„Glück zu," sprach der Conde. Ich weiß es —"

„Kümmerst dich aber nicht darum. So seid ihr Mexikaner alle, ihr kümmert euch nichts um Europa."

„Sehr viel," erwiderte der Conde; „denn auch wir wünschen die Befreiung der königlichen Familie, sehr, sehr. Wir brauchen einen König, gerade so wie die

*) Bekanntlich hatten die spanischen Mönche ausgekreut, Joseph Napoleon sei einäugig, ein Umstand, der nicht wenig zur Aufregung der Gemüther beitrug.

Wählung einen Schlüsselstein braucht. Einen König, er sei noch so schlecht. Nur einen König will Mexiko. Es feuzt nach einem König. Gibt man ihm nicht den König, kann er sich nicht bei Zeiten festsetzen, Wurzel schlagen, so muß eine Republik kommen. Afanza *) hat ganz recht, jeder Augenblick Zögerns untergräbt das monarchische System mehr und mehr."

„Sehr wahr; aber was ist zu thun?"

„Für uns vorläufig nichts anderes, als zu trachten, daß wir, die die großen Interessen des Landes am meisten angehen, die Fäden der Gewalt in die Hände bekommen, die den euzigen mehr und mehr entschlüpfen; denn gelangen sie in die der Demokraten, so sind wir verloren."

„Sehr wahr; aber wir können nicht, dürfen uns nicht zu den Rebellen schlagen, nicht einmal in Verbindung mit ihnen treten."

„Es ist etwas ganz anderes in Verbindung mit ihnen zu treten, und sie benützen, zu höheren Zwecken zu lenken."

„Und thut ihr dieß? Verdon meiner albernen Frage, obwohl sie nicht übel gemeint war."

Der Conde schien ihn überhört zu haben. „Du

*) Gesandter des spanischen Hofes bei den Vereinigten Staaten rief dringend, einen spanischen Prinzen nach Mexiko zu senden, weil nur so dieses Reich der Krone erhalten werden könnte.

irrest," sprach er nach einer Weile, „wenn du glaubst, ich würde dir etwas verhehlen. Deine Interessen sind auch die Unsrigen, und wir müssen den Stand derselben genau kennen. Macht beruht auf Erkenntniß."

„Ich bin angewiesen, mit dir in Uebereinstimmung zu handeln."

„Unsere Aufgabe muß sein eine dritte Partei zu bilden," bemerkte der Conde, „eine Partei, die unabhängig, gleich einer neutralen Macht in mitten der beiden erbitterten Kämpfer, und doch über denselben stehend, den Ausschlag zu geben im Stande ist, die Zügel der Regierung selbst im Nothfalle zu übernehmen fähig wäre, bis Don Carlos oder Francisco dieß könnte; denn die Grundpfeiler eurer Gewalt sind so morsch, so erstorben, und verwittert, daß sie wahrscheinlich, treffen nicht ganz besonders günstige Umstände zusammen, in einander stürzen beim ersten Windstoße."

„Ich dünkte doch, dieser Windstoß wäre gekommen," entgegnete der Oberste. „Die Rebellion währt jetzt beinahe zwei Jahre, und die Rebellenheere erstehen wie die Pilze auf allen Seiten."

„Indianer und Mestizen," entgegnete der Conde; „aber keine Creolen. Du vergißt, daß eine Million Creolen nicht nur neutral ist, sondern wirklich gegen die Rebellen dient und sichts. Dieß wird nicht ewig dauern. Und sobald diese wanken, und sich von euch wenden, so ist Mexiko für Spanien verloren. Jetzt will es noch einen

König. Erlangt es diesen nicht, so haben wir eine Republik zu gewärtigen."

„Höhl sie der Teufel mit ihrer Republik! War nur ein paar Wochen in der sogenannten großen Republik, bekam sie satt. Es ist ein prosaisch gemeines Leben in einer solchen Republik; kein Licht, kein Schatten, alles flach. Nichts Großartiges, hörst du, San Jago, eine Republik braucht starke Nerven."

„Deine Bemerkungen sind ganz richtig; ich fürchte keine Republik für Mexiko, ausgenommen wir begehen den Fehler, und lassen uns, wie gesagt, die Fäden entwinden."

„Und du glaubst eine Republik sei für Mexiko nicht zu fürchten?"

„Für die Dauer nicht, für einige Jahre vielleicht, aber nicht für lange."

„Und warum?"

„Weil eine Republik, ich meine eine wahre Republik nicht ohne Selbstherrschaft jedes einzelnen Bürgers bestehen kann, und diese Selbstherrschaft wieder nicht ohne einen hohen Grad politischer Aufklärung, die über die ganze Nation verbreitet sein muß. Denn fehlt sie auch nur einer Kaste, einer Klasse, gibt sich auch nur eine als Mittel her, statt als Zweck aufzutreten, so ist das Gleichgewicht schon gestört, und diese Kaste wird früher oder später das Mittel zur Unterdrückung der Freiheit der Uebrigen. Wir, die wir unter unsern sieben

Millionen sechs Millionen Material haben, erlangen, wie du siehst, der Hauptbedingung einer Republik, ich meine einer Republik, wie sie sein soll, nämlich die der estados unidos, der einzig wahren, die je bestand."

Der Oberste hatte aufmerksam zugehört, denn die Wort waren in einem gefällig leichten eindringlichen aber nichts weniger, als belehrenden oder pedantischen Tone gesprochen, so wie die ganze Unterhaltung ungemein leicht, und mehr den Anstrich des Zufälligen hatte.

Der Conde fuhr auf dieselbe Weise fort.

„Aber das Glück, die Größe einer Nation, besteht so wenig in ihrer Regierungsform, als das Glück des Bürgers in der Façade des Hauses beruht, das er bewohnt; wenn dieses nur seinen Umständen angemessen, und bequem ist. Wir sind für eine Monarchie geschaffen."

„Donc!" sprach der Oberste.

„Wir haben eine Grandezza, eine reiche Grandezza, vielleicht die reichste der Welt. Wir haben eine wohlhabende Nobilität. Wir haben Gremios, unsere Paisanos, unsere Cavillas, und endlich unsere Leperos. Wir haben eine Hierarchie aller Stände, und so Materialien, zu einem tausendjährigen Reiche.

„Bei meiner Seele!" lachte der Oberste. „Verdammt schlechte Materialien, hörst du."

„Vielleicht nicht so schlecht; wenn du die Sache genauer betrachtest, so wirst du finden, daß es gerade

mit solchen Materialien war, wie wir haben, daß unsere Madre Patria und Francia so großes leisteten. Analysire einmal die große Nation in ihre Bestandtheile, und du wirst sie nichts weniger als grandios finden. Wo alle aufgeklärt sind, wie in den estados unidos, da ist die Regierung immer schwach. Wo ganze Massen in Unwissenheit vergraben sind, da kann durch aufgeklärtere, Großes bewirkt werden. Als Reich haben wir daher vor unsern Nachbarn einen Vortheil voraus."

Der Oberste schüttelte den Kopf.

„Als Reich gehen wir einer großartigen Bestimmung entgegen, als die stolzeste Phantasie zu träumen vermag. Unser Land ist der Ring, der die zwei Hälften des schönsten und größten Welttheiles verbindet. Es steht in unserer Macht, die Pforte zu werden, durch die der Handel der Welt geht. San Idelfonso! Nur diese Meerenge von Panama durchstoßen, und alle Völker der Erde bezahlen Mexiko Tribut."

„Wahr," sprach der Oberste.

„Es sind Materialien zu der prachtvollsten Monarchie der Welt, aber wenn wir den Zeitpunkt veräumen, die Crisis vorübergehen lassen — —"

„Was zu thun? ich bin ein geborner Spanier, mein Eid, meine Pflicht — —"

„Binden dich an König und Vaterland. Bleibe du beiden getreu. Unsere Wege gehen zum Theile gemeinschaftlich, unser Interesse ist ganz dasselbe, und dieß

kannst du mich in deiner gegenwärtigen Lage fördern, Mittel und Wege wollen wir dir bei Zeit und Gelegenheit offenbaren."

„Aufrichtig gesagt, ich liebe diese neuen Throne nicht."

„Auch ich nicht," versetzte der Conde; „aber etwas ganz anders ist es um eure europäischen Miniaturthrone, und etwas anderes um den tausendjährigen Thron der Monteezoumas, den die Natur selbst errichtet, und der einen Fuß im stillen Meer, und den andern im Weltmeere stehen hat."

„Du siehst die Lage der Dinge großartig an," sprach der Oberste, „sehr großartig. Ich bewundere dich — Wohl sehe ich, daß dieses Land einem neuen Geschicke entgegengeht, daß es geleitet wird durch eine gewaltige, aber unsichtbare Hand. Du wirfst dich nicht mit der Canaille einlassen. — Also eine Mittelpartei willst du bilden, aus Creolen und Spaniern. — Wohl, ich bin einverstanden, und stehe dir zu Diensten mit meinem Regimente, wann und wo du mich brauchst. Du unternimmst doch nichts gegen das Königthum?"

„Nein!" war die Antwort.

Jetzt standen sie am Ausgange der Piazza; herüber schaute der Itzaccihuatl in seinem schneeweißen Gewande, so hehr, so keusch, so riesig, die Schneefelder erglänzten so prachtvoll. Beide standen im Anschauen der hehren Nachtszene verloren.

„Die Werke der Natur bleiben ewig, die der Menschen zerstören sich selbst im Radlaufe der Zeit. Vor weniger denn dreihundert Jahren stand hier der Teocalli Mexicotls, der Palast Montezoumas.“ Er deutete bei diesen Worten auf die Cathedralkirche und den Palast des Vicekönigs. — In zehn Jahren wird auf den Trümmern beider eine neue Gestalt erstanden sein.“

Sie waren am Eingange der Tacubastraße angekommen, wohin ihnen der Wagen des Conde nachgefolgt war. Starke Infanterie- und Cavallerie-Piquete hatten diesen Ausgang besetzt, die sich auf den Wink des Obersten öffneten. Der Conde war im Begriff in den Wagen zu steigen, als aus der Tiefe der Straße herauf Glockengetön, und das Kreischen von Stimmen, die Litaneien absangen, heraufschallte. Als die Reiter diese Töne hörten, sprangen sie von ihren Pferden, die Infanterie warf sich auf die Knie, und die Tausende in der Straße und auf der Piazza folgten ihrem Beispiele. Eine lange Todesstille unter den vielen Tausenden, während welcher der Wagen im Facelscheine näher kam. Es war ein seltsam gebauter offener Wagen, in dem ein Priester im Ornate saß, vor sich auf der Brust mit beiden Händen eine Art Scapulier haltend, mit dem er das Volk links und rechts segnete. Der Wagen war mit Maulthieren bespannt, und umringt mit dreißig jungen Geistlichen und Kirchendienern, in weißen und rothen Gewändern, die Litaneien sangen, und ein betäubendes Glockengetöne

erschallen ließen. Er zog langsam der Cathedralre zu. Während der ganzen Zeit waren Volk, Fußgänger und Reiter auf der Erde gelegen. Erst als der Priester innerhalb der Pforten der Cathedralre verschwunden, erhob sich das gläubige Volk.

„Es ist Poesie in diesem Spektakelaufzuge,“ sprach der Oberste, indem er sich von der Erde erhob.

„Eine gräßliche Poesie; aber wir verdanken ihr eine schöne Wirklichkeit.“

„Du bist ein wahrer Aristokrat, ein geborner Aristokrat,“ lächelte der Oberste.

„Das bin ich, Gott sei dank,“ sprach der Conde.
„Adios!“

Fünzigstes Capitel.

God dam! moi j'aime les Anglais,
Ils ont un si bon caractère;
Comme ils sont polis, et surtout
Que leurs plaisirs sont de si bon goût!

Béranger.

Er war rasch in den Wagen, der in der dunkeln Ecke gehalten hatte, eingestiegen.

Das Vollmondsgezicht Mister George W—n^s schaute ihm aus diesem entgegen.

„Mister W—n,“ sprach der Aristokrat, „nicht unangenehm wie es schien, überrascht. „Schon zurück? Es freut mich Sie zu sehen, obwohl Sie sich hier einer sehr großen Gefahr aussetzen.“

„Weiß es, weiß es, theurer Conde;“ versetzte der Britte mit einer etwas hohlen Stimme. „Sie vergeben, daß wir uns in Ihr Eigenthum während Ihrer Abwesen-

heit eindrängten. Aber Ihre Landsleute sind so verdammt katholisch, daß sie einen Ketzer wie wir —“

„Einigermassen in Vörliegenheit bringen könnten,“ versetzte der Conde. „Nicht wahr?“

„Ist ein wahres Banditen = Gesindel, Conde, diese ihre Nation mit ihren Stiletten. Zum Glücke, daß ich Ihren Wagen vor dem Pallaste halten sah, und da ich ohnedem nothwendig mit Ihnen zu sprechen hatte —“

Der Conde wisperte ihm ein bedeutsames „Stille!“ zu, denn sie waren nun in die Mitte der Straße und einer ungeheuren Volksmenge eingefahren. Diese verhielt sich, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, ungemein ruhig, wogte auf und nieder, kam an die Reiter-Piquets heran, betrachtete sie eine Weile, und zog sich wieder zurück, um andern Schaaren Platz zu machen. Die Menge schien in großer Spannung auf irgend etwas zu warten, und die Einfuhr des Wagens versetzte sie in eine leichte Gährung. Es ließen sich dumpfe Wivas hören, die von einem Gemurmeln begleitet waren, das zwar nur in einzelnen Worten bestand, die aber wie Lauffeuer von Munde zu Munde gingen, eine Art Telegraphensprache, die in einzelnen Sätzen blitzschnell durch die Menge lief. So viel war zu entnehmen, daß die Volksmasse zum Theil in Geheimnisse eingeweiht war, die für sie von großem Interesse sein mußten, denn sie benahm sich mit einer Kaltblütigkeit, die offenbar die Soldateska, die wie Bluthunde nur auf das Zeichen zum Losbrechen wartete,

einschlüchtern. Auch war es nicht mehr die bunte grelle Mischung von Nacktheit, Schmutz und Verworfenheit; es waren größtentheils anständig, zum Theile reichgekleidete Creolen. Mehrere Hundert bildeten ein Spalier, durch die der Wagen langsam rollte.

„Siehst du,“ wisperte unser Don Pinto dem Major Galeana zu, der am untern Ausgange der Straße den Rücken an die Statue eines Heiligen gelehnt die Bewegungen der Massen sorgfältig beobachtet hatte. „Carzacco! Wir haben eben sowohl unsere Escoltas *) wie eure Morellos und Vittorias.“

„Nur daß sie nicht Pulver riechen können.“

„Im Gegentheile,“ erwiderte der Don. „Du kannst ihnen keinen größeren Gefallen thun, als wenn du ein paar Tausend Duros in fuegos de polvera **) aufkrachen läßt. Blei darf jedoch nicht dabei sein, aber in solchen Dingen,“ er deutete auf die Volkshäufen, „da sind sie Meister.“

„Es ist wirklich seltsam;“ bemerkte Don Galeana.

„Gar nichts Wunderbares. Sieh, wir haben ein

*) Escorte. Jeder der Patriotenanführer hatte eine solche, die besser bekleidet, bewaffnet und beritten als die übrigen Truppen, stets um den Anführer sein mußte.

**) Feuerwerke. Die Indianer sind außerordentliche Liebhaber von solchen, und bei jedem größeren Kirchenfeste werden deren abgebrannt.

paar hundert Correos, *) wie wir sie nennen, und zwar aus allen Ständen, aus den cinco gremios, Ecribanos, Mayor domos, Evangelistas, Padres, versteht sich indianische, alle und alle. Wenn wir etwas recht geschwinde bekannt haben wollen, so flüstern wir es bloß einem aus jedem Gremio in die Ohren. Sie sind unsere Zeitungen. Carracco! die Resultate der heutigen Bonanza **) in der Casa des Conde sind bereits in dem Munde von fünfzigtausend Creolen."

„Pah, und was weiter?“

„Muß doch etwas helfen, denn das Volk ist heute ganz anders. So habe ich es nie gesehen. Kein Scherz, kein einziger Grito; aber wenn Mexiko je zum Losschlagen bereit war, so ist es heute der Fall.“

„Und warum nicht losschlagen?“

„Das kann ich dir nicht sagen, weil ich es nicht weiß. Wahrscheinlich, weil die Zeit noch nicht da ist.“

„Ich fürchte, man treibt mit uns dasselbe Spiel, wie es mit den Sachupins getrieben wird, und die Nobilitad ist der Kartenmischer.“

„Wenn sie es ist, so mischt sie fein und bewundernswürdig, glaube es mir;“ versetzte der Don. „Mexiko fängt an auf seine Aristokraten etwas zu halten.“

„Pah,“ versetzte der Mayor. „Skaven—“

*) Couriere.

**) Ausbeute.

„Es ist keine Kunst, von Freiheit zu Schwadroniren in eurem Cuautla Amilpas, wo ihr von zehntausend Indianern mit Lanzen und Musketen umgeben seid; aber verstehst du, hier, in Mexiko, den Tyrannen die Spitze zu bieten, so wie man es heute gethan. Ehre, dem Ehre gebührt. Silencio jedoch, unsere Dampfe ertragen das Tageslicht nicht. Und nun Adios! Du mußt hina nach Cuautla über Marquez de la Cruz. Dein General ist denselben Weg, den letzten Nachrichten zufolge, die wir haben.“

„Beantworte mir eine Frage. Können wir dem Conde trauen?“

„Das weiß ich nicht. Daß er arbeitet, für Mexiko arbeitet, das ist gewiß, ob aber für euch, das ist eine andere Frage. Darauf wollte ich aber wetten, daß er weder Vincente Guerero, noch Padre Morelos zu Königen von Mexiko haben will; und nun Adios zum zweiten und letzten Male.“

Er war mit diesen Worten in eine Seitenallee einige Schritte hineingesprungen, kam jedoch in demselben Augenblicke mit einem „Carracco quo todos Demonios! sta aqui!“ *) zurück.

„Quo es este?“ **) fragte der Major, der stehen geblieben war.

*) Alle Teufel! Stehe!

**) Was giebt's?

„Uno marado,“ *) rief Don Pinto lachend, der wieder vor trat und sich zur Erde kauerte.

Es war der Körper eines Gemeuchelmordeten, der nach dem leisen Todesröcheln zu schließen, die tödtliche Wunde noch nicht lange erhalten hatte. Die beiden schlepp-ten ihn der nächsten Lampe zu, in deren Schein sie die Todeswunde kaltblütig und neugierig untersuchten.

„Muy bien, prächtig getroffen, es ist der Stich Jo-
ses,“ sprach der Don lachend, und zwar ein Dublon-
stich. Ist gewissenhaft dieser Jose, hat ihn in der Allee
nicht ergestochen.“

Und mit diesen Worten ließen die Beiden den Getöb-
teten wieder zur Erde nieder.

Don Galltana sprang den Paseo hinab, Don Pinto
auf den Wagen des Conde zu, der so eben in die Allee
einfuhr, und in den er sich, ohne ein Wort weiter zu
verlieren, hineinwarf.

„So may G—d dama you to hell!“ brummte
Mister George dem Creolen zu, den er mit aller Macht
von sich zu schieben bemüht war, während dieser in ein
lautes Gelächter ausbrach.

„Glauben Sie meine Zehen sind Pferdehufe?“ **)

*) Einer todt.

**) Solche Predigten, in denen geradezu gesagt wurde,
daß den Keßern Hörner und Hufe wüchsen, waren bis zum
Jahre 1828 noch häufig zu hören.

„Das nicht,“ versetzte der junge Don lachend; aber daß Sie allerdings Hufe haben, mögen sie von allen Kanzeln bekräftigt hören. Wenn ich morgen Padre Domingo beichte, daß ich neben einem Ketzer gelesen, so gibt er mir wenigstens zweiundsiebzig Rosarios *) zu beten auf.“

„Und werden Sie beten?“ fragte der Dritte.

„Das nicht, aber kostet mich einige Duros, sie beten zu lassen.“

„Haben doch eine verdammt bequeme Religion!“ murmelte der Mifter.

„Unschätzbar in diesem Punkte,“ bekräftigte der junge Don. „Um fünf Duros können Sie für jeden Stiletostich absolviert sein, und ist es ein Herege wie Sie, so erhalten sie die Absolution umsonst, und eine Indulgencia plenaria zwanzig Duros werth, obendrein. Aber, Carracco! dachte, Sie wären in Senora oder Santa Fe oder Durango **) oder gar im Paradies.“

„Bei meiner Seele! ohne die Escolta Sr. Excellenz

*) Ein Rosenkranz; eine Anzahl Kügelchen, die einzeln abgezählt werden, und wobei stets ein sogenanntes Ave Maria gebetet wird — abwechselnd mit Vaterunsern. — Die Anzahl derselben beläuft sich auf sechzig bis siebzig.

**) Nördliche Staaten von Mexiko; Durango, die Hauptstadt des Staates gleichen Namens, gegenwärtig Vittoria, zu Ehren des Präsidenten Vittoria, der in diesem Staate geboren wurde.

hätte nicht viel gefehlt, und selbst mit dieser waren wir ein Duzendmal in Gefahr, als Keher zerrissen zu werden. Bessere Dienste hat uns Ihr Padre gethan, Conde."

Er hat diese Worte in geläufigem Spanisch gesprochen, hob aber jetzt englisch an.

„Also diesen Banegas lassen wir auf alle Fälle wie und wo er ist. Hierin sind wir einverstanden nicht wahr?"

Der Conde bejahte es.

„Mit den beiden Häfen gleichfalls?"

„Gleichfalls," versetzte der Conde.

„Und das Geschäft?"

„Müssen Sie nothwendig wieder mit dem Consulado theilen, wenn Sie klug sind."

Der Dritte kratzte sich hinter den Ohren.

„Sonst verderben Sie den Birey und sich selbst, Mister W—n. Vergessen Sie überhaupt nie, daß Sie in Mexiko sind, wo es weiter nichts bedarf, als daß einer vom Consulado, so wie Sie Abends über die Strafe gehen, Herege rufe, um Sie in die andere Welt zu befördern, ohne daß es ihm einen Medio kostete. Vergessen Sie auch nicht, daß Sie in einem Lande leben, wo der geringste, sich alles Ernstes, mehr dünkt als Ihr König, weil er ein älterer Christ ist. Seien Sie klug Mister W—n."

„Ich sehe, ich sehe;" sprach der Dritte, „wohl, wir wollen in Compagnie gehen. Mit Ihnen gehe ich

gerne. — Hier ist aber mein Haus. Ich danke Ihnen, Conde.

Der Wagen hielt an, um den Dritten abzuladen.

„Carracco!“ rief der junge Don Pinto, als dieser ausgestiegen war. „Ich hasse diesen Bloß von Fühllosigkeit und unersättlicher Gefräßigkeit.“

„Stille, wir brauchen ihn,“ versetzte der Conde.

„Er ist der Blutsauger Mexikos.“

„Noch mehr der Spion Mexikos.“

„Noch mehr der Spion des Virey.“

„Und Fernandos.“

„Und des Conde de San Jago.“

„Und Castlereaghs.“

„Und aller Welt.“

„Wenn sie ihn bezahlt. Hält sich aber, und nennt sich, einen sehr respektablen — sehr respektablen — sehr respektablen Charakter — Ist ein wahrer Times-Charakter.“

Der junge Don lachte laut auf, erfaßte beide Hände des Conde, preßte sie zusammen, und küßte sie, denn es waren die ersten launigen Worte, die aus des Aristokraten Munde gehört worden.

„Sehe ihn aber übrigens gerne,“ bemerkte dieser, „denn in der volksthümlichen Politik kann der dümmste Dritte dem geschheidtesten Mexikaner noch als Lehrer dienen.“

Sie waren unter diesen Worten vor der Villa angekommen.

Einundfünfzigstes Capitel.

Wahre neue Welt
Die solche Bürger trägt!

Shakespeare.

„Also wir sollen des Fuero theilhaft werden, oder vielmehr Ihre Excellenz sind gewillt, uns das Fuero zu ertheilen, uns in eine Gesellschaft zu constituiren, die sich versammeln möge, wann und wo es ihr beliebt?“ fragte der Conde Trun.

„Zu Tertullias, Refrescos, Convitos, Sociada's, wenn es uns gefällt, ohne daß uns der nil habemus, Don Nuy Gomez, wie er gekauft worden, befehlen dürfte, uns nach Hause zu packen;“ erwiderte lachend der Marquis de Orijalva.

„Si, si,“ bekräftigte der Marquis de Moncada, der sich mitten in einer Gruppe von Cavalieren befand, welche durch den Conde de A — a haranguirt

wurden. „Eine Dankadresse an Se. Excellenz, den regierenden Virey von Nueva España für die väterliche Milde und Gnade mit der Hochdieselbe das Land regiert, und die Energie, mit welcher Sie die Rebellion unterdrückt, und die Weisheit, mit der Sie die Ordnung zu retabliren gewußt.“

„Da Se. Excellenz eine solche Dankadresse wünschen und genehmigen,“ bemerkte der Marquis de Flon, „so —“

„Se. Excellenz sind so aimable, und Hochbera Wünschen soll um so mehr schleunige Folge geleistet werden, als Se. Excellenz wirklich sehr gnädig sind. Nicht wahr?“

Die honig süßen Gesichter der Grafen und Marquise zeugten von hoher innerer Freude.

„Wissen Sie auch,“ bemerkte der Marquis de Moncada, „daß alles recht artig geht.“

„Sehr artig,“ versicherte der Conde R—a. „Con prudencia y finezza convenientes. Es wäre nur zu wünschen, daß wir unsere Sociedad bereits constituirt hätten —“

Es fiel wieder ein anderer Conde ein. „Senores, ich glaube mit diesem sollten wir so viel als möglich eilen, ja diese Sociedad sollte constituirt sein, ehe die Dankadresse Sr. Excellenz überreicht wird.“

„Es würde allerdings von großem Nutzen sein,“ bemerkte der Marquis de Ch—I, „um so mehr als die

ganze hohe Nobilität in *Cuerpo* handelnd erscheinen würde. Wir könnten bei dieser Gelegenheit zugleich die offensiblen Zwecke unserer Vereinigung proklamiren."

"Die, versteht sich von selbst," fiel ihm der Marquis de Moncada ein, „in nichts anderem bestehen, als die weisen und energischen Maßregeln der Regierung zu unterstützen, und die Ruhe des Landes herzustellen."

„Bemerken Sie nur das artige hämische Lächeln, das um den Mund des alten Moncada spielt;" flüsterte der Conde Juan dem Grafen Ista zu.

„Natürlich," erwiderte der Conde R—a dem alten Marquis. „Ganz natürlich, da denn doch die Gesellschaft sich bildet, und es gewissermaßen ihr Hauptzweck, die Regierung zu unterstützen —"

„Es wird artig seyn, wenn wir, die hohe Nobilität, eine solche Gesellschaft bilden," meinte der alte Marquis.

„Großartig," fiel der Conde R—a ein; „versichere Sie, theurer Moncada, großartig. Wir werden unsern Präsidenten haben, Vicepräsidenten —"

„Und warum nicht gleich zu ihrer Wahl vorschreiten? Warum uns nicht gleich constituiren? Wir haben die mündliche Erlaubniß. Lassen Sie uns sogleich anfangen."

„Sogleich, sogleich!" riefen alle jubelnd.

„Ich schlage meinerseits Conde R—a zum Präsidenten vor;" hob der Marquis Grijalva an.

„Und wir den Marquis Grisalba zum Vicepräsidenten;“ fiel der Marquis Ch—I ein.

„Und den Marquis Ch—I zum Sekretair.“

„Bravo! Bravo!“ riefen alle.

„Es werden als Gesetze unserer Sociedad angenommen — pro primo.“

„Die Glieder der Sociedad werden im geheimen Scrutinio auf= und angenommen, und zwar mit weißen Kugeln,“ fuhr der Conde R—a fort.

„Eine absolute Majorität nimmt an, eine Minderheit verwirft.“

„Ohne Mitglied der Sociedad zu sein, kann keiner in unserer Versammlung Zutritt haben —“

„Selbst nicht, wenn es ein Didos wäre,“ bekräftigte der Conde Islla.

„Bravo!“ riefen wieder alle.

„Die Gesellschaft hat ihre Correspondenten,“ fügte der Conde Trun bei; „auch können Mitglieder aus, und in allen Theilen des Reiches, verfehrt sich von Mexiko, auf= und angenommen werden.“

„Es ist dieß allerdings ein Opfer,“ bemerkte der Marquis Mancada mit zucker süßem, aber etwas tückischem Lächeln; „ein gewissermaßen bedeutendes Opfer, das die Nobilität der hohen Regierung bringt.“

„Sie meinen, daß sie in ihre Sociedad Criollos, und bloße Hidalgos zuläßt?“ fragte der Marquis Ch—I ein wenig verwundert.

„Aufzuwarten, theurer Eh—l;“ erwiderte jener.
„Es ist eine Herablassung von Seiten des Adels. Da jedoch der Regierung in ihrer gegenwärtigen Crisis —“

„So sehr daran gelegen ist, ihren moralischen Einfluß zu verstärken,“ fuhr der Conde R—a mit demselben feinen Lächeln fort, „und dieß nur durch eine rasche und weite Verzweigung bewirkt werden kann, so wollen wir allerdings dieses Opfer bringen und als Statut aufnehmen, daß nicht bloß Glieder der hohen Nobilität sondern auch Caballeros überhaupt, das heißt Blancos und selbst Bachupins aufgenommen werden mögen.“

„Selbst Bachupins,“ lachten alle herzlich vergnügt.

„Und wir schlagen vor,“ fuhr der Conde R—a fort, „daß alle die gegenwärtig sind, als Glieder der Sociedad anerkannt werden, und daß der Marquis de Eh—l die Statuten derselben auflese, auf daß ihre Confirmation sogleich nachgesucht werden möge.“

„Bravo! Bravo!“ riefen alle jubelnd; dann sahen sie sich lächelnd schlau an, nickten sich einander beifällig zu, und hielten inne. Die lauten Stimmen wurden zum leisen Geflüster, und als sie sich wieder lauter erhoben, war der Gegenstand der Unterhaltung so ganz verändert, daß auch kein Wort mehr von Adressen oder einer zu constituirenden Gesellschaft zu hören war.

„Also unser theurer Conde Jago ist für heute nicht mehr zu sehen,“ hob endlich der Marquis de Mancada wieder an.

„Er läßt sich recht dringend entschuldigen, da er bei seiner Nachhausefahrt sich leicht verfühlt und sogleich in sein Appartement zurückgezogen;“ meldete der alte Mayor domo.

„Se. Herrlichkeit sind jedoch wohl?“ lächelte der Conde R — a.

„Sehr wohl, sehr wohl. Nur bedürfen Sie der Ruhe,“ versicherte der Graf Almagro.

Die Condes und Marquise lächelten wieder, und schienen die Abwesenheit des Hauswirthes ganz und gar zu ignoriren.

„Wissen Sie aber Conde R — a,“ bemerkte der Marquis de Bibanco, „daß ganz Mexiko voll ist von seiner Heldenthat, und daß alle, die wir gesehen haben, Major Ulloa sein Schicksal recht sehr gönnen.“

„Es kommt insofern à propos,“ erwiderte der Conde R — a, „als es zeigt, daß der hohen Nobilität auch heißes Blut inwohnt! Aber der arme Junge.“

„Je nun, der wird in der Reserrepublik Beefsteaks essen.“

„Also Mißherr, der Inglese ist wieder zurückgekommen?“ fragte der Conde Trun.

„Heute acht Uhr Abends,“ versetzte der Marquis Orizalva.

„A propos Marquis,“ sprach der von Moncada. „Sagen Sie mir, wo eigentlich dieses Ingleterre liegt? Es ist eine Intendanz, die der Madre Patria gehört,

und die von Philipp II. erobert, und der Krone von Spanien einverleibt —

„Ganz richtig,“ bemerkte der Conde Almagro, „werden sollte.“

„Wir haben ein Buch,“ fuhr der alte Marquis fort, „wo das alles darinnen steht. Diese Inglese sind eine Art Ketzer, die Sr. katholischen Majestät Tribut an Tuch und Strumpfwaaren bezahlen.“

„Auch Messer und Gewehre liefern,“ bemerkte der junge Conde lächelnd.

„Die letzteren sind sehr unschuldig, lieber Marquis,“ entgegnete der von Ch—l, „besonders die von Birmingham. Die Patrioten von Carraccas hatten eine Lieferung von zehntausend gekauft, und in der Schlacht wollte kein einziges losgehen.“

Der alte Marquis de Moncada schüttelte verwundert den Kopf. „Madre de Dios! Das ist ja herrlich. Hätten wir sie doch bei unserer Revue gehabt, unter weiland Sr. Excellenz Conde Galvez, wo wir als Oberster —“

„Todesangst ausstanden,“ half ihm der Conde Almagro.

„Aber sagen Sie mir, Conde Almagro, ist denn Sir George W—n wirklich ein Lord? Wie viele Ahnen hat er?“ fragte der zahnlöse Marquis ungemein behaglich.

„Nah, keine zwei,“ versicherte Conde Almagro.
„Er ist bloß Mitglied des Consulado von London. Wäre
neulich in der Plateria = Straße beinahe niedergestossen
worden.“

„Ah, weil er nicht niederkniete, als der Carro de
Dios vorbeifuhr;“ fiel ihm der Marquis ein.

„Madre de Dios! Sah er denn nicht die dreißig
Acolythos, und hörte er nicht die Glocken?“ *)

„Es sind ja Hereses, die Inglese alle zusammen;“
bemerkte ein Beistehender.

„Madre de Dios!“ rief der alte Marquis wieder.
„Gott sei Dank! wir sind viejos Christianos. Mußte
aber doch neulich im Theater lachen über den Buffo, den
dicken Filippo, als der Carro de Dios vorfuhr, und er als
Papageno niederknien mußte, der dickste Papageno, den
Sie je gesehen, und als er so kniete, konnte er nicht
aufstehen. Mußten ihm mit einer Stange aufhelfen. Wa-
ren noch die Glocken zu hören, aber das ganze Theater
lachte sehr, sehr. War aber auch zum Todtlachen. Sehr
komisch, nicht wahr?“

„Sehr komisch,“ versicherte ihm der junge Almagro.

Der alte Marquis hatte in der angenehmen Unterhal-
tung ganz übersehen, daß bereits die meisten Cavaliere
den Saal verlassen hatten. Er nahm nun eiligen Abschied

*) Siehe Note.

von den Anwesenden und ließ sich vom Mayor domo. Ixtlan und Federigo die Staatsstreppe hinabbegleiten.

„Ixtlan,“ sprach der Mayor domo zum Daraca-Indianer, der verdrießlich brummend die Stiegen hinaufschritt. „Was schaust denn du, als ob du noch heute an den Temalacatl*) gebunden werden solltest?“

Der Indianer gab keine Antwort.

„Ist es die Dankadresse an den Virey, für die Milde und Gnade, die dir den Appetit verdorben?“

Der Indianer knirschte mit den Zähnen.

„Tröste dich Ixtlan,“ sprach der Mayor domo. „Weißt du nicht, daß die Teopixqui,**) wenn dem Mexikotl einen Kriegsgefangenen opferten, sie diesem zuerst Musik machten, Blumen streuten und Wohlgerüche darbrachten, und ihn fett machten?“

„Wer ist der Gefangene?“ fragte der Indianer bedeutsam. „Ixtlan fürchtet, das arme Mexiko wird es, und die Caballeros werden die falschen Teopixqui sein.“

„Weiß nicht, kann dir also nicht bestimmte Antwort geben,“ versetzte der Mayor domo. „Bist du nie

*) Der Stein, auf dem die Kriegsgefangenen der alten Mexikaner kämpften mußten.

***) Aztekische Priester der alten Mexikaner.

neben den Orgelpfeifen gestanden, wenn der Organist zu spielen angefangen?" fragte er wieder den Indianer.

„Nein,“ versetzte dieser.

„So versuch's einmal. Morgen zum Beispiel — und du wirst sehen, wie jede dieser Orgelpfeifen einen verschiedenen Ton von sich giebt, einige brummen, andere pfeifen, andere schreien wie Conzontlis, und doch vereinigen sich alle in eine Harmonie; warum, weil eine einzige Kraft es ist, die ihnen den Athem entlockt. Ihtlan, kennst du die Kraft nicht, die unsere Caballeros in Athem versetzt, so daß es ihnen aus der Brust aufsteigt, und zu Worten wird?“

„Kenne sie nicht.“

„Es ist ein gefährliches Orgelspiel, lieber Ihtlan, aber sie spielen nach ihrer Weise. Jeder nach seiner Art. Das Spiel geht hoch. Wer wird es gewinnen?“

„Das sonderbarste,“ fiel Federigo ein, „daß unsere Nobilitad sich in einen Cuerpo vereinigt, eine Gesellschaft zur Aufrechthaltung der Sachupins und des Birey, den Niemand mehr mag.“

„Das ist sonderbar,“ versetzte der Mayor domo mit einem einfältig schlauen Lächeln. „Tröstet euch aber, Ihtlan und Federigo, es hat einen Haken.“

„Wollte die heilige Jungfrau, er wäre so stark und lang, daß alle sechzigtausend Sachupins daran gehängt werden könnten.“

„Kann sein, daß er so lange wird,“ brummte der alte Mayor domo in sich hinein. „La Vierge assiste. Es ist ein christlicher Wunsch. Horch, die Glocke aus dem Studierkabinette des Grafen.“

Zweiundfünfzigstes Capitel.

Chi va piano, va sano,
Chi va sano, va lontano.

Ital. Sprichwort.

Ein mäßig großes Kabinett mit Rosenholz getäfelten Wänden, Bücherschränken von derselben kostbaren Holzart, Fauteuils und Ottomane mit rothem und grünem chinesischem Atlas überzogen, der Marmorfußboden mit türkischen Tapeten belegt. Durch eine offen stehende Thüre sah man in das Ankleidezimmer, das Schlafkabinett, das marmorne Badegewölbe; durchaus herrschte königlicher Reichthum im ganzen Appartement, und nicht bloß die zum täglichen Gebrauch, zur Reinigung und Abwaschung bestimmter Gefäße, selbst die Riegel und Schlüssel an den Thüren und Fenstern waren von edlem Metalle.

Die Grafen von R—a und Almagro, und die Marquise Grijalva und Th—l saßen auf Fauteuils. Der Conde hatte auf einer Ottomane Platz genommen. Der Mayor domo mit einem in schwarzer Seide gekleideten Pagen, stellten einen kleinen Tisch mit Wein und Erfrischungen ~~h~~hen die Cavaliere, und verließen dann das Kabinett.

„Sie ziehen prächtig, unsere Caballeros,“ hob der Conde R—a an, als die Diener sich entfernt hatten.

„Manos al carro *) ist das Lösungswort des alten Moncada, habt ihr ihn gehört?“ fragte der Marquis de Grijalva, indem er einen der Goldbecher ergriff, und ihn zur Hälfte leerte.

„Weißt du,“ entgegnete der Conde R—a, „was dem alten wunderlichen Kauz am meisten bei der Affaire gefällt? daß er so auf einmal zum Politiker geworden. Madre de Dios, sagte er mir, während du beim Witz warst, ich hätte gar nicht gedacht, daß das Politisiren und Regieren so leicht sei.“

„Ich glaube die allerseligste Feldmarschallin **) selbst würde ihn nicht dazu vermocht haben, gegen die Excellenz in Opposition zu treten; aber ein Intrigue hat für ihn des Zuckerstoffes zu viel, als daß sie nicht jeden Widerstand bezwingen sollte. Er ist nun voran.“

*) Alle Hände an den Wagen. (Ans Werk.)

**) Die Jungfrau Maria. Siehe Note.

„Es ist eine Waffe, welcher er im hohen Grade Meister ist, bei all seiner sonstigen Imbecillité,“ bemerkte der Conde R—a. „Ich verbiß mir beinahe die Lippen, als ich euren Discours über Ingletterre hörte. Ich bewunderte dich, Almagro.“

„Warum sollte ich ihn aus seiner süßen Unwissenheit reißen. Zudem ist er wunderbar eifersüchtig auf sein Wissen und Nichtwissen. Er hat drei Bücher in seiner Bibliothek, aus denen er, seit er großjährig geworden, täglich drei Blätter vor dem Schlafengehen, vorlesen läßt. In dem einen steht, daß Mexiko an Rußland gränzt, deßhalb seine Furcht, daß Apollyon, wie er Napoleon heißt, in Mexiko eindringe, da er schon in Moskau ist. Frankreich glaubt er fest und heilig, liege in Panama.“

„Auf seiner Hacienda solltet ihr ihn sehen. Alle Donnerstage und Samstage reitet er in großer Corte *) aus, wo ihm seine Dependientes Blumen streuen müssen. Denkt euch ein paar hundert nackte Indianer und Indianerinnen, wie sie dem alten Caballero, der bloß eine Krone braucht, um den Senor David zu repräsentiren, Blumen streuen, und er auf seinem Maulthiere gravitätisch einhertrabend, umgeben von seiner Familie und seinen Beamten. Das ist aber so die Weise unserer Nobilitad.“

*) Hofstaat. Solche Aufzüge sieht man auch noch heut zu Tage.

Die Cavaliere lachten, und verhalfen sich zu den guten Dingen, auf dem Tische.

„Bei alle dem will mir aber doch nicht einleuchten,“ hob der Marquis Grijalva in einem nur etwas weniger ernstem Tone an, indem er zugleich die Alicante-Bouteille dem Conde Almagro hinschob, „wie du, San Jago die Excellenz so leichten Kaufes durchschlüpfen lassen konntest, da wir sie doch so ganz in unserer Gewalt hatten.“

„Ich dachte,“ erwiderte der Conde, „daß wenn wir unsere Forderungen zu hoch spannen, wir Gefahr laufen gar nichts zu erlangen. Um unsern Grundstein recht fest zu legen, durften wir, glaubte ich, die Eifersucht der Geistlichkeit, des Consulado und der Audiencia nicht gleich anfangs zu sehr aufreizen, denn sonst schließen sie sich an ihn an, und dann werden sie uns wieder zu mächtig.“

„Wie hat er sich benommen?“ fragte der Marquis
Ch—I.

„Erst die dritte Dosis wirkte, aber sie wirkte stark, er krümmte sich wie ein Wurm.“

„Also hat die Excellenz ihre Impassibilität verloren. Sie soll sich geäußert haben, daß der geborne Herrscher ganz impassible sein müsse.“

„Was ihn frappirte, ja ihn afficirte und vielleicht versöhnte,“ fuhr der Conde fort, „war der Umstand, daß er uns noch bei seiner Familie fand, als er mit seiner Schwägerin in das Sitzzimmer zurückkehrte. Auch diese

schien frappirt. Die guten Leute sind, man merkt es, von neuem Abel. Es war da, daß wir eine Art Frieden schlossen."

„Wie lange wird er dauern?"

„Ob lange oder kurz, ist gleichviel; daß wir Frieden gemacht haben, ist schon von Bedeutung; denn wir sind dadurch gewissermaßen als eine unabhängige Macht anerkannt, der es frei steht, die errungenen Vortheile und Bedingungen zu benutzen."

„Aber diese Dankadresse," bemerkte der Marquis de Grijalva, „ich fürchte, sie wird ganz Mexiko gegen uns empören."

„Das ist leicht möglich; aber je mehr, desto besser," erwiderte der Conde.

„Ich verstehe dich nicht, San Jago," entgegnete der Marquis.

„Die politische Bedeutsamkeit, die uns diese Adresse gibt, ist so groß, daß die schiefen Urtheile unserer Landsleute einigermäßen nöthig sind, um die Gachupins zu blenden."

„Ich verstehe," fiel ihm der Conde R—a ein.

„Wir waren bisher, was unser Sprichwort sagt, verdammt zu leben, para vestir santos,*) eine politische Null, die sich ihres Daseins kaum bewußt war. Durch diese Adresse sind wir eine Hauptzahl geworden, auf

*) Die Heiligen aufzuputzen — ein trüg vegetirendes Leben führen — Nichtsthun.

einmal in das bürgerlich-politische Leben eingetreten. Wir gehen zu Gericht über den Landeschef von Mexiko; wir geben der Welt unser Urtheil über ihn."

„Das ist richtig," bekräftigten alle.

„Ich glaube aber denn doch," nahm der Marquis de Orijalva das Wort, „daß wenn wir auf einmal vorgetreten wären, wir mehr gewonnen, vielleicht die Revolution entschieden hätten."

„Verdon," bemerkte der Conde R—a. „Du vergiffest, daß sie seit sechs Monaten mit dem Plane umgehen, Calleja an seine Stelle zu bringen. Wir könnten zwar Banegas von der Regierung entfernen, und ihn, wie Iturrigaray, nach Hause senden; würden aber unsere Interessen kaum gefördert haben; im Gegentheile, Don Arispe, als ältester Ditor, käme an das Ruder, und ihr wißt, er und Calleja sind Pylades und Orestes."

„Und käme Calleja," bemerkte der Conde Almagro, „so würde er mit brutaler Gewalt niederdrücken, was nicht weniger als niedergedrückt werden soll. Ihr wißt, daß er sich anheischig gemacht hat, achtzigtausend revolutionäre Köpfe binnen Monatsfrist zu liefern."

„Ohne Zweifel," bekräftigte der Marquis Ch—I. „Wir müssen darauf hinarbeiten, den Kampf nach Möglichkeit zu verlängern, weil wir nur dann unsere Absichten erreichen können."

„Weder verlängern noch verkürzen; gehen lassen,

aber jeden günstigen Umstand benutzen," schaltete der Conde ein.

„Es ist aber doch ein herzloses Spiel, dieses Spiel das wir treiben, bemerkte der Marquis Grisalva.

Die Cavaliere sahen den Conde an, als erwarteten sie von ihm die Beantwortung des Vorwurfses. — Er schwieg.

„Herzlos," nahm endlich der Marquis de Ch—l mit dem feinen Takt eines Aristokraten das Wort.

„Das könnte ich eben nicht sagen, wenn wir vor dem blutig rasenden Kampfe zwischen dem Lieger und der Hyäne zurücktreten, und uns auf einen erhabnern Standpunkt versetzen."

„Warum nicht durch unser Gewicht den Kampf entscheiden?"

„Wohl vorzüglich deswegen nicht, weil wir bisher noch kein Gewicht hatten," fiel der Conde ein, „weil wir uns dieses erst verschaffen müssen, denn der Spanier hat weislich dafür gesorgt, daß wir keines haben. Das Gewicht, das wir nun zu erlangen angefangen, ist vorzüglich negativer Art, durch unsere Mäßigung erlangt. Wir haben den Volksgeist richtig aufgefaßt, und diese Auffassung hat uns einiges Gewicht verliehen. Es theilt eine Million Creolen unsere Ansichten, daran ist kein Zweifel. Die Hauptkunst des Regierenden besteht wohl vorzüglich nur darin, daß er, ohne es merken zu lassen, den Volksgeist auffasse, ausspreche, das heißt in seinem

Sinne handle. Selbst der Despotismus muß dieß thun. Der Spanier hat in seinem bigotten Hochmuth diesem Lebensprinzip jeder Regierung Hohn gesprochen, und daher kommt die Revolution. An uns ist es, seine Fehler zu bemerken, an seiner statt uns dieses Volksgeistes zu bemerken. Von gegenwärtiger Theilnahme am Kampf ist jedoch auf keine Weise die Rede. Die große Masse der Creolen will es nicht, und wir haben auch keine Ursache aufzutreten, denn wir haben den Kampf nicht angefangen."

„Conde," bemerkte der Graf R—a, „was das Anfangen betrifft, so dürften wir denn doch nicht so ganz unschuldig sein."

„Auch der feinste Aristokrat sagt zuweilen eine Sattisse."

Die Blicke, die alle dem Sprecher zuwarfen, ließen ihn in keinem Zweifel, daß seine Bemerkung nichts weniger als zur Sache gehörig war. —

„Daß wir einiges gethan haben, um uns aus der tiefen Erniedrigung, in welcher wir von dem Spanier gehalten wurden, herauszureißen, das ist ein Punkt, dessen Erörterung wir um so weniger auf uns nehmen wollten, als sie gar nicht nöthig ist," erwiderte der Aristokrat; „aber wer hat dem Priester das Recht gegeben loszubrechen, wo die Ersten des Landes sich zurückzogen?"

„Die Gefahr, seinen Kopf zu verlieren."

„Pardon," entgegnete der Conde. „Wir glauben

vielmehr, es war der Kitzel des Ehrgeizes, die verlockende Sirene, Herrschergewalt, die unter dem Hermelinmantel sowohl als unter dem Priesterkappchen wohnen mag. Es war unfehlbar der gekränkte Ehrgeiz unserer Priesterschaft, die an dem Ausbruche und der Fortführung der Revolution eine der Hauptursachen mit ist; die fetten Pfründen der Domkapitel, der Bisthümer und der reichen Pfarreien immer von Gachupins besetzt sehen zu müssen, das war eigentlich die nächste Veranlassung, warum Hidalgo losbrach. Mit Morelos ist es derselbe Fall. Wir nehmen ihnen diesen Ehrgeiz nicht übel, aber sie dürfen es auch uns nicht mißdeuten, wenn wir es unter unserer Würde halten, unter Priestern und mit Priestern zu sechten. Wir lieben und achten die Diener der Religion; aber wohlverstanden, immer nur als unsere Werkzeuge, die uns mithelfen den Pöbel zu bezähmen; aber sie wollten selbst Metzler werden, und wir kündigten ihnen den Krieg an, oder vielmehr wir verhielten uns passiv — und sie sanken — was ganz natürlich war.

Diese, inhaltsschweren Worte waren wieder ganz mit der ruhigen Gelassenheit des klar beschauenden Weltmannes gesprochen; und die Cavalere versanken in tiefes Nachdenken; denn was sie so eben gehört, mochte als der Schlüssel zur großen Tragödie, die durch den Priester Hidalgo aufgeführt worden, ganz sichtlich angesehen werden.

Der Conde R—a unterbrach endlich die lange Pause.

„Die Massen waren zu allen Zeiten und in allen wohlgeordneten Staaten dazu bestimmt, von der Aristokratie der Geburt oder des Vermögens, geleitet und benutzt zu werden, und ich finde es ganz natürlich, daß, wenn ein armseliger Plebejer sich erühnt, die natürliche Ordnung der Dinge umzustossen, und herauszutreten aus dem Kreise, der ihm angewiesen ist, er auch dafür büße. Er hätte warten sollen, bis die Reihe an ihn kam.“

„So wie dieser Vincente Guerrero,“ bemerkte der Marquis G—l.

„Hat uns jedoch heute einen herrlichen Dienst geleistet,“ versicherte der von Orizalva.

„Hätte er aber gewußt,“ bemerkte der Conde de R—a, „daß Se. Excellenz in dem Schreiben ihrer Schwägerin zugleich ihre Unterwerfung an den einflügigen Pepe, wie ihn diese Sachupins nennen, eingesandt haben, sympathetisch geschrieben, eingesandt haben, er würde sich besonnen — —“

„War aber doch schön von ihm!“ sprach der Marquis.

„Weniger schön als politisch,“ fiel der Conde ein. „Dieser Jambo-Mestizo hat viel von jener ukra arte y prudencia, *) die Se. Excellenz zu ihrem Lieblings- spruche gemacht haben, und ist bei aller anscheinenden

*) Heimliche und Eiß.

Roheit, und beflissenem Herabsehen auf die Nobilität, wieder sehr beflissen, sich mit dieser in gutes Einvernehmen zu setzen. Sie wissen, wir hatten ihn längere Zeit in unserm Dienst, und er hat uns wirklich deren große geleistet; aber ungeachtet wir ausdrücklich allen Verkehr abgebrochen, fand er doch Mittel, diesen auf eine Art zu erneuern, die dem vollendetsten Diplomaten Ehre gemacht haben würde, und uns einigemal in die größte Verlegenheit setzte. Und diesen Verkehr weiß er mit eben so vieler Schlaueit vor seinen Mitgeneralen geltend zu machen. So bin ich auch vollkommen überzeugt, daß die heutigen Sympathien seiner blutsverwandten Leperos ihn tiefer verletzt haben, als es zwei verlorne Treffen gethan haben würden."

„Hat uns aber doch sehr viel Vorschub geleistet,“ bemerkte wieder der Marquis.

„Einigen, ohne Zweifel, wir würden aber auch ohne ihn zum Ziele gelangt sein. Der heutige Vormittag hat Mexikos Schicksal eigentlich entschieden, die Ausbeute, die wir gewonnen, hat uns mehr genügt, als zwei gewonnene Schlachten. Bisher wußten wir nur dunkel, was uns fehlte, wo uns das Uebel bedrückte, Senores. Es war ein edles aber undeutliches Prinzip, das uns vorschwebte, für das wir kämpften, und nicht kämpften. Für Prinzipie entglüht man, kämpft aber nicht leicht, und nie lange. Es müssen materielle Interessen dazu kommen; grob materielle Interessen. Diese,

und zwar die stärksten, die es geben kann, kamen heute, die Interessen der Selbstsucht, des Eigenthumes. Sklaven haben keine Begriffe des Eigenthumes; wir waren Sklaven bis heute, wo uns die Consulats-Männer lehrten, was Eigenthum vermag. — Derselbe Dämon des Egotismus, der Selbstsucht, der uns blutig, vampyrartig ausfog, muß uns auch endlich besorgen."

„Das wird aber lange dauern," warf der Marquez ein.

„Wahrscheinlich."

„Und wir sollen zuschauen?"

„Unsere Segel den feindlichen und freundlichen Winden öffnen, die ersteren seitwärts, die letzteren voll einfallen lassen, während eines Sturmes sie reothen, und so zum Ziele gelangen."

„Das ist ein verdammt kaltes Spiel, ein furchtbar herzloses Spiel, ein Aristokratenspiel."

„Du sagst recht, Grijalva, ein Aristokratenspiel," erwiderte der Conde, „aber nicht herzlos. Ich glaube dem rasenden Roland selbst dünfte das Herz einigermaßen geschlagen haben, hätte er mit dem Principe des Bösen so gerungen, wie wir zu ringen hatten."

Er hielt inne.

„Wir spielen ein hohes Spiel; gewinnen wir, so hat Mexiko gewonnen."

Die Cavaliere sahen ihn erwartungsvoll an.

„Ah," hob er nach einer Weile wieder an, „es

war ein furchtbarer Kampf, den wir heute gekämpft haben. Zuweilen kamen wir uns vor, wie das Verhängniß, das aus den untersten Tiefen heraufsteigt, um gegen ein feindliches Ueprinzip zu kämpfen; wieder wie ein Rasender, der seinem Todfeind in der Hitze des Sturmes entgegenrennt, und ihn ergreift und mit sich fortreißt in den Wirbelwind des Verderbens. In dem Augenblicke, als er am härtesten auf der Folter lag, stand mir jener Mexikaner vor Augen, wie er den verzweifelnden Spanier mit sich an den Rand des Teocalli schleift, um ihn hinabzuschleudern. Er war der leibhaftige Spanier, wie er sich aufrichtete, und mit der letzten Kraft der Verzweiflung ankämpfte gegen mich, den Mexikaner. Ich hatte ihn erfaßt; den mir in diesem Augenblicke entsetzlichen Witz, mit der Kraft der Verzweiflung erfaßt, aber ich besann mich, daß nicht Er es war, gegen den ich kämpfte, daß er bloß das Werkzeug des Prinzips war, gegen das ich stritt, das Ungeheuer, das mit seinen Polypenarmen Mexiko umschlungen hatte, und das durch seine Vertilgung uns nur riesiger, graufiger in Calleja umfassen würde. — Ich schonte den Menschen, und erfaßte das Prinzip.“

„Und stieß ihm den Dolk —“

„Nein,“ sprach der Conde, „Prinzipie lassen sich nicht durch Stahl bekämpfen, sie müssen durch Gegenprinzipie, so wie Feuer in unsern Wäldern durch Gegenfeuer bekämpft werden. Ich erkämpfte das Prin-

zip der Association. — Dieses, Senoria, soll Mexiko retten.”

Diese Worte waren in einem ruhigen, aber bestimmten Tone ausgesprochen.

Es erfolgte wieder eine lange Pause.

„Siehst du Grijalva“ — er wandte sich an den Marquis — „hier liegt der Unterschied zwischen dem Plebejer und dem Aristokraten. Der erstere erfasset das Körperliche, das Sinnliche des Menschen, das Materielle, weil er selbst sinnlich und materiell ist. Wir erfassen das Geistige, und kämpfen mit Prinzipien.”

„Und schonen den Menschen,“ fügte Conde Almagro hinzu.

„Lassen das Materielle statt unser den Kampf ausfechten.“ —

Wieder entstand eine lange Pause.

„Unter andern, habe ich dir gesagt, Almagro, daß du zum Mayor und Kommandeur des ersten Bataillons der Companias Seltas *) von Mexiko ernannt bist, zugleich mit Carlos, der das zweite erhält, sobald er aus seiner Gefangenschaft befreit ist?”

„Wirklich!“ rief der überraschte Conde Almagro.

„Beide sind sehr tüchtige Bataillone, und das angenehmste ist, daß sie unmittelbar unter euren Befehlen stehen, und ihr bloß dem Virey und der Junta de

*) Leichte Willigen.

guerra verantwortlich seid. Wir haben sonach drei Bataillone, auf die wir vollkommen zählen können."

„Welches ist das dritte?"

„Turbides."

„Dieser Name erregte bei allen Staunen."

„Wir haben ihn auf unserm Wege zum Virey gesprochen," fügte der Conde nachlässig hinzu.

„Und willst du ihm trauen, dem Escudero *) des Virey, jedes Sachupins?"

„Warum nicht? Thun wir etwas, das nicht auch er wissen könnte, das verborgen werden müßte? — Ich glaube nein."

Alle sahen den Grafen mit dem Ausdrucke des höchsten Staunens an.

„Nein, bei meiner Seele!" nahm endlich Marquis Orijalva das Wort. Dieses Räthselhafte. Ich glaube hier ist es doch nicht an der Zeit und am Orte."

„Was ist nicht an der Zeit und am Orte?" fragte der Conde, allem Anschein nach nicht minder erstaunt.

„Den Geheimnißvollen zu spielen," sprach der Marquis, „wir müssen doch wissen, welchen Zweck wir uns vor Augen gesetzt haben; woran wir sind."

„Ja wirklich Conde," fielen die Uebrigen ein, „was wollen wir denn eigentlich; wir müssen uns verstehen; du bist so räthselhaft; was wollen wir?"

*) Knappe, Esquire.

„Was wir wollen, Senorías,“ entgegnete der Conde mit dem heitersten Lächeln, „ja was wir wollen — wissen Sie was wir wollen? — schlafen gehen wollen wir.“ Alle brachen in ein lautes, aber etwas verstimmtes Gelächter aus.

Der Conde hatte sich ganz gelassen an einen der Bücherschränke hingebogen, aus dem er einen Band herausnahm und wie in sich selbst verloren, zu blättern begann. Er murmelte:

Lady Percy. But hear you my Lord!

Hotspur. What sayst thou my Lady?

Lady Percy. What is it, carries you away?

Hotspur. My love, my horse. — *)

„Du bist sonderbar genial;“ bemerkte der Marquis.

„Und ihr radikal. Wißt ihr, was wir wollen? Keine Hotspurs fein. Wir spielen ein hohes Spiel. Wir müssen den Kopf nicht verlieren. Nicht zu viel wollen müssen wir. Wißt ihr, wer heute das Prämium verdient? —

„Und?“ fragten die Cavaliere.

„Der alte Moncada, als er, wie ihr mir sagtet,

*) Lady Percy. Aber hören Sie, Mylord.

Hotspur. Was steht zu Diensten, My Lady?

Lady Percy. Was zieht Sie so unwiderstehlich fort?

Hotspur. Mein Kopf, Ihre. —

mit zucker süßem Lächeln meinte, wir brächten der hohen Regierung ein großes Opfer, indem wir den Creolen erlauben, sich an unsere Societad anzuschließen. Der alte Moncada ist ein prächtiger Mann."

Der etwas starke Sarkasim hatte seine Wirkung auf die Aristokraten nicht verfehlt. Der merkbare Zug von Ungeduld, der sich auf ihren Gesichtern gelagert, hatte sich in ein ironisches Lächeln verwandelt.

„Wißt ihr, wie die Antwort Hotspurs in wenigen Worten gegeben werden könnte? — in unserem Sprichworte: „Bewahre mich o Gott vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich selbst bewahren.“

„Du bist aber wirklich sonderbar,“ rief der Marquis de Grijalba wieder ein wenig ungeduldig.

„Oder auch wie Louis XI. zu sagen pflegte. „Wüßte ich, daß mein Hut die Geheimnisse meines Kopfes auch nur ahnte, auf der Stelle wollte ich ihn vernichten.“ Ja Freunde,“ fuhr der vorsichtige Aristokrat fort, „wir wollen thun, wie jener italienische Singlehrer mit seiner Schülerin, der berühmten — that, die immer nur eine Cadenze studiren, Jahre lang studiren mußte, und endlich mit den Worten entlassen wurde: „Nun bist du eine vollendete Sängerin.“ Sie traute ihren Ohren nicht, aber es war, wie der Mann sagte. Sie war, ohne es selbst zu wissen, eine Meisterin des Gesanges geworden. Unser Studium muß das Volk sein, der Volksgeist, Jahre lang muß er es sein. Haben

wir den uns ganz eigen gemacht, dann sind wir Meister. — Dieser Iturbide ist ein kluger Kopf.”

Diese Worte, so räthselhaft rhapsodisch sie schienen, waren von den Aristokraten wohl verstanden worden. Sie drückten dem Sprecher alle herzlich und rasch die Hände.

Wieder erfolgte eine lange Pause.

Während derselben schallten die Stimmen der Serenos herüber aus den Straßen Mexikos. Es gingen die Flügelthüren auf und mehrere Damen traten ein mit der jungen Condesa.

„Wir haben Mexiko und Sachupin gespielt,” sprach lächelnd die Gräfin R— a, während ihr abscheulichen Männer auch hier verschliefen. Es ist hohe Zeit zum Nachhausegehen.”

„Und wer hat gewonnen?” fragten die Cavaliere.

Die Condesa lächelte. „Mexiko, das heißt, unsere Nina.”

„Weißt du, theure Nina,” sprach der Conde, indem er sie auf die Stirne küßte, „daß wir der Donna Isabella einen Gegenbesuch schuldig sind. Auch die Bi-reyna trägt ein sehr großes Verlangen, dich näher kennen zu lernen. Ihre Inez und Emanuele sind recht artige Mädchen.”

„Siehst du,” sprach der Marquis. „Einen solchen Antrag könnte ich meiner Tochter, nachdem was vorgefallen, schon nicht thun. Dafür bin ich aber auch nur